Deutsche Hand- & Haus-Bibliothek

Das Nibelungenlied.

Collection Spemann


Deutsche Hand- und Haus-
Bibliothek
Aus der
Bibliothek
von
Collection Spemann.

Inhalt der bereits erschienenen Bände.

I. Deutsche Litteratur.

51 **Amyntor, Gerhard v.,** Drei Küsse.
Unter diesem pikanten Titel vereint der durch seine originelle Schreibweise und den tiefen sittl. Gehalt seiner Schriften sich auszeichnende Autor drei nach Inhalt u. Form fesselnde Erzählungen.

21 **Anzengruber, L.,** Feldrain u Waldweg.
Eine Reihe künstlerisch in sich abgerundeter Erzählungen sind in dies. Bande vereinigt u. geben ein anschauliches Bild v. d. Können des Autors.

9 **Arnim, L. Achim v.,** Die Kronenwächter.
Der dichterische Zauber, welchen diese Blüte der Romantik auf den Leser ausübt, entspringt der glücklichen Vereinigung einer objektiven Darstellung mit ausgeprägter Subjektivität.

5 **Becker, August,** Auf Waldwegen.
Diese von kräftigem Tannenduft der Thüringer Berge durchzogene Novelle fesselt besond. durch d. prächtige Schilderung der landschaftl. Szenerie.

4 **Biernatzki, J. C.,** Die Hallig od. die Schiffbrüchig. a. dem Eiland i. d Nordsee.
Eine ernste, von religiösem Geiste getragene Schilderung des Lebens und Treibens auf der Hallig. Klassisch sind die eingeflocht. Naturbilder.

54 **Briefe d. Elisab. Charlotte von Orleans 1673—1715.** Ausg. v. L. Geiger.
Eine der treffendsten Schilderungen von den Verhältniss. u. Person. am Hofe Ludwigs XIV., aus d. Feder ein. d. geistreichst. Frauen ihrer Zeit.

20. 26 **Briefwechsel zwischen Schiller u. Goethe.** 2 Bde. Hrsg. v. R. Boxberger.
Eines der schönsten Vermächtnisse des unvergängl. Dichterpaares, die lautersten Offenbarungen über die Beziehungen der großen Geister zu einander und zu ihrer Zeit, das unentbehrliche Supplement zu allen Ausgaben ihrer Werke.

45 **Byr, Robert,** Der heimliche Gast.
Diese Erzählung des „österreich. Spielhagen" gehört zu den originellsten Arbeiten des gefeierten Romanschriftstellers, der hier in engem Rahmen all seine Vorzüge zeigt.

39 **Elbe, A. v. d.,** Lüneburger Geschichten
In nuce zeigt sich in diesen kleinen Kabinettsstückchen echter Erzählungskunst das reiche Talent der gemütstiefen Verfasserin.

25 **Engel, J. J.,** Herr Lorenz Stark.
„Ein Charaktergemälde" nennt der Verf. sein Werk, u. mit Recht: der Held ist ein Charakter, das Urbild eines echten deutschen Bürgers!

1 **François, Luise v.,** Phosphorus Hollunder. Zu Füßen des Monarchen

49 — — Judith, die Kluswirtin.
Der 1. Band, v. J. Kürschner eingeleitet, umfaßt zwei durch liebenswürd. Humor wie treffliche Landschaftsschilderungen gleich ausgezeichnete Erzählungen, welche die Judith an Plastik und Charakterisierung noch zu übertreffen sucht.

47 **Galen, Ph.,** Der Pechvogel u. a. Erzähl
Der berühmte Romancier gibt in diesen Erzähl. drei m. viel Laune geschrieb. amüsante Humoresken, die eine genußreiche Unterhaltung verbürgen.

22 **Hauff, Wilh.,** Lichtenstein.
Von dem besten deutschen Erzähler im ersten Viertel dieses Jahrh. die mit Recht beliebteste Erzählung, welche auf histor. Hintergrunde eine anmutende Herzensgeschichte sich abspielen läßt.

60 **Humboldts** Briefe a. e. Freundin Bd I.
Briefe voll tiefer, ernster Gedanken, losgelöst von allem Privaten und Stofflichen, einzig zu dem Zwecke geschrieben, eine unglückl. Frau über die Misere des Lebens zu erheben und in das Reich der Ideale, des unvergänglichen inneren Glückes einzuführen.

2 **Immermann, Karl,** Der Oberhof.
Ein Werk wie „der Oberhof", das gesündeste und deutscheste Idyll echten Volkslebens, bedarf keiner weiteren Empfehlung.

7 **Junghans, S.,** Die Erbin wider Willen.
Die Verf. des „Haus Eckberg" ist ein Liebling der besseren Lesewelt, welche auch mit Freuden diesen Band begrüßt hat; die Redaktion ließ bereits einen zweiten Band:

53 — — Hella Jasmund u. andre Erzähl. folgen, d. stofflich u. formell jenem gleichwertig ist.

58 **Ludwig, J.,** Mein Großoheim u. A.
Einfachheit in der Darstellung, wie zarte Charakterzeichng. werden der Verf. viele Freunde besond. unter dem schönen Geschlechte erwerben.

35 **Möllhausen, Balduin,** D. Leuchtturm am Michigan und a. Erzählungen.
Das Wort Platens: „Handlung ist der Welt allmächtiger Puls" könnte das Motto der Möllhausenschen Erzählgn. sein. Ueberall Leben und Handlung, frische und farbensatte Schilderung.

18 **Platters, Th.,** Leben. Hrsg v. H. Düntzer.
Hochinteressantes u. kulturhistorisch wichtiges Memoirenwerk eines durch Nacht zum Licht gelangten Mannes, der es vom Ziegenhirten bis zum Rektor der latein. Schule in Basel brachte.

37 **Ring, Max,** Frauenherzen.
Zwei tief empfundene kleine Novellen, aus dem Herzensleben der Frau, ihrem Irren und Erkennen, Leiden und Siegen, auf dem Hintergrunde gut getroffener gesellschaftlicher Zustände.

27 **Schmidt, Max,** Die Miesenbacher.

57 — — Glasmacherleut'.
Diese packenden Erzählungen aus dem bayer. Dorfleben zeichnen sich durch ergreifende Handlung, urwüchsige Kraft u. treue Wiedergabe wirkl. Verhältnisse v. a. Dorfgeschichten vorteilhaft aus.

13 **Schücking, L.,** Etwas auf d. Gewissen.
Einfachheit u. Maßhalten, Naturwahrh. u. sittl. Ernst sind die hauptsächlichst. Vorzüge der Werke Schückings, des westfäl. „Walter Scotts".

41 **Schultes, C.,** Maigela
Eine ergreifende Herzensgeschichte auf dem Hintergrunde der vorzüglichen Schilderung eines verderbten kleinstaatlichen Hofes des vor. Jahrhunderts. Gust. Freytag hat dieselbe ein „Gewitter in Worten" genannt.

15 **Silberstein, Aug.,** Hochlandsgeschichten.
Erfrischende u. herzstärkende Bilder aus d. Naturleben der Hochlandsbewohner bietet hier der Verf. d. „Dorfschwalben". Gleich M. Schmidt ein Meister in der Darstellung ländl. Verhältnisse.

52 **Stillings, Heinrich,** Jugend, Jünglingsjahre, Wanderschaft.
Der Verfasser dieser Autobiographie genoß, wie bekannt, Goethes besondere Gunst, der auch die als echtes Volksbuch wirkende erste Abteilung in Druck gab.

44 **Trencks, Fr. v. d.,** Merkw Lebensgesch.
Selten haben die Schicksale eines Menschen so lebhaftes und allgem. Interesse erregt, wie die Trencks, dessen Lebensbeschreibung eine Fülle interessanter Momente darbietet.

48 **Voß, Richard,** San Sebastian.
Ein neuer Roman von dem mehrfach preisgekrönten Verf. gehört zu den Bücherseltenheiten. Das Werk ist eine Musterleistung landschaftlicher und feinster psychologischer Schilderung.

31 **Wächter, O.,** Vehmgerichte u. Hexenproc.
Verf. hat es verstanden, ein lebensgetreues Bild

Jeder Band ist einzeln käuflich.

Gebunden 1 Mark = 1 Frc. 35 Cts. = 60 kr. ö. W. Franko per Post 1 M. 25.

v. jenen traurig. Zeiten zu entwerfen. Sein Bestreben war, das Wahre v. d. Falschen zu trennen.

43 **Wächter, Oskar**, Altes Gold in deutschen Sprüchwörtern.

Neben dem berühmt. Werke v. Wander wird diese Sammlung von Sprüchwörtern dem oft ausgesprochenen Wunsch nach einer derartig. Arbeit in engeren Grenzen vollständig entsprechen.

36 **Weber, Karl Julius**, Demokritos. Ausgew. von P. Moritz.

Höchst unterhaltendes Buch mit einer unerschöpflichen Fülle von Witz, Humor, Ironie, guten Einfällen und köstlichen Anekdoten.

40 **Wessely, J. E.**, Deutschlands Lehrjahre. 1. Bd.: Familienleben. Buntes aus der Außenwelt.

Zur Empfehlung dieses auf gründlichen kulturhistor. Studien basierenden Werkes genügt die Inhaltsangabe: Minne, Brautstand u. Hochzeit. Aus alt. Burgen. Das Heim. d. Bürgers. Aus Bauernhütten. D. Tafelfreud. Deutsch. Straßenleben. Bäder u. Badeorte. Festbelustigungen u. Schauspiele. D. Narrenwesen. Aus d. Rosenhag.

46 — — Deutschlands Lehrjahre. 2. Bd.: Weltl. Berufsarten: Des Handwerks goldener Boden. D. Handel. Rechtszustände u. Gerichtsverfahren. Die geh. Künste u. Wissensch. Aerztl. Praxis. D. edle Waidwerk. V. Altar u. aus der Klosterzelle. Universitäten und Studenten. Aus Künstlerwerkstätten. Zur letzten Ruhestätte.

56 **Wohlgefülltes Schatzkästlein deutschen Scherzes und Humors.**

Reichhaltigste Sammlung alles Dessen, was an Scherz und Humor vereinzelt vorkommt, als Unterhaltung und Kürzung müßiger Stunden, wie als Beitrag zur Erkenntnis deutschen Gemütes und Verstandes wertvoll.

55 **Wolzogen, C. v.**, Agnes von Lilien.

Dieser vortreffliche Roman der Schwägerin Schillers, der höchst ansprechende Schilderungen des deutschen Familienlebens enthält, wurde bei seinem ersten Erscheinen selbst von den beiden Schlegels für ein Werk Goethes gehalten.

24 **Wurm, W.**, Das Wasser.

In populär-wissensch. Weise belegt aus langjähr. Praxis der ärztl. Dirigent v. Bad Teinach Pindars Wort: „Das Beste ist das Wasser." Das Buch gehört in jede Hausbibliothek.

38 **Ziemssen, Ludw.**, Umwege zum Glück.

Sinnige anmutige Erzählung des beliebten Schriftstellers, der darin in ansprechendster Weise ein Vorkommnis modernen Lebens mit lebensfrischen Farben ausführt.

10. 11 **Zolling, Th.**, Reise um d. Paris. Welt.

Diese frischen, durchweg auf eigner Anschauung beruhenden Schilderungen geben ein getreues Bild des geistigen wie gesellschaftlichen Pariser Lebens unter der dritten Republik.

II. Griechische Litteratur.

109. 110 **Aeschylos**, I. Agamemnon. D. Choephoren. D. Eumeniden. II. D. Sieben vor Theben. Die Perser. Die schutzsuchenden Mädchen. Prometheus. Uebersetzt, mit Einl. u. Anmerk. v. Prof. Jak. Mähly.

D. hervorragendsten Werke d. großen Schöpfers der attischen Bühne gehören der Weltlitteratur an, deren Kenntnis bei jed. Gebildeten vorausgesetzt werden muß.

12. 104 **Homer**. I. Odyssee, II. Ilias, übers. v. J. H. Voß, m. Einl. v. Prof. J. Mähly.

Daß diese beiden unsterblichen Heldengesänge, welche in idealem Sinne längst ein Gemeingut des deutschen Volkes sind, auch thatsächlich ein Eigentum Aller werden, dazu soll diese wohlfeile Ausgabe hauptsächlich beitragen.

118 **Longos**. I. Daphnis u. Chloe. Uebers. u. mit Einl. von Franz Passow.

Der reizende Hirtenroman, welcher nach einer vortreffl. älteren Uebersetzung hier von neuem erscheint, ist nach einem Ausspruche Goethes „ein Meisterstück, worin Verstand, Kunst und Geschmack auf ihrem höchsten Gipfel erscheinen".

103 **Plato**. I. Verteidigungsrede des Sokrates. Krito. Phädo. Uebers. u. eingel. von Direkt. G. Heß.

Platos Philosophie spielt im modern. Geistesleben eine so hervorragende Rolle, daß es auch für den gebildeten Laien wünschenswert ist, den großen griechischen Denker kennen zu lernen.

113. 116 **Sophokles**. I. König Oedipus, Oedipus in Kolonos. II. Antigone, Aias, Elektra. Uebers. mit Einl. und Komm. von Dr. B. Pfannschmidt.

Diese Uebertragung will dazu beitragen, das Verständnis u. die Verehrung d. sophokl. Meisterwerke, der Vorbilder der deutsch. tragisch. Dichtungen, in den weitesten Kreisen zu verbreiten.

III. Römische Litteratur.

107. 108 **Cäsar**. I. Denkwürdigkeiten über d. Bürgerkrieg. Uebers. mit Einl. u. Komm. v. Dr. R. Zwirnmann. II. Denkwürdigkeiten über den gall. Krieg. Uebers. u. mit Einl. u. Komm. von Dr. Th. Gelbe.

Diese beiden Kardinalschriften Cäsars, welche bekanntlich die grundlegende Lektüre auf unsren Gymnasien bilden, erscheinen hier in einer originellen und sorgfältig komment. Uebersetzung.

115. 117. 119 **Cicero**. Uebers. mit Einl. u. Komm. v. Dr. P. Hellwig. I. 1. Rede geg. Verres. 1. u. 2. Catil. Rede. Für Cälius. Für Milo. II. 4. u. 5. Rede geg. Verres. 3. u. 4. Catil. Rede. III. Ueb d. höchste Gut.

Zweck dieser neuen Uebertragung ist es, in feinster Auswahl das Beste und allgemein Verständliche der Schriften Ciceros einem größeren Publikum zugänglich zu machen.

112 **Nepos**. Lebensbeschreibungen. Uebers. m. Einl. u. Komm. v. Dr. R. Zwirnmann.

Diese Biographieen berühmt. Männer sind für d. Geschichtsstunde d. Altertums höchst wertvoll u. zeichn. sich durch sittl. Ernst u. Unparteilichkeit aus.

111. 114 **Ovid**. „Die Verwandlungen." I. u. II. Bd. In Auswahl übers. v. J. H. Voß. Neubearb. u. eingel. von F. Leo.

Eminente Erzählungskunst u. formelle Grazie sichern dies. Lieblingsschriftsteller der alten Welt auch in unsrer modern. Zeit eine ewige Jugend.

105. 106 **Sueton**. Cäsarenbilder I. Cäsar Augustus. Tiberius. II. Cajus Caligula Claudius. Nero. Galba. Otho. Vitellius. Vespasian. Titus. Domitian. Uebers. u. eingel. von Dr. Jos. Sarrazin.

Sine ira et studio entrollt der Verf. in seinen Cäsarenbildern die Charaktergemälde der röm. Weltbeherrscher, das Edelste wie d. Schrecklichste mit gleich objektiver Wahrheit darstellend.

101. 102. 120 **Tacitus**. I. Bd. Germania Agricola. Die Redner. II. Bd. Historien. III. Bd. Annalen. I. mit einer Einl.

Es wird d. deutsch. Volke Gelegenheit geboten, jenen großen röm. Historiker, der unsren Stamm gewissermaßen in d. große Weltgeschichte litterar. einführte, in trefflicher Uebers. kennen zu lernen.

Jeder Band ist einzeln käuflich.

Gebunden 1 Mark = 1 Frc. 35 Cts. = 60 kr. ö. W. Franko per Post 1 M. 25.

Deutsche

Hand- und Hausbibliothek

Collection Spemann

Das Nibelungenlied

Uebersetzung der Handschrift A
(Hohenems—München)

nebst

Vorwort und historisch-ästhetischer Einleitung

von

Werner Hahn

Stuttgart
Verlag von W. Spemann

1884

Druck der Hoffmann'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Inhalt.

Vorwort.

Zum erstenmal in einer Nibelungen-Uebersetzung, die der Oeffentlichkeit übergeben wird, geschieht es hier, daß auf dem Titel die Handschrift bezeichnet ist, die der Arbeit zu Grunde liegt. Für diejenigen, die des philologischen Apparats unkundig sind, sollte nicht der Schein erweckt werden, als ob es einen unbestrittenen Wortlaut des berühmten Liedes gäbe.

Die Gründe, warum A gewählt ist, liegen nicht bloß darin, daß von den beiden andern Handschriften, die mit A um den Vorrang des Alters und Wertes streiten, gangbare Uebersetzungen bereits vorhanden sind (von B durch Karl Bartsch, von C durch Hermann Junghans; Simrock hat bekanntlich die Handschriften gemischt), sondern auch in der inneren Beschaffenheit jener Handschrift. A zeigt an vielen Stellen die rhythmische Form des Volksgesangs reiner und kräftiger als die beiden andern Handschriften. Ich habe diesen Vorzug in der Einleitung näher gezeigt.

Den Gewinn, von einer „Volksgesangsstrophe" sprechen zu können, verdanken wir den Forschungen auf dem Gebiete der indogermanischen Lautphysiologie. Daß die Errungenschaften dieser jungen Wissenschaft geeignet wären, Umwälzungen im Gebiete der alt- und mittelgermanischen Rhythmik hervorzubringen, dieser Gedanke geht als Voraussicht seit einer längeren Reihe von Jahren durch die Fachzeitschriften. Systematisch durchgeführt ist er hier in dem Abschnitt der Einleitung, der von der Nibelungenstrophe handelt, zum erstenmal. Ich habe um der Neuheit der Auffassungen willen die Irrgänge der Lachmannschen Theorie vorher kritisch wegräumen müssen.

Mit dem Erfassen der Volksgesangsstrophe erwuchs dem Uebersetzer eine weit größere Freiheit und Sicherheit der Sprachbewegung, als wie sie die bisher veröffentlichten Uebersetzungen zeigen. Dem Texte konnte ohne gesuchte und gekünstelte Mittel unmittelbar nahe geblieben werden.

Freilich nicht aus jeder Strophe, die im folgenden gedruckt ist, wird der Schwung der Volksgesangsstrophe dem Leser in gleicher Weise hörbar werden. Es ist nicht alles Volksgesang, was in den

Handschriften des Liedes zusammengestellt ist. Ich habe mich bemüht, den Charakter einer jeden Strophe, sei es zum Vorteil oder Nachteil des ästhetischen Wertes, treu wiederzugeben. Der Uebersetzer ist nicht berechtigt, Charaktere zu ändern. Nicht wie er den Wortlaut wünscht, sondern wie ihm dieser gegeben ist, so soll er ihn in das Gewand der heutigen Sprache kleiden.

Die Uebersetzung wird, hoffe ich, stellenweise für sich selbst, ohne Zurückgehen auf das Mittelhochdeutsche, den Abstand des schwunghaften und kraftvollen Volksmäßigen von den vielerlei Zusätzen und Ueberarbeitungen der Handschriften zeigen.

Ueber das Nibelungenlied wird in der Wissenschaft seit Jahrzehnten ein aussichtsloser Kampf geführt. Möchte es dieser Arbeit vergönnt sein, auf höhere Ziele als die bisher verfolgten hinzuweisen und einen Weg zu öffnen, auf dem die Forschung nicht durch Vermutungen und Wahrscheinlichkeiten, sondern durch Gründe und Gewißheiten geleitet wird.

Der Schwerpunkt des vorliegenden Werkes liegt in der Zergliederung der Begriffe Volkssage und Volksgesang. Die Herren Kritiker, die meinem Buche die Ehre einer Besprechung zuzuwenden geneigt sind, ersuche ich, den Auseinandersetzungen, die hiermit in Verbindung stehen, mit Schärfe nahe zu treten. Es gibt keinen, dem es mehr als dem Verfasser am Herzen liegen könnte, jede Schwäche, die darin sich findet, zu erkennen.

Werner Hahn.

Einleitung.

I. Volksgesang.

Die Ausdrücke „Volksgesang, Volkslied" bezeichnen in heutiger und seit langer Zeit eine besondere Richtung der Poesie: diejenige, die sich im Gegensatz zur „Kunstpoesie" oder (wie man auch sagt) „Schulpoesie" hält.

Es hat aber eine Zeit gegeben, in der außer dem Volksgesang eine andre Poesie nicht existierte: die Urzeit des menschlichen Geschlechts; die Zeit des Naturlebens der Stämme und des beginnenden Volkstums. Die Bedingungen, die dazu erforderlich waren, um Volksgesang und Kunstdichtung zu trennen, waren noch nicht vorhanden.

Namentlich zweierlei fehlte: die Möglichkeit, die geistige Bildung des einzelnen über die der andern formell zu steigern; und die Möglichkeit, das poetisch Geschaffene durch die Schrift festzustellen.

Ein Mittel, die Geistesbildung des einzelnen über die der andern formell zu steigern, war nicht vorhanden. Alle lebten in gleich naher, in unmittelbarer und ununterbrochener Beziehung zur gemeinsamen, großen und mächtigen, zur allumfassenden Natur. Alle waren ferner mit gleicher Notwendigkeit des Mithandelns und Mitleidens, mit gleicher Möglichkeit des Mitgenießens und Mitfreuens vom Natur- und Kriegsleben des Stammes umfangen. Der fortschreitende Bildungsstoff endlich, den das menschliche Geschlecht allmählich aus sich herausarbeitete, die Sprache mit den unmittelbar in ihr liegenden Personifikationen der Natur und mit den durch sie vermittelten Erinnerungen an Vergangenes, war Gemeingut aller. Eine Auszeichnung des einen vor den andern durch eine Geistesbildung, die in andrer Weise erworben und anders beschaffen gewesen wäre, gab es nicht. Das gemeinsam Erfahrene war der alleinige Stoff; die gemeinsame Sprache war unmittelbar die Form alles Gedichteten.

Der zweite Umstand, der eine Trennung der Poesie in eine Volks- und Kunstrichtung unmöglich machte, lag darin, daß ein Mittel noch nicht vorhanden war, durch welches dem Gedichteten außerhalb menschlicher Thätigigkeit Existenz gegeben werden konnte, die Existenz in einem ruhenden, dauernden und selbständigen Werke. Schriftzeichen existierten nicht, mindestens nicht in der Ausdehnung bis zum Gebrauch für Poetisches. Die Poesie stand auf der Stufe derjenigen Künste, die wegen ihrer Unlösbarkeit von der Person des Kunstübenden ein unfreies Dasein führen, Dasein überhaupt nur mittelst fortgesetzter und wieder erneuter Thätigkeit vom Menschen erlangen. Ein Gedicht „bestand“ nicht, sondern es „lebte“. Es bestand nur, wenn es lebte. Lebte es allein durch die Thätigkeit des Dichters, so war seine Existenz von kurzer Dauer. Größere Sicherheit des Daseins erlangte es, wenn ihm neben dem Dichter andre zufielen, die ihm Pfleger und Weiterbeförderer wurden, wenn das Volk in großen Massen Wiederholung des Gedichteten forderte, wenn das Volk mit seinem Gefallen am Liede ihm wieder und wieder Dasein gab.

Der Name „Volksgesang“ für diese Richtung der Poesie ist aus beiden Gründen zutreffend. Die Bedeutung eines einzelnen wenigstens, der der „Dichter“ genannt werden müßte, verschwindet hinter der Mitthätigkeit andrer im Volke, die das Lied erhalten und fortpflanzen, denen es geistiges Eigentum wird, die es als einen Bestandteil ihres inneren Lebens empfinden und pflegen.

Die Zeit im Entwicklungsgang des menschlichen Geschlechts, in der Volksgesang die einzige Form und Art der Poesie war, hat länger oder kürzer gewährt. Fortschritte der Geistesbildung, die außerhalb der Poesie errungen wurden, sind es, durch welche dem Volksgesang eine andre Richtung der Poesie zur Seite gestellt wurde.

Vorbereitet wurde die Aenderung durch Erfindung und Nützung der Schrift. Das Gedichtete wird in Buchstaben, in unveränderlich bleibenden Zeichen, festgestellt. Seine Dauer wird nicht mehr bloß durch Mitthätigkeit andrer gesichert, sondern durch eine Form, die, nachdem sie hergestellt ist, lediglich nach Naturgesetzen durch sich selbst Bestand hat. Das Gedichtete ist der Sphäre des subjektiven Mitlebens mit den Menschen enthoben; es hat objektive Selbstheit empfangen.

Und weitere Aenderungen knüpfen sich an die Erfindung der Schrift. Schulen gibt es, durch welche einige im Volke schneller und anders geistig gefördert werden, als die große Masse. Das Aufgeschriebene wird zusammengestellt und um der Lehre willen, die man daraus ziehen kann, bewahrt. Es sammelt sich an. Die darin Verkehrenden leben reichlicher in der Vergegenwärtigung und Durcharbeitung mehrerer und verschiedener Geistesstoffe und Standpunkte. Das Formelle in der Geistesbildung gewinnt überhand über das Reale und Stoffliche. Die Unmittelbarkeit des Empfindens und Urteilens dem gemeinsamen Leben gegenüber hört auf. Abstrakte Gliederung der Begriffe, Bewahrheitung der Gedanken durch Gründe und Folgerungen beschäftigen den schulmäßig Geförderten. Die Unwill-

kürlichkeit des Gefühles wird gehemmt; der Verstand ist eifrig, seine Prüfungen und Sichtungen zu üben, allgemeine Regeln und Urteile zu gewinnen.

Auch von diesem Standpunkte aus wird gedichtet. Aber das Gedichtete geht nicht aus der Gleichheit aller mit allen hervor. Es ruft um seiner Erhaltung willen auch nicht die Mitthätigkeit der andern heraus. Das Gedichtete und der Dichter stehen allein zueinander. Man nennt diese Richtung der Poesie entweder „Kunstpoesie“: die Kunst, ein System von Gewohnheiten, Urteilen und Regeln gelangt zur Ausbildung und stellt sich über das Werk, das geschaffen wird; oder „Schulpoesie“: Schulen werden die Pflanzstätten der Kunst. Man kann sie auch „Schriftpoesie“ nennen: die Nützung der Schrift bildet fortgehend den Scheidegrund der neuen Richtung von der ursprünglichen.

Nach der Art und dem Maße des Anteils, den das Volk in der Naturzeit am Gesange nimmt, sind verschiedene Stufen desselben zu unterscheiden.

Die erste ist eine so breite und niedrige Stufe, daß der Sinn des Wortes „Volksgesang“ daselbst aufs äußerste leicht und flüchtig erscheint. Nicht Volksgesang, sondern „Gesang vor dem Volke, Gesang im Volke“ müßte gesagt werden. Denn allerdings, daß ein Dichter da war, der, was das Herz ihm bewegte, in klingender Sprache andern vortrug, war für diese Poesien ebenso unerläßlich, wie für alles poetische in der schrift- und bücherlosen Zeit. Nur daß der Gesang unter den Hörern Beifall fand, daß andre ihn wieder und wieder hören wollten, gar daß andre ihn sich aneigneten, war nicht der Fall. Der Gesang verlor sich sogleich nach seiner Entstehung zu einem nichts, gleich der Woge der Luft, die sein einmaliges Erklingen getragen hatte.

Keine Dichtung eines einzelnen ist unmittelbar Volksgesang, sondern sie *wird* es, sie *kann* es werden.

Volksgesang beginnt mit Liedern, die sich in den Sinn der Hörer einzuheften vermögen. Eine so glückliche und kraftvolle Verbindung beider Seiten der Poesie, des Wohlklangs der Sprache mit der Erhebung der Seele im fühlen und denken muß in ihm vollbracht sein, daß sich sofort die Kräfte vieler Hörer in ihren Dienst stellen. Das Lied muß unmittelbar Mitsänger finden, zuerst leise, allmählich stärker; zuerst mittels der Spannung der Aufmerksamkeit, bald selbständig vermöge des Wissens und Innehabens. Das Lied empfängt alsdann Vervielfältigung, sei es im Gesange einzelner, sei es in Gemeinschaft. Ein gesellschaftlicher Genuß, eine Freude des Volkes ist mit dem Liede aufgekommen. Ein geistiges Band des Lebens reicht von Ort zu Ort, von Zeit zu Zeit. Eine eigen geartete Woge des Empfindens, Vorstellens, Redens und Singens geht über ausgebreitete Bevölkerungen, übereinander ablösende Geschlechter und nimmt sie in ihren gleichen Schwung und Schlag.

Und auch innerhalb dieser lebensvollen Art des Volksgesangs lassen sich Abstufungen denken.

Nicht alle Lieder waren im stande, die Gunst der Hörer gleichmäßig stark zu erregen und demgemäß treu zu bewahren. Bei eintretenden Wiederholungen ermattete die Mitthätigkeit des Volkes. Mit kleineren oder größeren Schritten, welche die Zeit nahm, je nach den Ereignissen, die eintraten, wurde darüber hinweggegangen. Das Lied war unversehens verschwunden, wie die Blüte, die vom Baume fällt, in der Natur sich verliert.

Sicherer ist die Dauer solcher Lieder, die nicht bloß Lust des Mitsingens und heitere Befriedigung in der Wiederholung erwecken, sondern den Hörer zu schaffender Mitthätigkeit aufrufen. Nicht jeden Hörer, aber unter den Hörern den einen oder andern poetisch lebhafter Begabten. Was an Stoff und Form der ersten Dichterpersönlichkeit entsprossen war, verbindet sich dann im Liede mit Hinzufügungen andrer oder gestaltet sich nach Aenderungen und Weglassungen derselben um. Das Lied verfällt einem Läuterungsprozesse, der alles an ihm, was einer willkürlichen Einzelempfindung entsprossen war, der Vernichtung preisgibt. Eine Form wird hergestellt, die in besonders starker Weise der Allgemeinheit des Volkssinnes genügt und zusagt. Das Gedichtete schließt sich dabei gleichsam selbst innerlich fest. Es bekommt eine Unwandelbarkeit der Form, die von innen, d. h. durch die Unerläßlichkeit jedes Gliedes, im Verbande aller miteinander, jedes Wortes und jedes Klanges, gesichert ist. Lieder solchen gesteigerten Werdens sprechen tiefer zum Volke. Sie werden ihm dann auch lieber und werter. Sie sind ein Eigentum, unter Arbeit und in Gemeinsamkeit erworben.

Lieder dieser Art sind den Knospen vergleichbar, die, am Baume haftend, vermöge der Lebenskraft dieses letzteren sich zur Frucht entwickeln. Sie sind es, auf welche der Begriff „Volksgesang" in hervorragendem Sinne und mit besonderm Nachdruck Anwendung findet.

Dies ist der Volksgesang, von dem im folgenden allein die Rede sein wird.

Zeugnisse für diese Arten des Volksgesanges und für die damit verbundene Abstufung der Volkslieder sind — selbstverständlich — nicht vorhanden. Dennoch ist es nicht lediglich die Folgerichtigkeit des Denkens in der Begriffsteilung, die dem Gesagten zur Rechtfertigung dient. Die Merkmale, welche offen in den Resten des Volksgesangs vorliegen, soviel uns durch spätere schriftliche Aufzeichnung zugekommen ist, sprechen unmittelbar dafür.

Die hauptsächlichsten derselben sind folgende:

1. Der Volksgesang erfaßt seinen Gegenstand in äußerster Strenge sachlicher Objektivität. Nichts von der Subjektivität, der Empfindsamkeit eines einzelnen Dichters kommt darin auf. Die Zusammenwirkung mehrerer hat jedes Wort, das zum Gegenstand nicht etwas Wichtiges hinzutrüge, fern gehalten. Der Stoff allein kommt zur

Geltung. Diesem dienend, stehen gedrängt Wort an Wort, Gedanke an Gedanke, und halten sich gegenseitig durch innere Zusammengehörigkeit.

Dem Volksgesang erwächst daraus Knappheit und Schwere des Ausdrucks. Leichter Schmuck der Rede, der bloß der Form zu gute käme, gar Umschweif, Zierrat der Worte, der dem Stoff, wie wenig auch immer, zur Verhüllung und Beeinträchtigung gereichen könnte, Phrasen, welche die Kraft des Stoffes abschwächten, bleiben fern.

Der Volksgesang ferner wendet alles, was er behandelt, so, daß das Menschlich-Gemeinsame, das Allgemein-Menschliche, zur herrschenden Geltung gelangt. Er geht in gleicher Weise ins Tiefe, wie ins Allgemeine. Das Herz mit seinem ruhelosen Lieben und Verlangen, mit seinem Hoffen und Verzagen, seinem Eifern und Streben, seinem Kämpfen, Siegen und Leiden, dieses innere, an jedem Tage immer wieder neue Leben aller und jedes einzelnen ist sein Born. Der Anteil, den verschiedene Dichter an ihm haben, hat ihm reichliche Gaben daran zugeführt.

Der Volksgesang steigert sich nach dieser Seite zu einem Grade der Vollkommenheit, der späteren Zeiten Gegenstand der Bewunderung wird. Wofür oft selbst der hochgebildete Einzelne vergeblich nach einem Worte ringt, worauf die Dichter aller Zeiten wieder und wieder ihr Bemühen wenden, die Enthüllung der Geheimnisse, die im menschlichen Herzen schlummern, durch einen Naturklang, der sie aus ihrem Verschluß erweckt, das ist dem Volksgesang in Urzeit reichlich und unwillkürlich zugefallen. Die Natur mit ihrem spiegelnden Abglanz des menschlichen Innern hat den Dichtern die Mittel dazu gereicht.

Der stilistischen Form nach tritt der Volksgesang mit mancherlei Härten einher. Ein einzelner Dichter würde, aus der Einheit und Geschlossenheit seines persönlichen Wesens, zusammenhängend schaffen. Unebenheiten der Form, die sich gelegentlich einfinden, sucht er auszugleichen. Die Feile der Form ist ein wesentlicher Teil seiner Arbeit. Anders im Volksgesang. Die mehreren Dichter tragen zusammen und stellen nebeneinander. Daß die Form dafür ausgeglichen werde, wird als untergeordnetes Werk empfunden neben dem höheren, daß der Stoff erschöpft und ins volle Licht gestellt werde. Da gibt es Unvermitteltes mancherlei Art. Lücken, Sprünge, neue Einsätze halten sich dauernd in ihm.

Dieser Härte der Form stehen im Volksgesang Rhythmus und Reim mit besonderer Kraft als Gegenwirkung zur Seite. Rhythmus und Reim im Volksgesang gründen sich nicht auf formelle Gesetze d. h. Gesetze, wie sie in späterer Zeit unter Zerlegung der Sprache in inhaltlose Teile, in Lautatome und Lautzellen (Buchstaben und Silben) möglich sind, sondern auf reale und konkrete Beschaffenheiten d. i. auf Unterschiede des Begriffs- und Gedankenhaltigen, auf die Wörter und Sätze. Die Volksgesangsrhythmen arbeiten in einem volleren und schwereren Material als die Rhythmen der Schriftpoesie: in einem Material, in welchem beides, Klang und Sinn, als untrennbare Einheit empfunden wird. Klänge und Gedanken,

beide sind von ihnen in gleichen Schwung genommen, in einen so starken Schwung, daß Härten des Stils darüber nicht zur Empfindung gelangen.

Volksgesang ist (wie oben gesagt) in der Urzeit die einzige Art der Poesie gewesen.

Als im Laufe der Jahrhunderte durch die fortschreitende Entwickelung, namentlich durch Schrift und Schule, die Bedingungen für diese Ausschließlichkeit aufgehoben wurden, hörte darum der Volksgesang nicht auf: weder die Forterhaltung und Weiterbildung der schon vorhandenen, noch die Schöpfung neuer Gesänge. Nur daß das Wort „Volk" für jene ursprüngliche und für diese spätere Volksgesangszeit in verschiedener Begrenzung gedacht werden muß.

Für den Volksgesang in der Urzeit hat man an das Volk als Ganzes zu denken; für den Volksgesang der späteren Zeit nur an denjenigen Teil, der von den formellen Fortschritten der Bildung fern blieb: an das sogenannte „niedere" Volk oder die „unteren Schichten" im Volke. Kreise des Volkes kommen in Betracht, die einerseits genügend groß und erregt sind, um Poetisches zu schaffen und zu erhalten, und für welche anderseits sowohl der Verkehr mit der Natur, wie das gesellschaftliche Zusammenhalten und Sichgleichfühlen der einzelnen in ungebrochener Kraft weiter besteht, die Kunst des Lesens und Schreibens aber noch nicht in Gebrauch getreten ist.

Das „niedere" Volk sagt man. Doch nach den Beziehungen, die hier in Betracht kommen, steht dasselbe sogar möglichenfalls höher als derjenige Teil, der sich von ihm abschließt. Das menschliche Herz ist überall das gleiche. Der Schlag des Herzens aber in diesen Kreisen ist frischer, voller, freier, rückhaltloser, unbeirrter. Der Natur d. i. der Urquelle der Phantasie, stehen diese Kreise sogar näher als die in Schrift und Schule verkehrenden. Für die reiche und vollkommene Ausstattung des poetisch Geschaffenen sorgt zudem im Volksgesang das unablässig in Mitthätigkeit befindliche Gemeingefühl andrer, ja aller.

Während demgemäß für den Volksgesang auch in jüngeren Zeiten alle die günstigen Umstände wie in der Urzeit fördernd wirksam sind, — Umstände, die eine objektive Gleichartigkeit, auch eine Gleichheit des Wertes aller Erzeugnisse des Volksgesangs zur Folge haben, — machen sich für die Schriftpoesie die geänderten Umstände dahin geltend, daß in ihr verschiedene Arten, auch verschiedene Grade der Vollkommenheit aufkommen.

Die ersten, durch Schule und Schrift gebildeten Dichter stehen dem Volksgesang noch unmittelbar nahe. Möglich, daß sie Anregung und Vorbild von ihm empfangen haben. Sie arbeiten aber allein. Wer kritisiert ihre Schöpfungen? Ein Gefühl, das die Dichter des Volksgesangs nicht haben konnten, das Selbstgefühl, die Dichtereitelkeit, erwacht unter der fortgesetzten Einsamkeit. Werden die Dichter durch sich selbst immer richtig geleitet? Die gesamte Poesieübung wird ein Ergebnis in sich erstarkter Subjektivi-

täten. Wie weit diese von der Allgemeinart des Volkes sich lossagen, ist unberechenbar. Was die Dichter der Schrift übergeben, entlassen sie gewissermaßen aus ihren Gedanken. Die Zeit, da das geistig Entstehende noch beweglich und bildungsfähig ist, wird leicht übereilt abgebrochen.

Je weiter die Schriftpoesie sich vom Volksgesang entfernt, desto mehr geht sie Wege, die ihr bloß von der Schule gewiesen werden. Der Verstand, die Abstraktion, bekommen für die Poesie das Uebergewicht. Je mehr die Zustände im Gesellschaftsleben mannigfacher sich entwickeln, Trennungen in Stände und Berufsbeschäftigungen hervorbringen, desto beschränkter und einseitiger wird möglichenfalls der Sinn des Schriftpoeten.

Die Poesie wird eine Treibhauspflanze der Zivilisation: dem Volke ist der Zutritt zu ihr verwehrt. Sie ist ein Zeitvertreib einiger begünstigten Kreise neben vielem andern Zeitvertreib: ein gekünsteltes Gegenbild gegenüber der ursprünglichen Kunst des Volksgesangs.

Wenn in dieser vorgerückten Zeit innerhalb der Schriftpoesie eine Stärkung zum besseren und vollkommeneren eintritt, so geschieht es am sichersten und kräftigsten unter dem wieder erweckten Vorbild des Volksgesangs, — eine Gunst der Einwirkung, die je später, desto mehr nur möglich ist, wenn sich vom Volksgesang Schriftdenkmäler erhalten haben.

Denn endlich — wie laut auch die Klangkraft des Volksgesangs anfangs war — endlich, wenn die Industrie der Zivilisation den Zusammenhang des Volkes mit der Natur im großen und ganzen zerrissen hat, wenn der Staat die Forderung des Schreibens und Lesens als Gesetz für alle wirksam geltend macht, wenn durch die Brocken der Wissenschaft, welche die Schule allen zuzählt, der Umfang des Selbstwissens in jedem, wie sehr er formell ungebildet sein mag, geschmälert, die Freude und der Zusammenhang des Wissens aus unmittelbarem Fühlen, Erfahren und Erleben, aus Schauen und Glauben vernichtet ist, — dann ist die Zeit des Volksgesangs unwiederbringlich vorüber.

Der Volksgesang ist der geistige Fühlens- und Lebensbaum, der, in der Urzeit aus der menschlichen Seelenart erwachsen, das Ganze, die Gemeinschaft Aller im Stamme, im Volke, überschattete, der dann auf mehr und mehr kleine Gehege beschränkt wurde, an den endlich die Zivilisation der Massen die vernichtende Axt legte.

Die Hinüberführung des Volksgesangs in die Schrift ist, je nach dem Charakter der Kulturepoche, die gerade herrschte, in verschiedener Weise eingetreten. In der Geschichte des deutschen Volkes lassen sich drei Perioden unterscheiden.

Die erste Periode umfaßt die Zeit, in der thatsächlich Volksgesang die alleinige Art der Poesie war. Die Schrift war entweder überhaupt noch nicht gekannt oder in so beschränkter Weise,

daß eine Verwendung für den Gesang nicht möglich war. Bei denen, die innerhalb der Triebkraft des Volksgesangs sich fühlten, war kein Bedürfen und kein Verlangen nach ihr.

Was sind Noten demjenigen, dem eine Melodie im Ohre d. h. im Herzen lebt? Ebenso bedeutungslos sind Schriftzeichen für denjenigen, der im Volksgesange lebt.

Diese Periode reicht bis etwa 800. Sie umfaßt einen Zeitraum von außerordentlicher, ja unberechenbarer Ausdehnung. Beinahe sieben Jahrhunderte waren vergangen, seitdem Tacitus die erste Nachricht über Gesänge der germanischen Stämme, damals schon „alte" Gesänge, gegeben hatte. Erst zu Karl des Großen Zeit wurde das Schreiben eine mehr und mehr verbreitete Kunst, denjenigen geläufig, die durch die Schulen der Geistlichen gebildet wurden. Zwei Ereignisse, in denen Hinüberführung des Volksgesangs in die Schrift sich vollzieht, sind aus dieser Zeit zu erwähnen.

Das eine Ereignis liegt in der Thatsache verborgen, daß im Kloster zu Fulda ein lateinisches Gebetbuch sich gefunden hat, auf dessen Umschlagseiten ein deutsches Lied, mit dem Charakter der Sprache aus jener Zeit, ein Volkslied mit allen Merkmalen des vorhin erläuterten edelsten Grades geschrieben ist. Wie ist das Hildebrandlied dahingekommen? Das einfachste scheint, an Mönche zu denken, die in jüngeren Jahren das Lied mitgesungen hatten und denen es auch im Kloster ein gern wiederholter Klang war. Sie übten ihre Schreibkunst in der Aufzeichnung desselben. Es war eine gelegentliche Mußebeschäftigung, vielleicht eine verbotene. Eine Absicht verbanden sie damit nicht. Eine unberechnete Gunst der Verhältnisse und Schicksale hat jahrhundertelang über dem Buche gewacht. Das Lied ist das einzige, auf deutschem Boden erhaltene Denkmal des Volksgesangs aus der Zeit, in welcher Schriftpoesie noch nicht zu seiner Seite stand.

Denn das zweite Ereignis, dessen erwähnt werden muß, ist, wie sehr für die Folgezeit beabsichtigt, doch der Geschichte nicht zu gute gekommen. Eginhart, der Geschichtschreiber Karls des Großen, meldet: „Volkslieder sehr hohen Alters (barbara et antiquissima carmina), in denen Unternehmungen und Kriege der Vorfahren besungen worden, ließ er aufschreiben und dem Gedächnis bewahren (scripsit memoriaeque mandavit). Nur die Nachricht hat sich erhalten, die Sammlung ist verloren gegangen. Zu Anfang unsres Jahrhunderts ist für die Auffindung der Lieder ein Preis ausgesetzt. Aber erfolglos. —

Lange Zeit fehlen nach Karl dem Großen wieder Andeutungen über den Eingang des Volksgesangs in die Schrift. Schriftpoesien haben sich aus dem neunten und den darauffolgenden Jahrhunderten mehrfach erhalten, nicht bloß deutsche, sondern auch lateinische. Was das Volk aber sang, stand denen, die mit der Schrift verkehrten, fern.

Erst im zwölften Jahrhundert, unter dem Einflusse der Reaktion des Volkstümlich-deutschen gegen die seit langer Zeit mächtigen

Romanisierungen begegnen wir einem andern Ereignisse dieser Art. Volksgesang wird aufgeschrieben. Aber noch mehr: er wird überarbeitet und weitergeführt. Nicht Schreiber, sondern Dichter sind es, die sich seiner bemächtigen: Schriftdichter nach der Art und den Fähigkeiten jener Zeit. Das Nibelungenlied ist es, das in dieser Zwiegestalt auf uns gekommen ist.

Als jetzt vor hundert Jahren (1782) das Nibelungenlied zum erstenmal durch den Druck veröffentlicht wurde, teilte sich das lesende deutsche Publikum sofort in zwei Parteien. Die einen begrüßten es als Werk nationaler Herrlichkeit, die andern verwarfen es als schale Stümperpoesie. Die Teilung des Publikums hat aufgehört; das Lied selbst aber wird jetzt im Urteil aller geteilt. Man findet allgemein Vorzügliches, Volksmäßiges, Urspüngliches neben Jüngerem, Ueberarbeitetem und Hinzugefügtem verschiedenen, oft sehr geringen Wertes darin.

Die Thatsache hat, im Lichte der Dichtergewohnheiten jener Zeit betrachtet, nicht das mindeste Auffällige. Daß fertige Dichtungen überarbeitet wurden, geschah allgemein und mit Stoffen jeder Art. Wie sollte es mit dem Volksgesang, der überall am Wege aufzuheben war, nicht geschehen? Daß die Ueberarbeitungen durchgreifend wurden, war bei der großen Verschiedenheit des Volksgesangs von der damaligen Schriftpoesie unausbleiblich. Die Härten des Volksgesangs mußten gemildert, die Gedrängtheiten erläutert, die Sprünge überbrückt werden. Ja, daß der Volksgesang mit Zuthaten überladen und infolge davon aus den engen Grenzen des Umfangs, wie sie einem im Gedächtnis lebenden und durch Gesang mitgeteilten Liede geziemen, ganz hinausgetrieben wurde, auch dafür liegt die Erklärung nahe. Die ausschließliche Richtung des Volksgesangs auf allgemein-menschliches wurde von den Schriftdichtern der Zeit als Dürftigkeit empfunden. Glanzgestalten des romanisierten ritterlichen Lebens, Vorgänge nach der Art der höfischen Empfindsamkeit und Etikette, wurden hinzugefügt. Die Sage ferner, dieses große, unablässig wachsende Gemeingut des Erinnerns und Erzählens im Volke, war an jeder Stelle zu Bereicherungen des Liedes ergiebig. Die wenigen Hauptgestalten des Volksgesangs wurden mit einem Troß von Nebenpersonen umgeben, denen zuliebe neue Verwickelungen erfunden und in episodischen Abschnitten selbständig vorgetragen wurden.

Wie sehr groß aber die Verderbnis ist, die der Volksgesang auf diese Weise im Nibelungenlied erlitten hat: wir müssen dennoch von Glück sagen, daß in den handschriftlich erhaltenen Texten hin und wieder die eine und die andre Art sich noch scharf gegeneinander abgrenzt, so daß der Gedanke und der Wunsch, sie durchweg voneinander trennen zu können, erweckt wird. Andre Dichtwerke, die jedenfalls — oder sagen wir: allem Vermuten nach — auch eine Zeitlang volksgesanglich gelebt haben (Gudrun ꝛc.), existieren nur in späten Ueberarbeitungen, die das Volksgesangliche gänzlich ausgerottet haben. —

Vom vierzehnten Jahrhundert an begann darauf in der Kultur-

geschichte des deutschen Volkes die Epoche der günstigsten Verhältnisse für die Erhaltung des Volksgesangs.

Die dahin wirkenden Umstände waren folgende. Die Schriftpoesie hatte sich zu weit vom Charakter des Volksgesangs entfernt, als daß noch eine Mischung beider hätte eintreten können. Die Kunst des Lesens und Schreibens ferner hatte in vielerlei Kreisen Eingang gefunden, so daß wiederholt Personen damit beschäftigt waren, sowohl einzelne Lieder aufzuschreiben, wie auch Sammlungen zu veranstalten. Vom fünfzehnten Jahrhundert an ist eine Menge Handschriftliches, bald auch Gedrucktes aufgefunden worden, das ein überraschendes Bild sowohl von dem Reichtum der Lebensquelle des Volksgesangs, wie von der immer gleichen Form und Art desselben, wie auch endlich von der Entstehungsweise desselben durch Aenderungen, Zusätze und Auslassungen geben, die hier und dort bewirkt worden sind.

Die Volkslieder dieser Periode sind es, durch welche, seit Herders kräftigem Hinweis darauf, ein Aufschwung unsrer lyrischen und, unter den epischen Gattungen, besonders der kleineren (Ballade, Romanze 2c.), zu neuer Klassizität vermittelt worden ist.

Daß im Nibelungenliede altes Volksgesangliches mit jüngerem, von Schriftdichtern Hinzugefügtem und Ueberarbeitetem verbunden sei, ist (wie oben gesagt) das Urteil aller, die sich eingehend mit demselben beschäftigen. Ebenso übereinstimmend ist aber auch die Aussage, daß die Grenze zwischen beiden in den handschriftlich erhaltenen Texten so stark verwischt sei, daß eine Absonderung des einen vom andern über das ganze Schriftwerk hin nicht möglich ist. Eingehende Untersuchungen darüber sind wegen der vorweg festgestellten Befürchtung, daß Erfolge nicht eintreten würden, noch nicht vorgenommen.

K. Lachmann (Ueber die ursprüngliche Gestalt des Gedichts von der Nibelungen Not 1816) hat in das Nibelungenlied hinein — besser ausgedrückt: in die eine handschriftliche Fassung A (Hohenems-München) hinein — mit schneller Bestimmtheit Striche gezogen, durch welche die ursprüngliche Gestalt des Liedes abgegrenzt werden sollte. Das, was Lachmann „ursprüngliche Gestalt" nennt, ist seiner Forschung zufolge eine Anzahl von Dichtungen verschiedenen Alters und verschiedenen Wertes. Die Frage nach dem Volksgesanglichen im Nibelungenliede findet demgemäß in diesen Untersuchungen überhaupt nicht Berücksichtigung. Die Frage nach der Entstehung des Liedes ist bei einem späteren Zeitpunkte aufgenommen, als daß von ursprünglicher Gestalt noch die Rede sein sollte. Volksgesangliches und Schriftpoetisches gehen darin zusammen einher. Selbst angenommen, daß Lachmann für die Geschichte der Handschriften etwas Richtiges bezeichnet hätte, so wäre die weit wichtigere Frage nach der Beschaffenheit und den Grenzen, ja nach dem Wortlaut des — zuerst ungeschriebenen —

Volksgesangs, der in diese sogenannte „ursprüngliche" Gestalt aufgenommen ist, noch immer erst zu erledigen.

Lachmanns Verfahren hat von diesem Ziele der wissenschaftlichen Forschung vorläufig abgelenkt. Die nächsten Schritte der Wissenschaft traten nach dem Gesetze der Reaktion ein.

Von Anfang an waren vielfache Bedenken gegen die neue Ansicht rege. Eine erfolgreiche und mit großen Mitteln geführte Bekämpfung trat aber erst nach längerer Zeit ein. Im Widerspruch gegen die ausschließliche Berücksichtigung der Handschrift A wurde auf den Wert andrer, ungefähr ebenso alter, ja, wie man behauptete, älterer Handschriften aufmerksam gemacht. Im Widerspruch ferner gegen die Entstehung durch äußere Zusammenstellung von Bruchstücken verschiedenen Alters und verschiedener Art trat der Gedanke der einheitlichen Fassung, der einheitlichen Beabsichtigung des ganzen Liedes, wie die Handschriften es geben, in den Vordergrund.

Der erste, der in dieser Weise auftrat, war Ad. Holtzmann (Untersuchungen über das Nibelungenlied 1854). Darauf Fr. Zarncke (Zur Nibelungenfrage 1854). Mit einem Werke, welches die Handschriften dem Wortlaute nach gegenüberstellte und daraus Folgerungen für die Art ableitete, wie die Umwandlung aus einem älteren in einen jüngeren Schrifttext sich vollzogen haben mag, folgte dann K. Bartsch (Untersuchungen über das Nibelungenlied 1865).

Schon vor diesem letzten Werke war Franz Pfeiffer, von dem gegen Lachmann behaupteten Standpunkte aus, zu Untersuchungen über den mutmaßlichen Dichter des Gesamtliedes vorgeschritten (Der Dichter des Nibelungenliedes 1862).

Die drei Parteistandpunkte — Lachmann, Holtzmann-Zarncke und Bartsch — fanden einen äußeren Anhalt für ihre Auseinandersetzungen in der Beschaffenheit der drei Handschriften, die sie um den Vorrang des Alters und der Zuverlässigkeit miteinander streiten ließen, d. i. der schon genannten Handschrift A (Hohenems-München), die Lachmanns Forschungen zum Grunde liegt, ferner der Handschrift C (Hohenems-Laßberg), die von Holtzmann und Zarncke, und der Handschrift B (St. Gallen), die von Bartsch in den Vordergrund geschoben wurde.

Dies ist im Jahre 1883 der Standpunkt der Wissenschaft, so weit sie sich auf die Entstehung des Wortlauts in den erhaltenen Texten bezieht.

Die Frage nach dem Volksgesange, der im Nibelungenlied verschlossen liegt, ist der Wissenschaft bisher unbeantwortbar geblieben, weil die Sprach- und Litteraturforschungen sich beharrlich und grundsätzlich von der Aesthetik der Poesie ferngehalten haben. Ohne Zurückgehen auf ästhetische Begriffe sind die Kriterien des Volksgesangs nicht festzustellen, weder die allgemeinen, Art und Stoff betreffenden, noch auch nur die auf die Technik der Poesie, auf Satzbau, Stil und Rhythmus bezüglichen.

Näheres hierüber liegt außerhalb der Grenzen einer Einleitung

in die Uebersetzung eines der handschriftlichen Texte. Zerstreute Bemerkungen jedoch wird der Zusammenhang des folgenden, besonders die Besprechung des Nibelungen-Rhythmus bringen.

II. Historische Stoffe.

Zwei Gruppen geschichtlicher Stoffe im Nibelungenliede sind zu unterscheiden: ältere, die auf die Zeit der Völkerwanderung zurückgehen, — ihnen gehören die Helden der unmittelbaren, der großen tragischen Verwickelung im Liede an, die mächtigen, Schicksal erregenden Könige; und jüngere Stoffe, die auf spätere Jahrhunderte zurückführen, ihnen sind lediglich Helden zweiten, dritten Ranges entnommen, die Markgrafen, Herzöge, Mannen im Gefolge der Könige.

Für die Erklärung des Verhältnisses zwischen Poesie und Geschichte sind allein Bestandteile jener ersten Gruppe ausgiebig. Für die Helden der zweiten sind nur ganz äußerliche Beziehungen zur Vergleichung vorhanden, kaum mehr als Namensgleichheit in der Poesie und in der Geschichte.

Die geschichtlichen Anknüpfungen der Helden jener ersten Gruppe werden, im ganzen übereinstimmend, von den Forschern in folgender Weise ausgeführt.

Der Gunther des Nibelungenlieds ist in dem Gundikar der Geschichte wiederzuerkennen, d. i. in einem (sonst wenig genannten) Burgunderkönige, der im Jahre 437 samt seinem Volke durch Hunnen den Untergang gefunden hat. Der Hunnenfürst Etzel des Nibelungenliedes ist eine poetische Ausführung des weltgeschichtlich gewaltigen Hunnenkönigs Attila, dessen Kriegslaufbahn 454 durch plötzlichen Tod unterbrochen wurde. Der Amelungenfürst Dietrich von Bern eine poetische Ausführung des Ostgotenkönigs Theodorich, der in den Jahren 493—526 von Italien aus das Gebiet des früheren weströmischen Reiches beherrscht hat. Auch für den Nibelungen-Sifrid, den König von Niederland, werden, wenn auch nicht ebenso übereinstimmend, Anknüpfungen an die Geschichte angenommen, und zwar an einen Frankenkönig Sigibert, sei es an den der ripuarischen Franken, der 508 bei einer mittäglichen Ruhe im Walde den Meuchelmord erlitt, oder an den gleichnamigen König der austrasischen Franken, der 576 im Verlaufe des Weiberzwistes zwischen Fredegunde und Brünhilde durch Meuchelmord fiel, sei es, daß man annimmt, die Erinnerung an beide Könige sei in der Gestalt des Nibelungen-Sifrid zusammengeflossen.

Die Poesie hat sich dieser Anknüpfungen mit großer Freiheit bemächtigt. Mehr äußerlich ist eine sofort ins Auge fallende allgemeine Freiheit. Personen, die geschichtlich über fast anderthalb Jahrhunderte ausgebreitet gelebt haben, sind in der Poesie Zeitgenossen geworden. Mehr innerlich ist die Freiheit, mittels deren

die Thaten, Verhältnisse und Schicksale der Helden ihrer geschichtlichen Art beraubt, stark verschoben und umgewandelt worden sind.

Gundikar in der Geschichte ist ein Fürst, von dem nur sehr Weniges und lediglich Unglückliches berichtet wird. Sein Volk hatte um den Mittelrhein im Gebiete des römischen Statthalters Aetius in Gallien Wohnsitze. In einem Kriege mit diesem letzteren mußte er um Frieden bitten. Aetius gewährte dem Gedemütigten die Bitte. Gunther aber genoß nicht lange des Friedens. Hunnen — es bleibt ungesagt, ob eine selbständig verwüstende Horde oder eine Schar im Solde des Römers Aetius (was damals vielfach der Fall war) — Hunnen richteten ihn zu Grunde, den Königsstamm und das Volk.

Wie unbestimmt die Nachrichten sind, sie widersprechen dennoch nach allen Seiten der Schilderung des Nibelungenliedes. Hiernach ist Gunther ein mächtiger, von keiner Seite erfolgreich angefeindeter König. Feinde, die sich gegen ihn erhoben, werden außerhalb der Grenzen seines Landes niedergeworfen. Seine Macht steigt noch durch Bundesgenossenschaft mit einem Fürsten, der über Sieg und Frieden wie ein Gott gebietet, mit Sifrid. Und auch nachdem Sifrid den Tod erlitten, sind die Burgunder das stärkste Volk, siegreich in allen Kämpfen, zum Hohn berechtigt gegen alle, die ihnen widerstreben. Wenn sie endlich im Kampfe mit den Hunnen doch untergehen, so kann man immer nicht sagen, „Hunnen haben die Macht Gunthers vernichtet." Teils ist die Herrschaft des Königshauses in Burgund überhaupt nicht angegriffen. Der Sohn Gunthers, seinem Alter nach ein herrschkräftiger Jüngling, ist zurückgeblieben. Teils müßte das Umgekehrte zu diesem Ausgange, das sich gleichfalls ereignet hat, zur Richtigstellung der Thatsache miterwähnt sein. Auch die Hunnen sind vernichtet, sie und alle ihre Verbündeten durch Gunther, seine Brüder und Mannen. Es ist in der Poesie ein ganz andrer Zuschnitt der Ereignisse, unvereinbar mit den Nachrichten des Chronisten. Die Vorgänge sind auf persönliche Verhältnisse, auch sittliche Konflikte zugespitzt, zu denen in der Art der geschichtlichen Nachrichten gar kein Raum ist. —

Nicht ebenso groß ist der Gegensatz zwischen dem Attila der Geschichte und dem Etzel des Nibelungenliedes.

Gemeinsam ist beiden die Größe und der Umfang der Macht, die Roheit der untergebenen Völkerschaften, der Gegensatz zum Christentum. Auch die Art, wie Etzel Gastfreundschaft übt, wie sein Hof der Ort für Festlichkeiten wird, ist nicht ohne Anknüpfung an Geschichtliches. Die Schilderung, welche der byzantinische Gesandte und Geschichtschreiber Priscus von der Art gibt, wie nach einer festlichen Mahlzeit der Abend an Attilas Hof unter Gesang und Schaustellungen hingebracht wird, mutet uns an, als wäre es ein Fest bei einem germanischen Fürsten gewesen. „Fackeln wurden angezündet," heißt es. „Jetzt traten zwei Hunnen vor Attila und trugen Gesänge vor, in denen die Siege des Herrschers und seine Kriegstugenden verherrlicht wurden. Auf die Sänger richteten alle Teilnehmer des Mahles ihre Blicke. Die einen ergötzten sich am

Wohlklange der Verse, über die andern kam die Erinnerung an alte Kriege. Einige, die vor Alter schwach geworden waren, brachen in Thränen aus." Nach dem Gesange wurden spaßhafte Unterhaltungen den Gästen bereitet. Mimen traten auf, wie sie um dieselbe Zeit überall bei den Germanen umgingen. Hauptgegenstand der Darstellungen war die Nachahmung der Nationalitäten in Gebärde und Worten, der Römer, Griechen, Hunnen, Goten. Von Attila heißt es in jenem Berichte: „er allein blieb, während alle andern häufig in lautes Lachen ausbrachen, unbeweglich. Sein Gesicht veränderte keinen seiner Züge. Nur mit einer Bewegung oder einem Worte gab er dann und wann seine gute Stimmung zu erkennen." Der Geschichtschreiber kommt zu einem rührenden Zuge. „Als der jüngste seiner Söhne, Ernak mit Namen, in den Saal trat und zu ihm kam, streichelte ihm Attila die Wange und betrachtete ihn liebevoll und leuchtenden Auges." Es knüpften sich allerdings an diesen Knaben in Attilas Seele besondere Gedanken. Ihm war durch Wahrsagung kundgethan, daß sein ganzes Geschlecht mit alleiniger Ausnahme dieses jüngsten untergehen werde.

Attilas persönliche Art, besonders in den späteren Jahren fällt mit der barbarischen Ungeheuerlichkeit seiner Horden und seines eignen, bloß auf Verwüstung bedachten Kriegsverfahrens nicht zusammen. Er hatte bis auf einen gewissen Grad Kultur angenommen. Der größten Einfachheit war er für sich beflissen. Schmucklos ging er einher, während er denen in seiner Umgebung gestattete, Gold und edle Steine an Waffen und Gewändern zu zeigen. Aus dem Holzbecher seiner Vorfahren trank er, während seinen Gästen goldene Becher vorgesetzt wurden. Er blieb bei der einfachen Naturkost der Hunnen; aber römische Köche bereiteten leckere Speisen für den großen Tisch der Gesandten und Geiseln. Schmutz war aus seiner Nähe verbannt. Würdevolles Auftreten, ehrfurchtgebietende Etikette herrschte. Streng waren die persönlichen Verhältnisse um ihn geordnet, die Haltung seiner Weiber, seiner Kinder. Beim Einzuge in das Dorf, wo er residierte, ließ er sich festlich empfangen. Junge Mädchen schritten unter leinenen, zeltartig ausgespannten Tüchern und sangen feierliche Lieder ihm entgegen. Er wohnte in einem geräumigen, sorgfältig gebauten Hause. Bei Tafel saß er, wie der germanische Häuptling, auf erhöhtem Sitze.

Diesem Charakter und der gesellschaftlichen Art nach erscheint der historische Attila — es ist der der letzten Jahre seines Lebens — dem Nibelungen-Etzel nicht unähnlich. Nur die Thatsachen, zumal die Ausgänge derselben, widersprechen. Der Attila der Geschichte stirbt im ruhigen unangefeindeten Besitze seiner Macht; der Nibelungen-Etzel wird bei Lebzeiten stückweise seiner Macht beraubt. Seine Verbündeten und Mannen fallen. Er allein steht wehklagend über Leichen. —

Ganz ohne Ausgleichung ferner, scheint es, steht der geschichtliche Ostgotenkönig Theodorich und der poetische Dietrich von Bern des Nibelungenliedes nebeneinander. Der althochdeutsche Namen Theotrîh ist der mittelhochdeutsche Dietrich; und Verona (neben

Ravenna) die Residenz Theodorichs, lautet mittelhochdeutsch Bern (Berne). Dies ist alles. Außerdem zeigt sich nichts als Abweichung.

Welch eine erhabene Glanz- und Machtgestalt ist es, die wir aus der Geschichte von Theodorich empfangen! Dem zwanzigjährigen Jüngling, der beim Tode seines Vaters aus Byzanz, wo er zehn Jahre lang als Friedensgeisel gelebt hatte, zu seinem Volke zurückkehrte; der seinem Nachbarn, dem oströmischen Kaiser Zeno, gefährlich wurde und von diesem sich zu dem Gedanken anregen ließ, in Italien seinem Volke Wohnsitze und sich Macht zu gründen; der diesen Gedanken in gleicher Weise mit der Leidenschaft des germanischen Naturhelden, wie nach den Gesichtspunkten der klassisch-römischen Anschauungen zur Ausführung brachte!

Nicht eigenmächtig faßte er den Plan. Ein Gotentag wurde berufen. Die Größe des Unternehmens reizte alle und lockte auch aus verwandten Stämmen viele herbei. Eine Heerschar von zweihunderttausend, alle dabei, Weiber und Kinder, war sein Gefolge. Anderthalb Jahre dauerte der Zug von der Donau über die Alpen bis zum Isonzo, wo Odoakar, der vor dreizehn Jahren das weströmische Reich vernichtet hatte und seitdem Herr Italiens war, gewaffnet ihm entgegenstand. Theodorich siegte zwei-, dreimal, zuletzt vor Ravenna, das er drei Jahre lang belagerte. Aber noch immer gab sich Odoakar nicht unter seine Hoheit. Es mußte ein Abkommen getroffen werden. Beide wollten gemeinsam über Italien herrschen.

In Theodorichs Seele aber dämmerte der Gedanke der alten weströmischen Macht auf. Indem er diese wieder herzustellen dachte, konnte er einen Teilnehmer der Herrschaft nicht dulden. Er lud seinen Verbündeten zum Gastmahl und erstach ihn beim Eintritte in den Saal mit dem eignen Schwerte. Italien war ihm das Mittelland, um welches die altrömischen Provinzen Gallien, Spanien, Afrika sich lagern. Auf diesem weiten Gebiete das Ansehen der alten Römerherrschaft von neuem gründen, wurde Theodorichs Bestreben. Kriege meinte er darum nicht zu führen. Sein Werk war organisieren, Einrichtungen treffen, verwalten.

Das erste Wichtige war die Ansiedelung der Seinen. Am reichlichsten wurde Italien bedacht. Hier kamen Goten hin und wieder gedrängt neben Römer zu wohnen. Aber auch nach Spanien, Gallien und Afrika wurden Ansiedelungen gesandt. Und mit einmaligen Bestimmungen war es nicht abgethan. Umsiedelungen, je nach den Umständen, kamen vielfach vor. Theodorich hielt das Auge unablässig offen, seine Stimme reichte überall hin. Jedermann schrieb den Bestand der Dinge und die wachsende Sicherheit des Bestandes nicht dem Systeme der Beamten, nicht der Verwaltung im allgemeinen, sondern seiner Persönlichkeit zu. Klagen über die Bedrückung durch die Beamten, über Säumnis oder Ungerechtigkeit der Richter nahm er persönlich an und half den Uebelständen ab.

Die germanischen Fürsten, die innerhalb des alten weströmischen Reiches gleichfalls Wohnsitze hatten, behandelte er mit rücksichts-

voller Freundlichkeit. Sie waren ihm Bundesgenossen. Niemand aber versagte ihm die Anerkennung, daß er der mächtigere sei. Der Gedanke, daß von Italien her eine Obermacht über die Länder ringsum geübt werde, war damals noch nicht lange genug außer Uebung gekommen, als daß er sich im Gedächtnisse der Völker nicht wiederherstellen ließ. Theodorich zumal, der nicht nach dem Ruhme eines Eroberers, sondern nach dem eines Friede-schützenden und Wohlstand-sichernden Fürsten strebte, vermochte Erinnerungen dieser Art in der kräftigsten, weil edelsten Weise wachzurufen. „Frohlocket," hieß es in der Proklamation bei Gelegenheit einer Präfektenernennung in Gallien, „frohlocket, denn nach langer Trennung seid ihr nun wieder mit Rom vereinigt!" Sich selbst bezeichnet er in öffentlichen Erlassen wiederholentlich als „Wächter über Recht und Wohlstand", als Kaiser, wie „einst Trajan gewesen".

Was keinem Fürsten innerhalb der Völkerwanderungszeit gelungen, ja nur in den Sinn gekommen war, eine große geordnete Macht auf den Bestand des Friedens zu gründen, das war seine Idee und sein Werk. Dreißig Jahre lang hat der Friede gewährt. Und im großen ganzen ist er als Beglückung der Völker empfunden worden.

Es war eine Paradieseszeit, auf die man sogleich nach seinem Tode zurückblickte. Man pries die wohlthätige Vereinigung der Kraft und Güte, die in ihm vollzogen war. „Da war," so erzählten Eltern ihren Kindern, „das Brot und der Wein billig, da hatten Künstler und Handwerker Arbeit." „Auf offener Straße konnte man Gold und Silber liegen lassen, die Städte schlossen die Thore nicht mehr und die Häuser ließen die Thüren offen. Niemand wagte etwas zu rauben. Alle fürchteten den König."

So große, so vorherrschend glückliche und freundliche Erfolge errang Theodorich. Man meine darum aber nicht, daß er in sich eine friedliche, eine harmonisch ausgeglichene Persönlichkeit gewesen sei. Die Macht, die ihm Ideen eingab und deren Ausführung sicherte, war immer die Leidenschaft. Vieles, was er that, war übereilt und im Zorne vollbracht. Nur daß seine Leidenschaft ihm meistens Entscheidungen eingab, die für Millionen von Menschen zur Wohlthat wurden, das war der Grund des segnenden Gedächtnisses, das die Geschichte ihm spendet.

Dies ist der geschichtliche Theodorich. Und nun — der Nibelungen-Dietrich! wo ist die Brücke von jenem zu diesem? zu dem heimatlosen Amelungenfürsten, dem ein fremder Machthaber Aufenthalt als Gast an seinem Hofe gestattet; der durch Parteiungen am Hofe Attilas in Kämpfe verwickelt wird, in Kämpfe, deren Ausgang die Vernichtung seiner Heldenschar ist. Nur einer seines Gefolges, Hildebrand, steht schließlich neben ihm. Und wie für Etzel ist auch für ihn ein aussichtsloses Klagen das Ende des Ganzen. —

Zum Teil ebenso groß ist auch die Verschiedenheit der beiden Frankenkönige Sigibert, die den Tod durch Meuchelmord erlitten, von dem Nibelungen-Sifrid.

Der Ripuare Sigibert war ein Fürst, lahm und altersschwach.

Sein eigner Sohn Chloderich ließ ihn hinterrücks ermorden, während er im Walde Mittagsruhe hielt. Die That war auf Anstiften Chlodowechs vollbracht, der dann, gegen Chloderich gewendet, Nutzen daraus zog. Weder mit der mächtigen, jugendlich schönen Gestalt des Nibelungen-Sifrid, noch mit den Verhältnissen der Personen und Ereignisse läßt sich eine Parallele ziehen.

Ein wenig mehr nähert sich der Austrase Sigibert dem Nibelungen-Sifrid. Er war stark, gefürchtet, im Kampfe bewährt und durch Siege gehoben. Ein feindseliges Weib war es, das Meuchelmörder gegen ihn sandte. Die Verschiedenheit zwischen Geschichte und Poesie dehnt sich hier nicht bis zum Gegensatze. Nur daß der verherrlichende Glanz der Poesie den Sifrid des Liedes durch wunderbare Eigenschaften weit über die Art alles Geschichtlichen gehoben hat.

Bei dieser Mannigfaltigkeit des Verhältnisses zwischen den geschichtlichen Thatsachen und der poetischen Ausführung ist es erklärlich, daß in den wissenschaftlichen Erwägungen, die dadurch veranlaßt werden, Meinungsverschiedenheiten auftreten. Die Ueberzeugungen, die jeder darüber hegt, sind überwiegend auf Vermutungen gegründet. Und mehr als wahrscheinliches aufstellen zu können, getraut sich selten ein Forscher.

Weit auseinander liegenden Vorstellungen begegnet man vielfach. Verschieden ist namentlich die Behandlungsweise in der Hand der Geschichtsforschung und in der der Sprach- und Poesieforschung.

Georg Kaufmann z. B. (Deutsche Geschichte bis auf Karl den Großen, 1880) bekämpft in dem Abschnitte, der von Poesie, Runen und Religion handelt, die Ansicht, daß die Heldensage der „poetische Niederschlag der Völkerwanderung gewesen sei". Es müßte, wenn etwas derart stattgefunden hätte, „die Zerstörung des römischen Reiches in ähnlicher Weise der Mittelpunkt der Sage geworden sein, wie die Zerstörung Trojas für einen Teil der griechischen." Es müßte ferner „der Gegensatz zwischen den Hunnen, namentlich dem Hunnenkönige Attila, und den deutschen Helden Dietrich, Sifried 2c. zum Ausdruck gelangt sein." Auch „der Kampf zwischen dem Heidentum und Christentum hätte der deutschen Heldensage nicht fern bleiben dürfen."

Einseitigkeiten machen sich gewöhnlich in Widersprüchen bemerkbar. So auch hier.

Die Zerstörung des römischen Reiches und die Trojas werden verglichen: die eines „Reiches" mit der einer „Stadt!" eines Reiches, d. i. eines Begriffes, der einer geistig vorgerückten, anschauungslosen Verstandesabstraktion angehört, mit einer Stadt, d. i. einer der bequemsten und gestaltvollsten konkreten Anschauungen! und hier zumal: eines Reiches, das wenige Jahre nach der Beseitigung des Herrscherhauses (wie oben berührt) wieder belebt werden konnte, das also für die Geschlechter der Völkerwanderung gar nicht untergegangen war, mit der Zerstörung einer Stadt, die, nachdem sie

einmal in Rauch aufgegangen und in Trümmer zerfallen war, unwiederbringlich und immer tiefer in Schutt versank.

Der „Gegensatz ferner der Hunnen, namentlich des Königs Attila gegen die germanischen Helden, hätte zur Darstellung gekommen sein müssen". Als ob dies, namentlich im Nibelungenliede, nicht ziemlich stark geschehen wäre! und anderseits, als ob der Gegensatz zwischen Hunnen und Germanen in der geschichtlichen Wirklichkeit jener Zeit so überaus groß gewesen wäre!

Ebenso ungerechtfertigt ist die letzte Forderung: „der große Kampf zwischen Heidentum und Christentum hätte der deutschen Heldensage nicht fern bleiben dürfen." Im Nibelungenliede wird thatsächlich starkes Gewicht auf den Gegensatz der Religionen gelegt. Wenn aber von einem „Kampfe auf religiösem Gebiete" die Rede sein soll, so gehört der Völkerwanderungszeit mehr ein solcher innerhalb des Christentums, der zwischen Arianern und Athanasianern, als der zwischen Heidentum und Christentum an.

Innerer Zusammenhang zwischen Poesie und Geschichte ist für Georg Kaufmann nicht vorhanden. Wie soll also die Entstehung der Poesie aus der Geschichte gedacht werden? Kaufmann sagt: bei der Wahl der Helden wie bei der Auffassung ihrer Charaktere hat nichts als der „Zufall" gewaltet. Dann freilich ist ein Anlaß zu weiterem Nachdenken nicht vorhanden.

Wenn auch mit andern Worten, — im Grunde aber dieselbe Auffassungsweise ist es, in der Felix Dahn sich äußert. Er nennt (Bausteine, zweite Reihe, 1880) die Völkerwanderung „die wundersame Zeit, in welcher die Weltgeschichte epische Poesie getrieben hat; das Lieblingsfeld historischer Phantasie; die Tage, da gelbhaarige Vandalen unter den Palmen Afrikas Löwen und Tiger gejagt, und an den Ufern des Liris und des Rubikon die schöne, stolze Sprache der Goten scholl".

„Die Weltgeschichte treibt epische Poesie." Aus dem Bereiche des menschlich Meßbaren und Berechenbaren wird die Poesie also gewiesen. Und — diese Frage drängt sich außerdem auf — hat es eine Epoche der Weltgeschichte so ereignislos gegeben, daß sich von ihr nicht dasselbe sagen ließe?

Nicht ebenso ins allgemeine, auch nicht so von oben her bewegt sich die Gedankenweise der Sprach- und Poesieforschung. Das erste, in großem Zusammenhange erfaßte Werk dieser Art ist von Wilhelm Grimm, „Die deutsche Heldensage", 1829. Hier, wie in allen späteren Behandlungen des Gegenstandes, wird jedes Einzelne einzeln geprüft. Das Geschichtliche und das Poetische, das durch irgend eine Beziehung aufeinander gewiesen scheint, wird gegenübergestellt. Nach dem Maße der Uebereinstimmung oder Abweichung wird dann Zusammenhang zwischen beiden entweder angenommen oder abgesprochen.

Die Arbeit wird meistens mit peinlicher Genauigkeit geführt. Das Mangelhafte dabei ist nur, daß für jeden einzelnen Fall nach Erwägungen verfahren wird, die nur für ihn gelten, ja, die als geeignetes Erklärungsmittel für ihn besonders erfunden werden.

Grundgedanken, von denen die Regelung des Verfahrens abzuleiten wäre, fehlen.

Nicht selten kommt es vor, daß auf Umstände widersprechender Art eine und dieselbe Wirkung gestützt wird. In betreff dessen, was von Gunther im Nibelungenliede gedichtet ist, weist z. B. Zarncke (Das Nibelungenlied, Einleitung, 1875) auf die Uebereinstimmung der geschichtlichen und der poetischen Namen hin. In betreff Theodorichs aber, von dem aus der Geschichte nicht bekannt ist, daß er jemals geflohen sei und Fristung seines Daseins unter dem Schutze eines fremden Fürsten genossen habe, läßt Zarncke Verschiedenheit der Namen, ja der Personen dasselbe beweisen. Die Thatsache, daß der römische Feldherr Aetius einmal auf der Flucht bei den Hunnen Schutz gefunden habe, „mag auf jene Aussage von Theodorich von Einfluß gewesen sein".

Wilhelm Grimm und, ihm folgend, andre machen für den inhaltlichen Widerstreit der Sagenwendungen untereinander den Unterschied zwischen „echter und unechter Sage" geltend. Die Ausdrücke bleiben aber ein Problem. Eine allgemeine Regel zur Unterscheidung wird nicht gegeben.

Geschichtliche Angaben und Zeugnisse über Entstehung, Wachstum und Wandlung der Sage gibt es, erklärlicherweise, nur in geringstem Maße. Der Litteraturforscher befindet sich einer Aufgabe gegenüber fast wie der Naturforscher, der die Geschichte der Welt vor der Schöpfung des Menschen klarzulegen beabsichtigt. Rückschlüsse von den Formen, Vorgängen und Thatsachen späterer Zeit und ferner allgemeine Gesetze des Werdens sind die Mittel, um hier Licht zu gewinnen.

Es kommt darauf an, die Stufe des Seelen- und Geisteslebens, der die Sage ihren Ursprung verdankt, zu begreifen.

Die Hauptgesichtspunkte dafür sind folgende:

1. Die Sage verdankt ihre Entstehung der Herrschaft des Gefühles bei Auffassungen der Geschichte.

Die Sage, von der hier gesprochen wird, ist nicht eine einzelne und vereinzelte Sage, wie sie zu irgend einer, namentlich auch in späterer Zeit sich bildet, sondern der große Zusammenhang von Sagen, der, mit dem Kollektivnamen „historische Sage" bezeichnet, einer sehr frühen und langen Zeit des Stamm- und Volkslebens seine Entstehung verdankt, einer Zeit, in der das Volk außer der Sage und dem sich daran knüpfenden Gesange an sprachlichen Erzeugnissen nichts andres hervorgebracht hat. Die Herrschaft des Gefühles, die bei dieser Sagenbildung stattgefunden hat, ist nicht ein gelegentlich eintretender und vorübergehender Zug im Geistesleben, sondern der gemeinschaftliche und dauernde, der in der Entwickelungsstufe der Zeit liegende und unabänderliche Charakter vieler aufeinanderfolgenden Geschlechter. Das Gefühl war die naturgemäße Schranke der Fähigkeit für die geistige Auffassung aller.

Geistdurchdrungenes Gefühl war der Schöpfer der Sage. Un-

ruhe der Freude oder des Schmerzes bei dem Ereignisse, das man sich hatte zutragen sehen, gab dem ersten mitteilenden Worte die Art und den Inhalt.

Vom Gefühle aus empfängt die Sage sofort die Richtung aufs Außerordentliche. Was der Mensch mit seinem Herzen umfaßt, wird größer und, je nachdem, entweder herrlicher oder abscheulicher. Für die sittlichen Gegensätze, von denen die Sage erzählt, ist es die Empfindung, die das Maß verleiht. Der Erzählende lebt in dem, was er erzählt.

Eben hierdurch wird sein Wort fähig, auch in den Hörern die geistige Spannung des Mitfreuens und Mitleidens mit dem Ereignisse zu erwecken. Unwillkürlich, wie es gesprochen worden, aus dem Drange der Empfindung findet es alsdann Nachhall und Widerklang in den Erzählungen eines zweiten, dritten. Und die Sage nimmt ihren Lauf nach allen Richtungen.

Sie lebt solange im Volke, wie das Gefühlsinteresse am Erzählten unwillkürlich von neuem belebt wird. Schwindet dasselbe, beginnt der Verstand teils seine abstrakten Begriffsunterscheidungen, teils seine Prüfungen der Wahrheit am Erzählten, dann erlischt der Zug zur Sagenbildung. Eine andre Stufe geistiger Entwickelung wird erreicht. Reflexion tritt ein; die Auffassung wendet sich der objektiven Erforschung der Gegenstände zu. —

2. In den Mitteilungen, mit denen die Sage beginnt, ist geschichtliche Richtigkeit ebensowenig ausgeschlossen wie verbürgt.

Die Mitteilung des ersten Erzählers kann, obwohl vom Gefühle eingegeben, dennoch richtig sein. Ja, in ihrer Allgemeinheit wird sie richtig sein müssen. Stünde sie nicht in Uebereinstimmung mit dem, was in betreff der Personen und Ereignisse, von denen die Rede ist, allgemein gewußt wird, so würde der Erzähler weder Glaube noch Beachtung finden. Besonders in betreff der Charakterauffassung wird dies der Fall sein. Von einem Helden, der Jahre, Jahrzehnte lang unter dem Volke gelebt hat, kann nur in Uebereinstimmung mit der Vorstellung und dem Urteile, wie sie der Lebende selbst erweckt hat, gesprochen werden.

Weiter aber als bis auf das Allgemeine reicht die Notwendigkeit der Uebereinstimmung nicht.

Schon immer sind Nachrichten über ein Ereignis, besonders ein wendungsreiches, unzuverlässig, wenn sie von einem Standpunkte auf *einer* Seite herrühren, selbst vorausgesetzt, daß sie mit verstandesmäßiger Ruhe zusammengestellt sind. Das Gefühl aber, dessen die Rede des Erzählers voll ist, sei es Freude an einem Siege, der errungen ist, sei es Schmerz um den Helden, das Volk, die Angehörigen, die den Untergang gefunden haben, ändert dem Erzähler die Thatsachen, von denen er redet, ohne daß er es weiß. Je mächtiger das Gefühl zu Staunen und Bewunderung oder zu Wehmut und Verzweiflung neigt, desto mehr regt es die Phantasie zu Umgestaltungen und Erfindungen auf.

Ein Haupttrieb des Gefühles geht darauf, Ehre und Sieg derjenigen Partei zuzuwenden, der der Redende wohlgeneigt ist, die

entgegengesetzte herabzusetzen. Von diesem Wunsche aus gestalten sich Ereignisse leicht auch im Glauben der Erzähler um.

Dem Geistesstandpunkte unter der Obermacht des Gefühles wohnt zudem eine starke Unfähigkeit für sachgemäße Darstellung der Geschichte ein, namentlich der Geschichte, wie Naturstämme, die in Verbindung mit bildungsälteren und geistig vorgerückten Staaten leben, sie erfahren. Abstrakte Begriffe, wie Staat, Provinz, Verwaltung, Recht, ferner die geheimen Gänge der Politik, der verwickelte und verschlungene Zusammenhang aller Dinge in der Wirklichkeit, alles dies ist dem Volke, das auf der Stufe des gefühlbeherrschten Geistes steht, fremd. Lediglich konkrete und im engen abgegrenzte Eindrücke bringen sich ihm zur Geltung. Im kleinen Gesichtskreise, der dem Volke zu Gebote steht, wird ihm nur das menschlich Allgemeine verständlich.

Der leibliche Fürst, der stattliche Held stehen vor ihm; die Stadt statt des Landes wird genannt; das mit Augen sichtbare Toben eines einzelnen Kampfes, hervorstechende Einzelheiten fallen seiner Beobachtung anheim. Die Völker- und Staatengeschichte wird ihrer Größe und Weite beraubt. Der Blick schließt sich in zufälligen Grenzen ab. Aus dem Bruchstücke wird ein Ganzes. Die Verbindung der Bruchstücke fällt der Erfindung anheim. Selbst wenn zwischen dem, was in der Geschichte sich ereignet hat, und dem, was in der Sage erzählt wird, hier und dort Uebereinstimmung stattfindet: im ganzen und seiner Art nach ist es doch etwas andres. —

3. Die Sage setzt ihre Bildungen unter dem Einflusse zweier einander ergänzenden Kräfte fort: der einen zur Ausbreitung und Umwandlung, und der entgegengesetzten zur Zusammenfassung und Beharrung.

Die Erzählungen der Sage gehen von Geschlecht zu Geschlecht durch die Rede der älteren zu den jüngeren. Sie gehen ferner von Ort zu Ort, soweit die Sprache verständlich ist. Alle Dialekte des Germanischen, die sich gegen den Einfluß des Römischen kräftig erhalten haben, nehmen sie auf. Bis in den äußersten Norden der skandinavischen Bevölkerungen dringen Sagen, die im Süden Deutschlands ihren Ursprung gehabt haben.

Jeder Stamm, zu dem eine Sage gelangte, hatte aber möglichenfalls selbst deren schon einige. Eignes und Empfangenes verband sich alsdann. Jedes folgende Geschlecht bringt gleichfalls neuen Zuwachs. Ueber dem Austausch, der sich belebt, wächst die Freude am Erzählen und der Eifer dafür. Das Gedächtnis wird immer fähiger, Namen und Thatsachen aufzunehmen; die Phantasie immer erregter, Charaktere und Vorgänge zu gestalten.

Bei jedem der Uebergänge aus einem in den andern Mund ist die Möglichkeit der wörtlichen Uebereinstimmung nur in geringem Maße vorhanden. Eine Fessel für die Beibehaltung des Wortlautes, wie sie beim Gesange im Rhythmus und Reime liegt, gibt es in der prosaischen Rede nicht. Ausschließlich dem Stoffe zugewandt, enthält der Hörer auch lediglich stoffliche Einflüsse. Diese

hinwieder treffen in jedem Stamme auf anders entwickelte Charaktere und Urteile. Wie sie dem Gefühle zusagt, so setzt sich jede einzelne Sage fort, umgestaltet, gekürzt, erweitert, hier überhastet, dort tiefer durchdrungen. Abweichungen und Uebereinstimmungen gehen unberechenbar nebeneinander.

Ein zielloses Bilden und Umbilden, Wiederholen und Neugestalten findet statt und reicht von Jahrhundert zu Jahrhundert. Die Sage würde ins Unendliche und Widersprechende sich zerstreuen und verlieren, wenn aus ihr selbst nicht auch eine Kraft der Einigung, der Beharrung und Beschränkung erwüchse.

Die Kraft der Einigung liegt in dem, was innerhalb der Sage am meisten unter lebhafter Mitempfindung und geistiger Anspannung vollbracht ist, d. i. in denjenigen Teilen der Sage, in denen Glanz des Aeußeren und Tiefe des Inneren sich verbinden, in denen sittliche Würdigung und reiche Ausstattung znsammentreffen. Helden dieser Art werden typisch. Ihre Namen werden Träger für alles, was in ähnlichem Charakter irgendwo und wann geschehen ist. Die Wirkung davon ist, daß in der Masse kleinerer Sagen-Einzelheiten sich Gruppen absondern, Kreise von Sagen mit einem stark hervortretenden Mittelpunkte für alles darin. Der Zerstückelung und Zerstreuung ist gewehrt. Absonderungen und Zusammenschlüsse finden statt.

Eine Kraft der Einigung liegt ferner auch in einer allgemeinen Voraussetzung, welche die Sage für alle ihre Helden aufstellt. Sie nimmt sie als Zeitgenossen. Nicht nach Ueberlegung und Willen, sondern weil es anders nicht möglich ist. Hilfsmittel der Zeitberechnung, Jahreszahlen der Geschichte gibt es für die Sage nicht. Für den Volksgeist hat die Vergangenheit nicht die Abstufungen wie für den Chronisten. Chronikenschreiber im 12. Jahrhundert (Otto von Freisingen, Gottfried von Viterbo) entdecken die Unrichtigkeiten der Sage, daß Hermanrich, Attila, Theodorich Zeitgenossen gewesen seien. Dem Gesichtspunkte der Sage aber war es gemäß, daß man die Personen, welche man subjektiv in seinem Wissen verband, auch objektiv untereinander verbunden dachte. Sie galten als Zeitgenossen und — mehr noch — als Personen, die untereinander bekannt waren, mindestens voneinander als Zeitgenossen Kunde hatten. Wie in den Mysterien der Kirche Moses, Jesaia, Jesus als einander bekannt sich gegenübertreten, so innerhalb der Sage die Helden des halben Jahrtausends, deren Namen sie gerettet hat. In der kirchlichen Poesie ist es der Gedanke der Ewigkeit, der Gegenwart aller vor Gott, von dem die Gleichstellung bewirkt wird; in der historischen Sage das Dunkel der in die Ferne gerückten Vergangenheit, von der dasselbe bewirkt wird.

Benutzen wir diese allgemeinen Gesichtspunkte zur Beurteilung des Verhältnisses zwischen Geschichte und Nibelungenpoesie!

In den Charakteren der Helden, nicht in den äußeren Wendungen ihrer Thaten, Verhältnisse und Schicksale liegt die Ge-

schichtstreue der Sage. Alles Aeußere, worin der Charakter sich bethätigt, ist unberechenbar.

In bezug auf Attila und Etzel ist oben auf die Uebereinstimmung des Charakters beider bereits hingewiesen. Etzel erscheint im Nibelungenliede als ein Fürst, der durch die Größe, die Sicherheit und den Glanz seiner Macht befriedigt ist und für diejenigen, die seiner Obhut anvertraut sind, ein fürsorgliches Wesen zeigt: ganz ebenso, wie der Attila der Geschichte in den letzten Jahren seines Lebens den Zeitgenossen zum Bewußtsein gekommen ist.

Auf die Anknüpfung der Sage an den Kriegswüterich der vorangehenden Jahre kommen wir noch zurück. —

Wenn ferner Theodorich und Dietrich ebenso lediglich dem Charakter nach verglichen werden, so zeigt sich dieselbe Uebereinstimmung der Poesie mit der Geschichte. Dietrich ist ein Fürst, dem Recht, Wohl und Ehre vor allem am Herzen liegen. Er verbindet mit dieser sittlichen Hoheit außerordentliche persönliche Kraft zu schwierigsten, letzten und um der Sache willen notwendigen Wirkungen. Der durch Rachewut irregeführten Kriemhild stellt er sich streng zurechtweisend entgegen. Im tobenden Kampfe schafft er bloß durch seine Stimme Stillstand zur Herrschaft des Geziemenden. Er ist ein Richter über streitenden Parteien, ein Vermittler zum Frieden.

Bei dieser inneren Gleichheit mag es von Interesse sein, den Gedankengang der Sage zu erfassen, infolge dessen Dietrich in ein von den geschichtlichen Thatsachen ganz abweichendes äußeres Verhältnis gestellt ist. Er ist heimatberaubter Gast bei Etzel.

Die Sage hatte, das wissen wir aus Dichtungen verschiedenster Art, die Thatsache sich angeeignet, daß Theodorich durch Eroberung in den Besitz Italiens (des Landes von Berne) gelangt sei. Ein erbberechtigter Fürst, ein ruhmvoller Amelung, muß sein Land sich erobern! es fällt ihm nicht in ruhiger Erbfolge zu! Dies ist der Gedanke, für den die Sage, um ihn zu verstehen, besonderer Voraussetzungen bedarf. Im Geiste der Zeit sagte man (es war so die rückwärtsgehende folgerichtige Vorstellung), daß er in früher Lebenszeit seines Landes gewaltsam beraubt worden sei und jahrelang außerhalb desselben zugebracht habe. Während dieser Zeit nun ist die Sage darauf bedacht, ihm eine Stätte anzuweisen, der Hoheit seines Sinnes und dem Gewichte seiner Macht angemessen. Nach dem Gesetze der gegenseitigen Ergänzung führt die Sage ihre Charaktere zusammen. Keinen Hof gab es in ihrem Bereiche, der für den verbannten Dietrich mehr ziemte, als der Etzels. Für Etzels fürsorgliches Wohlwollen hinwieder gab es im Inbegriffe der Sage keinen Helden, der desselben mehr wert gewesen wäre, als Dietrich. Sie gereichen sich gegenseitig zur Erhöhung ihrer Würde. —

Andre, sehr eigentümliche Gedanken stellen sich bei der Prüfung des Verhältnisses zwischen dem poetischen Gunther und dem geschichtlichen Gundikar ein. Das Eigentümliche kommt daher, daß die Chroniken über den Charakter, den Gundikar gehabt hat, nicht die mindeste Andeutung geben. Es sind nur Thatsachen, nur

äußere Geschehnisse, die berichtet werden. Aber — wie wir leicht erkennen werden — Thatsachen, die sich zu dem Charakter, wie er in allen Dichtungen wiederkehrt, als die notwendige Folge zu ihrem Grunde verhalten.

Im Nibelungenliede entschließt sich Gunther, um Brünhild zu werben. Ob ihm widerraten wird, er bleibt bei seinem Willen. Nicht durch seine, sondern durch Sifrids Kräfte gelingt ihm die Werbung. Die Folge davon ist zuerst Hohn und Schmach, die ihm von Brünhild zu Teil werden, dann im Verlaufe weiterer Verwickelungen der Untergang der Herrlichkeit seines Hofes.

Im Waltharius manufortis regt sich Gunther zum Kampfe gegen Walther von Wasgau auf. Ob ihm widerraten wird, Gunther faßt den Entschluß. Und die Folge davon ist, daß seine Mannen zu Grund gehen, daß er selbst und Hagen, schmählich verstümmelt, nur kaum das Leben retten.

Im Biterolf und Dietleib verhöhnt Gunther jugendliche Helden, die auf einer Fahrt ritterlicher Ehre begriffen sind. Ein Sohn, von Freunden begleitet, sucht seinen Vater. Gunther ladet dadurch eine Vergeltung auf sich, die ihm empfindliche Schädigungen zuzieht.

Ueberall derselbe Charakter: der Charakter, für den der Name Gunther typisch geworden ist. Ein eigenwilliger, sich überhebender und danach das Schicksal über sich erweckender Fürst.

Ist dies nicht ein Charakter, wie er für die Notizen des Chronisten als willkommene Ergänzung, als selbstverständliche Verinnerlichung derselben, sich ungezwungen eignet? In folgender Weise müßten die (oben erzählten) Thatsachen mit Motiven ausgefüllt werden. Gundikar empfand die Art, wie in seiner Zeit alle germanischen Stämme, die mit der römischen Macht in Berührung kamen, vertragsmäßig geregelte Verhältnisse eingingen, als lästig. Ihm war sie eine Macht- und Freiheitsschranke, die er abwälzen wollte. In den Streitigkeiten, die mit dem römischen Statthalter Aetius darüber aufkamen, zeigte sich alsbald seine Schwäche. Weil ihm der heroische Charakter fehlte, ließ er sich zu Demütigungen herbei. Nur kurze Frist wurde ihm zu teil. Mochte Aetius den Frieden, der ihm gewährt worden war, achten: hunnische Horden, die teils selbständig, teils weil sie zeitweise im Dienste der Römer standen, verwüstend umherschweiften, fielen über ihn her und vernichteten die seit kurzem gegründete Ansässigkeit der Burgunder am Mittelrhein.

Fast scheint es, als hätten wir ein Recht, die Geschichtskenntnis durch Schlüsse aus der Sage zu vervollständigen. Jedenfalls muß aus der Leichtigkeit, mit der gerade dieser Charakter in die Thatsachen der Chronistennotiz sich fügt, gefolgert werden, daß der Sagencharakter Gunthers in natürlichster Weise aus den mit Augen geschauten Erlebnissen der Zeitgenossen erwachsen ist. —

Nicht ebenso ausgiebig für das Erfassen inneren Zusammenhanges zwischen Poesie und Geschichte ist die Vergleichung des Nibelungen-Sifrid mit den oben genannten Frankenkönigen Sigi-

dert. Der Anlaß zu dieser Gleichstellung liegt nur in den angedeuteten Aeußerlichkeiten. Was den Charakter betrifft, so weicht Sifrid nicht nur von den Charakteren der beiden Frankenkönige, sondern im allgemeinen von der Art menschlicher Helden ab. Uebermenschliches Vollbringen, Unnahbarkeit durch Zauberkräfte sind ihm eigen. Eine Mischung natürlicher Beschaffenheit und übernatürlicher findet in ihm statt. Bald ist er trotzig, verwegen, rücksichtslos, in Herrschsucht alles vermögend; dann wieder zart, anspruchslos, edel, dem Geziemenden nachdrücklich zugewandt. Er ist unberechenbar, wie die Gottheit. Wir sprechen im folgenden Abschnitte davon.

Im vierten, fünften Jahrhundert, als die uns überlieferte historische Sage begann, waren es politisch gesonderte Stämme, Goten, Burgunder, Franken, Bayern, Thüringer, Sachsen, die ihre Erzählungen austauschten. Als im elften, zwölften Jahrhundert die historische Sage, ins Große und Weite gegangen, zum Abschlusse neigte, war in betreff jener Stämme die Thatsache eingetreten, daß sie durch Gemeingefühl zum Volkstum, durch politische Einigung zum Reiche verbunden waren. Das Wort „deutsch", früher ein Gattungsbegriff „volksmäßig" (diutisc, von ahd. diot, Volk), war Eigenname geworden: gemeinsamer Name für jene Stämme, soweit sie noch existierten; ein Ruhm- und Ehrenname, den sie mit Stolz hervorkehrten.

Ein Ereignis, wie dieses, so groß und so gleichmäßig nach außen und innen gewandt, wird nicht begriffen, wenn man es lediglich mit äußeren Vorgängen in Verbindung bringt. Allerdings dürfen diese nicht übersehen werden. In den Grenzen der Stämme waren Fürstengeschlechter erstarkt. Aus der Stammgeschichte der Franken war ein Fürst hervorgegangen, Karl der Große, der die germanischen Stämme von weitem Umfange her zu gemeinsamen Thaten, zu Unternehmungen über die Naturgrenze des Landes und über die Grenze der Sprache hinaus verbunden hatte. Er schuf Größeres, als ohne ihn sich halten konnte. Beschränkungen mußten eintreten. Unter den Thaten Heinrichs I., Otto des Großen u. a. befestigte sich die haltbare Grenze des Reiches, und die politische Kraft andern Staaten gegenüber gewann Sicherheit.

Dies sind die hervorragenden Momente des äußeren Geschehens. Was aber damit zugleich sich vollzog, die Umwandlung der Stämme zum Volkstum, ist durch diese Thaten allein nicht erklärt. Ohne innere Beteiligung aller dabei, in ununterbrochenem Zusammenhange der Geschlechter, hätte jene Wirkung nicht eintreten können. Die Einigung der Menge im Gefühle für die historische Sage muß als die innere Kraft bezeichnet werden, die jenen Werken der Könige und Feldherrn zur Unterstützung gereichte. Aus der Sage erwuchs ein geistiges Band, das nicht nur, auf die Vergangenheit zurückblickend, gemeinsame Erinnerungen gab, sondern auch für die Zukunft wirksam wurde. Ziele des Strebens, Gegenstände der Hoch-

achtung oder Mißachtung kamen auf, Grundsätze des sittlichen Urteils setzten sich fest, Steigerung der geistigen Fähigkeiten, weiter und weiter führend, trat zusammenhängend ein.

Mit den Geschichten von Gunther ging die Moral einher: überhebe dich nicht! mit denen von Etzel die Freude am sicher gegründeten und freudig genossenen Besitze und Ansehen; mit denen von Dietrich das Hochgefühl für einen Fürsten, der die Sorge für Recht, Sitte und Wohl mit äußerster Kraft verband.

Nicht alle Stämme, zu denen die Sage kam, sind in die Einheit des deutschen Volkswesens eingegangen. Daß aber nicht allein Naturgrenzen des Erdbodens bei dieser Beschränkung mitwirkend gewesen sind, davon enthält die Sage selbst Andeutungen.

Größe und Tiefe der Auffassung ist nur solchen Helden zu teil geworden, deren Charaktergestalt von südgermanischen, d. h. von den deutschen Stämmen ausgegangen ist. Die nordgermanischen, namentlich die skandinavischen Stämme sind in bezug auf sie lediglich aufnehmend gewesen.

Und wie haben sie sie aufgenommen? Erläutern wir die Abweichung an dem Beispiele Attilas!

Daß beim Beginne der Sage zwei verschiedene Auffassungen sich an Attila geknüpft und in Erzählungen, die nebeneinander gingen, fortgesetzt haben, ist erklärlich: die eine als der poetische Widerschein des Wüterichs, wie sich Attila in seinen Kriegen gezeigt hatte, die andre als poetischer Widerschein des Fürsten, der seiner Macht und seines Ansehens, wie in den letzten Jahren seines Lebens thatsächlich, in Frieden genießt. Die Sage der südgermanischen Stämme nun hat den Wüterich Attila wieder fallen lassen; die Sage der skandinavischen dagegen hat in ihren Bildungen den wohlwollenden, fürsorglichen Attila zurückgesetzt. Ein milderer, zur Einigung mehr geneigter Zug war in jenen Stämmen überwiegend, innerhalb der außerdeutschen Stämme ein schrofferer, ungeheuerlicherer.

Und eine andre Bemerkung ergibt sich aus der Verschiedenheit der Art, wie die nord- und die südgermanischen Stämme ihre Sagen zum Ganzen gebildet haben. Den Begriff „typische" Heldengestalten kennt nur die Sage der deutschen Germanen. Bei ihnen herrscht das Zusammenfassen, die Neigung zum Großen vor. Bei den Nordgermanen bleibt alles einzeln. Ein Aneinanderreihen von Kleinigkeiten, ein Zerfallen in Bruchstücke macht sich bemerkbar.

Innerhalb der deutschgermanischen Stämme ferner hat die Geisteskraft bis zu einem Werke weltgeschichtlicher Bedeutung, zu einem großen Epos, dem Nibelungenliede, sich emporgeschwungen. Die nordgermanischen Stämme dagegen sind bei der Ausmalung von Situationen, die sich wie Bruchstücke abgrenzen, stehen geblieben.

Wenden wir unsern Blick auf ein Ereignis sechs, sieben Jahrhunderte nach der Zeit, von der wir reden: auf die im Jahre 1871 eingetretene Wiedervereinigung des deutschen Reichs! In betreff dieser Thatsache geschieht es allgemein, daß bei den Erfolgen Kaiser Wilhelms und seiner Ratgeber ein Anteil auch den Geistesheroen

gegeben wird, die ihnen vorangegangen waren und im Volke ein Gemeinleben des Geistes geweckt hatten.

Wie die Einwirkung Klopstocks, Lessings, Herders, Goethes, Schillers und aller, die sich ihnen anreihten, im stillen und äußerlich kaum verfolgbar eingetreten ist, so ist auch der Vorgang des Sagenbildens und Sagenerhaltens äußerlich unbemerkt vorübergegangen. Die Geschichtsschreiber erwähnen nichts von Belang.

Die Sage, obwohl in der hörbaren Rede lebend, ist eine stille, heimliche Macht. Um zu empfangen und zu pflegen, was sie meldet, zieht man sich zurück und schließt sich ab. Unscheinbar ist sie nach außen. Aber innerlich ist sie groß und schafft Großes.

Das erste Große, das sie hervorbringt, ist der Gesang, der laute Gesang, — laut durch die Harmonie des Rhythmus und den Widerhall des Reimes. Ihm gibt sich die Sage hin. In dieser Umwandlung zum Festklange der Sprache wirkt sie mehr als vorher in der Prosa der Erzählung. Sie ruft neben dem Wissen den Schwung der Begeisterung auf.

Volkssage und Volksgesang — oder mit den Ausdrücken, die für alles Poetische sogleich typisch wurden — sagen und singen, diese beiden sind die Lebenskräfte, aus denen heraus das deutsche Volk sich innerlich geschaffen hat.

III. Mythisches.

In betreff des Mythischen, das ins Nibelungenlied gewoben ist, hat sich frühzeitig, schon infolge der ersten Vergleiche mit der nordgermanischen Sage (Edda, Völsunga-, Niflungasage) das Urteil festgestellt, daß diese letztere die ursprüngliche Gestalt, das Nibelungenlied dagegen eine Entlehnung von daher enthalte. In diesem Sinne sprachen sich bereits die Brüder Grimm und v. d. Hagen aus. Jeder pflichtete ihnen bei. Und seitdem der Gedanke durch Vilmars „Geschichte der National-Litteratur" populär geworden war, gehört er zu den Ueberzeugungen, an denen zu rütteln nicht angemessen erscheint.

Das Nibelungenlied wurde bei dieser Auffassung in eine ziemlich untergeordnete Stellung herabgedrückt. Die Entlehnung sei mit Abschwächungen und Unzulänglichkeiten, mit Verstümmelungen und Entstellungen vor sich gegangen. Stellenweise fand man und — findet noch heute die Verstümmelung so groß, daß man den Text unsres Epos sogar als unverständlich bezeichnet. Nur wenn man auf die nordische Fassung zurückgehe und daraus ergänze, komme man zur Erklärung, wie etwas derart gesagt werden könne.

Länger als ein halbes Jahrhundert ist es, daß diese Auffassung allgemein vorgetragen wird. Bewiesen ist sie nie. Man hielt sie eines Beweises nicht bedürftig. Aus der Thatsache, daß die germanischen Stämme im Norden sechs bis sieben Jahrhunderte länger

als die südgermanischen in den mythischen Vorstellungen gläubig geblieben waren, erschien ihre Glaubhaftigkeit hinlänglich erwiesen. Man stellte ohne weiteres Vermutungen über Zeit und Art auf, wann und wie die Entlehnungen vor sich gegangen sein mögen.

Und doch — fragen wir — ist denn der Gedanke so sicher? treten ihm nicht allgemeine, ganz nahe liegende Bedenken entgegen?

In allem, was die historische Sage betrifft, sind die südgermanischen Stämme (wie wir gesehen haben) den nordgermanischen so bedeutend überlegen gewesen; in der Verwendung mythischer Ideen und Phantasien aber sollen sie hinter ihnen gestanden haben? Ist etwa das Bekenntnis des christlichen Dogmas mit dem Vergessen der mythischen Phantasien der Vorzeit verbunden? ja, ist ein Vergessen dieser letzteren in so kurzer Zeit nur überhaupt möglich? Noch im neunten, zehnten Jahrhundert müssen die geistlichen Behörden gegen heidnische Sitten, gegen das Tanzen und Singen teuflischer Gesänge sogar bis in die Kirche hinein, Verbote erlassen: und das in der Sage lebende Volk soll für die Verschmelzung von Göttervorstellungen mit historischen Erinnerungen der Entlehnung vom Norden her bedurft haben? Ja, und wenn den südgermanischen Stämmen wirklich vom Norden her fremde Vorstellungen zu teil geworden seien, — schönere, glänzendere, charakterscharfe Vorstellungsbilder, wie man meint, — so sollen die Südgermanen dabei so arg in Widersprüche und Unzulänglichkeiten sich verloren haben, daß sie alle sonst bewiesene Geisteskraft verleugneten, die Charaktere mißverstanden, die Vorstellungen durch Mischung störten?

Aber die Frage soll hier nicht mit allgemeinen Bedenken abgethan werden. Soweit jene Ansicht auf einzelnes im Wortlaute des Nibelungenliedes bezug nimmt, ist sie in den Anmerkungen an geeigneter Stelle berücksichtigt worden. (S. namentlich zu Strophe 329, 394, 398.) Hier gilt es die Abweichungen der Charakterauffassungen, welche die nördliche und die südliche Dichtung enthält, im allgemeinen zu prüfen und daraus Folgerungen abzuleiten. Ueberall, wohin wir blicken, werden wir die mythischen Charaktere des Nordens und Südens durch innere Abweichung soweit auseinandertreten sehen, daß weder auf der einen, noch der andern Seite eine Entlehnung stattgefunden haben kann.

Geschichtliche Charaktere, aus dem Süden Deutschlands in die Sage gekommene Helden, waren es, — dies wird sich als Endresultat ergeben, — die hier wie dort mit dem Glanze mythischen Wesens ausgestattet wurden. Menschliche Helden götterähnlich zu denken, war das kräftigste Mittel poetischer Verherrlichung, dessen die Zeit mächtig war. Daß die Stämme des Nordens und Südens hierin verschiedenes leisteten: wie sehr natürlich war das! Das Maß der poetischen Begabung war nicht das gleiche. Die Stämme des Nordens ferner lebten noch im Glauben an die Götter, während der Süden mit den einst geglaubten Phantasien freier umzugehen im stande war.

Was zuerst Sifrid — den Sigurd der nordgermanischen Dichtung — betrifft, so ist jener ein Charakter, ganz in seinem Selbst, in seinem Eigenwissen und Eigenwillen begründet. Sein Können hat keine andre Grenze als die seines Wunsches und Willens. Was er beschließt, vermag er. Zu dem, was er will, besitzt er auch das erforderliche Wissen, die Kenntnis der Umstände. Der Sigurd des Nordens dagegen ist, wie Großes er auch vollbringt, doch nach dem Willen andrer lenksam, durch ihren Einfluß und Auftrag bestimmt, der Unterweisung von ihnen bedürftig. Ein Zaubertrank gibt ihm sogar Vergessen seiner selbst.

An beiden Helden haftet ein Zauber, der ihr Wesen erhöht. Sifrids Zauber aber gereicht ihm zur Stärkung für alle Bedürfnisse des Heldenlebens. Die Hornhaut macht ihn unverwundbar, die Tarnkappe unsichtbar; seine Kraft ist größer als die irgend eines andern Helden. Er ist unnahbar; in allem frei nach Art der Götter; als hätte er ein Sein außer allem menschlichen. Sigurds Zauber dagegen besteht in einem ganz vereinzelten und nur für seltene Fälle erheblichen Vermögen: er kennt die Sprache der Vögel. Daß er die Gestalt eines andern annehmen kann, ist ein Vermögen, das ihm nicht allein gehört.

Sigurd ist demgemäß auch durch nichts vor gewaltsamem Tode geschützt. Der Mörder, der gegen ihn ausgesandt wird, läßt durch seinen scharfen Blick sich zwar zweimal zurückschrecken. Das dritte Mal aber ist Guthorm klüger geworden und der Mord gelingt. Daß dagegen Sifrid gemordet werde, muß durch besondere Umstände erst möglich gemacht werden. Ein Geheimnis muß verräterisch erlistet und unbesonnen ausgeplaudert werden. Sifrid erfährt davon, daß er Feinde habe, erst nachdem er vom Meuchelmörder bereits durchbohrt ist. Sigurds Tod dagegen wird bewirkt, wiewohl er zweimal in Kenntnis darüber gesetzt ist, daß ihm nach dem Leben getrachtet wird.

Sigurds Geschlecht wird auf Odin zurückgeführt. Trotzdem ist seine Heldenkraft hinfälliger als die Sifrids, von dem eine solche Genealogie nicht gemeldet wird. Sifrids Vorzüge sind persönliche, während die Sigurds vom Geschlechte herrühren.

Ein Mittel der Charakterzeichnung, das für Sigurd angewendet wird, besteht darin, daß von glänzenden Augen, die niemand unbeirrt sehen könne, gesprochen wird. Von Sifrid wird nichts derart erwähnt. Wenn aber jenes schon genügt, um für Sigurd eine Anknüpfung an den Sonnengott Balder zu finden: wie weit stärker ist dann die durch andre Mittel bewirkte Zeichnung Sifrids nach der Art dieses Gottes! An die gewinnende Macht seiner Schönheit braucht nicht einmal erinnert zu werden. Wichtiger ist die Art, wie er Gericht hält, wie er in seinem Reiche der Herrschaft waltet, wie er mit seinem bloßen Worte in Klarheit des Urteiles über den streitenden und schwankenden Parteien steht.

Wollte man weiter in die einzelnen Wendungen gehen, die zum Baldermythus gehören, so erschiene die Erzählung des Nibe-

lungenliedes geradezu überraschend wie ein getreues Nachbild dieser Göttergeschichte. Ist doch auch dort von besorgniserregenden Träumen, vom Behüten durch die geängstigte Liebe, vom unvorsichtigen Ausplaudern eines Geheimnisses, vom schimpflichen Hervortreten des Verrates, von Rachefordern, bis das Recht wieder hergestellt ist, die Rede [1]).

Die Abweichung zwischen Sifrid und Sigurd erstreckt sich aber weiter auf die begleitenden Umstände.

Beide Helden sind im Besitze eines Goldschatzes. Aber alles dabei ist verschieden, sowohl der Goldschatz selbst, wie seine Entstehung und Verwendung.

Sigurds Gold ist eine bestimmt bemessene, nicht gerade große Menge: soviel wie in ein Otterfell gesteckt werden kann und außerdem erforderlich ist, um dasselbe zuzudecken. Sigurd legt es in zwei Kisten und ladet diese auf das Roß, das er reitet. Sifrids Gold dagegen ist ein ungemessener und unmeßbarer Schatz. Hundert Lastwagen nehmen ihn nicht auf. Daß Sifrid ihn mit sich führen könnte, davon keine Rede.

Sigurds Gold ferner geht wie ein Besitz nach der Art jedes beweglichen Gutes unter den Helden um und überdauert die Vorgänge der Geschichte. Sifrids Schatz dagegen ist dem menschlichen Verkehre entzogen. Er liegt im Schoße der Berge, von einem zauberischen Hüter bewacht. Als er nach Sifrids Tode zu Kriemhild gebracht wird, wird er doch alsbald wieder, durch Versenkung in den Rhein, unerreichbar gemacht.

Auf welche Weise die Summe, die Sigurds Besitz wird, zusammenkommt, wird in den nordischen Dichtungen besonders berichtet. Es ist ein Bußgeld, das infolge von Verlegenheiten und Gewaltthaten dreier Götter an zauberkundige Recken gezahlt wird. Ueber Sifrids Schatz dagegen wird eine Mitteilung dieser Art nicht gegeben. Mit der Angabe, daß es der Nibelungen Gold und daß sein Hüter der Zwerg Alberich sei, ist die Charakteristik abgethan.

Der Ausdruck Nibelungen kommt in den nordischen Erzählungen gleichfalls vor: Niflungen. Aber für einen ganz anders beschaffenen Begriff. Es ist der Name eines Königsgeschlechtes, gleichbedeutend mit Giukungen, dem Namen des Geschlechtes, an das Sigurds Schicksal durch Verheiratung geknüpft wird. Das Wort ist hier ein Patronymikum, dem mythische Art gänzlich fehlt. Im Zusammenhange des Nibelungenliedes dagegen ist das Wort nach allen Seiten mythischer Beziehungen voll. Nicht nur daß Zusammenhang mit Menschen und menschlichen Geschlechtern den Nibelungen nicht eigen ist, sondern gerade als Gegensatz zu allem Menschlichen werden sie

---

[1]) Nicht daß der Gedanke hiermit angeregt werden sollte, als ob die Nibelungenerzählung von Sifrids Tod durch Nachbildung aus dem Baldermythus entstanden wäre! Das wäre eine Folgerung nach Sophus Bugges leichter Methode. Das Recht, auf die Resultate dieses gelehrten norwegischen Philologen bei den folgenden Auseinandersetzungen im einzelnen nicht Rücksicht zu nehmen, glaube ich durch die Abhandlung, seine Ideen betreffend, in der wissenschaftlichen Beilage zu der Allgemeinen (Augsburger) Zeitung 1881, Nr. 127 und 128, erworben zu haben.

gezeichnet. Nur Sifrid gelangt in Verkehr mit ihnen. Daß er dessen mächtig ist, gehört zu den Auszeichnungen seiner Persönlichkeit. Ueber die Art der Wesen aber wird etwas Eingehendes, ja nur Bestimmtes nicht gesagt. Im Gegenteil, nach allen Seiten schwanken die Vorstellungen und werden unkenntlich, wie in Nebel verschwimmend. Zuerst wird ein König so genannt; dann auch ein Königssohn. Aber jener wie dieser bleiben in unbestimmter Ferne. Sie werden durch nichts andres als durch das Gold, das nach ihnen den Namen hat, charakterisiert. Der eine dunkle Begriff dient dem andern zur Stütze. Hernach ist es der Name eines gewaltigen Volkes, gewaltig teils durch Riesen, die unter ihnen sind, teils durch den zauberkundigen Zwerg Alberich.

Ebenso teils schwankend, teils allgemein ist die Vorstellung des Landes, in dem die Nibelungen unsres Liedes wohnen. Einmal ist es ein Werder, zu dem man mittels eines Schiffleins gelangt. Dann ein Berg, dem ein Reiter wie zufällig sich nähert. Einmal (jedoch nicht in allen Handschriften, namentlich in C nicht) wird es in geographischer Weise bezeichnet: nach Norwegen verlegt. Aber der Zusammenhang, in dem diese Angabe vorkommt, ihre Verbindung einerseits damit, daß eine Gesandtschaft aus Worms, ohne Schiffe zu besteigen, den Ort erreicht, anderseits damit, daß ein Unterschied zwischen Norwegen und dem Orte, wo Sifrid herrscht und Sifrids Vater lebt, d. i. Santen am Niederrhein, nicht gemacht wird, hebt ihren Nutzen wieder auf. Man kommt auf den Gedanken, daß Norwegen, sonst im Nibelungenliede nicht vorkommend, nur zur Andeutung eines fernen unbekannten und unbestimmten Landes gewählt sei. Ferne, Unbestimmtheit und Allgemeinheit ist eben der Charakter mythischer Angaben.

Und noch ein Widerspruch ist zu erwähnen. Von dem Augenblicke an, wo Gunthers Fahrt zu Kriemhild an Etzels Hofe vor sich geht, werden die Burgunderscharen ab und zu „Nibelungen" genannt. Ein Wort der Verständigung darüber suchen wir vergeblich.

Geben wir das Suchen nach äußerer Bestimmbarkeit der „Nibelungen" auf! fragen wir vielmehr nach inneren Beziehungen des Wortes, nach Vorstellungen, wie sie einem Volke, dem die Phantasien des Mythus noch in der Seele lebten, gegenwärtig sein mußten! Ein ganz andres Gebiet des Denkens öffnet sich uns. Niblung (Niflung) hängt ja sprachlich unmittelbar mit Nifl-heim, dem Reiche Hels, dem mythischen Lande des Todes, zusammen.

Von diesem Begriffe aus werden alle jene Unzulänglichkeiten und Widersprüche aufgeklärt. Zuerst wird die Abwesenheit geographischer und persönlicher Bestimmtheit verständlich. Hels Reich ist auch nicht geographisch bestimmbar. Das Land des Todes ist überall. Und der Tod macht alle gleich.

Erklärlich wird ferner die Verbindung der Nibelungen mit dem Golde, dem unermeßlichen, unteilbaren und unversiegbaren Reichtum. Mythisch wird ja das Totenland als die Erde gedacht: sie nimmt die verwesenden Körper zu sich auf. Eben diese ist aber zugleich die Hegerin des Goldes, der Erze und Edelsteine der Welt.

Erklärlich wird auch die Verbindung mit dem Zwerge Alberich. Im Mythus haben die Zwerge ihre Wohnungen gleichfalls im Schoße der Erde.

Auch daß die Burgunder von dem Augenblicke an, da sie Kriemhilds Einladung folgen, zuweilen „Nibelungen" genannt werden, empfängt Sinn. Alle, die dahin fahren, „haben ja den Tod an der Hand."

Ueberlegen wir dies alles, so müssen wir gerade umgekehrt sagen, daß die Auffassung des Nibelungenliedes eine weit tiefere, mächtigere und geistvollere Anknüpfung an Gedanken des germanischen Mythus in sich trägt, als die der nordischen Erzählungen.

Welch eine barocke, von aller Gedanklichkeit ferne Erzählung ist es im Zusammenhang dieser letzteren, wie die drei Götter auf Jagd gehen, dabei in einen unangenehmen Handel mit zauberkundigen Koboldén geraten und jene Menge Gold, wie sie zum Otterfell paßt, um ihrer Befreiung willen zu erlisten wissen. Wie unreif die Art dieser Erfindung! wie fern vom Tone des Großen und Heroischen! wie weit ab von der Kraft, Mitgefühl zu erwecken! Gedanken zu erregen, ja Gedanken, wie sie der Poesie die rechten sind, allgemeine Gedanken der unabläßig mühenden, streitenden, hoffenden und leidenden Menschheit!

Im Zusammenhang der Sigurderzählungen wird auf das Bußgeld ein Fluch gelegt: jedem, der das Gold besitzt, soll es den Tod bringen. Es ist ein besondrer Fluch, der besonders auf dieses Gold gelegt wird. Der Ingrimm des Zwerges, dem es abgenommen wird, äußert sich darin. Das Nibelungengold der Sifriderzählungen dagegen wird nicht verflucht. Es braucht, dem allgemeinen Grundzuge der germanisch-mythischen Auffassungen gemäß, nicht verflucht zu werden. Auf dem Golde ruht von Urzeit der Fluch des Mythus. Vom Golde ist unter die Menschen der Krieg gekommen. Um Gold regt er sich immer wieder auf. Das Gold ist die Glanzhexe, die, dreimal und öfter verbrannt, immer wieder lebendig dasteht.

Nicht minder groß ist die Selbständigkeit der mythischen Fassung der beiden Frauencharaktere im Nibelungenliede.

Um zuerst von Kriemhild zu reden!

Sifrids Gemahlin erscheint neben — ja, eigentlich vor — Sifrid als Hauptperson des Epos. Mit dem Traume der unbefangen glücklichen Jungfrau wird die Erzählung eingeleitet; mit dem Tode der um ihr Glück betrogenen Kriemhild schließt sie. Neben Kriemhild steht im Nibelungenliede, als ihre Schützerin und Beraterin, die Mutter unter dem Namen Ute. In den nordischen Erzählungen kommt der Name Kriemhild (Grimhild) auch vor. Aber die Mutter derjenigen, die sich mit Sigurd vermählt, Gudruns, ist es, die so genannt wird.

In welcher von diesen zweien können wir Vergleichungspunkte mit der Nibelungen-Kriemhild finden? Für Gudruns Liebe zu Sigurd werden in der nordischen Fassung nicht dieselben Mittel rüh-

render Schönheit angewandt wie für Kriemhilds Liebe zu Sifrid im Nibelungenliede. Durch die Einwirkung der Mutter bei dieser Verbindung wird alles anders gewandt und mehr äußerlich gemacht. Nach Sigurds Tode aber empfängt Gudrun, wie vordem Sigurd, den Vergessenheitstrank. Zum zweitenmal tritt dieser Zauber in die nordischen Erzählungen ein, jetzt, um den Vorgang vollends oberflächlich zu machen, das Heroische ganz ins Gewöhnliche umzukehren. Von den nachdrücklichen Stimmungen, den wilden Gelüsten und Thaten, wie sie im Nibelungenliede Sifrids Witwe eigen sind, ist keine Spur in Sigurds Witwe.

Näher stehen einander vielleicht die Frauengestalten, die den Namen Kriemhild führen. Sie sind beide böser und gewaltsam eingreifender Regungen fähig. Die Verschiedenheit dabei ist aber größer als die Vergleichbarkeit. Die Grimhild des Nordens ist ein Mythencharakter nach Art der Hexen, d. h. ein Wesen ohne Wandlung im Charakter und äußerlich mit einem Zaubermittel (jenem Vergessenheitstrank) ausgestattet. Nach beiden Seiten ist die Nibelungen-Kriemhild das gerade Gegenteil. In ihr wirkt alles von innen heraus, und die stärksten Gegensätze menschlichen Empfindens, Liebe und Haß in äußerster Heftigkeit, sind es, die, in ihr sich mischend, zu einer der denkbar größten Wandlungen führen.

Folgendes sind, mit Uebergehung der Zwischenglieder, die Hauptstufen der Wandlung. Zuerst wird das Erwachen der Jungfrau zur Seligkeit der Liebe vorgeführt. Ihr Wonnegefühl in dem Bewußtsein, diesen Gemahl zu besitzen, hat keine Grenzen. Aber Sifrid wird ihr entzogen. Unauslöschlich ist ihr Schmerz; in Weinen und Klagen verbringt sie ihre Tage. Sifrids Gold gewährt ihr Trost, aber nur vorübergehend. Auch dieser wird ihr entrissen. Als darauf von dem mächtigsten Könige der Erde um die Hand der Verwitweten geworben wird, geschieht es nicht, weil es ihrer Neigung auch nur im mindesten entspräche, sondern weil alle, die ihr nahe stehen, bittend und ermahnend in sie dringen, — gebrochenen Herzens und weinenden Auges entschließt sie sich, Etzels Gemahlin zu werden. In dieser Lage, als sie alle Tage sich Gewalt anzuthun genötigt wird, kommt ihr der Gedanke der Rache: vor allen an dem einen, der ihres Leides Urheber ist; aber auch an denen, die Mitschuld haben. Das Racheverlangen unterdrückt jede andre Stimmung. Vormals hatte sie Versöhnung ihrem Bruder gegeben. Jetzt weicht das Menschliche von ihr. Gnade hat sie nicht, mag sie nicht haben. Sie schwelgt im Anblicke des Mordens der Helden untereinander, die sie zum Kampf geführt hat, zum Kampf „in ihrem Saal" (Str. 2129).

Daß eine Charakterdichtung dieser Art — so groß, so ungeheuerlich — unter dem Einflusse der Götter-zeichnenden Mythenphantasie entstanden sei, ist auf den ersten Blick glaubhaft. Das ganze Leben Kriemhilds dient unbedingten und ungemessenen Trieben. Alle Verhältnisse, Völker und Fürsten werden ihr zur Verfügung gestellt.

Nur daß jene Zaubertrank mischende Grimhild das Vorbild,

oder auch nur der Gedankenanlaß für sie gewesen sei, wird niemand sagen wollen.

Den Ursprung für die Nibelungen-Kriemhild müssen wir in einer höheren Sphäre suchen. Vereinigt unter den germanischen Göttinnen die höchste und meist gepriesene nicht alle jene Merkmale und die ganze Kraft der Seele Kriemhilds in sich?

Freyja ist die Göttin der Schönheit und Liebe. Ein Gemahl ist ihr zu teil geworden, durch den ihr das Herrlichste wurde, wonach alles Herrliche benannt wird. Aber ihr Schicksal änderte sich. Sie wird von ihrem Gemahl verlassen. Wie sehr ihr Los vordem herrlich war, jetzt ist es elend. Weinend zieht sie jeden Tag aus, ob sie ihn wiederfinde. Ihre Thränen fallen zur Erde und werden rotes Gold. Freyja ist die Göttin mit dem Herzen voll Zerwürfnis zwischen Sehnsucht und Glück. Sie wird Kampfesgöttin. Unter den Götterhallen heißt die ihre, eine sitzgeräumige Halle, Folkwang (Völkerfeld). Welches Tages es sei, sie ordnet die Sitze darin. Denn Odin teilt die Wahlstatt mit ihr. Die Hälfte der kampfgefallenen Helden gehört in „ihren Saal" (Grimnismâl 14).

Soll uns die Wahrnehmung wundern, daß das deutsche Lied die erhabene, glänzende und gedankenvolle Gestalt dieser Göttin in sich wiederbelebt hat, während die nordgermanische Fassung nichts davon besitzt? oder geschieht es nicht vielmehr so dem Gesetze der Geistesentwickelung gemäß? Den nordgermanischen Stämmen thronte, als die Sage ihre Bildungen feststellte, Freyja noch als Göttin in Asgard. Ein poetisches Nachbild von ihr im Maßstabe menschlicher Dinge zu schaffen, lag außer dem Bereich ihrer Gedanken und außer der Art ihrer Empfindungen. Man mußte sich für neue Dichtungen mit einer Hexe begnügen. Den südgermanischen Stämmen dagegen, die zum Christentum bekehrt waren, war Freyja eine mit Wohlgefallen gehegte und unbestritten verfügbare Phantasiegestalt geworden. Die Sage nahm sie auf, sobald der schmiegsame Geist eines Erzählers, durch einen äußeren, einen geschichtlichen Anlaß geweckt, auf den Gedanken verfiel. Was so geschaffen wurde, gestaltete sich im Charakter erhabener Leidenschaft: eine der kühnsten poetischen Kombinationen, welche die Weltlitteratur kennt, — die freie und ganz selbständige That des deutschen Genius.

Der stärkste Grund, der für die Ansicht angeführt werden kann, daß es die nordgermanischen Stämme waren, welche die ursprüngliche Gestalt der Sage gebildet haben, die dann von den südgermanischen Stämmen aufgenommen wurde, liegt in dem Verhältnisse der Nibelungen-Brünhild zu der nordischen Brynhild.

Man nimmt eine Milderung der grellen Mythenfarben an. Die Heldin, die ursprünglich im Norden Walkyre und mit Odin in Verbindung war, ist im Süden eine wunderstarke, eigenwillige und selbständige Königin geworden. Der Feuerkreis, der die Walkyre von der Welt abschloß, ist zu einem Meer geworden, welches die Insel der Königin von den Menschen trennt. Die Verzaube-

rung, welche Odin über jene gelegt hat, ist zu einem Gelübde umgewandelt, das die jungfräuliche Königin sich selbst auflegt.

Im allgemeinen läßt sich gegen diese Möglichkeit nichts einwenden. Nur ob sie die einzige, und namentlich ob sie die zunächst liegende sei, fragt sich. Warum soll diese Umwandlung infolge einer Mitteilung von Norden her eingetreten sein? kann sie nicht ebenso gut lediglich innerhalb der in Deutschland wohnenden germanischen Stämme sich vollzogen haben?

Man wird doch nicht ausrechnen wollen, daß das Mythenbild einer Walkyre, die Odin durch Feuerzauber straft, unter den letzteren vor ihrer Bekehrung zum Christentum nicht gelebt haben könne. Für die Entwickelung und die Dauer mythischer Ideen eignet sich das Rechnen mit Jahrhunderten nur im größten Maßstabe. Die mythischen Phantasien der Germanen weisen weit stärker als die aller andern Völker auf eine unmeßbare Urzeitsvergangenheit, auf Jahrtausende, die über geschichtlich beglaubigte Anknüpfungen weit hinausreichen. Zu der Zeit als andre Völker längst durch Skeptizismus und Philosophie an ihrem Mythenglauben irre geworden waren, standen die Germanen noch unbefangen darin fest. Sollen etwa die in Deutschland heimischen Germanen die Mythenvorstellungen des Naturglaubens minder wirksam gepflegt haben als die im Norden Europas lebenden? und soll gar, trotz des lebendigen Sagenverkehres der Jahrhunderte in Deutschland, die Erinnerung daran verloren gegangen sein?

Wollen wir nicht — dieser Möglichkeit gemäß — annehmen, daß die mythische Färbung der Nibelungen-Brünhild selbständig von den Ideen der in Deutschland heimischen Germanen sich gebildet habe: wie ließe sich dann erklären, daß außerdem nicht ein Zug, nicht eine kleine Wendung im Charakter der Nibelungen-Brynhild mit der nordischen übereinstimmt? Neben dieser einen Entlehnung — sonst nichts als Abweichung, ja Gegensatz? Woher dieses letztere alles?

Man ist an die Voraussetzung, daß die Nibelungen-Brünhild ein verblaßtes Nachbild der nordischen Walkyre sei, so sehr gewöhnt und geht infolge davon so oberflächlich über alles Charakteristische hinweg, daß es zur Sache wohl gehört, die wahre Gestalt einer jeden von beiden eingehend zu zeigen.

Die Walkyre Brynhild ist voll Leidenschaft: eine Jungfrau, die nach ihrer Wahl unter den Männern Gunst verleiht; ein Charakter, wie die nordische Poesie deren mehrere und immer glänzend gezeichnet hat. Vordem hat sie für Hialmgunnar Partei genommen. Jetzt, nachdem sie Sigurd ins Auge geschaut hat, läßt sie von der Liebe zu ihm nicht. Daß sie sein Weib werde, entspricht ihrem Willen und ihrer Erwartung. Weil ihr Herz davon voll ist, hofft sie ihr Glück davon.

Die Nibelungen-Brünhild dagegen ist spröde, eine Jungfrau, die überhaupt nicht liebt. Sinnliche Leidenschaft ist ihr fremd. Eigenliebe ist der Grundzug ihres Selbstgefühls. Sie will unvermählt bleiben. Und wäre es der stärkste Held, wäre es Sifrid,

der um sie wirbt: „es geht ihm an den Leib!“ Als der Fall eintritt, daß sie infolge eines Wettkampfes sich vermählen muß, empfindet sie dies nicht als eine Wendung zum Glücke, nicht als Befreiung von dem Zwange eines Gelübdes, sondern als leidige Thatsache, mit der sie sich abfinden, deren Folgen sie dulden muß.

Ebenso weit voneinander liegt die Art der Konflikte, in welche die verheirateten Heldinnen geraten.

Ueber die nordische Brynhild kommt der naturgemäße Herzenskonflikt. Da Sigurd ihr Gemahl nicht wird, so erfaßt sie die Eifersucht auf diejenige, mit der ihr Geliebter sich vermählt. Ihr Schmerz wird ihr vollends unerträglich, seitdem Gudruns Hohnreden sie an ihr früheres Verständnis mit Sigurd erinnert. Aus diesem Widerstreite rettet sie sich mit dem heroischen Entschlusse, Sigurds Tod zu fordern.

Der Konflikt dagegen, in den die Nibelungen-Brünhild infolge ihrer Vermählung gerät, ist ein Sittlichkeitskonflikt, ein Konflikt um das Geziemende. Sie weint bereits beim Hochzeitsmahle, und zwar indem sie Sifrid neben Kriemhild sieht, aber nicht etwa, weil Sifrid ihr Geliebter wäre (davon steht keine Silbe im Nibelungenlied), sondern weil ein Lehensmann mit der Königstochter vermählt wird. Ihr Gemahl ist nicht im stande, ihr die Frage, warum er seine Schwester so verstoßen (so verderbet, 574) habe, einfach zu beantworten. Etwas Unklares, Ungeziemendes, etwas, das geheim gehalten werden muß, ist mit ihrer Vermählung verbunden. Das regt ihre Gedanken auf und bestimmt ihre Thaten. Als sie nach Jahren den Vorrang einer Königin, der Gemahlin eines Lehensmannes gegenüber, geltend machen will, erfährt sie die Heimlichkeiten der Vorzeit. Die Folge für sie besteht darin, daß sie vom bösen Leumund sich erdrückt fühlt. Sie leidet, weil ihre Frauenehre in Frage gestellt ist. Der Zielpunkt ihrer Erregung ist Kriemhild. Sifrid bleibt ihrer Stimmung fern, und zwar umsomehr als durch ihn Kriemhilds Reden für unwahr erklärt werden.

Hieran endlich schließt sich die Verschiedenheit der Art, wie die Heldinnen aus dem Zusammenhang der epischen Vorgänge scheiden.

Die nordische Brynhild hat mit dem Tode Sigurds sich selbst getroffen. Sie kann, sie mag ohne ihren Geliebten nicht leben. Sie bereitet sich ein heroisches Ende. Und beider Leichen werden zugleich verbrannt.

Im Nibelungenliede dagegen tritt Brünhild, während sie leben bleibt, in den Hintergrund der Ereignisse. Sie ist in sich gebrochen und wird zur Nebenperson, von der kaum noch geredet wird. Hagen kommt ihr mit dem Erbieten, Sifrid zu vernichten, entgegen (872), übernimmt das Handeln und verfährt selbständig dabei. Nicht einmal, daß er seinem Könige gegenüber das Einverständnis, in dem Brünhild mit ihm steht, geschweige denn einen Auftrag, den er von Brünhild empfangen hätte, zur Geltung bringt (806 2c.). Er ist es allein, der Sifrid zu vernichten für notwendig erachtet.

Wiederum ist es, und zwar nach allen Seiten, eine selbständige Charakterdichtung, die das Nibelungenlied ausführt. Spröde Un-

sinnlichkeit und starkes Gefühl für das Geziemende in einem Frauencharakter zu verbinden, — wie sehr auf Wahrheit beruht der Gedanke! Einen solchen Charakter aber zur Heldin, wenn auch zur zweiten Heldin eines Epos zu machen, — welch Zeugnis sittlichen Adels für das Volk, das ihn geschaffen hat, liegt darin!

Das ganze Epos empfängt von diesem Charakter her die moralische Tendenz, Unwahrheit als ideell wirkende Ursache für die Zerstörung des Glückes zu zeigen. Brünhild hat in ihrem Geiste die Schärfe, den Betrug, der an ihr selbst begangen ist, aufzudecken.

Nicht mittels Entlehnung vom Norden her — dies ist das Ergebnis der vorstehenden Untersuchung — sondern infolge der Beharrungs- und Fortbildungskraft, welche im Zeitalter der Sagenbildung die Gedanken des Volkes haben, ist die mythische Fassung der Nibelungencharaktere entstanden. Sie ist auf deutschem Boden und aus deutschem Geiste vollzogen worden.

Versuchen wir, näher eingehend, den Vorgang der Gedankenbildung anschaulich zu machen! Sind es, fragen wir, mythische Phantasien, die in den Gang der epischen Ereignisse gewebt wurden? oder hat eine Anknüpfung an Historisches, eine mythische Verherrlichung des historisch Gegebenen stattgefunden?

Für die Beantwortung ergeben sich aus der Vergleichung der Nibelungenvorstellungen mit denen der nordischen Poesien Folgerungen, zwar nicht mit dem Werte der Unzweifelhaftigkeit, doch mit dem großer Wahrscheinlichkeit.

Der Goldschatz ist in der nordischen Erzählung abgesehen von anderm eigentümlich dadurch, daß er kleineren Umfangs ist, in zwei Kisten gepackt und auf dem Rosse mitgenommen werden kann. Daß diese Fassung dem Charakter thatsächlicher Dinge näher steht als der unermeßliche Nibelungenhort unter Alberichs Hut, ist oben ausgesprochen. In den nordischen Berichten wird nun Sigurd König von Frankenland genannt. Es mag hiernach wohl gestattet sein, zu vermuten, daß die Geschichte Sigberts, des Königs der ripuarischen Franken, dessen Ermordung auf Veranlassung Chlodowechs eintrat, den historischen Anlaß zur Sage gegeben habe. Der Goldschatz des Gemordeten war thatsächlich für Chlodowechs Mordanstiften ein stark mitwirkender Anlaß. Die nordischen Stämme haben diesen historisch überlieferten Zug bewahrt; die südlichen haben ihn im Glanze mythischer Steigerung unkenntlich gemacht.

Ein andrer Umstand ist folgender. Gemeinsam ist der nordischen und der deutschen Erzählung der unmittelbare Anteil, den zwei Frauencharaktere an den Ereignissen nehmen. Beide sind nach der Art der mythischen Phantasie verherrlicht, so daß eine Anknüpfung an historische Charaktere nicht unmittelbar erkennbar ist, weder für die Heldinnen der nordischen, noch für die der Nibelungen-Erzählungen. Die geschichtliche Thatsache aber, daß zwei Weiber, und zwar beide thatkräftig und leidenschaftlich, Brünhilde, die Gemahlin des austrasischen Sigbert, und Fredegunde, das Kebsweib seines Bruders, bei der Ermordung jenes sich gegenüberstanden, legt den Gedanken nahe, daß auch diese Vorgänge einen

Anlaß zur Ausbildung der Sage gegeben haben. Umstände von zwei geschichtlichen Personen her, von dem ripuarischen Sigbert, dessen Goldschatz bei der Ermordung in Erwägung kam, und von dem austrasischen Sigbert, der auf Anstiften Fredegundes gemordet wurde, sind in der mythisch ausgestatteten Sage zu einer Person zusammengeflossen.

Erinnern wir uns schließlich der verschiedenen Art, wie in der nordischen und der deutschen Erzählung das aus der Geschichte aufgenommene gemeinsame Schicksal beider Könige, der Tod durch Meuchelmord, poetisch behandelt wird!

In der nordischen Erzählung wird der Charakter der That (wie oben angedeutet) verwischt. Sigurd hatte die Mordabsicht gegen ihn zweimal durch seinen Blick abgewandt. Er war gewarnt und hätte umgekehrt seinen Feind vernichten können. In der Nibelungen-Erzählung dagegen wird die Art des Meuchelmordes umständlich und scharf klargelegt. Ueber die Schmachwürdigkeit der That wird kein Zweifel gelassen. Sifrid fällt als wehrloses Opfer hinterrücks betriebener Veranstaltungen.

Es liegt nach allen Seiten ein andres Gewicht auf dem Tode, der hier und dort erzählt wird. Der Mord Sigurds kann durch einen Tod, durch den der eifersüchtig liebenden Brünhild, die ihn gefordert hat, endgültig gesühnt werden. Der Mord Sifrids dagegen setzt Himmel und Erde in Bewegung. Alles Volk leidet darunter; die Verhältnisse bleiben unsicher, solange nur einer der Helden, die der That nahe gestanden haben, lebt. In der nordischen Erzählung ist der Tod Sigurds ein Glied im Dienste einer andern, höher gestellten Tendenz, d. i. der Liebeseifersucht Brünhilds. In der Nibelungen-Erzählung dagegen steht Sifrids Tod in der Mitte des Ganzen. Er ist der Höhepunkt des Konfliktes, zu dem die Verwickelungen der Vorzeit aufsteigen, und der die Verwickelungen der Folgezeit nach sich zieht. Die nordischen Erzählungen zerstreuen sich von Anfang bis Ende über vielerlei Dinge, auch über andre Mordanfälle von gleicher Wichtigkeit. In der Nibelungen-Erzählung ist der Meuchelmord Sifrids ein Ereignis unvergleichlicher Art und alles vernichtender Kraft.

Am Schlusse des vorangehenden Abschnittes ist auf die Wirkung der jahrhundertelang fortgesetzten Sagenbildung hingewiesen. Das innere Werden der Stämme zum Volke, d. i. ihre Verbindung durch gleiches Wissen von der Vergangenheit, durch Gleichstellung im Fühlen und Denken, durch Einigung im sittlichen Urteile, wurde dadurch vermittelt.

Unter den Gedanken, die diese Wirkung gehabt haben, — sehen wir — nehmen neben anderen milderen Gedanken die über Meuchelmord eine hervorragende Stelle ein. Und welch hoher Grad des Ernstes, der Schärfe und Strenge, welche Lebhaftigkeit des Abscheus liegt in den Wendungen des Liedes! Wie überreich werden auf Sifrid, um das Mitgefühl mit ihm zu steigern, alle Glanzmittel der mythischen Phantasie gehäuft! Bald glaubt man in ihm den milden Balder, bald, wie die Liebe in seinem Herzen erwacht, den schwär-

merischen Freier, bald aber den gewaltigen Thor, ja Odin selbst wieder zu erblicken. Je herrlicher der Held ist, desto größer wird der Abscheu, der seine Mörder trifft. Wie weit tritt vor dieser Tiefe und diesem Ernste der Geist der nordischen Sage zurück!

„Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.“ Die Stämme, welche zum deutschen Volke erwuchsen, waren in ihrer rohen Naturperiode geistig kraftvoll genug, um ein Beispiel zur Wahrheit dieses Spruches zu liefern.

Wie vielfach in der Geschichte der germanischen Stämme haben die Fürsten, ihren Trieben und Zielen folgend, Meuchelmord ungescheut und ungestraft geübt! Schon Hermann, der Sieger über die römischen Legionen, von dem noch hundert Jahre nach seinem Leben Lieder gesungen wurden, war durch Meuchelmord gefallen. Die Sage, vom Geiste der Stämme aus, begann vielleicht damals schon das richtende Gegenbild der Poesie aufzustellen, mit dem sie den Verrat der Machthaber brandmarke.

IV. Nibelungenstrophe.

Als im Jahre 1757 zum erstenmal ein Abdruck aus einer Nibelungenhandschrift besorgt wurde, geschah es, daß der Herausgeber, Bodmer in Zürich, die Strophenform des Liedes übersah. Es war die Handschrift C, in deren Fassung außer kleineren Bruchstücken die Schlußerzählung des Liedes unter dem Titel „Chriemhilden Rache“ nebst der daran angehängten „Klage“ herausgegeben wurde. Die Schreibweise eben dieser Handschrift war es, die Bodmer irregeführt hatte.

Die Verse sind daselbst nicht abgebrochen, die Breite der Blätter vielmehr auf jeder Linie ausgefüllt. Zwar sind Halbverse, Verse und auch Strophen nicht ohne Kennzeichnung geblieben. Das Ende der Verse und Halbverse ist durch einen Punkt zwischen den Worten, das Ende der Strophen außerdem teils durch einen längeren Zwischenraum auf der Linie, teils durch einen rot gezeichneten, großen Anfangsbuchstaben bemerkbar gemacht. Die Kennzeichnung der Strophen kam dennoch nicht genügend zur Geltung. So oft die Strophe mit dem Ende einer Linie schloß, fiel jener Zwischenraum fort. Und was die rot gemalten großen Anfangsbuchstaben betrifft, so hatte dies Merkmal etwas Verwirrendes, weil außer ihnen auch die Eigennamen innerhalb der Verse ebenso gemalt waren. Bodmer ließ im Drucke die Halbverse des Nibelungenliedes nach Art ganzer Verse abbrechen. Und die Strophenform blieb vorläufig unerkannt. Die Form des Nibelungenliedes schien von der der Nibelungenklage nur durch die Zahl und Stellung der Reime abzuweichen.

Als fünfundzwanzig Jahre darauf Bodmers Landsmann, C. H. Myller, die erste Druckausgabe des ganzen Nibelungenliedes besorgte, hatte die Bekanntschaft mit der Handschrift A diesem jüngeren

Gelehrten den Einblick in die Strophenform vermittelt. Die Verse sind hier nach unsrer heutigen Schreibart abgebrochen, die Strophen ferner sehr stark dadurch gekennzeichnet, daß immer der Anfangsbuchstabe des ersten Verses, etwas größer geschrieben, in den Raum des Blattes nach links vorgerückt ist.

Wie der Nibelungenvers aber zu zergliedern und der Bau der Strophe zu verstehen sei, darüber herrschten, teils bei der Schwierigkeit, welche die mittelhochdeutsche Sprache damals noch machte, teils bei der stark hervortretenden Abweichung dieser mittelalterlichen Rhythmik von der griechisch-römischen Versbauart lange Zeit nur vermutungsweise unbestimmte Vorstellungen.

Am meisten Geltung gewann zuerst die Annahme, das Lied sei nach einem vierfüßigen jambisch-anapästischen Schema gebaut, in der Art, wie von Bürger mehrere Gedichte: Lenardo und Blandine, Der Kaiser und der Abt 2c. Auch W. Grimm bezeichnete im Jahre 1809 den Rhythmus so, daß z. B. der Vers (404,1)

Den stein soll er werfen und springen dar nach
⏑ – | ⏑ ⏑ – | ⏑ ⏑ – | ⏑ ⏑ –

einen Jambus voran, darauf drei Anapäste enthalte. Und unter den Dichtern der romantischen Schule bediente sich namentlich Zacharias Werner der Strophe nach diesem Prinzipe.

Nur mußte man zu der Freiheit, die in dem Wechsel der Jamben und Anapästen schon lag, die noch größere hinzufügen, daß auch viersilbige, ja sogar fünfsilbige Füße mitunter eintreten. Z. B. 325,1:

Ez was ein Küniginne gesezzen über se
⏑ – | ⏑ ⏑ ⏑ – | ⏑ ⏑ – | ⏑ ⏑ ⏑ –

Als besonders mißlich mußte dabei empfunden werden, daß, namentlich wenn ein Fuß sich zum fünfsilbigen erweiterte, in die Klasse der rhythmischen Kürzen Silben von bedeutender Klangkraft gerieten, so daß ein Abhasten der Worte geboten schien, ebenso unschön, wie sinnwidrig. Z. B. 12,2:

Wie si einen valken wilden züge manegen tac
⏑ – | ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ – | ⏑ – | ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ –

Nur mit großer Beschränkung in der Benutzung der Freiheiten und ferner nur für Stoffe, die ein sehr kräftiges Anstürmen des Gedankenausdrucks fordern, hielt man eine Nachbildung dieser Strophenart für gestattet. Arndts „Lied vom Feldmarschall“ (1813 gedichtet) zeigt die Strophe in dieser Weise nachgebildet.

Es konnte nicht lange währen, daß man bei dieser Auffassung sich zufrieden gab. Das Gesetz war zu dürftig, der Abweichungen waren zu viel.

Eine andre Wahrnehmung zumal trat ihr gerade entgegen: die, daß in außerordentlich großer Zahl im Liede sich Verse mit einer stark ausgeprägten andern Rhythmik finden, Verse, die besonders schön und rein den allgemeinen Charakter der epischen Poesie zeigen,

die ruhige klare Ausbreitung, eine Klanggliederung, gleich schön wegen der Sauberkeit, mit der sie ins kleine und einzelne geht, wie wegen der Zusammenfassung, mit der sie großes ordnet.

Das Gesetz tritt unsrem Ohre mit ganzer Schönheit entgegen, wenn wir den ersten Vers des Liedes lesen:

Uns ist in alten mæren wunders vil geseit
◡ – | ◡ – | ◡ – | ◡ – | ◡ – | ◡ –

Wir mögen keine von den sechs Hebungen, die bei sinngemäßem Lesen unwillkürlich hervortreten, geringer als die andre achten. Wir finden die rhythmische Absicht des Dichters ohne Bedenken in dem sechsmaligen Aufgange von Schwäche zu Stärke des Tones. Nach römisch-griechischer Bezeichnung sagen wir: ein sechsfüßig jambischer Vers. Bei der Sicherheit der Klangbewegung, die in den Worten liegt, regt sich auch sogleich die Vermutung, daß der Dichter eine Teilung des Verses zwischen der dritten und der vierten Hebung beabsichtigt habe. Ob dieselbe Gesetz sei, kann freilich erst aus der Vergleichung mehrerer Verse erkannt werden.

Genau ebenso sind nun eine große Menge andrer Verse gebaut, oft in vollkommenster Harmonie sämtliche Verse einer Strophe. Höchstens daß vereinzelt in einer der Senkungen zwei schwache Silben (statt einer) stehen. Z. B. Strophe 1877:

Also der stritemüede uz dem huse spranc,
Waz inteniwer swerte uf sime helme erklanc!
Die niht gesehen heten, waz wunders tet sin hant,
Die sprungen hin enkegne dem von Burgonden lant.

Je klarer und bestimmter aber dies Versmaß sich vorträgt, desto mehr blieb man in Verwirrung mit der Erklärung andrer Verse, wie unter den oben verzeichneten 401,1, für dessen Rhythmik sich gleichfalls eine Menge Beispiele findet. Ja, es gibt Verse, deren eine Vershälfte nur überhaupt drei Silben enthält, so daß die Möglichkeit, drei Füße nachzuweisen, von vornherein wegzufallen scheint. Z. B.

397,1 Da mite giengen degne uz Islant.
399,1 Vil michel genade, frou Brünhilt.

Andre Verse hinwieder verwirrten teils durch die größere Zahl der Hebungen, z. B. 2116,1

Ir widersagt uns nu ze spate, sprach der künic her

(vier Fußhebungen in der ersten Vershälfte), teils auch durch den Beginn des Verses mit einer stark betonten Silbe, so daß der jambische Charakter in trochäischen geändert schien, z. B. in den ersten Vershälften:

164,3 Wellen si mich aber suochen – –
1420,4 Treit uns iemen argen willen – –

(vier Trochäen in der Vershälfte).

Kurz, es war nach jeder Hinsicht ein Problem, vor dem man stand. Mitteilungen aus der Zeit selbst, in der die Nibelungenstrophe Form gewonnen hatte, über die Grundsätze und Absichten der Dichter dabei, sind nicht im mindesten vorhanden. Man war ganz auf die eignen Beobachtungen angewiesen.

Lange währte es, daß man in jenen widersprechenden Wahrnehmungen sich nicht zurechtfinden konnte. Noch im Jahre 1830 schrieb Uhland (Werke I, S. 357): „Wir besitzen noch keine besondre und umfassende Bearbeitung der altdeutschen Vers- und Reimkunst." Er fügt aber hinzu: „Eine solche wird von Lachmann erwartet."

Nicht Uhland allein war es, der auf Lachmann seine Hoffnung setzte. Lachmann hatte unter den — damals sehr wenig zahlreichen — Lehrern germanischer Philologie sich seit längerer Zeit als besonders befähigt dazu gezeigt. Durch gelegentliche Auslassungen über metrische Dinge, schon 1820 in der Vorrede zu seiner „Auswahl aus den hochdeutschen Dichtern des 13. Jahrhunderts", darauf in verschiedenen Rezensionen, auch in seinen Mitteilungen an Jakob Grimms „Deutsche Grammatik" hatte er in besonders hohem Grade seinem Scharfsinn die allgemeine Anerkennung zugezogen. Man fühlte, das schwierige Problem sei in guten Händen, und geduldete sich.

Endlich in zwei Sitzungen der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, zuerst im Jahre 1831, dann 1832, las Lachmann die Abhandlung „Ueber althochdeutsche Betonung und Verskunst", die dann im Jahre 1834 durch den Druck der Sitzungsberichte der Oeffentlichkeit übergeben wurde. Der Gegenstand war damit nicht erschöpft. Was Lachmann aber weiter darüber gearbeitet und in der Akademie der Wissenschaften gelesen hat, kam erst 1876 durch Müllenhoffs Ausgabe der „Kleineren Schriften" Lachmanns zum Drucke.

Lachmann stellte als Grundgedanken für die rhythmische Form, nicht bloß des Nibelungenliedes, sondern der gesamten ahd. u. mhd. (alt- und mittelhochdeutschen) Poesie ein System von drei künstlichen Mitteln auf.

Erstlich teilte er die Silben des Ahd. uud Mhd. nicht in zwei Klassen, in lange und kurze, wie man nach der Metrik der Griechen und Römer sich ausdrückt, oder in starke und schwache, wie man seit Opitz der deutschen Sprache mehr gemäß sagt, sondern in eine dreifache Stufenfolge: hochtonige, tieftonige und unbetonte Silben. In dem Worte billichen z. B. ist die erste Silbe hochtonig, die zweite tieftonig, die dritte unbetont.

Ferner erklärte er den Begriff „Fuß" für das Ahd. u. Mhd. abweichend von aller sonstigen Rhythmik dahin, daß es nur zwei Arten desselben gebe: entweder Trochäen (Hebung mit darauf folgender Senkung), oder einsilbige Füße (bloß Hebung).

Endlich unterschied er im Verse zweierlei Bestandteile: den Hauptteil, den jeder Vers enthalten muß, d. i. die bestimmte Zahl von Füßen, aus denen er gebildet wird, und einen andern Teil,

der nur möglichenfalls eintritt, d. i. den Auftakt, der, aus einer oder mehreren Silben bestehend, jenen Füßen vorangeht.

Der oben gebrauchte Ausdruck „künstliche Mittel" rechtfertigt sich im allgemeinen durch die Menge und die gewählte Eigenart der Bestimmungen. Einfachheit, die durch Verbindung von Bestimmtheit und Allgemeinheit hervorgebracht wird, ist das Wesen der Naturgesetze. Aber auch, einzeln für sich betrachtet, trägt jede der drei Bestimmungen das Gepräge künstlicher, d. h. willkürlich ersonnener Art.

Wenn drei Stufen der Tonkraft unterschieden werden, so fragt man: warum bei dieser Zahl stehen bleiben? Zarncke, der Lachmanns System weiter ausbildet, macht fünf Klassen unterscheidbar: Hoch- oder Hauptton; Tief- oder Nebenton; Unbetontheit; tonloses è; stummes e. Ich habe („Deutsche Poetik"), ohne Lachmanns System auszubilden, in der nhd. Sprache acht Stufen von Silbenkraft als leicht unterscheidbar gezeigt, außerdem aber darauf hingewiesen, daß eine Abwägung ins Feinere noch weiter möglich sei.

Lachmann findet ferner in der Reihenfolge der hoch-, tief- und unbetonten Silbe in einem mehrsilbigen Worte ein eigentümliches Gesetz des Ahd. und Mhd. Das Nhd. weiche davon ab. Ist dem wirklich so? Daß in zusammengesetzten Wörtern die Stufenfolge dieselbe sei, liegt ja auf der Hand: mhd. snewize, nhd. schneeweiße; mhd. wortræze, nhd. wortfreche. Aber — um nur bei einfachen und zwar bei einem Worte zu bleiben, das Lachmann selbst zu seinen Erläuterungen herbeizieht, — wenn wir das heutige Wort „billig" (mhd. billich) durch Komparation und Deklination verlängern — „billigere" — so hören wir ganz dasselbe Nebeneinander der drei Stufen, welches Lachmann im Ahd. und Mhd. zeigt.

Sehen wir aber von diesen Unrichtigkeiten im Vergleich mit dem Nhd. ab! Die Hauptsache dessen, was Lachmann lehrt, liegt nicht darin, daß er diesen Unterschied der drei Silbengrade macht, sondern darin, wie er ihn für die Rhythmen der Verse verwendet.

Daß durch eine solche Aenderung in den Silbenklassen eine Verschiebung der rhythmischen Auffassung im allgemeinen bewirkt wird, ist ja voraussichtlich. Werden für den Rhythmus zweierlei Silben unterschieden, so ist dies ein einfacher Gegensatz. Die Kraft der Reaktion, d. i. der Bewegung aus sich selbst, liegt darin. Der Rhythmus, der auf diese Weise entsteht, ist die Folge eines Naturgesetzes, das der Sprache, sofern sie im Klange sich bewegt, innewohnt. Es gibt, in welchem Gebiete es sei, keine freie Bewegung, in der das Auf und Ab, durcheinander bedingt, nicht unterschieden werden könnte. Indem der Rhythmus seine Gliederung hieran knüpft, beharrt er bei der Art der Natur.

Bildet der Rhythmus sich dagegen aus dreierlei Silben, so sind die Verhältnisse von Anfang an verwickelter und gespaltener. Ob und wie sie zu einer schönen Klangbewegung sich dienstbar erweisen werden, das ist eine Frage, auf deren Beantwortung man gespannt sein muß. Jenen Gegensatz zwischen starken und schwachen Silben zu merken, ist Sache der unmittelbaren Empfindung. Wer Ohren

hat, der hört den Wechsel des Auf und Ab, des Lauten und Leisen, des Ruhenden und Beweglichen, und freut sich an seiner Gesetzmäßigkeit. Von der Dreiheit der Silbenkraft dagegen läßt sich nicht dasselbe sagen. Die Unterscheidung ist viel zu fein. Die unmittelbare Empfindung geht beim Fortschritte der klingenden Sprache darüber hinweg. Man muß die Verschiedenheit suchen. Erst mittels Zergliederung und Abwägung der Formteile wird man ihrer habhaft. Beim wirklichen Sprechen verwischt sie sich doch wieder. Will Lachmann etwa den Rhythmus aus dem Gebiete der Empfindung in das des Verstandes verweisen?

Lachmanns zwei Bestimmungen, die von der Dreiheit der Silbenstufen und die von der Einsilbigkeit der Füße, dienen in seiner Theorie zu gegenseitiger Ergänzung und Begründung. Als Hauptgesetz stellt er obenan: Wenn auf eine hochtonige Silbe eine tieftonige folgt, so bildet jene, die hochtonige Silbe, allein den Fuß; die darauffolgende tieftonige macht die Hebung des folgenden Fußes aus. Hiernach z. B. gestalten sich die drei Füße des Halbverses 450,2 folgendermaßen:

. . bil | lichen | vro – | – ⏑ | –

Um denen, die in diese rhythmische Form sich erst hineinfinden müssen, das Verständnis zu erleichtern, pflegt vorgeschlagen zu werden, daß man den einsilbigen Fuß durch Hinzufügung eines leisen e zweisilbig mache: also, wenn wir jenen mhd. Halbvers billichen vro unter Beibehaltung der Silbenzahl und Silbenkraft übersetzen „sattsam erfreut“, daß man, um die Dreiheit der Füße sicher zu merken, spreche: saëtt | sam er | freut (oder: satte | sam er | freut). Ich erwähne dieses Verständigungsmittel nur, um auf den Nachdruck hinzuweisen, den die Vertreter dieser Theorie auf jede der Silben, namentlich auch auf die schwächere tieftonige, legen. Die beiden Silben des Wortes „sattsam“ sollen nicht überhaupt als Hebungen, die ja unter sich noch verschiedenen Grades sein können, gefaßt werden, sondern als Hebungen, die, zu zwei Füßen gehörig, mit ihrer Kraft gewissermaßen gegeneinander standhalten. Man soll vor allen Dingen nicht lesen, als wenn die Worte „sattsam erfreut“ dem Schema – ⏑ ⏑ | – entsprächen.

Lachmann stellt die Einsilbigkeit des Fußes als Eigentümlichkeit des nhd. und mhd. Verses dar. Auch dies ist, so allgemein behauptet, ein Irrtum. Im Nhd. finden sich gleichfalls Füße der Art.

Klopstock beginnt in der Ode „Die Frühlingsfeier“ eine Strophe mit den Worten:

Mit tiefer Ehrfurcht schau ich die Schöpfung an

und fährt dann mit einem zweisilbigen und zugleich zweifüßigen Verse fort:

Denn du – | –.

Oder bilden diese zwei Silben im Sinne Klopstocks etwa Einen Fuß (⏑ –)? Das wäre weit gefehlt. Hätte Klopstock dies beab-

sichtigt, so würde er die zwei Worte mit denen des folgenden Verses in ein rhythmisches Ganze verbunden haben:

Denn du, Namenloser, du ⏑ – | – ⏑ | – ⏑ | –.

Der Dichter formt vielmehr aus jenen zwei Silben darum einen ganzen Vers, weil er jede derselben zu besonderer Betonung gelangen lassen will. „Jede Silbe zu besonderer Betonung" d. h. im Geiste Klopstocks: jede Bedeutung zu besonderem Nachdruck. Das Wort „denn" empfängt diesen Nachdruck, weil es die Verkündigung enthält, daß des Dichters Ehrfurcht nicht zufällig und willkürlich eintritt, sondern begründet und dauernd ist; das Wort „du", weil dieses Du als auf Gott bezogenes absolutes Du gekennzeichnet werden soll. Rhythmisch kommt diese Art der beiden Silben zur Geltung, wenn man jede derselben einem besonderen Fuße zuweist, d. h. wenn man beide Wörter mit gleicher Klangkraft und Klangdauer, als hielten sie einander das Gegengewicht, vorträgt. Diese Forderung an die rhythmische Auffassung ist es, die der Dichter damit ausspricht, daß er den ganzen Vers nur aus zwei einsilbigen Wörtern bestehen läßt. Hätte er sie mit mehreren Wörtern zu einem größeren Verse zusammengefügt, so wäre ihre Kraft verschwunden; der Nachdruck, der auf jeder Silbe liegen sollte, wäre dem Leser nicht ersichtlich gewesen.

An den aus Schillers „Handschuh" bekannten zweisilbigen Vers

Rings um

knüpfen sich in ebenso unbedenklicher Weise Gedanken derselben Art. Nach der Beweglichkeit der längeren Verse, die im Gedichte vorangehen, ist dieser, wie jener bei Klopstock, an sich eine auffallende Form, aber eine Form, die durch den Inhalt sogleich erklärt und gedeutet wird. Wer „Rings um" etwa nach dem Schema ⏑́ – sprechen wollte, träfe des Dichters Absicht schlecht. Spricht man dagegen nach dem Schema – | –, so hat diese rhythmische Gleichstellung zweier Silben mit zwei Füßen die von Schiller beabsichtigte geistige Wirkung. In unsrer Phantasie dehnt und weitet sich durch diese Art des Klanges der Raum des Zwingers; die Bewegung des Löwenhauptes, die mit dem Ringsumblicken verbunden ist, wird vor uns sichtbar.

Also — 1silbige Füße kommen im Nhd. auch vor. Aber freilich, sie sind andrer Art als die 1silbigen Füße der Theorie Lachmanns. In der nhd. Poesie sind sie für den Sinn bedeutungsvoll, ein Mittel des Nachdrucks, ein Hilfsmittel des Verständnisses; in der Nibelungenstrophe dagegen sind sie bedeutungslos, ja, wie wir sehen werden, für Gedanke und Empfindung störend.

Eine große Zahl einsilbiger Füße wird im Nibelungenlied, wie in jenem Beispiel (bil | lichen | vro), innerhalb Eines Wortes durch Gegenüberstellung der Stammsilbe gegen die darauffolgende Zusammensetzungs- oder Bildungssilbe hervorgebracht. Daß von einer Steigerung des Begriffs hierbei nicht die Rede sein könne, liegt in

der Natur der Sache. Steigerung des Begriffs würde durch Klangsteigerung der Begriffssilbe bewirkt werden. Hier aber tritt Steigerung der nebentonigen Formsilbe zur Tonkraft eines besonderen Fußes ein. Der Rhythmus trennt, was im Begriff eine Einheit ist. Der Rhythmus spreizt und bauscht einen Wortteil, der im Gedanken nur mit untergeordneter Bedeutung mitgeht, klanglich auf. Die Klangänderung ist zwecklos, die Klangstärkung ist leer.

Eben dieser Eindruck tritt aber auch ein, wenn zur Herstellung des 1silbigen Fußes ein ganzes Wort verwandt wird. Gewöhnlich sind es Formwörter, deren Klangerhebung den Sinn schief lenkt. Besonders störend tritt die Ungehörigkeit dieser Art hervor, wenn mehrere 1silbige Füße nebeneinander stehen. Die 3 Silben jener oben citierten Halbverse

397,1 . . uz Islant
399,1 . . frou Brünhilt

sollen nach dem Schema – | – | – gelesen werden. Jede Silbe ein Fuß neben dem andern Fuße! Der Sprache wird in diesem Falle durch den Rhythmus ein Klang gegeben, wie sie ihn im Munde derer hat, die sie noch nicht kennen, die namentlich noch ungeschickt in der Aussprache sind. Der Rhythmus soll — das ist seine Idee — erhöhten Schwung dem in Bewegung begriffenen Sprachklange verleihen. Hier aber gründet sich der Rhythmus auf eine Zersetzung des Sprachklangs in Silben und auf eine Gleichstellung derselben untereinander, die, abgesehen davon, daß sie den Sinn beeinträchtigt, schon den Ansatz zum Schwung unmöglich macht.

In der nhd. Poesie treten 1silbige Füße außerordentlich selten ein. Sie sind Glanzpunkte der rhythmischen Kraft und Feinheit des Dichters und wirken als Ausnahme. In der Nibelungenstrophe nach Lachmanns Theorie dagegen gehören sie zur Regel, treten in übergroßer Zahl auf und machen sich, in beständigem Kampf gegen die Natur der Sprache, als Sonderbarkeiten und Unbeholfenheiten der Form bemerkbar.

Lachmann hat das Recht zur Annahme 1silbiger Füße auf jenes oben erwähnte Betonungsgesetz der ahd. u. nhd. Sprache gegründet*). Die Richtigkeit dieses Gesetzes ist seitdem vielfach bezweifelt worden. Am nachdrücklichsten haben eine Widerlegung desselben M. Trautmann (Lachmanns Betonungsgesetze und Otfrids Vers 1877) und E. Sievers in einem Werke geliefert, dem bei späterer Erwähnung noch weitere Bedeutung zugesprochen werden wird. Ja, Lachmann selbst hat, freilich erst in der lange nach seinem Tode veröffentlichten Fortsetzung seiner Akademie-Vorlesung (s. o.), soviel Ausnahmen von seinem eignen Gesetze nachgewiesen, nicht Ausnahmen in einzelnen Wörtern, sondern in vielen und großen Wortbildungsklassen, daß von einem Gesetze überhaupt nicht mehr die Rede sein sollte.

---

[1]) Wörtlich: Wenn in drei- und mehrsilbigen Wörtern des Ahd. und Mhd. die erste, d. h. die betonteste Silbe lang ist, so hat die zweite den nächsthohen Accent; ist dagegen die erste kurz, so hat (wie im Nhd. durchaus) die dritte den Nebenton.

Fällt das Betonungsgesetz, auf welches die rhythmische Auffassung sich gründet, dann — sollte man meinen — muß auch die rhythmische Auffassung aufgegeben werden. Die Verszergliederung, auf Lachmanns Prinzipien gestützt, wird trotzdem beharrlich festgehalten. Welcherlei Betonungsungehörigkeiten infolge davon dem Rhythmus der Nibelungenverse aufgebürdet werden, zeigen einige Beispiele. Der Halbvers

336,2 krefte genuoc

soll nach dem Schema - | - ◡ | - gebildet sein. Die Pluralendungssilbe im Worte krefte wird der Begriffssilbe rhythmisch gleichgestellt.

27,3 Er begunde mit sinnen [◡ ◡] - | - ◡ | - ◡

Die ersten zwei Silben werden als „Auftakt" dem Versrhythmus entzogen. Die Personalendung und die Begriffssilbe im Worte begunde empfangen darauf gleiche Tonkraft für den Vers. Der Halbvers

1061,3 Zuo dem sewe

wird nach dem Schema - | - | - ◡ erklärt. Präposition und Artikel, beide einsilbig und nebeneinander stehend, empfangen je die Tonkraft eines Fußes. — Für die Reimwörter Uote : guote (Ute : gute) in den Halbversen 14,1 u. 2 wird als Schema - | - gedacht.

. . ir muoter Uoten [◡] - ◡ | - | -
. . baz der guoten - ◡ | - | -

In beiden Halbversen sind allerdings die gesuchten 3 Füße nur nachweisbar, wenn eine ganz untergeordnete Formsilbe für tonstark ausgegeben wird. In andern Fällen freilich verfährt man je nach Bedürfnis anders. Da fällt in denselben Wörtern (Uote u. guote) die Hebungsfähigkeit der Endungssilbe wieder außer Betracht.

2037,1 . . wan diu Uoten kint - ◡ | - ◡ | -
1061,3 . . diu guoten schiffelin [-] - ◡ | - ◡ | -

Die Frage, welche von den begrifflich leeren Silben, wenn deren mehrere vorhanden sind, zur Hebungskraft eines Fußes herbeigezogen werden, wird nicht immer übereinstimmend behandelt. Es ist eine schwierige und verwickelte Sache. Da müssen Buchstaben gezählt und in Klassen geteilt, Silben gestrichen und hinzugesetzt, Quantitäten berechnet und wieder gleichgestellt werden. Man prüfe selbst, welche haarspaltenden Gründe erwogen werden müssen, um in folgenden Halbversen zu den 2 Tonstärken, die das Ohr sogleich erfaßt, noch eine dritte zu gesellen!

894,1 Von eime pantel . .
417,2 Mit grimmen muote . .
1482,2 Daz iwer einer . .

In den Silben des Halbverses 1910,2

. . vil kleinen gewin

könnte immerhin ein 1silbiger Fuß gefunden werden: – | – ⌣ ⌣ | –. Das Wort vil würde alsdann als Steigerung des Begriffes klein Nachdruck empfangen. Der Lachmannschen Theorie zufolge aber ist dies nicht zulässig. Es träte sonst die Gesetzwidrigkeit ein, daß ein 3silbiger Fuß sich im Verse befände. Man skandiert also, indem man das Wort vil als Auftakt aus dem Versschema herausbringt:

[⌣] – | – ⌣ | –.

Die Deklinationsendung -en wird als Hebung der vorangehenden Begriffssilbe gleichgestellt.

3silbige Füße sind nach der Theorie in der ahd. u. mhd. Poesie nicht gestattet. Wir wollen die naheliegenden Gedanken, die vom allgemeinen Standpunkte der Sprache sich darüber sagen ließen, nicht ausführen. Wir wollen nur die Mittel bezeichnen, die in Anwendung kommen, wenn im Text sich dennoch 3silbige Füße finden. Sie müssen hinweggeschafft werden. Entweder durch sinnwidrige Betonung:

650,2 Silber unt golt swere [–] – ⌣ | – | – ⌣

(die Stammsilbe Silb- ist Auftakt, die Endsilbe -er wird gehoben). Oder durch Drüberweglesen:

1803,3 Er hete wol understanden [⌣] – ⌣ | – ⌣ ⌣ | – ⌣

(die Silben under müssen als Eine gesprochen werden). Oder durch Elision:

19,1 . . den si in ir troume sach [⌣] – ⌣ ⌣ | – ⌣ | –

(das i in dem si fällt vor dem i in in fort). Oder durch beides, durch Elision und Silbenverschmelzung:

1809,1 . . die künige unt ouch ir man [⌣] – ⌣ ⌣ ⌣ | – ⌣ | –

(erstlich fällt der Vokal e vor unt fort, alsdann werden die zwei Silben -nig' unt in Eins gesprochen).

Ebenso eigenmächtig, wenn auch minder gewaltsam, ist das Verfahren, wenn nach der Theorie ein Auftakt angenommen wird. Es gibt 1silbigen Auftakt. Meistens ist es eine unbetonte, eine leichte Formsilbe, die auf diese Weise außerhalb des Versschemas gedacht wird. So in den 3 letztgegebenen Beispielen. Von größerer Bedeutung wird der Auftakt, wenn er 2- oder 3silbig ist und einen begrifflich starken Ton enthält. In dem Halbvers 1420,4

Treit uns iemen argen willen [– ⌣] – ⌣ | – ⌣ | – ⌣

ist der Auftakt 2silbig mit der starken Begriffssilbe treit. Im Halbvers 2116,1

Ir widersagt uns nu ze spate [⌣ – ⌣] – ⌣ | – ⌣ | – ⌣

ist er 3silbig, gleichfalls mit einer Nachdruck fordernden Begriffssilbe. Spricht man in diesen Fällen von „Auftakt", so ist das eine willkürliche Namensänderung. Das Ohr hört 4 Füße; die Theorie

aber nennt sie einen Auftakt und 3 Füße. Die Thatsache der 4 Füße wird mit dem Namen nicht weggebracht.

Es läßt sich denken, daß bei der angedeuteten Vielgestaltigkeit der Nibelungenverse der Nachweis ihrer rhythmischen Gleichheit auf mehr und weniger schwierige Fälle stößt. In der That gibt es noch heute sogar in betreff eines fundamentalen Punktes eine unerledigte Streitfrage: die über die Fußzahl der ersten Hälfte jedes Verses. Der Anlaß zu dieser Frage liegt in Versen wie:

28,1 Do hiez sin vater Sigemunt . .
neben 28,2 Er wolde hochgezite . .

Bildet man das Schema unbefangen nach dem ersten, so erhält man 4 Füße: [⏑] – ⏑ | – ⏑ | – ⏑ | –. Dagegen nach dem zweiten nur 3: [⏑] – ⏑ | – ⏑ | – ⏑.

Diejenigen, welche die 4 als Regel aufstellen, helfen sich bei der Zergliederung anders beschaffener Votshälften dadurch, daß sie die daselbst befindliche tonlose Schlußsilbe für gehoben erklären. Das Wort hochgezite in jenem Beispiel bekommt dann in folgender Weise 3 Hebungen: – ⏑ | – | –. Die aber nur 3 Füße anerkennen mögen, elidieren die Mittelsilbe in Wörtern wie Sigemunt und setzen die tieftonige Schlußsilbe eine Stufe hinab. Die Streitfrage ist eifrig und umständlich diskutiert.

Die Willkür des Verfahrens nach Lachmannschen Prinzipien zeigt sich schließlich noch in zwei Sonderbestimmungen: einer über die Reime und der andern über die Fußzahl in der letzten Votshälfte der Strophe.

Alle Versschlüsse, das sind die Reime, — sagt die Theorie — sind männlich, d. h. sie bestehen in einer betonten Silbe. Die Regel trifft in vielen Fällen zu, z. B.

13,1 . . in tugenden der si pflac
13,2 . . züge manegen tac.

Oft aber wird davon abgewichen. Das Auskunftsmittel der Theorie ist alsdann folgendes. Wo das Ohr weibliche, d. h. 2silbige Reime mit dem Tone auf der vorletzten Silbe hört, werden 2 Fälle unterschieden. Wenn der Vokal in der vorletzten Silbe kurz ist (leben, geben; sagen, clagen), sollen beide Silben in Eins gelesen werden. Wir kennen dies Gewaltmittel, eine Silbe für die Theorie wegzuschaffen, schon. Wenn dagegen der Vokal der vorletzten Silbe lang ist, sollen beide Silben zu 2 Füßen ausgebreitet, d. h. es soll nicht – ⏑, sondern – | – gelesen werden; und der Reim in Wörtern wie mæren, wæren; steine, kleine; namen, quamen soll nicht in dem vollen Echo bestehen, den das Ohr hört und an dem es sich erfreut, sondern in der Uebereinstimmung der beiden Schlußbuchstaben, die dem Ohre kaum merkbar vorübergehen. Die Theorie übersieht, abgesehen von dieser Zumutung an das Ohr, daß völlige Silbengleichheit, d. h. Gleichheit mit Einschluß der anlautenden Konsonanten überhaupt nicht Reim ist. Der Gleichklang, der Reim genannt wird, beginnt mit dem Vokal der letzten betonten Silbe. In

derselben Art raubt die Theorie 3silbigen Reimen wie Hagene jagene ihren Klang.

Für die Schlußhälfte des 4. Verses hat die Theorie die Regel, daß 4 Füße darin enthalten seien. Weil sie aber Ausnahmen nicht gestattet, ist sie häufig genötigt, die nicht vorhandene vierte Betonung durch ihre äußersten Gewaltmittel zu ergänzen, z. B.

2329,4 . . haben guoten rat.
318,4 . . zuo Kriemhilde gan.
170,4 . . alda zeigen began.

Aus dem Gesetze nach Lachmanns Prinzipien kann alles bewiesen werden. In der Handschrift A lautet die erste Vershälfte 344,4

Lat ir mich hœren . .

Sie ergibt den Rhythmus – | – ⏑ | – ⏑. In Handschrift B (349) ist die Form ein wenig verlängert:

Daz lat ir mich hœren . .

Sie ergibt den Rhythmus – ⏑ | – ⏑ | – ⏑. In C (357) ist sie noch länger:

Daz lat mich beide hœren . .

durch den Auftakt wird auch diese Form regelrecht: [⏑] – ⏑ | – ⏑ | – ⏑.

In der Handschrift B lautet die zweite Vershälfte 1776,1:

. . Hagene der küene man [⏑] – ⏑ ⏑ | – ⏑ | –.

Der Herausgeber accentuiert Hagéne. Wenige Strophen später lesen wir in der Schlußhälfte des Verses 1781,1

. . sprach Hagene – | – ⏑ | –.

Der Herausgeber accentuiert Hágené. Die Verse sind bei solchen Gelegenheiten um des Rhythmus willen da, nicht der Rhythmus um der Verse willen.

Sind es die Prinzipien der Lachmannschen Rhythmik im allgemeinen oder ist es die Anwendung derselben in den einzelnen Fällen, woher die Unzulänglichkeiten, Widersprüche und Gewaltsamkeiten rühren? Die Frage wird sich beantworten, wenn wir auf die oben gegebene Auseinandersetzung über Volksgesang zurückgehen.

Im Nibelungenlied steht Volksgesang neben Schriftpoesie. Und zwar ist Volksgesang der Vorgänger, Schriftpoesie dagegen mit Ueberarbeitungen und Zusätzen später hinzugetreten.

Aus dieser Thatsache ergeben sich unmittelbar zwei Folgerungen: 1. daß der Volksgesang Schöpfer der Nibelungenstrophe gewesen ist, und 2. daß möglichenfalls die Abweichungen, die in den handschriftlich erhaltenen Texten erkennbar sind, auf verschiedene Handhabung des Gesetzes durch die Volkssänger und die Schriftdichter zurückzuführen seien.

Der Ursprung der Nibelungenstrophe liegt im Volksgesange. Anders ist es nicht denkbar. Wäre die Ueberarbeitung des Volksgesanges durch die Schriftdichter so weit gegangen, daß die Strophe verworfen, eine neue Form erfunden und zur Anwendung gebracht worden wäre, so würde der Gegensatz zwischen Volksgesang und Schriftpoesie im Liede überhaupt verwischt worden sein. Der Eindruck, den wir von dem einen und andern hin und wieder empfangen, ist vielmehr sehr greller Art und knüpft sich unmittelbar an die Form.

Was aber der Gedanke, der Ursprung der Nibelungenstrophe liege im Volksgesange, besagt, muß mit bezug auf die Zeit, von der die Rede ist, näher festgestellt werden.

Einfluß von außen ist dabei gänzlich ausgeschlossen. In späterer Zeit, d. h. frühstens vom 13. Jahrhundert an, wo man im Volke möglichenfalls auch ein Lied sang, das von einem Dichter herrührte, der mit der Feder gedichtet hatte, können Einflüsse von einer Schriftstrophe auf den Volksgesang gelegentlich eingetreten sein. In der Zeit aber, aus der die Nibelungenstrophe herrührt, d. i. aus der Zeit bis in den Anfang des 12. Jahrhunderts, ist eine Beeinflussung durch die Schriftpoesie eine Unmöglichkeit. Für die Dichtungen der Geistlichen seit 800 gab es keinen Kanal, der sie ins Volk führte, weder für die deutschen, geschweigedenn für die lateinischen Dichtungen.

Um eine Strophe, die so unbedingt dem Volksgesange angehört, zu verstehen, müssen viele Voraussetzungen, die heute für den Rhythmus selbstverständlich scheinen, aufgegeben werden. Die Sprache selbst, d. i. der Körper, an dem der Rhythmus sich zeigt, ist ja dem Volksgesange etwas ganz andres als der Schriftpoesie.

Dem Volksgesange ist sie das von Empfindung geweckte, mit Vorstellung und Gedanke erfüllte, menschliche Lautbilden: die Fähigkeit, in der die selbstbewußte Seele lebt, in der sie ihr Fühlen, Hoffen und Leiden, ihr Denken und Vorstellen hat. Klang und Gehalt der Sprache sind hier untrennbar.

Der Schriftpoesie dagegen ist sie ein System von Lauten, das, der Art und Form nach zerlegbar, vorliegt und zu dem Zwecke, den menschlichen Gedanken und Empfindungen zum Ausdrucke zu dienen, geordnet ist: ein äußerlich gegebenes Mittel, dessen Form und Verwendung voneinander trennbar sind.

Die Sprache selbst ist hier wie dort dasselbe. Aber ihre Fassung, namentlich die Art, sich dem Rhythmus darzubieten, ist von Grund aus abweichend.

Wird in jener Sprache ein Rhythmus gebildet, so bildet er sich von derjenigen Form aus, mit der der Gedanke Eins ist, d. i. vom Satze, und nimmt auf diejenigen Glieder der Sprache Rücksicht, aus denen der Gedanke sich bildet, d. i. auf die begriffhaltigen Wörter. Wird dagegen nach der Art der Schriftpoesie ein Rhythmus gebildet, so geschieht es von den Bestandteilen der Sprachform aus, d. i. von den buchstabenhaltigen Silben. Diese bilden miteinander Füße, in denen der Vers fortschreitet.

Im Volksgesange wächst der Rhythmus unmittelbar aus dem

Gedankenausdrucke; in der Schriftpoesie wird er an die Sprache angelegt. Dort ist er inneres Leben, hier äußeres Gewand.

Der Volksgesangsrhythmus teilt der Sprache Schwung mit, „Schwung" d. h. Bewegung in Gliedern, die in sich und voneinander nicht trennbar sind. Der Rhythmus der Schriftpoesie dagegen setzt die Sprache in „Gang", d. h. in eine Bewegung, die nach Einsätzen und Absätzen trennbar ist.

Der Rhythmus des Volksgesanges steht der Musik näher. Zu den notwendigen Hebungen jedes Taktes gesellen sich, je nach der Art der Melodie, mehr oder weniger verschiedene Tonwerte. Der Takt bietet allen die Einteilung und den Schwung. Der Rhythmus der Schriftpoesie dagegen ist einer architektonischen Figur vergleichbar. Das Schema der Füße stellt Zahl und Stellung der Silben im einzelnen gleichmäßig fest.

Abspiegelungen von diesem Gegensatze der Volksgesangs- und Schriftpoesierhythmen finden sich übrigens zu jeder Zeit auch im Entwickelungsgange der Schriftdichter. Besonders bei begabten Naturen bricht das dichterische Talent naturgemäß früher aus Gefühl und Phantasie hervor, als der Verstand zu den Formabstraktionen mit Silben und Silbenschema reif geworden ist. Die Sprache trägt, vom Fühlen und Denken der Menschheit her, einen Schwung des Naturbaues in sich, mit dem sie den Dichter leitet.

Lachmann hat diese zwei entgegengesetzten Vorgänge nicht geschieden. Er stellt für alles gleiche Prinzipien auf: gleich für Volksgesang und Schriftpoesie; gleich für die Zeit Otfrids, wie für die Walthers v. d. Vogelweide; gleich für alle Strophen des Nibelungenliedes, obwohl Lachmann selbst den Unterschied alter und junger Dichtung darin stark empfindet.

Soll das Gesetz der Nibelungenstrophe erklärt werden, so müssen zwei Aufgaben getrennt werden: 1. Nachweis des Strophengesetzes, das aus der Volksgesangsweise erwachsen ist, und 2. Darlegung der Aenderungen, die durch den Eingang der Strophe in die Schriftpoesie bedingt waren.

Es ist eine andre Bahn, in welche die Erklärung des Nibelungenrhythmus hiermit gelenkt wird: aber eine Bahn, die einerseits in folgerichtiger Ableitung aus dem Wesen des Volksgesanges sich darbietet, anderseits in Uebereinstimmung mit den Ergebnissen einer Wissenschaft nachbarlich unabweisbaren Gebietes sich hält. Der Gedanke, zu dem die „Lautphysiologie der Sprache" als zu ihrem zusammenfassenden Resultate gelangt, ist der Ausgangspunkt für die Gedanken der Volksgesangsrhythmik.

„Der Satz ist die höchst vermittelte Einheit, innerhalb deren die rhythmische Klanggliederung der Sprache hörbar wird," — dies ist der Gedanke, den die Volksgesangsrhythmik von der Lautphysiologie entlehnt.

Die Lautphysiologie der Sprache oder — in derjenigen engeren Fassung, wie sie zur Zeit mit wachsendem Eifer betrieben wird — „Lautphysiologie der indogermanischen Sprachen" hat, ihrem Gegenstande gemäß, als internationale Wissenschaft sich emporgearbeitet.

Ja, germanische Nachbarländer, besonders England und Dänemark, haben eine Zeitlang die germanische Philologie in Deutschland überflügelt. Daß es so geschehen konnte, lag zum großen Teile in dem Nachdrucke, womit Lachmann seine Ansichten seiner Zeit gegenüber zur Geltung zu bringen verstand. Sein Standpunkt, teils im Aeußerlichen der Sprache, teils unter schiefen Voraussetzungen, halb zu griechisch-römischen Prinzipien, halb zu Auffassungen gewandt, die nur für das Ahd. und Mhd. gelten sollen, stellte der deutschen Philologie Aufgaben, welche die Forschung immer weiter in das Gebiet gleichgültiger Kleinheiten, in diejenigen Zersetzungen der Sprache führte, die nicht bloß dem Volksgesange, sondern zum Teil der deutschen Rhythmik überhaupt fremd sind.

Der Erste, der vorgeschrittene und eingehende Errungenschaften jener höher gestellten und weiter umfassenden Wissenschaft auch für Deutschland zur Geltung gebracht hat, ist Eduard Sievers: „Grundzüge der Phonetik zur Einführung in das Studium der Lautlehre der indogermanischen Sprache" (1881). Dies der Titel des Werkes, das seiner Entstehung nach die „wesentlich umgearbeitete und erweiterte zweite Auflage" der „Grundzüge der Lautphysiologie" desselben Verfassers (1876) ist.

Auf die Auffassungsweise dieser Wissenschaft sich zu stützen, ist für das Problem des Volksgesangsrhythmus unerläßlich. Hat doch die Lautphysiologie, bei gänzlichem Absehen von der schriftlichen Aufzeichnung, es mit eben dem zu thun, was für den Volksgesang das Element ist: mit dem lebendigen Klange der Sprache. Nicht die Sprache — eine Abstraktion — sondern das Sprechen, die Thätigkeit, liegt ihr als Stoff vor.

Die Verwendung der Ideen dieser Wissenschaft für das System der Volksgesangsrhythmik ist — meines Wissens — bisher außer in meiner „Deutschen Poetik" (1879) noch nicht bewirkt worden. Die allgemeinen Grundsätze habe ich daselbst bereits dargestellt. Was speziell die Nibelungenstrophe betrifft, so habe ich dort vermutungsweise eben die Gedanken angedeutet, die hier eingehender klar gelegt werden sollen.

Satzbau und Versbau gehen im Volksgesange zusammen. Und zwar von Grund aus — oder besser gesagt — von innen her. D. h. seine rhythmische Gliederung hat der Volksgesang vom allgemeinsten und ersten Gesetze des Denkens und Redens empfangen.

Das Grundgesetz des Denkens und Redens liegt darin, daß zwei Begriffe aufeinander bezogen und zur Einheit einer Aussage gebunden werden.

Zuweilen wird der Gedanke durch weiter nichts gebildet, als durch die zwei Begriffe, die als Subjekt und Prädikat zusammentreten. Häufig aber erweitert sich in der Rede und besonders bei fortschreitender Kraft des Denkens der Satz so, daß diese Einfachheit der Form mehr oder weniger verdeckt wird. Jene Zusammenhörigkeit zweier Begriffe, in der das Grundgesetz liegt, ist nichts-

destoweniger thatsächlich vorhanden. Enthält z. B. ein Satz neben jenen zwei Bestandteilen noch ein Objekt, so beruht diese äußerlich vorhandene Dreiheit der Begriffe auf einer zweimal vollzogenen inneren Beziehung je zweier Begriffe aufeinander: zuerst auf der zwischen Prädikat und Subjekt, und dann auf der zwischen Objekt und Prädikat. In die Einheit eines Gedankens geht ein Begriff immer nur dann, wenn er auf einen der schon in ihm gebundenen Begriffe unmittelbar Bezug nimmt.

Das Grundgesetz des Volksrhythmus, das sich hiernach eingestellt hat, ist: die Sprache schreite in Bildung solcher rhythmischen Abschlüsse vor, in denen die Zweigliedrigkeit des Denkvorganges durch den Klang merkbar wird.

Daß dies geschehe, ist Aufgabe der Satzbildung.

Zuweilen erfüllt sich die Aufgabe unwillkürlich. Der Satz ohne jede Aenderung seiner unmittelbarsten und natürlichsten Form ist sofort ein rhythmischer Abschluß in der beschriebenen Art. So im Nibelungenliede:

670,4 Do sprach die vrouwe.
786,1 Brünhilt do weinde.

Auch wenn der Satz eine Erweiterung über die zwei Bestandteile bis zu vieren enthält, vollzieht sich die Bildung der rhythmischen Glieder häufig ohne Kunst und Wahl. Sie tritt nach der Art des unwillkürlichen Ausdruckes ein. Der Satz sondert sich zu zwei solchen rhythmischen Abschlüssen.

368,1 Sifrit do balde
ein schalten gewan.

In jeder der beiden rhythmischen Abschlüsse, in welche der Eine Satz zerfällt, stellen sich diejenigen Worte zusammen, die dem Begriffe nach näher zueinander gehören; zuerst Person (Sifrit) und Art der Thätigkeit (balde), wovon gesprochen wird; dann Prädikat und Objekt des Satzes, die Aussage selbst.

Kunst des rhythmischen Ausdruckes tritt erst ein, wenn in einem Satze, wie er sich unwillkürlich bilden würde, die Begriffszweiheit unter dem Hervortreten einer ungeraden Zahl von Begriffen fürs Ohr verhüllt wird. Alsdann muß der Volkssänger Aushilfe schaffen. Er kann z. B. nicht sagen: Do stuont so minnecliche Sifrit. Das wären drei logische Betonungen im Satze. Der Dichter entspricht dem Gesetze, indem er für den Begriff Sifrit durch Bezeichnung des Helden von seiner Mutter her zwei logische Klanghöhen schafft:

285,1 Do stuont so minnecliche
daz Siglinde kint.

Mit dem Wachstume des Gedankens werden die Aufgaben schwieriger. Im unwillkürlichen Ausdrucke könnte ein Satz z. B. lauten: Unt si mit iu lip unde guot geteilet. Im Volksgesangsrhythmus wäre die Form unverwendbar. Fünf logische

Hebungen würden hervortreten: si, das Zugeständnis des Redenden (es mag geschehen); iu, das Bestimmungsobjekt; lip, Subjekt; guot, zweites Subjekt; geteilet, Prädikat. Sollte die Teilung jenes Satzes in Glieder mit zwei und zwei Tonhöhen bewirkt werden, so könnte dies wohl zweimal geschehen (unt si mit iu — lip unde guot), der Begriff geteilet aber bliebe vereinzelt. Der Gedanke hinkte über den zweiten Klangabschluß hinaus. Im Nibelungenliede heißt es:

126,3 Unt si mit iu geteilet
lip unde guot.

Die Wirkung dieser Stellungsänderung ist, daß von den fünf logischen Tonhöhen eine (iu) durch Annäherung an den Begriff, zu dem sie unmittelbar gehört (geteilet), der Tonkraft dieses letzteren untergeordnet wird. Der Begriff iu kommt im Satze nicht für sich zur Geltung, sondern in Verbindung mit dem Begriffe, mit dem er in eins gegangen ist. Der Satz mit vier logischen Tonhöhen teilt sich nun ungezwungen in jene zwei rhythmischen Glieder. —

Eine Grundform, auf das Zusammenwirken von nur zweien gebaut, ist in jedem Gebiete die denkbar kleinste und einfachste. Hier aber ist es, wie sich aus den letzten Beispielen erkennen läßt, eine Rhythmusform, die aus sich heraus sogleich eine größere erzeugt hat: eine Form, die auch dem wechselnden Umfange und der freien Bewegung des Denkens Raum bietet. Jene kleinen Abschlüsse treten im Volksgesange nicht einzeln und als Ganzes auf. Der kleinste Teil vielmehr, der für den Rhythmus auch einzeln als Ganzes gilt — d. i. (mit der gewöhnlichen Bezeichnung) der „Vers“ — ist die Verbindung zweier solcher Klangglieder.

Die logischen Klanghöhen des ersten Gliedes im Verse sind der Aufgang der Sprachbewegung für die logischen Höhen des zweiten, die der Niedergang derselben sind. Das Gesetz, durch welches das einzelne gebildet ist, vervollständigt sich zum Gesetze für das Ganze.

Nun erst, an dieser inneren Gleichheit der beiden einzelnen, macht sich die Art des Gesetzes überhaupt merkbar. Ohne Wiederkehr könnte die Zweiteiligkeit auch als gelegentlich und zufällig empfunden werden. Darin aber, daß im ganzen sich das Bildungsgesetz des Gliedes, indem es größere Verhältnisse annimmt, wiederholt, zeigt sich ebenso die Feinheit und Sicherheit, wie die Allgemeinheit und Bildsamkeit des Gesetzes: die Art einer naturgegebenen Bewegungsregel.

Woher hat der Volksgesang die Idee dieses Rhythmus genommen? wie ist sie ihm entstanden? war es Vorhaben, Wahl, Ueberlegung? welch ein tief und scharf eingehendes Bewußtsein setzte es voraus, wenn man gar annehmen müßte, daß, um diesen Rhythmus zu erfassen, ein Einblick in das Wesen des Denkens, ein Bewußtsein von der Grundform des Satzes erforderlich gewesen wäre!

Nichts von alle dem! Die Empfindung allein, das unbewußte, aber sichere Fühlen hat das Gesetz geschaffen. Ohne Wahl ist dieser

Rhythmus eingetreten. Es war der einzige, der naturgemäß eintreten konnte. Ein Gesetz, das für die Sprache schon vorhanden war, unter dessen Geltung der Mensch zu denken begann, ist für den Klang der Sprache aufgenommen.

Immer befindet sich ein Dichter, der dieses Gesetz wählt, im Einvernehmen mit der Sprache, mit der Natur des Sprechens; besonders aber ein Dichter zur Zeit dieses Volksgesanges, d. i. zur Zeit, als die Sprache nur der einfachsten Formen überhaupt mächtig war. Das Naturgesetz des Sprechens lag damals noch näher an der Oberfläche; es wirkte noch häufiger auch unmittelbar aufs Ohr.

Der Unterschied von der Rede des täglichen Lebens bestand jedoch darin, daß in dieser letzteren nicht eine Regel daraus gemacht, daß im Gegenteile das Gesetz in mancherlei Weise verdeckt und verwischt war.

Und noch eine andre Abweichung hing damit zusammen. Die Rede des täglichen Lebens bewegt sich ja auf dem Boden der Voraussetzungen, Bedürfnisse und Interessen, welche die Menschen miteinander haben. Die rhythmische Rede dagegen ist frei davon. Sie knüpft an nichts außerhalb des dichterischen Wortes an.

Eine abweichende Art der Betonung erwächst daraus. In der Rede des täglichen Lebens bekommt derjenige Begriff oder die mehreren Begriffe, in denen die Absicht der Aussage liegt, einen Hauptton über der Betonung aller andern Begriffe (den logischen Satzton). Denken wir die Worte ez was ein küniginne gesezzen über se als eine Aussage im Zusammenhange des täglichen Redens, so kann, je nach den Voraussetzungen, die unter den Redenden herrschen, der Satzton entweder auf küniginne oder auf se gelegt sein. Im ersten Falle ist der Ton des Satzes dadurch bestimmt, daß gesagt werden soll, w e r über dem Meere saß; im andern Falle dadurch, daß gesagt werden soll, w o die Königin saß. Alle andern Begriffe treten als untergeordnete zurück.

Ganz anders die Art der rhythmischen Betonung. Nicht Ein Begriff ist es, der über die andern hinaufgehoben wird, sondern die verschiedenen Begriffe, aus denen der Gedanke sich bildet, werden gegen- und miteinander zur Geltung gebracht.

Ez was ein küniginne

accentuiert der Volkssänger, und fährt dann fort:

gesezzen über se.

Vier gegeneinander sich abwägende Töne erklingen in einer Gliederung von je zwei zu zweien. Eine Musik des Tonspannens, des doppelten Steigens und Neigens, schwebt an dem Ohre vorüber. Die Sprache, immer schon tönend, scheint nun erst Ton zu gewinnen, milden, schwunghaften, nachhaltig im Ohre weilenden Ton. Jener Eine logische Satzton der prosaischen Rede mußte stark gegeben und gewissermaßen im Anlauf genommen werden; diese vier verteilten Töne dagegen erklingen milder und werden sowohl gegeneinander, wie auch mit den schwächeren Klängen abgewogen und

ausgeglichen. Die prosaische Rede des täglichen Lebens vollbringt eine schnelle Zuspitzung des Tones in Einem Klange. Mittels des Rhythmus dagegen empfängt die poetische Sprache ein Feiertags-erklingen, ein mußevolles, geregeltes Hinwogen, sanfte harmonische Ausbreitung.

Und — ist es eine Wirkung bloß für das Ohr? nicht auch für die geistige Auffassung? bekommt, was der Mensch unter diesem Einflusse denkt, nicht gleichfalls eine andre Art? Es sind ja Begriffsbestandteile, welche der rhythmische Nachdruck hervorhebt. In jenem Beispiele zuerst der Begriff des Wortes was. Der Begriff der Thatsächlichkeit aus der Vergangenheit führt zum Begriffe küniginne, und darauf im zweiten Gliede das gesezzen zu dem Begriffe se hinüber. Der Hörer empfängt den Gedanken nicht, wie in der prosaischen Rede, als fertige und geschlossene Einheit, sondern als eine sich erst bildende, verschiedene Vorstellungen aus der Phantasie ausbreitende. Es ist eine größere Erregung in der Seele, wenn man das Ganze eines Gedankens aus seinen Bestandteilen gewissermaßen vor Augen wachsen und sich abschließen sieht. Die Seele führt ein anschmiegenderes Mitleben mit den Klängen.

Man vergegenwärtige sich den Eindruck, indem man mehrere Verse hintereinander dem Rhythmus gemäß liest. Str. 325:

Ez was ein küniginne gesezzen über se,
Ninder ir geliche was deheiniu me.
Si was unmazen schœne, vil michel was ir kraft
Si schoz mit snellen degnen umbe minne den schaft.

Man lese nicht schnell, man haste namentlich nicht über die schwächeren Silben hinweg. Die Tonkraft, welche die Begriffssilben empfangen, ist nicht dazu da, um jene in ihrem Werte zu beeinträchtigen, sondern im Gegenteile, um auch sie zu heben. Ja, wenn ihrer mehrere sind, und namentlich wenn sie eine bedeutungsvolle Seite für den Begriff, mit dem sie sich zur Einheit verbinden, herbeibringen, so lasse man sie an dem Nachdrucke dieses letzteren teilhaben. Es sind nicht „Füße" im Sinne der griechisch-römischen Rhythmik, die auf diese Weise zum Vortrage kommen. Silben zählt der Volkssänger nicht. Wie sollte er zählen, was er nicht teilt? Wieviele Silben zu einem Worte gehören, dem Volkssänger gehen sie in die Einheit des Begriffes zusammen. Und wenn der Ton des Wortes küniginne so erklingt, daß man, auf die Silben hörend, ein 2maliges Heben und Senken vernimmt (er muß ja so erklingen, teils nach dem allgemeinen Gesetze der Sprachklang-bewegung, teils nach dem bestimmten Gesetze dieser Wortbildung), so ist doch das, was dabei rhythmisch wirkt, nicht diese Art der Silbenvierheit, sondern die Begriffseinheit des Wortes. Wenn ferner im 4. Verse das 2silbige Wort snelle mit degne sich verbindet, so gestatte man auch hier Ausbreitung und Klarheit des Klanges, aber nicht, wie man in der griechisch-römischen Rhythmik sagen würde, um einen Trochäus zum Ausdrucke zu bringen, son-

dern um durch den Klangaufgang (snelle) den Begriff (degne), zu dem er in Eins fließt, zu steigern. Ja, bei dieser vielartigen Verteilung und Abwägung des Klanges der verschiedenen Silben, wie der sinnentsprechende Vortrag sie fordert, kann es sogar geschehen, daß Lachmanns „gehobener Tiefton" zur Anerkennung gelangt. Wenn im obigen 3. Verse das Wort unmazen als rhythmische Tonhöhe wirkt, so gelangt diese Wirkung eben dadurch zu besonderer Kraft, daß in ihm 2 Silbenklänge (jede von ihrem Begriffe aus) gewissermaßen miteinander kämpfen (das un- widerspricht ja dem -mazen). Nur daß wir das Wort nicht zu 2 Füßen getrennt denken dürfen, sondern, gerade umgekehrt, in die Verbindung zu dem einen, besonderen Nachdruckes würdigen Begriffsklange zusammengehen lassen müssen.

Der Rhythmus des Volksgesanges wird dem Ohre durch das Steigen und Neigen der Silben vernehmbar. Aber innerlich ist er mehr als dieses, — ein Rhythmus der Gedanken, im Parallelismus der Sätze und Satzglieder ausgeprägt.

Eine gewisse Zahl der Silben im Verse wird sich als mittlere zwischen der Zahl der wenigsten und meisten feststellen lassen. Aber nicht die Regel, sondern ein mitgehender Umstand liegt darin.

Die Art eines guten, naturmäßig entstandenen und geistvoll gehaltenen Rhythmus zeigt der Vers des Volksgesanges darin, daß Gesetz und Freiheit in ihm kräftig abgewogen sind: das Gesetz, das in der Gliederung des Satzes zu 2 und 2 logischen Hebungen liegt; und die Freiheit, die dem Dichter gestattet, die logischen Hebungen entweder einfacher oder voller im Klange zu geben, entweder näher aneinander oder weiter voneinander erklingen zu lassen.

Ohne diese Freiheit würde jenes Gesetz den Ausdruck hart und einförmig machen. Mit dieser Freiheit aber bildet es Formen, der verschiedensten Gedankencharaktere fähig; ebenso der epischen Ruhe des objektiven Dichters, wie aller Wandlungen und Spannungen in der Leidenschaft der Helden, die der Dichter vorführt.

Bisher ist vom V e r s e des Volksgesanges gesprochen, — vom Verse, d. h. von der einfachsten Grundform. Daß im Nibelungenliede durch Verbindung von 4 Versen eine „Strophe" gebildet ist, deutet auf eine Wandlung und Vervollkommnung, die erst spät eingetreten ist. In der Geschichte des Volksgesangsrhythmus lassen sich 3 Perioden unterscheiden, deren letzter die Nibelungenstrophe angehört.

Die erste Periode ist die des Stabreimverses, wie er im Hildebrandliede gebildet ist. Jeder einzelne Vers zeigt das ganze Gesetz.

Mit geru scal man geba infahan.

Zweierlei tritt an diesem Beispiele in Uebereinstimmung mit dem vorhin Gesagten hervor: 1. Bezugnahme des Rhythmus auf die

Begriffsbestandteile des Gedankens (Speer, Mann, Gabe, empfangen); 2. klangliche Bindung der beiden zweigeteilten Abschnitte zur Verseinheit (der reimende Anlaut in geru und geba ist das Mittel dieser Bindung).

Für die zweite Periode steht ein Beispiel unmittelbar aus dem Volksgesange nicht zu Gebote, sondern nur aus Werken, die unter Nachbildung der Volksgesangsform entstanden sind, z. B. aus Otfrids Evangeliendichtung.

Nist si so gis**ungan**, mit regulu bith**ungan**;
Si habet thoh thia r**ihti** in sconeru sl**ihti**[1]).

Dreierlei Wahrnehmungen sind es, die hier hervorgehoben werden müssen: 1. Uebereinstimmung des einzelnen Verses mit dem Grundgesetze des Volksgesangsrhythmus (Bildung des kleinsten rhythmischen Gliedes durch 2 logische Tonhöhen und Verbindung je zweier solchen Glieder zur Verseinheit); 2. Abweichung von dem Stabreimverse in dem Mittel, durch welches die Verseinheit klanglich hergestellt wird (statt des Stabreimes im Inneren tritt das Homoioteleuton ein, d. i. der Aehnlichkeitsklang am Ende der Glieder); 3. Herausbildung einer größeren rhythmischen Form durch weitere Anwendung des ersten Formprinzipes, d. i. der Zweiteilung und Wiederholung (2 Verse, jeder wie der andre gebaut, schließen sich durch Gedankenzusammenhang zu einer Strophe ab).

Zu diesen beiden Formen verhält sich die Nibelungenstrophe wie die schön entfaltete Blüte zum Keim und Blatt. Bereichert, verfeinert, für größere Gesichtspunkte eingerichtet ist in ihr das gemeinsame Gesetz.

Der Gedanke faßt 4 und 4 Verse zu einer Einheit zusammen. Für die Darstellung kann ein größerer Schritt genommen werden. Es herrscht im Gedankenvortrage nicht immer Vereinzelung im kleinen. Allgemeines wird gebildet und Besonderes unterschieden. Reichere Mittel der Schilderung, der Darstellung aus dem inneren Flusse des Lebens werden angewandt. Man vergleiche die Gedankengliederung und Gedankenfülle in Strophen wie 13—17 oder 757—760 oder 1041—1044.

Die 4zeilige Strophe teilt sich in Halbstrophen. Durch ein starkes Klangmittel wird diese Teilung äußerlich vorgetragen: dadurch, daß in jeder Strophe 2 Reimklänge, jeder als herrschender

---

[1]) Der Nachweis, daß Otfrids Strophe eine Nachbildung des Volksgesangsrhythmus seiner Zeit gewesen sei, fordert mehr Bezugnahmen, als daß hier darauf eingegangen werden könnte. Der Gegenstand ist einer Monographie wert. — Obige Verse (I, 1, 35 u. 36) ins Nhd. gebracht:

Nicht hat sie Gesänge, drin sie die Regel zwänge:
Sie hat doch ihre Richtung in der Schönheit Schlichtung.

„Sie" d. i. die Volkssprache im Gegensatz zum Lateinischen, das Deutsche oder (wie Otfrid sagt) das Fränkische. Die „Regel" d. i. die des lateinischen Metrums. Den Betonungen, die oben im Druck angedeutet sind, sind dieselben Stellen gegeben, die sie in den Handschriften haben.

Klang in einer Hälfte, sich gegenüberstellen. Zuweilen steigert sich die klangliche Zweiteilung durch einen regelrecht aufgebauten Parallelismus der Satzglieder, z. B. 542:

Der künec was komen übere unt manic werder gast —
Hei waz starker schefte vor den frowen brast!
Man hort da hurtlichen von schilden manegen stoz —
Hei waz richer buckeln vor gedrange lute erdoz!

Aber es gibt auch Abweichungen nicht bloß von dieser symmetrischen Strenge, sondern überhaupt von der Gedankenteilung. Unter den oben angeführten Zusammenhängen zeigen Str. 16, 760 und 1041 sogar ein Satzhinübergehen aus der ersten Hälfte in die zweite. Durch die Halbierung hat die Darstellung nicht beengt werden sollen.

Die im Nibelungenlied eingetretene Art, den Reim zu verwenden, ist ferner — im Vergleiche mit der Otfridstrophe — ein Anlaß zu einer Erweiterung der Kunstform. In der Otfridstrophe wird durch ihn der Vers zur Einheit gebunden. Hier dagegen muß für den Zweck, den einzelnen Vers klanglich in Eins zu bilden, ein andres Mittel angewandt werden. Es ist wiederum ein Mittel, ebenso fein wie unwillkürlich und naturmäßig. Es besteht in der Art, wie der Schluß der ersten Vershälfte erklingt. Ein Wort mit dem Begriffstone auf der vorletzten Silbe (manne, bliben, werlde) bildet den Ausgang; öfters auch ein Wort mit diesem Tone auf der drittletzten Silbe, gleichviel, ob beide darauf folgenden Silben gleich schwach sind (Hagene, übere, abende), oder ob eine davon einen merkbaren Nebenton führt (hochgezit, werdekeit, Ekkewart); ja sogar Wörter mit dem Begriffstone auf der viertletzten Silbe kommen vor (herzenliche, küniginne, marcgravinne). Immer ist es ein Weitergleiten vom letzten Begriffstone, ein Hinüberführen des Klanges aus der ersten Hälfte des Verses in die zweite, die hierdurch bewirkt wird[1]).

Der Schluß der zweiten Vershälfte, d. i. der Reim in der Nibelungenstrophe, ist im Gegensatze hierzu geordnet. Nicht hinüberführen, sondern abschließen ist vorherrschend seine Art. Der bedeutenden Mehrzahl nach ist er männlich, d. h. einsilbig. Wenn er weiblich ist, so geschieht es der Regel nach so, daß der Klang des Wortes doch ein schnell abschließender ist. Namentlich die Dehnung des Klanges, die damit zusammenhängt, daß der Ton der Begriffssilbe (des langen Vokals wegen) getragen ist (namen: quamen) wird möglichst vermieden. Das Hinausrücken des Reimklanges über 2 Silben nach der letzten Ton- und Begriffssilbe (Hagene: jagene) gehört zu den seltensten Ausnahmsfällen.

Im ganzen ist der Reim in minderem Grade ein kunstvoll

---

[1]) Zwei Ausnahmsverse sind anzumerken 940,$_2$ und 1160,$_4$. In sehr wenigen andern Versen, in denen die eine oder andre Handschrift von dieser Form abweicht, halten die andern Handschriften die Regel aufrecht.

gepflegtes Mittel des Nibelungenliedes. Er hat sehr stark eine konventionelle Weise. Außerdem sind nicht nur die Begriffe reiner und unreiner Reime, sondern auch Reim und Assonanz noch nicht geschieden. Dieselben Reimwörter wieder und wieder zu bringen, in dicht aufeinanderfolgenden Strophen 4-, 5mal, wird kein Anstand genommen. Mit zusammengesetzten Wörtern werden vielfach Reime gebildet, die nicht die tonstarke Silbe, sondern den Nebenton treffen (881,a spürhunt: stunt; 1863,a Dancwart: gespart) u. dergl.

Dies ist die Nibelungenstrophe des Volksgesanges. Aber keineswegs die Strophe des ganzen handschriftlich erhaltenen Nibelungenliedes. Da schwinden vielfach Freiheit und Leichtigkeit der Naturbildung und die Harmonie der Klanggliederung mit der Gedankenbewegung hört auf. Statt des gesanglichen Schwunges, in dem die Sprache dahinzieht, tritt eckige Härte oder haltlose Verschwommenheit, zuweilen auch gekünstelte Abgemessenheit und Klangüberreizung ein.

Die Abweichungen, die hier vorzuführen sind, erklären sich nicht aus einem verschiedenen Grade des Geschickes, sondern aus einem Mißverständnisse der Form, aus einem Uebergange der Dichtung aus dem klingenden Gesange zu den Prinzipien der Schriftpoesie, wie sich diese seit dem 11. Jahrhunderte gebildet hatten.

Es folgt hier ein Ueberbick der verschiedenen Arten, in denen Schriftdichter die Volksgesangsform umgewandelt haben.

Die erste und äußerlich gewaltsamste können wir die *zersetzte* Volksgesangsstrophe nennen. Zersetzt ist der Schwung ebenso im Verse wie von Vers zu Vers. Z. B. 1600:

Des freuten sich die geste. Do das geschaffet was,
Die herren riten dannen. Sich leiten in daz gras
Ueberal die knechte. Sie heten guot gemach
Ich wæn in an der verte nie so samfte geschach.

In dieser Strophe nähert sich *nur* die 4. Zeile dem Rhythmus des Volksgesanges. Sonst ist alles im Widerspruche damit gebaut. Daß im ersten Halbverse der Satz sogleich schließt, kommt im Volksgesange auch vor. Aber nicht so, daß der Schlußhalbvers den Vordersatz eines Gedankens bildet, der im folgenden Verse wieder an der Vershälfte abbricht. Es ist dieselbe Art, wie sie in den Reimpaaren der höfischen Epen beliebt wird. Vom Wohlklange, der von der Harmonie des Klanges mit dem *Gedanken* herrührt, weiß der Dichter nichts. Statt dessen werden die rhythmischen Glieder nach 3 und 3 Silbenhebungen abgebrochen.

Ein zweite Art der Mißachtung der Volksgesangsform können wir die *verwischte* Strophe nennen. Der Abschluß der Strophe

ist es, der verwischt wird. Der Gedanke wird aus der vorangehenden in die folgende satzlich hinübergezogen. Z. B.

31 Vierhundert swertdegne die solden tragen kleit
Mit samt Sifride. Vil manic schœniu meit
Von werke was unmüezec, wan si im waren holt.
Vil der edlen steine die frouwen leiten in das golt,

32 Die si mit porten wolden wurken uf ir wat
Den jungen stolzen recken. Des enwas niht rat.

In unmittelbarer Nähe treten in diesem Beispiele beide Geschmacklosigkeiten ein: die Verszersetzung besonders 31,2. Was die Strophenverwischung betrifft, so liegt in dem Relativsatz zu Anfang der Str. 32, der den Abschluß der vorigen Strophe vernichtet, eine Störung nicht bloß der Volksgesangsart, sondern (man kann sagen) der poetischen Form überhaupt. Kaum daß in der Prosa ein Relativsatz gestattet ist, der so unzeitig angehängt, so träge fortgeschleppt und so unübersichtlich geordnet ist. Die Reimerei eines Stümpers liegt hier vor, weitab von der Vollkommenheit, die dem Volksgesange zu teil wird.

Eine andre Art der Formverwilderung zeigt sich (gerade umgekehrt) in dem Mittel, durch welches der Abschluß einer Strophe bewirkt wird. Die Strophe wird so gebaut, daß der Gedanke, der für den Zusammenhang Bedeutung hat, mit der 3. Zeile schließt. Die vierte wird darauf mit einem Gedanken, der außerhalb des Zusammenhanges liegt, ausgefüllt. Zum Zwecke der Strophenfüllung wird er herbeigezogen. Eine kümmerliche und leichtfertige Art, sich mit dem Strophengesetze abzufinden, liegt in dieser Manier. Meistens sind es allgemeine und unbestimmte Voraussagen aus der Zukunft, die geschwätzig wieder und wieder gegeben werden (5, 6, 18, 26, 29 ꝛc.). Aber auch in andrer Weise wird der Gedankenzusammenhang gestört. Man lese z. B. 1762,4 im Zusammenhange der beiden Strophen 1762 und 1763.

Die Abweichungen vom Volksgesangsrhythmus sind nicht immer so arge Verschlimmerungen. Es treten sogar Formverfeinerungen ein.

Dahin wird man Verse und Formen rechnen müssen, die ein nach Füßen bestimmbares Silbenmetrum regelrecht durchführen. Zur Abgrenzung der Schriftpoesie vom Volksgesange ist dies Merkmal allein freilich nicht genügend. Es käme darauf an, daß man erkennen könnte, ob das Metrum unwillkürlich oder absichtlich eingetreten ist.

Zuweilen aber verbindet sich mit dieser Kunst noch eine andre: die der Verdoppelung und Zwischenstellung der Reimklänge. Hauptbeispiel dafür ist die Einleitungsstrophe. Vom Volksgesange rühren Strophen dieser Art gewiß nicht her. So überwiegend auf den Klang ist die Arbeit des Volkssängers nie gerichtet: am wenigsten aber auf eine Ausschmückung desselben, die er als Störung empfinden müßte. Denn — ist es noch die 4zeilige Strophe mit

ihrem großen Schwunge der einzelnen Verse, die hier erklingt? ist es nicht vielmehr eine ganz anders geartete 8zeilige Strophe? eine Strophe, wie sie etwa ein formeitler Minnesänger vor formbewundernden Damen und Herren des Hofes hätte erklingen lassen können?

Uns ist in alten mæren
Wunders vil geseit,
Von helden lobebæren,
Von grozer kuonheit.
Von fröuden, hochgeziten,
Von weinen unt von klagen,
Von küener recken striten
Muget ir nu wunder hœren sagen.

„Formverfeinerungen" nannte ich diese Abweichungen von der Volksgesangsform. Man meine aber nicht, daß sie immer fein ausgeführt seien. Namentlich bietet in Strophen, die A nicht kennt, die Handschrift C darin außerordentlich Geschmackloses. Z. B. C 332:

Do si eines tages sazen,
Der künec unt sine man,
Manegen ende si ez mazen,
Beidin wider unde dan,
Welche ir herre möhte
Zeinem wibe nemen,
Diu im ze frowen töhte
Unt ouch dem lande möhte zemen.

Nhd. Als sie eines Tages saßen,
Der König und die Mannen umher,
Von allerlei Enden sie es maßen,
Beides, hin und her,
Welche ihr Herr wohl sollte
Sich zum Weibe nehmen,
Die er auch selbst gern wollte,
Und der das Land nicht würd' sich schämen.

Und noch eine Eigenheit brach sich zugleich mit dieser Bildung solcher 8versigen und in strengerer Silbenrhythmik fortschreitenden Strophen durch: die, daß der 8. Vers sich über die Ausdehnung jedes der 7 vorangehenden verlängerte: zu 4, zuweilen sogar zu 5 Silbenhebungen. So in den zwei letzten obigen Beispielen. Auch hierfür lag das Vorbild in einer viel beliebten Form der höfischen Poesie, namentlich der Minnelieder.

V. Entstehung des Nibelungenliedes.

Die Fragen, die unter diesem Titel der Beantwortung vorliegen, hängen aufs engste mit der Feststellung der Grenze zwischen dem Volksgesange und den schriftpoetischen Zusätzen und Ueberarbeitungen in den Texten zusammen. Die Untersuchung hierüber fordert ein Eingehen sowohl auf die verschiedenen Handschriften, wie auf die mancherlei Gesichtspunkte, die für Form, Gehalt und Charakter eines Dichtwerkes von Bedeutung sind. Nach beiden Seiten würde die Grenze einer Einleitung, die der Uebersetzung einer einzelnen Handschrift vorausgeschickt wird, weit überschritten werden. Einem selbständigen Werke bleibt die Arbeit vorbehalten.

Die vorliegende Darstellung wird sich darauf beschränken, Zeit und Art der Entstehung des Nibelungenliedes insoweit zu bestimmen, wie dies teils bei dem allgemeinen Wissen, daß Volksgesang den Grundstamm des Liedes, Schriftpoesie die Ausfüllung und Ausschmückung desselben bildet, teils unter Voraussetzung der dafür entscheidenden allgemeinen Gesichtspunkte möglich ist.

Der erste Hinweis, der sich auf die Entstehung des Nibelungenvolksgesangs deuten läßt, liegt in den Anfangversen des Annoliedes:

Wir hörten oftmals singen von alten Dingen,
Wie kühne Helden fochten, wie sie feste Burgen brachen,
Wie liebe Freunde sich schieden, wie Königreiche ganz zerfielen.
Nun ist es Zeit zu denken, wie wir selbst sollen enden [1]).

Daß diese Worte unmittelbar und direkt auf das Nibelungenlied Bezug haben, darf nicht behauptet werden. Die vier Ausdrücke „Helden fechten, Burgen brechen, Freundschaften lösen, Könige vergehn", sind eine Bezeichnung für den gemeinsamen Inhalt des heldenmäßig Epischen überhaupt. Die Dichtungen danach zu prüfen, ob jedes einzelne von diesen Merkmalen auch besonders in ihnen vorkomme, würde auf einem Mißverständnisse poetischer Ausdrucksweise beruhen. Auch ein Lied, in welchem eines derselben fehlte, könnte gemeint sein. Und der Umstand, daß im Nibelungenlied alle vier vereinigt sich finden, schließt die Notwendigkeit nicht ein, daß gerade an diese Dichtung besonders zu denken sei.

Der Grund, warum auf jene Verse zum Nutzen des Nibelungenliedes dennoch Bezug genommen werden muß, liegt in den Worten, die vorangehen. „Wir hörten, — ie dikke — wenn es auch war, wir hörten immer singen" 2c. Ein allgemeiner, aber sehr starker Hinweis auf die besondere Regsamkeit des Volksgesanges zur Ab-

---

1) Wir horten ie dikke singen ven alten dingen,
Wi snelle helide vuhten, wie si veste burge brachen,
Wi sich liebiu winiscefte schieden, wie riche kunige al zegiengen.
Nu ist cith, daz wir denken, wi wir selve sulin enden.

fassungszeit des Annoliedes liegt in den Worten. Dem geistlichen Dichter sind der weltlichen und Kriegsklänge, die im Volke umgehen, zu viel. Er selbst, der geistliche Herr, kann sich ihnen nicht entziehen. Das Heil der Seele gedeiht aber darüber nicht. Zu gunsten des ewigen Lebens hält er es für seine Pflicht, die Gedanken auf andre Ziele, auf die göttlichen Thaten in den Geschicken der Völker und Staaten hinzuweisen.

Das Annolied gehört der Zeit 1120—30 an. Zu Anfang des zwölften Jahrhunderts, müssen wir demgemäß annehmen, war der Gesang des Volkes aus seiner Zurückgezogenheit lebhaft hervorgetreten. Auch denen, die eine Stellung abgesondert vom Volke hatten, ja, die seinen Gesang nicht mit ungeteilter Freude vernahmen, hatte er sich bemerkbar gemacht, ja aufgedrungen.

Nicht alle Geistliche waren übrigens dem Volksgesange so feindlich, wie jener (dem Namen nach unbekannte) Dichter des Annoliedes. Der Pfaffe Lamprecht, zehn oder zwanzig Jahre später, schmückt sein Dichtwerk, das Alexanderlied, sogar mit rühmenden Beziehungen auf den Volksgesang. Vergleicht er doch die Schlacht am Euphrat zwischen Persern und Griechen mit dem „Sturm auf dem Wulpenwerder", von dem wir durch das Gudrunlied Kunde haben.

Von dieser Belebung des Volksgesanges, wie sie in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts statthatte, den Stoff des Nibelungenliedes fern zu denken, liegt ein Grund nicht vor. Nur daß der hohe Grad der Vollkommenheit und Reife, den der Volksgesang im Nibelungenlied erkennen läßt, die Annahme nahe legt, daß seine Entstehung nicht beim Beginn, sondern mehr gegen den Schluß des halben Jahrhunderts zu denken sei.

In der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts war alsdann Zeit genug zur Ausführung von allerlei Zusätzen, welche Schriftdichter in ihren abweichenden Interessen und bei der Ausgiebigkeit der Sagenstoffe wünschenswert fanden. Denn daß am Schluß des Jahrhunderts das Lied nicht bloß in den engeren Grenzen des Volksgesanges, sondern in der bedeutend größeren Ausdehnung der handschriftlich erhaltenen Texte vorhanden und weithin, auch in den dem Volke fernsten Kreisen eingehend bekannt war, dafür besitzen wir in einer Erwähnung bei Wolfram von Eschenbach den Beweis. Im Parzival (420,25 2c.) wird mit dem humoristischen Behagen, das Wolfram zuweilen zeigt, auf eine Stelle des Nibelungenliedes Bezug genommen, die um aller zusammentreffenden Gründe willen nicht dem Volksgesange, sondern einem Schriftdichter zugesprochen werden muß.

Der Küchenmeister Rumold bemüht sich daselbst (Nib. 1405 2c.), in den tragischen Konflikt, der mit dem Entschlusse Gunthers zur Fahrt ins Heunenland hereinbricht, in Schelmenweise einzugreifen, indem er mit gesuchter Wohlredenheit an die prächtigen Weiber erinnert, welche die Helden daheim minnen könnten, und die ihnen dort fehlen werden, ferner auch, wie C (1497) hinzusetzt,

an die in Oel gebackenen Schnitte, die er selbst ihnen immer reichlich geben wolle.

Diese grobe Komik benutzt Wolfram v. Eschenbach zur Schilderung eines feigen Fürsten im Gefolge Kingrimursels, des reichen, wohllebigen und schwatzhaften Liddamus. Derselbe erklärt, vom Kampfe nichts wissen zu wollen: er folge lieber Rumold, dem Küchenmeister Gunthers, der, statt zu den Heunen zu fahren, lange Schnitte in Oel backen und im Kessel fleißig umdrehen wolle.

Die Zeit vom Annolied bis Wolfram von Eschenbach birgt das Werden des Nibelungenliedes in sich. Dem Dichter des Annoliedes war es nicht gelungen, ein wirksames Gegengewicht gegen das kräftige Aufwachsen des Volksgesanges einzusetzen. „Das Singen von alten Dingen" nahm immer größere Maße an. Und um 1200 setzt ein Dichter, den Hofkreisen angehörig, die Helden und Situationen des Nibelungenliedes so sehr als bekannt voraus, daß er für seine Tendenzen eine Unterstützung daraus entnimmt.

Daß, wie an jedem Volksgesange, so auch an dem des Nibelungenliedes verschiedene Dichter Anteil gehabt haben, liegt in der Natur der Sache. Nur muß bei einem Werke, äußerlich so groß und innerlich so mächtig, der Anteil derer, die nicht der Schöpfer, sondern nur die Erhalter und Fortbildner des Gedichteten waren, auf einzelnes und gelegentliches, auf Bestandteile der Form beschränkt gedacht werden. Je größer und eigenartiger ein Werk ist, desto mehr entspringt es der Tiefe und Stille, der Einsamkeit und Weihe Einer danach angelegten Seele. Wenn diese das ihrige gethan hat, dann fallen, die davon hören, freudig und staunend dem Werke zu. Im Gesange derer, die sich alsdann ihm thätig widmen, ändert sich wohl dies und jenes einzelne, aber besonders in solcher Weise, daß die innere Art des Ganzen, die unwandelbar gegeben ist, zu stärkerem, zu objektiv gleicherem Ausdruck gelangt.

Als Schöpfer des Nibelungenvolksgesanges müssen wir einen Dichter denken, der mit seiner Kraft das ganze zwölfte und viele Jahrhunderte weit überragt. Er hat es verstanden, den Helden der Sage die Innerlichkeit mächtiger, naturwahrer Charaktere einzuhauchen; einen großen Verlauf heroischer Bestrebungen und Leiden nach einer ebenso fein, wie natürlich ersonnenen Anlage zu ordnen; sinnliches und seelisches darin gedankenvoll zu mischen; das Ganze reichlich und spannend zu gliedern, alles einzelne stark und unlösbar zu verknüpfen. Er hat den Blick dabei für das ewige der menschlichen Natur immer offen und klar gehalten: sowohl für die Verstrickung des Guten und Bösen in jeder einzelnen Seele, wie auch für die Verstrickung aller untereinander im Kampfe um das, was einem jeden das Heilige ist, das Unlösbare, von dem er nicht hinwegkommt. Er war ein Dichter, der mit der Poesie nicht spielte, dem der Schwung und Glanz der Phantasie nicht für sich Wert hatten,

sondern nur im Dienste der ewigen Wahrheit. Die Poesie wird zur Offenbarung. Jede Schuld rächt sich im Himmel und auf Erden — dieser Gedanke, schon seit der Zeit des Natur- und Göttersinnens ein Hauptgedanke der Germanen, klingt in allen Stärken durch das Lied, zuerst Ahnung und Angst erweckend, dann Wehklagen und Entsetzen.

Wenn der Volksgesang des Nibelungenliedes, von den Zuthaten und Verstümmelungen, die ihn in den Handschriften umgeben, gereinigt, wieder vor uns liegen wird, dann — ich wage es vorauszusagen — wird der Kenner der indogermanischen Litteratur, der den Gesichtspunkt für einen großen Ueberblick zu fassen versteht, in ihm die Hinüberleitung von dem erhabensten Epiker zum erhabensten Dramatiker der Weltlitteratur, von Homer zu Shakespeare, erkennen. Die drei Persönlichkeiten sind in gleicher Weise verlöscht und unsicher geworden. Wohl erklärlich! denn nicht aus ihrer Kraft, sondern aus der in ihnen erstarkten Seelenart des kräftig aufstrebenden Volkes, dessen Sprossen sie waren, stammt der Geist ihrer Poesie; in dem Werke des griechischen Sängers die sinnvolle, befriedigte Kindesruhe, von der die Epik ausgeht; in dem des deutschen der leidenschaftliche Jugenddrang, der zur Lyrik treibt; in den Werken des britischen Dichters der wagnisreiche, zügelfeste Manneseifer, den die Dramatik erfordert.

Persönlichkeiten, die hinter Werken solcher Art — größten Marksteinen der Menschheitsentwickelung — stehen, kommen naturgemäß vor dem Glanz und der Bedeutung dessen, was sie doch selbst geschaffen haben, nicht auf.

Der Volksgesang, der in den Nibelungenhandschriften erkennbar ist, umfaßt nicht die Hälfte dessen, was als Nibelungenlied auf uns gekommen ist. Obwohl so sehr viel kleiner, ist er doch, auch abgesehen von seinem inneren Reichtum und Nachdruck, noch immer ein großes Gedicht: ein Gedicht nach dem vollen Maße dessen, was wir ein eigentliches Epos nennen, das Größte im Gebiete der Epik. Dem äußeren Umfange nach hat es die Grenze, die einem Sänger, der der Schrift entbehrt, nur irgend zusteht.

Besonders gediegene Kräfte — so müssen wir denken — waren es unter den Sängern des 12. Jahrhunderts, die als erste Mitarbeiter dem Stoffe in dieser Fassung zufielen: Dichter, die mit der Empfindung für das Großartige, das sie empfingen, auch den Eifer und die Liebe der Arbeit, die um seinetwillen unerläßlich war, verbanden.

Es blieb aber nicht dabei. Was im Volksgesang erklingt, verfällt sofort dem Gemeinbesitze. Und gewiß geschah es frühzeitig, daß auch minder wohlthätig wirkende, ja bequeme und gemeine Naturen, handwerksmäßig arbeitende, lohnsüchtige Leute, Ableser von Dichtwerken, an denen sie inneren Anteil nicht hatten, für diesen

Volksgesang sich gleichfalls interessierten. Sie wußten sich eine Niederschrift zu verschaffen. Zu der ersten kam eine zweite, dritte Abschrift. Es waren für den Gebrauch bestimmte und — natürlich — der Verbrauchung anheimfallende Handschriften. Daß von diesen eine auf uns habe kommen können, ist in keiner Weise denkbar.

Schon die äußere Beschaffenheit der Handschriften, die wir thatsächtlich besitzen, deutet auf andre Bestimmung und andern Anlaß der Anfertigung. Nicht für den im öffentlichen Leben, sondern zur Aufbewahrung in Bibliotheken, nicht als Hilfsmittel für den Erwerb herumziehender heimatloser Leute, sondern als Schmuck im ruhenden Besitztum reicher Herren waren sie veranstaltet. Nicht dem Bedürfnisse gesellschaftlicher Zustände, sondern dem Luxus einzelner verdanken sie ihre Entstehung.

Mehr aber deutet der Inhalt auf einen weiten Abstand zwischen jenen ersten und diesen späteren Handschriften. Jene, so müssen wir denken, enthielten ein Dichtwerk, das singbar war und im Gedächtnis bewahrt werden konnte. Diese dagegen enthalten thatsächlich ein Massengedicht, das ebenso durch den Umfang wie durch die Darstellung vom Singbaren sich gänzlich entfernt hatte, ein Dichtwerk mit verschiedenen Charakteren der Form, der Gedankenrichtung und der poetischen Tendenzen.

Wie sehr lange Zeit muß verflossen sein, um die Erweiterung jenes Volksgesanges zu diesem Schriftdichtwerk zu ermöglichen? War ein Menschenalter dazu genug?

Endlich — vielleicht gegen 1200 — geschah es, daß von einer der Schriftfassungen, wie sie allmählich entstanden und im Gebrauch der ablesenden fahrenden Leute sich hielten, eine Abschrift für die Bibliothek eines vornehmen Reichen besorgt wurde, — eine, dann auch eine zweite, dritte; Handschriften, wie sie als Anlaß und Gegenstand der Forschung bis auf unsre Zeit sich erhalten haben.

Sie wurden zu einer Zeit besorgt, als man jenes Nibelungenlied in der Kürze, Kraft und Vollkommenheit des Volksgesanges gar nicht mehr kannte, ja als man davon überhaupt nicht mehr wußte, als man allgemein, was die Volkssagenstoffe betrifft, unter dem Einflusse der gewöhnlichen, alles an sich reißenden Bänkelableserei — um nicht zu sagen „Bänkelsängerei“ — stand.

Wir heutzutage empfinden Art und Form, in der das Nibelungenlied uns erhalten ist, als Verstümmelung und Verwilderung, Zerstreuung und Verflachung. Dem damals herrschenden Geschmack und Bildungsstandpunkt entsprach und genügte sie. Zu der Höhe des Volksgesanges, auf der das ursprüngliche Nibelungenlied gestanden hatte, war die Schriftpoesie nicht herangekommen; ja, sie hatte den Volksgesang zu sich herabgezogen.

Unter den so gefertigten Handschriften sind es besonders die drei oben näher bezeichneten A, B und C, welche um den Vorzug miteinander kämpfen.

Der Streit ist in keiner Weise mit Sicherheit zu lösen. Handhaben für die Entscheidung fehlen durchaus. Was zu gunsten der einen und andern Handschrift hier und dort angeführt wird, sind immer Gedanken, denen nur innerhalb der Partei Beweiskraft zugestanden wird.

Die Frage ist aber auch nur von untergeordnetem Belang, besonders darum, weil es leicht möglich ist, daß in einer später gefertigten Handschrift ein älterer Text und umgekehrt in einer früher gefertigten Handschrift ein verhältnismäßig jüngerer Text zur Abschrift gelangt sei.

Wichtiger als die Frage nach dem Alter ist die nach der inneren Nähe der Handschrift an die Art und Form des Volksgesanges. Nach dieser Seite läßt sich ein bedeutungsvoller Umstand zu Gunsten der Handschrift A geltend machen. Die rhythmische Grundform ist in ihr häufiger rein und kräftig erhalten.

Ein Vers dieser Art, worin sich A von dem Wortlaute in B und C unterscheidet, ist oben (S. 58) schon angeführt 344,4. Dasselbe Verhältnis aber tritt außerordentlich häufig hervor. A gibt in einfachster Form die symmetrische Zweiheit der kleinsten Klangabschlüsse. B und C dagegen verwischen die Grundform, indem sie, zur Silbenzählung neigend, 3 Füße im Halbvers zu bilden suchen. Statt A 140,2 Die sine viende schreiben B und C Die sine widerwinnen. Statt A 462,1 Do horte daz striten schreiben B und C Do horte daz grimme striten. Statt A 462,2 Albrich der küene schreibt B Albrich der vil küene, C Albrich der vil starke. Den Vers A 398,2

Zuo dem gaste si zühteclichen sprach

bringen B und C in einer sehr umständlichen Verlängerung:

B 419: Nu muget ir gerne hœren, wie die maget sprach
C 428: Die maget zühtecliche zuo dem recken sprach.

Ebenso in der darauffolgenden Strophe. A 399,1:

Vil michel genade rou Brünhilt.

Statt dessen schreiben B 420 und C 429:

Vil michel iwer genade min frou Brünhilt.

Und in derselben Weise überaus häufig.

Während A solch ein Merkmal der Annäherung an die Volksgesangsart, trägt dagegen C verschiedene Merkmale innerer Entfremdung davon. Ueber das Ganze breitet sich, abgesehen von jener Rhythmik, ein stark ausgeprägter Kunstton: prosaische Abrundung der Sätze, Zusätze nach Floskel- und Phrasenart, Zusätze mit deutlich hervortretenden Tendenzen, die der Volksgesang nicht kennt, jetzt im Interesse der kirchlichen Frömmigkeit, dann jüngerer lokaler Sagen und dergl.

Die Quelle endlich, aus der B geschöpft ist, muß als die späteste bezeichnet werden. Der Wortlaut dieser Handschrift ist aus einer Vergleichung des Wortlauts der beiden andern — sei es Handschriften oder Vorlagen zu denselben — entstanden. Die abwechselnde Uebereinstimmung jetzt mit A, dann mit C, zuweilen auch kleine Selbständigkeiten nötigen zu diesem Urteil.

Die Anfertigung von Handschriften hat sich bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts fortgesetzt. Je jünger die Handschriften sind, desto mehr trägt sich mit ihnen gelegentlich ein andrer Geist der Auffassung und ein andrer Charakter der Sprache vor. Neuer Gewinn für das Problem der Nibelungenkritik, für die Herstellung des verlorenen Volksgesanges, bietet sich aus ihnen nicht dar.

Das Nibelungenlied.

Wie Kriemhild in Burgunden aufwuchs[1]).

Uns ist in alten Mären Wunders viel erzählt
Von Kämpfen, groß und schweren, von Helden auserwählt;
Von Freude, Festlichkeiten, von Weinen und von Klagen,
Von kühner Recken Streiten mögt ihr nun Wunder hören sagen.
Es wuchs in Burgunden ein schönes Mägdelein,
In allen Landen mochte nicht ein schönres sein.
Kriemhild war sie geheißen und war ein schönes Weib,
Um das noch viele Degen verlieren sollten den Leib.
Geliebt zu werden gebührte wohl der Maid
Im Herzen kühner Recken, und keinem schuf sie Leid.
Schön außer Maßen, so war ihr edler Leib,
Ihre Tugend mochte zieren manches andere Weib.
Sie pflegten drei Könige, reich und geehrt,
Gunther und Gernot, die Recken lobenswert,
Und Geiselher, der junge, ein auserwählter Degen.
Die Maid war ihre Schwester, die Fürsten hatten sie zu pflegen.
Die Herren waren milde, aus hohem Geschlecht geboren,
Voll großer Kraft und Kühnheit, die Recken auserkoren.
Da „zu den Burgunden“ so ward ihr Land genannt.
Sie vollbrachten starke Wunder hernach in Etzels Land.
Zu Worms beim Rheine wohnten sie mit ihrer Kraft,
Ihnen diente ihres Landes viel stolze Ritterschaft
Mit stolzlichen Ehren bis an ihres Endes Zeit.
Sie starben jämmerlich hernach durch zweier Frauen Neid.
Eine reiche Königin, Frau Ute ihre Mutter hieß;
Ihr Vater hieß Dankrat, der ihnen das Erbe ließ
Dann nach seinem Tode, ein kraftreicher Mann,
Der auch in seiner Jugend viel zu seinen Ehren gethan.

---

[1]) Die Ueberschrift ist vom Uebersetzer hinzugefügt. Handschrift A entbehrt derselben. Die andern Handschriften weichen mehrfach ab. C schreibt: „Von den Nibelungen“.

Die drei Könige waren, wie ich kund gethan,
Voll von hohen Kräften; ihnen waren unterthan
Auch die besten Recken, von denen man gesagt,
Stark und sehr mutig in allen Kämpfen unverzagt.

Das war von Tronje Hagen und auch der Bruder sein,
Dankwart, der schnelle, und von Metz Herr Ortwein,
Die zwei Markgrafen, Gere und Eckewart,
Volker von Alzeie, durch hohe Kräfte wohl bewahrt.

Rumold, der Küchenmeister, ein auserwählter Degen,
Sindold und Hunold, diese Herren mußten pflegen
Bei Hofe der Ehren, der drei Könige Bann.
Sie hatten noch manchen Recken, den ich nicht nennen kann.

Dankwart war Marschall; da war der Neffe sein,
Des Königs Truchseß, von Metz Ortwein.
Sindold der war Schenke, ein auserwählter Degen,
Kämmerer war Hunold, sie mochten hoher Ehren pflegen.

Von des Hofes Kräften und ihrer weiten Kraft,
Von ihrer hohen Würdigkeit und von der Ritterschaft,
Der die Herren pflegten mit Freude all ihr Leben
Des kann ich in Wahrheit nie genug euch Kunde geben.

In Tugend, der sie pflegte, träumte Kriemhild,
Seit manchem Tage ziehe sie einen Falken wild.
Den, mußte sie nun sehen, zerzausten zwei Geier ihr;
Von allem, was da käme, deuchte dies das Schlimmste schier.

Frau Ute, ihrer Mutter, kam sie den Traum erzählen,
Die brauchte die Deutung nicht lange zu verhehlen:
„Der Falke, den du ziehest, das ist ein edler Mann;
Gott wolle ihn behüten, sonst ist's gewiß um ihn gethan."

„Was redet Ihr mir vom Manne, vielliebe Mutter mein?
Ohne Ritters Liebe will ich immer sein.
So schön will ich bleiben bis an meinen Tod,
Daß ich vom Manne nimmer mag erleiden Not."

Ihr sprach darauf die Mutter: „Verred' es nicht zu sehr!
Hast du im Leben nach Herzensfreude Begehr,
Die kommt von Mannes Liebe — du wirst ein schönes Weib,
Gewährt dir Gott den Ritter mit edlem Mut und Leib."

„Die Rede lasset bleiben," sprach sie, „Fraue mein,
Es mag an manchen Weiben wohl schon erwiesen sein,
Daß Liebe mit Leide zuletzt doch lohnt.
Wenn ich sie beide meide, stets bleib' ich dann von Schmerz verschont."

In ihrer hohen Sittsamkeit, der sie schön oblag,
Lebte das edle Mägdlein manchen lieben Tag,
Ohne daß sie dachte, wen minnen wollt' ihr Leib.
Hernach ward sie mit Ehren eines guten Ritters Weib.

Das war derselbe Falke von ihrem Traume her,
Den ihre Mutter ihr auslegte. Sie rächte ihn gar sehr
An ihren nächsten Anverwandten, durch die den Tod er litt.
Sein Eines Sterben zog vieler andrer Sterben mit.

Vom Sifrid.

Da wuchs in Niederlanden eines reichen Königs Kind
— Des Vater hieß Sigemund, seine Mutter Sigelind —
In einer reichen Feste, weithin wohl bekannt,
Unten an dem Rheine: Santen[1]) war sie benannt.
Ich sag euch von dem Degen, wie schön er ward,
Vor Fehl und vor Gebrechen war sein Leib bewahrt.
Stark und viel gepriesen ward bald der kühne Mann —
Hei, große Ehren waren's, die er in dieser Welt gewann.
Sifrid war geheißen derselbe Degen gut,
Ihn trieb in viele Reiche sein ritterlicher Mut.
In manchen Landen erprobte er des Leibes Kraft,
Hei, traf er in Burgunden stattliche Ritterschaft!
In seinen besten Zeiten, seinen jungen Tagen,
Konnt' man schon starke Wunder von Sifrid sagen,
Was er zum Ruhm vollbrachte, wie schön erwuchs sein Leib,
Daß mit Lieb' ihn schaute manches stattliche Weib.
Man erzog ihn mit der Vorsicht, wie ihm das gebührte,
Sein eignes Herze ihn auch zur Tugend führte,
Daß bald durch ihn gezieret ward seines Vaters Land,
Und daß zu allen Dingen man ihn so recht herrlich fand.
Er war nun in den Jahren, daß er zu Hof auch kam,
Die Leute sahen ihn gerne; Frauen und Maide tugendsam
Wünschten, daß sein Verlangen dahin ihn zöge immerdar.
Hold wurden ihm so viele — das ward der Herr wohl gewahr.
Nie ohne Schutz ausreiten ließ man das Kind,
Ihn hieß mit Kleidern zieren Sigmund und Sigelind,
Ihn unterwiesen auch die Klugen, denen Ehre war bekannt.
Drum mochten ihm zufallen beides, Leute und Land.
Er besaß nun soviel Kräfte, daß er gut Waffen trug;
Was dazu erforderlich, ward ihm zu eigen genug.
Da gingen seine Sinne, zu werben ein schönes Weib;
Die sahn mit Züchten alle gern des schönen Sifrid Leib.
Nun hieß sein Vater Sigmund seinen Mannen ansagen,
Er wollte liebe Freunde herrufen zu Festestagen.
Die Meldung führte man weiter in ferner Könige Land,
Den Fremden und den Heimischen gab man Rosse und Gewand.
Wo man Einen wußte von der Verwandten Geschlecht,
Ein edles Knäblein, das Ritter werden möcht',
Die bat man herzukommen um die Festeszeit,
Mit dem jungen Fürsten das Schwert zu nehmen bereit.

---

[1]) Santen: entstanden aus ad sanctos. Die alte colonia Trajana; das jetzige Xanten in der preußischen Rheinprovinz, unweit des Rheins.

Von dem Hofesfeste Wunder man könnte sagen.
Sigmund und Sigelind wußten zu erjagen
Große Ehre mit ihrer Habe. Viel teilte ihre Hand.
Drob sah man viel der Fremden zu ihnen reiten in das Land.
Vierhundert Schwertdegen sollten zusammen Kleid
Mit Sifrid empfangen. Gar manche schöne Maid
War fleißig bei dem Werke. Sie waren ihm ja hold.
Viel edle Steine legten die Frauen in das Gold, —
Die sie mit Borten wollten festigen auf ihr Gewand
Den stolzen Schwertdegen. Niemand wies es von der Hand.
Der Wirt hieß Sitze bereiten für manchen kühnen Mann
Zur Sonnenwende, da Sifrid Ritters Namen gewann.
Da gingen zu dem Münster gar mancher reiche Knab
Und viel der edlen Ritter. Die Alten lehnten es nicht ab,
Den jüngeren zu dienen, wie ehmals ihnen war geschehn.
Sie hofften Kurzweil und manche Freude dort zu sehn.
Gott zu Ehren eine Messe man da sang.
Da ward von allen Leuten gewaltig der Gedrang,
Als sie zu Rittern wurden nach ritterlichem Brauch
Mit also großen Ehren — wo gäb' es deren mehre auch?
Die liefen hin, wo gesattelt man Rosse fand.
Der Buhurt[1]) war so stürmisch in Sigmunds Hofesrand,
Daß man erdröhnen hörte Haus und Saal.
Es tobte von den Degen weithin der fröhliche Schall.
Von Alten und von Jungen hört man da manchen Stoß,
Der Schall des Schäftebrechens sich in die Lüfte ergoß.
Splitter sah man fliegen bis zum Palast hinan
Von manches Recken Händen, das war mit Fleiß gethan.
Der König hieß es enden: da führte man die Rosse zurück.
Man sah nun auch zerbrochen mancher Schilde Buckel dick,
Viel der edlen Steine aufs Gras hinabgefallen
Von der lichten Schilde Spangen: das war vom Aneinanderprallen.
Da gingen des Wirtes Gäste, wo Sitze für sie bereit.
Viel der edlen Speisen befreite sie von Mattigkeit
Und Wein, der allerbeste, den man in Fülle trug.
Den Fremden und den Heimischen bot man da Ehre genug.
Wieviel der Kurzweil sie hatten den ganzen Tag,
Das Volk der fahrenden Leute doch nie der Ruhe oblag.
Sie dienten der Gaben wegen, die man hier reichlich fand;
Drum ward mit Lob verherrlicht all Sigmundes Land.
Verleihen ließ der König Sifrid, den jungen Mann,
Land und Burgen, wie er vordem gethan[2]).
Seinen Schwertgenossen gab viel da seine Hand.
Lieb war ihnen die Reise, die sie gethan in dieses Land.

---

[1]) **Buhurt**: das ritterliche Kampfspiel in Massen und zu Pferde; unterschieden von der **Tioste**, d. i. dem Zweikampfe mit dem Speere.

[2]) D. h. Sifrid mußte an des Königs Statt die Verleihungen vollziehen.

Das Hoffest währte bis an den siebenten Tag.
Sigelind, die reiche, die der alten Sitte oblag,
Gab um ihres Kindes willen dahin viel rotes Gold,
Sie wollt es wohl verdienen, daß ihrem Sohn sie seien hold.
Der Fahrenden gar wenig Arme man da fand.
Roß und Kleider, das stob ihnen von der Hand,
Als hätten sie zu leben nicht mehr als einen Tag.
Ich glaub nicht, daß man jemals größerer Milde oblag.
Mit Preisen und mit Ehren ging man vom Fest dahin,
Bald sprachen da die Mannen: wär es nach ihrem Sinn,
So würde der junge Recke ihnen gesetzt zum Herrn.
Dem stattlichen Helden, Sifrid, lag das fern.
Solang noch beide lebten, Sigmund und Sigelind,
Wollte Krone nicht tragen ihr beider liebes Kind,
Doch Uebermütige bändigen, dazu wollt er Herr sein.
Wo sie der Degen merkte, da ging er kühn und mutig drein.

Wie sie nach Worms kamen.

Noch hatte nicht den Herren gequält ein Herzeleid.
Er hörte Märe sagen, daß eine schöne Maid
Aufwüchse in Burgunden, so wonnig und so wohl,
Von der ward bei viel Freuden sein Leben bald mühsalvoll.
Von ihrer großen Schönheit erklang weithin die Kunde;
Doch ihr hoch Gemüte merkte auch zur Stunde,
Wer von starken Helden die edle Jungfrau sah.
Stets waren viele Gäste um ihretwillen da.
Wie viele, um Minne zu werben, kamen nicht dahin!
Kriemhild jedoch, die schöne, blieb fest in ihrem Sinn:
Ihr Herz verlangte nicht nach dem trauten Mann.
Der war noch nicht gekommen, dem sie dann wurde unterthan.
Nun dachte auf hohe Minne der Sigelinde Kind,
Da war ihr aller Werben gegen seines ein Wind.
Er vermochte zu verdienen schöner Frauen Leib,
Hernach ward Kriemhild des starken Sifrid Weib.
Ihm rieten die Verwandten und die Mannen hold:
„Liegt dir daran, daß Treue sei der Minne Sold,
So sei bedacht beim Werben — sie muß sich wert dir zeigen."
Sprach drauf der kühne Sifrid: „so sei Kriemhild mein eigen!
„Die schöne Jungfrau aus Burgundenland!
Um ihre Schönheit außer Maßen! wem ist das nicht bekannt?
Und wär's ein reicher Kaiser, der ein Weib begehrt,
Ihm wäre, sie zu minnen, die reiche Königin wohl wert."

Eben diese Worte hörte Sigemund,
Es sprachen seine Mannen. So ward ihm kund
Der Wille seines Kindes — war ihm bitter leid,
Daß er werben wollte die viel herrliche Maid.

Es erfuhr auch Sigelind, des edlen Königs Weib;
Die hatte große Sorge um ihres Kindes Leib.
Denn wohl bekannt ihr waren Gunther und seine Mannen,
Worauf sie dem Degen die Werbung zu verleiden begannen.

Da sprach der kühne Sifrid: „viellieber Vater mein,
Um edler Frauen Minne werd ich niemals frein,
Es wäre, daß im Herzen ich große Liebe hab!"
Was jemand reden mochte, davon bracht' ihn keiner ab.

„Ist's so dein Wille," der König drauf begann,
„So hab ich große Freude wahrlich daran,
Und will dir's enden helfen, soviel ich irgend kann.
Doch hat König Gunther manchen hoffärtigen Mann.

„Und wär' es auch kein andrer als Hagen ganz allein,
Sehr übermütig kann der Degen und hoffärtig sein,
So daß ich gar sehr fürchte, es geschehe uns ein Leid,
Wenn wir ja werben wollen um die herrliche Maid."

„Das soll mich nicht beirren!" sprach da Sifrid,
Was ich freundlich von ihnen nicht erbitt,
Das mag uns leicht erwerben mit Kraft da meine Hand.
Ich hoffe mir zu erzwingen beides, die Leute und das Land."

Da sprach der König Sigmund: „die Rede mir nicht behagt,
Ja, würden solche Worte am Rhein wieder gesagt,
Du dürftest nimmer reiten in Gunthers Land.
Gunther und Gernot, die sind schon lange mir bekannt.

„Mit Gewalt wird niemand sich erwerben die Magd,"
So sprach der König Sigmund, „das ist mir wohl gesagt.
Willst du aber reiten mit Recken in das Land, —
Wir haben ja Freunde, die seien schnell besandt."

„So steht mir's nicht im Sinne," Sifrid darauf sprach,
„Daß Recken mir zum Rheine sollten ziehen nach,
Als gält es eine Heerfahrt — ich müßt mich schämen wohl —
Mit der ich wollt erzwingen die Maid, so wonnevoll.

„Nein, anders wird's gelingen mir mit der Hand allein:
Ich will, selbst zwölfter, in Gunthers Land hinein;
Dazu mögt Ihr mir helfen, Vater Sigemund."
Da gab man für die Degen Kleider, grau und bunt.

Da vernahm diese Märe auch seine Mutter Sigelind,
Sie begann zu trauern um ihr liebes Kind.
Sie fürchtete es zu verlieren durch Gunthers Bann,
Die edle Königin gar sehr zu weinen begann.

Da ging der Herr Sifrid hin, wo er sie sah,
Zu seiner Mutter er gütlich also sprach:
„Frau, Ihr sollt nicht weinen in Sorge um mich;
Vor allen Feinden ohn Aengste stehn werd' ich.

„Und helfet mir zur Reise ins Burgunderland,
Daß ich und meine Recken haben solch Gewand,
Wie also stolze Helden mit Ehren mögen tragen.
Dafür will ich in Treue Euch wahrhaft Dank sagen."

„Da du nicht willst ablassen," sprach Frau Sigelind,
„So helf ich dir zur Reise, mein einziges Kind,
Mit der besten Kleidung, die je ein Ritter trug,
Dir und deinen Gefährten, ihr sollt sie haben genug.

Da neigte sich vor der Königin Sifrid der junge Held;
Er sprach: „ich hab zur Reise nicht mehr bestellt
Als nur zwölf Recken. Für die nun schafft Gewand!
Ich will doch gerne sehen, wie es mit Kriemhild ist bewandt."

Da saßen schöne Frauen Nacht und Tag,
Daß keine von ihnen der Ruhe oblag,
Bis man gefertigt hatte Sifrids Gewand.
Der Held in jeder Weise auf seine Fahrt bestand.

Sein Vater hieß ihm schmücken das ritterliche Gewand,
Womit er räumen wollte Sigmunds Land;
Und ihre lichten Panzer, die waren auch bereit,
Und ihre festen Helme und ihre Schilde schön und breit.

Zur Abfahrt nach Burgunden kam die Zeit daher.
Da ward so Mann, so Weiben das Herz gar schwer,
Ob ihnen Rückkehr würde je in dieses Land.
Die Helden aber hießen aufladen Waffen und Gewand.

Die Rosse waren stattlich, und goldenrot ihr Zaumzeug.
Es wäre ohne Ursach, wenn jemand an Stolz so reich
Wie Sifrid wäre gewesen und seine Mannen.
Er bat um Urlaub zur Reise nun von dannen.

Den gewährte traurig der König und sein Weib;
Er tröstete da freundlich ihrer beider Leib.
Er sprach: „ihr sollt nicht weinen um meinetwillen,
Um meinen Leib mag Sorge euch nicht erfüllen.

Den Recken war es schmerzlich, die Mägdlein weinen sehn.
Ich glaub, es war im Herzen ihnen Weissagung geschehn —
So viel der Freunde, die treffen würde der Tod!
Mit gutem Grund sie klagten, vergingen schier in Not.

Es war am siebenten Morgen, als zu Worms am Rhein
Einritten die viel kühnen. In rotgoldnem Schein
Prangten ihre Kleider, ihr Zaum und Sattelzeug.
Sanft schritten ihre Rosse Sifrids Mannen, kühn und reich.

Und neue Schilde waren's breit und hoch
Und lichte Helme, mit denen Sifrid zog,
Er und die Mannen in Gunthers Land.
Wer sah an Helden jemals so herrliches Gewand?

Der Schwerter Spitzen gingen hinab bis auf die Sporn,
Und scharfe Speere führten die Ritter auserkorn.
Sifrid trug ihrer einen wohl zweier Spannen breit,
Gar furchtbar war des Speeres Schärfe beiderseit.

Goldfarben waren die Zäume in ihrer Hand,
Die Brustbänder von Seide. So kamen sie in das Land.
Das Volk blieb allenthalben gaffend auf den Wegen.
Von Gunthers Mannen liefen viele ihnen entgegen.

Und hochgemute Recken, Ritter, Knechte auch,
Die sprangen hin zu ihnen nach guter Leute Brauch,
Begrüßten diese Gäste in ihrer Herren Land,
Nahmen ihnen die Rosse und die Schilde von der Hand.

Sie wollten gleich die Rosse zum Stall hinziehn;
Doch Sifrid, der kühne, sprach zu ihnen hin:
„Laßt mir und meinen Mannen die Rosse stehn!
Daß wir von hinnen wieder, kann gar leicht geschehn.

„Wer der Dinge kundig, soll mir's nicht verschweigen;
Wo ich den König finde, das soll man mir anzeigen,
Gunther, den reichen, aus Burgundenland!"
Da sagt es ihm einer, dem es grade war bekannt.

„Wollt ihr den König treffen, das kann gar leicht geschehn;
In jenem weiten Saale hab ich ihn gesehn
Bei seinen Helden. Wollt ihr zu ihm gehn,
Ihr werdet seiner Mannen manchen herrlichen da sehn."

Nun ward dem Könige die Kunde gebracht:
Es seien gekommen Ritter in Pracht,
Die reiche Panzer trügen und herrlich Gewand,
Die niemand doch kenne in der Burgunder Land.

Dem König nahm es wunder, wer sie wohl mochten sein,
Die herrlichen Recken, gekleidet licht und fein,
Und mit so guten Schilden neu und breit.
Daß niemand ihm das sagte, das ward dem Könige leid.

Da sprach der Recken einer, es war Ortwein,
Reich und herzhaft mocht er immer sein:
„Da wir sie nicht erkennen, so lasset kommen Hagen!
Mein Oheim mag sie sehen, der wird es uns schon sagen.

„Sind ihm doch kund die Reiche und jedes fremde Land!
Er wird auch die erkennen und macht sie uns bekannt."
Der König hieß ihn rufen — und gleich mit züchtgem Tritt
Er mit den Seinen zu Hofe vor den König schritt.

Da fragte Hagen, was des Königs Wille sei?
„Zu meinem Haus gekommen, fremde Recken stehn hierbei;
Doch niemand sie erkennet. Habt ihr im fremden Land
Sie vordem schon gesehen, so macht damit uns nun bekannt!"

„Laßt sehn!" sprach Hagen. Zum Fenster ging er drauf,
Gab zu den Gästen den Augen ihren Lauf.
Gar wohl gefiel ihm Rüstung, gefiel ihm das Gewand;
Doch ihm auch waren's Fremde in der Burgunden Land.

Er sprach: „Woher sie immer gekommen sind zum Rhein,
Sie müssen selber Fürsten oder Fürstenboten sein!
Gar schön sind ihre Rosse, ihre Kleider sind gar gut.
Wo sie auch zu Hause, sie sind gewiß sehr hochgemut."

Und weiter sagte Hagen: „nie hab ich ihn gesehn, —
Doch will mir nicht an Sifrid der Gedanke vergehn.
Ich möchte sicher glauben, wie's auch gekommen sei,
Er sei der Recke, der da steht so stolz und frei.

„Er bringet Neuigkeiten zu uns ins Land!
Die kühnen Nibelungen schlug einst des Helden Hand,
Des reichen Königs Kinder Schilbung und Nibelung!
Mehr Wunder noch vollbrachte der Recke stark und jung.

„Als er so einstmals allein dahin ritt,
Traf er vor einem Berge, — so teilte man mir mit —
Beim Nibelungen Schatze der Mannen mancherlei,
Ihm fremde Leute, er wußte nicht, wer's sei.

„Aus einem hohlen Berge ward da hervorgetragen
Der Hort der Nibelungen; ja, höret Wunder sagen!
Denn ihn zu teilen waren die Nibelungen da.
Das war es, was mit Staunen der Degen Sifrid sah.

„Er kam so nah zu ihnen, daß er die Recken sah,
Daß ihn auch sahn die Recken. Sprach ihrer einer da:
„Hier kommt der starke Sifrid, der Held von Niederland!"
Viel Seltsamkeiten er bei den Nibelungen fand.

„Gar wohl empfingen die Recken Schilbung und Nibelung,
Bald gingen zu Rate die Fürsten, edel und jung,
Sifrid den kühnen zu bitten, Vollstrecker der Teilung zu sein.
Sie baten darum so lange, bis Sifrid willigte ein.

„Er sah so viel Gesteines, wie wir hören sagen,
Hundert Lastwagen mochten es nicht tragen,
Und mehr noch roten Goldes von Nibelungen Land:
Das sollte alles teilen des kühnen Sifrid Hand.

„Sie gaben zum Lohne ihm Niblungs Schwert.
Viel Uebles wurde ihnen mit dem Dienste gewährt,
Den ihnen leisten sollte Sifrid, stark und kühn.
Er konnt es nicht vollenden, sie wurden zornig wider ihn.

„Da waren ihrer Freunde zwölf Mannen kühngemut,
Mit Kraft wie Riesen und doch in schlechter Hut.
Sie bezwang mit Zorne Sifrids Hand,
Dazu siebenhundert Recken von der Nibelungen Land —

„Mit dem guten Schwerte, deß' Name Balmung.
Da wars ein starkes Fürchten all der Recken jung,
Das vorm Schwert sie hatten und vor dem kühnen Mann:
Sie gaben samt den Burgen das Land ihm unterthan.

„Dazu die reichen Könige, er schlug sie beide tot.
Drauf war's von Alberich, daß Sifrid kam in Not.
Seinen Herren rächen, trieb's den Zwerg alsbald;
Er mußte schnell erfahren des starken Sifrid Gewalt.

„Im Streite nicht gewachsen war ihm der starke Zwerg,
Ob sie wie Löwen kämpften bis hin, an seinen Berg.
Da war's, wo er die Tarnkappe Albrich abgewann
Und Herr des Horts nun wurde Sifrid, der schreckliche Mann.

„Die zum Kampf beherzt gewesen, die lagen all erschlagen.
Den Schatz, den ließ nun Sifrid dahin zurücke tragen,
Von wo ihn Niblungs Mannen vordem hergebracht.
Zu seinem Kämmerer ward Alberich, der starke, gemacht.

„Der mußte Eide schwören, ihm treu im Dienst zu sein.
In alles, was er wollte, willigte Albrich ein.“
Also sprach Hagen: „dies ist's, was ihm gelang!
Noch nie mit seinen Kräften eine Recke mehr errang.

„Und eins noch will ich sagen, das mir ward bekannt.
Einen Linddrachen[1]), schlug des Helden Hand.
Vom Blut, drin er sich wälzte, ward hörnen seine Haut,
Daß Waffen ihm nicht schaden, das hat man oftmals schon geschaut.

„Mit umso besserm Gruße laßt uns entgegengehn,
Daß wir den jungen Recken nicht zornig vor uns sehn!
Sein Arm ist also mächtig, — sorgt, daß er Huld uns gibt!
Er hat mit seiner Stärke schon manches Wunderwerk verübt.“

Da sprach des Landes König: „so sei er uns willkommen!
Daß er edel ist und mutig, das hab auch ich vernommen.
Danach soll Ehre ihm werden in der Burgunder Land.“
Und Gunther ging, der König, hinab, wo Sifrid stand.

Der Wirt und seine Recken empfingen so den Herrn —
Was nicht geziemend wäre, blieb von ihnen fern,
Daß drob auch Sifrid zu neigen sich begann,
Des Grußes wegen, den sie so schön gethan.

„Mich verlangt zu hören,“ sprach der König sogleich,
„Von wo Ihr, edler Sifrid, kommt in dieses Reich,
Oder was Ihr wollt betreiben zu Worms hier an dem Rhein?“
Da sprach der Gast zum Könige: „das soll Euch unverschwiegen sein.

„Ob die Märe richtig, gern hätt ich das erkannt,
Die mir daheim geworden, daß hier in diesem Land
Die kühnsten Recken seien, — wie oft hab ich's vernommen! —
Die jemals Königen dienten, drum bin ich hergekommen.

„Euch selber auch, o König, rühmt man weit und breit,
Man spricht von Eurer Kühnheit, Eurer Tapferkeit;
Ringsum in allen Landen geht so die Rede laut.
Nun zieh ich nicht von hinnen, bis ich's nicht selbst geschaut.

„Ich bin ja auch ein Recke, der einst wird Krone tragen.
Dies ist drum mein Bestreben, daß alle von mir sagen:
Ihm sind mit Recht zuhörig Leute und Land!
Hierauf will ich setzen Ehre und Haupt zu Pfand.

„Ist's nun, wie man gesprochen, daß Ihr so mutig seid,
So soll es mich nicht kümmern, ob es Euch ärgert oder freut.
Ich will von Euch erkämpfen, was jetzt noch Euer ist.
Land und Burgen seien mein zu dieser Frist.“

---

[1]) Linddrache: lintrache oder lintdrache. Wörtlich: Schlangendrache. Lint: die Schlange (von ihrer im Verborgenen schleichenden Art). Drache: aus dem lateinischen draco, eine Schlangenart.

Dem Könige und allen, die mit ihm gekommen,
Unglaublich war die Rede, die sie da vernommen:
Weil's also sei sein Wille, drum nähm er ihm das Land.
Kaum hörten es die Degen, da war rings Zorn entbrannt.

„Das wär ein böses Schicksal," sprach Gunther, der Degen,
„Das Reich, drauf meines Vaters Ehre so lang gelegen,
Das sollten wir hingeben vor eines andern Kraft!
Das hieße übel zeigen, ob wir auch üben Ritterschaft."

„Wie ich's gesagt, soll's bleiben!" sprach aber Sifrid, der Held
„Wenn durch deine Stärke dein Land nicht Fried erhält,
Will ich drin walten. Doch auch das Erbe mein,
Wirst du mich überwinden, es soll dir unterthänig sein.

„Dein Land und auch das meine sei des Kampfes Preis!
Welcher von uns beiden den andern zu besiegen weiß,
Dem soll alles dienen, die Leute und das Land!"
Zur Widerred war Hagen und Gernot schnell gewandt.

„Wir haben nicht solches Sinnen," sprach da Gernot,
„Uns Länder zu gewinnen, und einen darum tot
Im Kampfe hinzustrecken. Wir haben ein reichs Land,
Das ist dem Recht nach unser. Zu nichts wird's besser angewandt."

Da standen grimmen Mutes die Freunde rings umher,
Auch war darunter Ortwein, von Metz der Herr.
Der sprach: „Solch Ausgleich nicht meinem Herzen behagt;
's ist ohne Grund, daß Sifrid euch den Krieg ansagt.

„Habt Ihr und Euer Bruder nicht gute Wehr?
Und wär's auch, daß ihm folgte ein starkes Königsheer,
Ich getraute es durchzusetzen, daß der so kühn jetzt ist,
Das übermütige Reden mit gutem Grunde lassen müßt."

Da ward voll Zornes der Held von Niederland,
Er sprach: „nicht soll vermessen sich wider mich deine Hand.
Ich bin ein reicher König, du bist in Königs Lehn,
Deiner Art nicht zwölfe würden im Streite mich bestehn."

Und lauthin rief nach Schwertern von Metz Herr Ortwein;
Ja, Hagens Schwestersohn, der hieb sogleich gern ein.
„Wenn Hagen ein Wort doch spräche!" dachte der König bei sich;
Derweil trat Gernot dazwischen der Held, so kühn und ritterlich.

Er sprach zu Ortwein: „Bringt Euren Zorn zur Ruh!
Um das, was Sifrid gesprochen, kommt's wohl noch nicht dazu.
Die Sache läßt sich schlichten, mein ich, nach Zucht und Art;
Es wird uns besser frommen, wenn seine Freundschaft wird bewahrt."

Drauf sprach auch Hagen: „es ist uns wohl zum Leid,
Allen deinen Degen, daß er nach Streit
Zum Rhein geritten. Er hätt' es lassen sollen.
Meine Herren haben niemals ihm Unrecht thuen wollen."

Drauf aber Sifrid, der starke, Antwort gab:
„Verdrießt es Euch, Herr Hagen, was ich gesprochen hab',
So will ich's sehen lassen, daß ich mit meiner Hand
Hier mächtig schalte in der Burgunder Land."

„Allein ich werd' es wenden!" sprach da Gernot.
Allen seinen Degen zu reden er verbot
Uebermütige Dinge, die ihm wären leid.
Da dachte auch Sifrid an die vielherrliche Maid.

„Wie ziemte uns, mit Euch zu streiten?" sprach wieder Gernot,
„Wie viel der Helden müßten darüber liegen tot!
Wir hätten wenig Ehre und Ihr nur kleinen Lohn."
Da antwortete ihm Sifrid, des kühnen Sigmund Sohn:

„Warum doch zögert Hagen und auch Ortwein,
Daß er nicht eilt zu streiten samt den Freunden sein,
Deren er so manchen hier im Lande hat?"
Sie schwiegen auf die Rede, so wollt' es Gernots Rat.

„So heiß ich Euch willkommen," sprach Geiselher, das Kind,
„Euch und auch die Recken, die mit Euch kommen sind.
Wir werden gern Euch dienen, ich und die Verwandten mein."
Man sagte, daß den Gästen geschänket ward der Wein.

Sprach drauf der König Gunther: „fordert Ihr's nach Ehren,
Alles, was wir haben, wollen wir Euch nicht verwehren.
Es sei mit Euch geteilt, was lebt und liegt im Land!"
Da ward der Herr Sifrid zur Sanftmut umgewandt.

Und fortgetragen wurde, was sie mitgebracht,
Hin zu den Zimmern, die man aufgemacht
Für Sifrids und den Mannen Ruh und Rast.
Bald sah man in Burgunden mit vieler Freude den Gast.

Man erwies ihm große Ehre darnach an manchen Tagen,
Tausendmal größer, als ich's euch könnte sagen.
Der Grund dazu war seine Stärke. Ihr sollt wohl glauben das:
Ihn sah dort niemand, der auf ihn hätte Haß.

Zur Kurzweil schritten oftmals die Könige und die Mannen:
Da war er stets der Beste, was sie auch begannen.
Ihm konnt es niemand gleichthun, so groß war seine Kraft,
Ob sie den Stein weit warfen, ob schossen mit dem Schaft.

Wie oft die muntern Ritter nach guter Hofesart
In Kurzweil sich ergingen in der Frauen Gegenwart,
Immer sah man gerne den Held von Niederland:
Er hatte auf hohe Minne seine Sinne gewandt.

Was man beginnen mochte, er war zu allem bereit;
Er hielt in seinem Herzen eine minnigliche Maid,
Und ihn auch ein Mägdelein, das er noch niemals sah,
Und das von ihm heimlich mit großen Hulden sprach.

Wenn auf den Hof dann kamen die jungen Leute zum Spiel,
Die Ritter und die Knappen, dann sah mit Freuden viel
Kriemhild durch die Fenster, die Königin hehr.
Einer andern Kurzweil bedurfte sie dann nicht mehr.

Wüßte er, daß ihn erschaute, die er im Herzen trug,
Ihm wäre Kurzweil worden davon wohl genug.
Könnt auch er sie schauen — glaubt dem Worte mein! —
Es hätt' ihm hier auf Erden nicht besser können sein.

Wenn bei den Recken auf dem Hof er stand,
Wie's noch zur Kurzweil geschieht im Land,
Dann stand so minniglich der Sigelinde Sohn,
Daß mancher Frauen Herzensliebe ihm ward davon.
Er dachte dann zu Zeiten: „wie mag mir das geschehn,
Daß ich das edle Mägdlein mit Augen möchte sehn,
Das ich von Herzen liebe schon seit so langer Zeit?
Sie bleibt fremd mir immer, das schafft mir Traurigkeit."
Wenn die reichen Könige ritten in ihr Land,
Da mußten stets die Recken alle mit zur Hand.
Mit ihnen auch mußte Sifrid, den Frauen war's zum Leid.
Er hatte um hohe Liebe oft große Bitterkeit.
So wohnt er bei den Herren, das ist ganz wahr,
In Gunthers Lande voll ein Jahr,
Daß er die Minnigliche doch niemals sah,
Von der ihm dann viel Liebe und auch Leid geschah.

Wie er mit den Sachsen stritt.

Da kamen fremde Mären in Gunthers Land
Durch Boten, die von ferne waren hingesandt
Von unbekannten Recken, die ihnen trugen Haß.
Da sie die Rede vernahmen, leid war ihnen wahrlich das.
Die will ich euch nennen: es war Lüdeger
Aus Sachsen Lande, ein reicher Fürst und hehr,
Und von der Dänen Marke der König Lüdegast.
Die führten auf ihrem Zuge herbei manch herrlichen Gast.
Die Boten waren kommen in Gunthers Land,
Die seine Feinde hatten hingesandt.
Man fragte, mit welcher Botschaft sie gekommen sei'n,
Man ließ sie ohne Säumen zu Hofe vor den König ein.
Der König grüßte freundlich, er sprach: „seid willkommen!
Wer euch hierher gesandt, das hab' ich nicht vernommen,
Das sollt ihr hören lassen!" sprach der König gut.
Da fingen sie an zu fürchten König Gunthers grimmen Mut.
„Wollt Ihr, König, uns erlauben, die Märe vorzutragen,
Die wir zu Euch bringen, wir werden sie Euch sagen.
Wir nennen Euch die Herren, die uns hergesandt;
Lüdgast und Lüdger wollen heimsuchen Euer Land.
„Ihren Zorn habt Ihr verschuldet, gewiß, wir hörten das,
Daß Euch die Herren beide tragen großen Haß.
Sie wollen heerfahrten nach Worms her an den Rhein,
Ihnen helfen viele Degen, des sollt Ihr gewarnet sein.

„In zwölf Wochen werden sie herreisen.
Ob Ihr Freunde habet, das mag sich bald erweisen,
Die Euch schützen helfen Eure Burgen und Euer Land;
Hier wird von ihnen verhauen gar mancher Helm und Rand[1]).

„Oder wollt Ihr unterhandeln, so sendet Botschaft drauf!
Es reitet dann so nahe nicht der große Hauf
Eurer starken Feinde zu herzlichem Leid,
Davon verderben müssen viel Ritter kampfbereit."

„Nun wartet eine Weile," sprach der König gut,
Bis ich's mir überlege, ich künd' euch meinen Mut.
Hab ich doch Getreue, denen ich's nicht will verschweigen,
Diese starke Märe will meinen Freunden ich anzeigen."

Gunther, dem Könige, war des Leides genug,
In seinem Herzen heimlich er die Rede trug.
Herholen ließ er Hagen und die andern vom Gesinde,
Auch Gernot ließ er melden, daß er zu Hof sich finde.

Da kamen die Besten, sie kamen all zur Hand.
„Man will uns überfallen," sprach er, „in unserm Land
Mit starkem Heereszuge, das sei euch herzlich leid!"
Gab Gernot Antwort, der Ritter, kühn und bereit:

„Das wehren wir mit Schwertern," sprach Gernot,
„Die das Schicksal fordert, die mögen liegen tot!
Ich will doch nicht vergessen drum die Ehre mein,
Ja, unsre Feinde sollen uns willkommen sein!"

Da sprach von Tronje Hagen: „das dünket mich nicht gut,
Lüdgast und Lüdger sind voll von Uebermut.
Wir können uns nicht rüsten in so kurzen Tagen."
Sprach drauf der kühne Recke: „ihr sollt es Sifrid sagen!"

Zur Stadt ließ man die Boten in die Herberg gehn.
Ob sie als Feinde gekommen, doch hieß sie pflegen schön
Gunther der reiche — das war wohlgethan —
Bis ihm genug der Freunde zur Hilfe sich böten an.

Dem Könige war von Sorgen im Herzen doch viel Leid.
Da sah ihn trauervoll ein Ritter kampfbereit.
Der konnte nicht wissen, was geschehen sei,
Und bat den König Gunther, die Märe ihm zu sagen treu.

„Mich nimmt das gar sehr wunder," sprach da Sifrid,
„Wie habt Ihr doch verkehret die fröhliche Sitt',
Die Ihr so lange mit uns mochtet pflegen?"
Ihm antwortete Gunther, der gar zierliche Degen:

„Ich kann nicht allen Leuten den Kummer sagen,
Den ich muß heimlich in meinem Herzen tragen.
Man soll treuen Freunden klagen Herzensnot."
Da wurde Sifrids Farbe beides, bleich und rot.

Er sprach zum Könige: „ich hab Euch nichts versagt;
Ich will Euch wenden helfen, was Ihr nur beklagt.

---

[1]) Rand: in der Nibelungensprache (und auch sonst) häufige Synekdoche für „Schild". Abwechselnd gebraucht mit „Schildesrand".

Müßt Ihr Freunde suchen, so will ich einer sein;
Ich werde danach handeln mit Ehren bis ans Ende mein."

„Das lohn' Euch Gott, Herr Sifrid, die Rede dünkt mich gut;
Und ob mir auch nichts helfe Euer kräftiger Mut:
Ich freu mich doch der Kunde, daß Ihr mir seid so hold.
Leb ich noch eine Weile, Euch soll drum werden Sold.

„Ich will Euch hören lassen, was mich in Kummer setzt.
Von meiner Feinde Boten hab ich vernommen jetzt,
Daß sie mit einem Heereszug mich suchen wollen hie.
Das thaten Degen vordem hin zu diesen Landen nie."

„Achtet das geringe," sprach da Sifrid,
„Besänftigt euren Unmut und thut nach meiner Bitt'.
Laßt mich für Euch erkämpfen Nutzen und auch Ehr'
Und heißet Eure Degen Euch zu Hilfe kommen her!

„Wenn Eure starken Feinde zu Hilfe bei sich hätten
Auch dreißigtausend Degen: sie sollten sich nicht retten,
Und hätt' ich auch nur tausend. Verlasset Euch auf mich!"
Da sprach der König Gunther: „mein Dienst dafür trifft immer Dich [1])."

„So heißt von Euren Mannen tausend kommen her,
Da ich ja von den meinen bei mir nicht habe mehr
Als nur zwölf Degen [2]). So schütz' ich Euer Land,
Euch wird mit Treue dienen immer Sifrids Hand.

„Dabei soll Hagen helfen und auch Ortwein,
Dankwart und Sindold, die lieben Recken dein.
Auch soll mit uns reiten Volker, der kühne Mann,
Der soll die Fahne führen, ich trag' es keinem andern an.

„Laß nun die Boten reiten wieder in ihr Land!
Daß sie uns bald da sehen, mach' man ihnen bekannt,
Damit unsern Burgen Fried erhalten sei!"
Beides, Verwandte und Mannen rief da der König herbei.

Die Boten Lüdegers kamen zu Hofe so.
Daß sie zur Heimat sollten, des waren sie sehr froh.
Da bot ihnen reiche Gabe Gunther der König gut
Und sicheres Geleite: drauf stand ihnen hoch der Mut.

„Nun sagt," sprach Gunther, „den starken Feinden mein,
Es mag ihnen besser wohl zu Hause sein.
Wollen sie aber mich heimsuchen hier in meinem Land,
Mir wird's an Freunden nicht fehlen und Not wird ihnen zuerkannt."

Den Boten reiche Gabe man da herbeitrug,
Es hatte sie zu geben der reiche König genug.
Nicht ablehnen durften Lüdgers Mannen,
Urlaub sie dann nahmen und fuhren fröhlich von dannen.

Als die Boten waren nach Dänemark gekommen
Und der König Lüdgast nun hatte vernommen,

---

[1]) Der durch den Reim gebotene Wechsel der Anrede aus dem „Ihr" in „du" an dieser Stelle ist allen Handschriften gemeinsam.

[2]) „Nur zwölf Degen" steht hier im Widerspruche mit Strophe 60. Da war Sifrid selbst der zwölfte.

Was sie am Rheine sprächen, sobald ihm das gesagt,
Ward vor ihrem Uebermute fürwahr er sehr verzagt.
Man sagte ihm, daß sie hätten manchen kühnen Mann,
Vor Gunther stehend Einen, den sie darunter sahn,
Der war Sifrid geheißen, ein Held aus Niederland.
Zum Leide ward es Lüdgast, als ihm die Märe ward bekannt.
Als die von Dänemark diese Kunde hörten,
Da eilten sie, daß zur Hilfe die Freunde sich mehrten.
So kam's, daß König Lüdgast der kühnen Mannen da
Zwanzigtausend Degen zu seiner Kriegsfahrt sah.
Herbei auch rief von Sachsen der kühne Lüdger,
Bis sie vierzigtausend hätten und noch mehr,
Womit sie reiten wollten in der Burgunden Land.
Da hatte auch zu Hause König Gunther ausgesandt —
Nach seinen Verwandten und der Brüder Mannen,
Die sie führen wollten zum Kampf von dannen,
Und nach Hagens Recken. Das war den Helden Not,
Von denen dann viele mußten erleiden den Tod.
Sie waren der Reise beflissen. Als sie wollten von dannen,
Ward Volker der kühne Führer der Fahnen.
Sobald sie reiten wollten von Worms überm Rhein,
Hagen von Tronje, der mußte Heermeister sein.
Mit ihnen ritt auch Sindold und der kühne Hunold,
Die wohl verdienen mochten Gunthers Gold;
Dankwart, Hagens Bruder, und auch Ortwein,
Die mochten wohl mit Ehren bei der Heerfahrt sein.
„Herr König," sprach da Sifrid, „bleibet hier zu Haus,
Wenn Eure Recken wollen mit mir ziehen aus.
Bleibet bei den Frauen und habt guten Mut!
Ich will Euch wohl behüten beides, Ehre und Gut.
„Die Euch heimsuchen wollen zu Worms am Rhein
Das will ich schon verhüten, sie sollen bald heimwärts sein;
Wir wollen ihnen so nahe reiten in ihr Land,
Daß ihnen ihr Hochmut werde in Sorge gewandt."
Vom Rhein durch Hessen sie mit ihren Helden ritten.
Hin nach der Sachsen Lande. Da ward bald gestritten.
Mit Raube und mit Brande verwüsteten sie das Land,
Daß es den Fürsten beider zum Kummer ward bekannt.
Sie kamen auf die Marke, die Knechte rückten an,
Sifrid, der gar starke, zu fragen begann:
„Wer soll nun das Gefolge uns behüten hie?"
Ein schädlicheres Reiten gab's für die Sachsen nie.
Sie sprachen: „laß die Leute hüten auf den Wegen
Dankwart den kühnen, der ist ein schneller Degen.
Uns schaden umsoweniger Lüdgers Scharen dann;
Laßt ihn und Ortwein die Nachhut führen an."
„Nun will ich selber reiten," sprach Sifrid der Degen,
„Und will mich aufs Suchen gegen die Feinde legen,

Bis ich sicher gefunden, wo die Recken sind."
Da ward sogleich gewaffnet der schönen Sigelinde Kind.
Das Volk vertraut er Hagen, als er zog dahin,
Und Gernot, dem Recken kühn.
Er ritt von dannen in der Sachsen Land.
Da ward des Tags zerhauen von ihm manch Helmesband.
Da sah er, auf dem Felde liegen die große Kriegesschar,
Die seinem Gefolge stark überlegen war.
Das waren vierzigtausend und dann noch mehr.
Sifried in hohem Mute freute sich darüber sehr.
Da hatte auch ein Recke von den Feinden her
Auf Kundschaft sich begeben: der war in guter Wehr.
Den sah Herr Sifrid und ihn der kühne Mann;
Jeder auf den andern mit Eifer zu schauen begann.
Ich sag euch, wer's gewesen, der hier auf Kundschaft hielt.
Golden ihm vom Arme hing ein lichter Schild.
Es war der König Lüdgast, der hütete sein Heer;
Da sprengte gar mutig jener edle Gast daher.
Nun hat auch ihn Herr Lüdgast zum Kampfe sich erkoren;
Sie nahmen ihre Rosse beide mit den Sporen.
Sie richteten die Schäfte auf die Schilde mit Macht,
Da ward der reiche König in große Sorge gebracht.
Beim Lanzenstechen stoben aneinander vorbei
Die reichen Könige beide, als ob's ein Windwehn sei.
Gewendet dann die Rosse mit ritterlichem Schick:
Und mit den Schwertern kamen die grimmigen Recken zurück.
Da schlug Herr Sifrid, rings erdröhnte das Feld,
Da stoben vom Helme, wie von Flammen erhellt,
Die Feuersfunken unter des Helden Hand.
Ihrer jeder den seinen an dem andern fand.
Auch schlug Herr Lüdgast ihm manchen grimmen Schlag,
Ihrer beider Stärke über den Schilden lag.
Da nahten von den Seinen zum Schutz wohl dreißig Mann:
Bevor sie näher waren, den Sieg doch Sifrid gewann —
Mit drei starken Wunden, die er dem Könige schlug
Hindurch den lichten Harnisch, war der auch fest genug.
Das Schwert mit seinen Schärfen, aus Wunden zog es Blut;
D'rob ward dem König Lüdgast gar traurig zu Mut.
Er bat ihn um sein Leben und bot ihm all sein Land;
Er sagt' ihm, daß er wäre Lüdgast genannt.
Jetzt kamen seine Recken, die hatten wohl gesehen,
Was da von ihnen beiden auf der Vorhut war geschehen.
Er wollt' ihn mit sich führen. Da ward er angerannt
Von dreißig Mannen. Da bewahrte sich des Helden Hand
Seinen reichen Geisel [1]) mit ungeheuren Schlägen.
Und größern Schaden noch that der schmucke Degen.

[1]) Geisel (gîsel), d. i. der durch den Sieg in die Gewalt des Gegners gekommene Feind. Er wird als Bürgschaft für den Frieden bewahrt.

Die dreißig schlug zu Tode in heftigem Kampf Sifrid.
Er ließ ihrer einen leben. Wie schnell der ritt
Und die Meldung brachte von dem, was hier geschehn.
Daß es wahr sei, konnte an seinem roten Helm man sehn.

Von Dänemark den Mannen war es traurig sehr,
Als sie vernahmen, gefangen sei ihr Herr.
Man sagte es seinem Bruder. Zu wüten der begann
Von ungeheurem Zorne: denn es war ihm Leid gethan.

Lüdgast der Recke ward hinweggebracht
Zu Gunthers Mannen durch Sifrids Macht.
Er vertraut ihn Hagen. Als ihnen wurde bekannt,
Daß es der König wäre, war's ihnen nicht zum Schmerz gewandt.

Man hieß die Burgunden ihre Fahnen binden an[1]).
„Wohlauf!" sprach Sifrid, „hier wird mehr gethan!
Eh' der Tag wird enden, wenn mir gesund der Leib,
Das soll in Sachsen betrüben manches stattliche Weib.

„Ihr Helden vom Rheine, nun nehmet meiner wahr!
Ich weiß euch zu geleiten in Lüdgers Schar.
Da seht ihr Helme brechen unter guter Helden Hand;
Eh' wir zurück uns wenden, wird ihnen Kummer zuerkannt."

Zu Rosse eilten Gernot und die von seinem Bann.
Die Fahne zückte kräftig der kühne Spielmann,
Volker, der edle. Da ritt er vor der Schar;
Zum Streite wohlgerüstet die ganze Folgschaft war.

Nicht mehr war's, was sie führten, als nur tausend Mann,
Dazu zwölf Recken. Zu stäuben da begann
Es dicht auf von den Straßen. Sie ritten über's Land
Man sah von ihnen glänzen manchen herrlichen Rand.

Da waren auch die Sachsen mit ihren Scharen kommen,
Mit Schwertern, wohl geschärften, so hab' ich's drauf vernommen;
Die Schwerter schnitten mächtig von der Helden Hand.
Sie wollten vor den Gästen schirmen Burgen und Land.

Das Volk führten der Herren Heermeister an:
Da war auch Sifrid kommen mit denen aus seinem Bann,
Die er mitgeführet aus Niederland.
Da ward im Sturme blutig des Tages manche Hand.

Sindold und Hunold und auch Gernot,
Die schlugen im Streite manchen Helden tot,
Bevor der recht noch merkte, wie furchtbar war ihr Leib.
Das mußte dann beweinen manches stattliche Weib.

Volker und Hagen und auch Ortwein
Auslöschten im Kampfe manchen Helmes Schein
Durch Blutesfließen, die Mannen kühn zur Schlacht.
Da ward von Dankwart manch großes Wunder vollbracht.

---

[1]) Die Fahnen anbinden, aufziehen, ist das Zeichen für den Beginn des Kampfes. Ebenso später (Str. 216) das Niedersenken derselben das Zeichen, daß man Friede wünscht.

Die von Dänemark erprobten ihre Hand,
Da hörte man vom Anstoß ertönen manchen Rand
Und auch von scharfen Schwertern, mit denen man da schlug.
Die streitkühnen Sachsen thaten Schaden da genug.

Als die von Burgunden drangen in den Streit,
Ward gehauen von ihnen manche Wunde weit.
Da sah man über die Sättel fließen das Blut:
So erwarben sich Ehre die Helden kühn und gut.

Die scharfen Waffen den Helden an der Hand,
Die hörte man laut erschallen, als die von Niederland
Ihrem Herren folgten in die dichte Schar:
Sie stellten ritterlich mit Sifrid zusammen sich dar.

Von den Burgunden keiner konnt ihm kommen nach.
Man konnte fließen sehen den blutigen Bach
Aus den lichten Helmen von Sifrids Hand,
Bis er Lüdger vor seinen Heergenossen fand.

Drei Durchritte hatte er nun genommen
Durch die Scharen bis ans Ende. Nun war Hagen kommen.
Der half ihm auszutoben im Sturme seinen Mut.
Vor ihnen mußte sterben da mancher Ritter gut.

Als der starke Lüdger Sifrid fand,
Wie er hochgeschwungen, hielt in seiner Hand
Den guten Balmung und ihrer viele damit schlug,
Da ward der Herr zornig und grimmig genug.

Da ward starkes Drängen und großer Schwerterklang
Wo ihr Kampfgefolge zueinander drang.
Da versuchten sich die Recken beide um so mehr:
Die Scharen wichen rückwärts, ihr Kampf ward heftiger.

Dem Vogt von Sachsen war das wohl gesagt,
Sein Bruder sei gefangen. Das ward da schwer beklagt.
Er wußte gleich den Thäter — der Sigelinde Sohn;
Man nannte erst ihm Gernot, hernach erfuhr er's schon.

Die Schläge waren so gewaltig von Lüdgers Schwert
Daß ihm unterm Sattel strauchelte das Pferd.
Als sich das Roß erholte, zeigte im Sturme sich
Sifrid der kühne fürwahr gar fürchterlich.

Dabei half Hagen und auch Gernot,
Dankwart und Volker: wie viele lagen da tot!
Sindold und Hunold und Ortwein der Degen,
Die konnten im Kampfe manchen tot niederlegen.

Zusammen im Streite waren die Fürsten hehr.
Da sah man über den Helmen fliegen manchen Speer
Hindurch die lichten Schilde von der Helden Hand.
Man sah da Blutes Farbe an manchem herrlichen Rand.

Im starken Sturme stieg mancher Mann
Von dem Rosse nieder. Einander fuhren an
Sifrid der kühne und auch Lüdger.
Man sah da Schäfte fliegen und gar manchen Speer.

Da flogen Schildesspangen von Sifrids Hand.
Den Sieg dacht' zu erwerben der Held von Niederland
Ueber die kühnen Sachsen, deren mancher wund da lag.
Hei, was lichte Ringe der kühne Dankwart brach!

Da hatte Herr Lüdger am Schilde erkannt
Gemalt eine Krone vor Sifrids Hand.
Gleich wußte er, daß es wäre der kräftige Mann;
Und laut zu seinen Freunden der Held zu rufen begann.

„Ihr alle meine Mannen, vom Streite sollt ihr abstehn;
Den Sohn Sigmunds hab' ich hier gesehn.
Sifrid den starken hab' ich hier erkannt,
Den hat der böse Teufel her zu den Sachsen gesandt."

Die Fahnen in dem Sturme ließ er niedersenken.
Friede war sein Begehren, den mußt man ihm wohl schenken.
Doch sollt' er Geisel werden in Gunthers Land.
Das hat an ihm erreichet des kühnen Sifrid Hand.

Gemeinsam war beschlossen, zu lassen von dem Streit.
Sie legten viel der Helme und der Schilde weit
Durchstoßen aus den Händen; wieviel man deren fand,
Sie trugen Blutes Farbe von der Burgunden Hand.

Sie fingen, wen sie wollten; 's war so nach ihrer Kraft.
Gernot und Hagen, die Recken tugendhaft
Hießen tragen die Verwundeten. Man führte von dannen
Gefangen zu dem Rheine fünfhundert stattliche Mannen.

Die sieglosen Recken nach Dänemark ritten.
Es hatten auch die Sachsen so tapfer nicht gestritten,
Daß man Lob ihnen sagte; den Helden war das leid.
Beklagt darauf auch wurden die Gefallenen im Streit.

Sie ließen ihre Waffen aufladen hin zum Rhein.
Es hatte stark geschaffet mit den Händen sein
Sifrid der Recke. Daß er es gut gethan,
Das mußten ihm zusprechen alle in Gunthers Bann.

Nach Worms hin sandte der Herr Gernot.
Seinen Freunden daheim er entbot,
Daß geglückt es wäre ihm und seinem Bann;
Die viel kühnen hätten recht nach Ehre gethan.

Die Boten liefen, die Meldung ward gesagt.
Da freuten sich im Herzen, die eben noch geklagt,
Der lieben Botschaft, die ihnen war gekommen.
Da ward von edlen Frauen großes Fragen vernommen, —

Wie des reichen Königs Mannen es wäre geglückt.
Da ward der Boten einer auch zu Kriemhild geschickt.
Das geschah mit Heimlichkeit, daß es ja nicht würde laut;
Hatte sie doch darunter einen Herzliebsten traut.

Als sie zu ihrer Kammer den Boten kommen sah,
Kriemhild die schöne gar freundlich sprach sie da:
„Nun sag mir liebe Botschaft, ich gebe dir mein Gold;
Thust du es ohne Lügen, ich will dir immer bleiben hold.

„Wie kam aus dem Kampfe mein Bruder Gernot
Und die andern Freunde? ist niemand tot?
Wer auch that das Beste? das sollst du mir anzeigen!“
Da sprach sogleich der Bote: „wir hatten nicht einen Feigen.

„Zum ernsten Kampfe ritt niemand also wohl,
Viel edle Königin, da ich's doch sagen soll,
Als der Gast, der edle, aus Niederland.
Große Wunder wirkte des kühnen Sifrid Hand.

„Was auch alle Recken vollbracht im Streit,
Dankwart und Hagen und die andern Königsleut',
Was sie mit Ehre erstritten, ward eitel Wind
Allein vor Sifrid, des Königs Sigmund Kind.

„Sie mochten der Helden im Sturm viel erschlagen,
Doch könnt Euch die Wunder niemand ganz aussagen,
Die Sifrid wirkte, sobald er ritt zum Streit.
An ihren Anverwandten that er den Frauen großes Leid.

„Da mußte mancher bleiben, der Frauen lieb und traut.
Man hörte seine Schläge auf Helmen also laut,
Daß sie aus den Wunden trieben das fließende Blut.
Er ist nach allen Seiten ein Ritter kühn und gut.

„Was da vollführt hatte von Metz Ortwein,
Wie viel er fassen konnte mit dem Schwerte sein,
Die mußten wund da liegen, die meisten waren tot.
Da wirkte Euer Bruder die allergrößte Not, —

„Die je in Stürmen nur konnte geschehn.
Man muß dem Auserwählten die Wahrheit zugestehn.
Die stolzen Burgunden, die hatten so gefahren,
Daß sie vor allen Schanden sich konnten wohl bewahren.

„Man sah durch ihre Hände da manchen Sattel bloß,
Als von lichten Schwertern der Lärmen wurde groß.
Die Recken von dem Rheine, sie hatten so geritten,
Daß ihre Feinde lieber hätten nicht gestritten.

„Die kühnen Tronjer die wirkten stattlich mit
Als mit Volkes Kräften das Heer zusammenritt.
Da machte manchen Toten des kühnen Hagen Hand,
Davon viel zu melden wäre in der Burgunden Land.

„Sindold und Hunold, die aus Gernots Bann
Und Volker der kühne, die hatten so viel gethan,
Daß es von Lüdger immer wird beklagt,
Daß Euren Verwandten er Krieg hat angesagt.

„Im Streit das allerhöchste, das irgend da geschah,
Vom Anfang bis zum Ende, das jemand da sah,
Vollbrachte ritterlich Sifrids Hand.
Er bringt reiche Geiseln in Gunthers Land.

„Die bezwang mit seinen Kräften der stattliche Held,
Drob auch König Lüdgast mit Schaden ward bestellt
Und auch von Sachsen Lande sein Bruder Lüdger.
Ja, höret meine Meldung, Königin, edel und hehr!

„Beide hat gefangen Sifrids Hand.
Man brachte so viel Geiseln nie in dieses Land,
Wie, durch ihn gewonnen, nun kommen an den Rhein."
Ihr konnte diese Meldung nimmer lieber sein.

„Fünfhundert oder mehre bringt man Gesunde,
Wißt das, Herrin, und zum Tode Wunde
Wohl achtzig rote Bahren her in unser Land,
Die meist hat erschlagen des König Sifrid Hand.

„Die mit Uebermute Krieg führten an den Rhein,
Die müssen nun, gefangen, Gunthers Geiseln sein,
Die bringt man nun mit Freuden her in dieses Land."
Da erblühte ihre lichte Farbe, als sie das Wort so recht befand.

Ihr schönes Antlitz, das ward rosenrot;
Zur Freude ihr erlöset war aus so großer Not
Sifrid, der junge, der weidliche Mann.
Sie freute sich auch der Ihren. Das war mit Recht gethan.

Da sprach die Minnigliche: „Du hast mich sehr erfreut,
Drum sollst du haben zum Lohn ein reiches Kleid.
Zehn Mark*) von Golde heiß' ich dir hertragen."
Drum mag man solche Botschaft gern reichen Frauen sagen.

Der Lohn wurd' ihm gegeben, das Gold und auch das Kleid.
Da trat an's Fenster manche schöne Maid.
Sie schauten auf die Straße. Reitend man da fand
Viel hochgemute Recken in der Burgunden Land.

Schon kamen die Gesunden, die Wunden auch hernach,
Sie hörten der Freunde Grüße sich nicht zur Schmach.
Der Wirt seinen Gästen fröhlich entgegenritt.
Mit Freuden war geendet, was er an großen Schmerzen litt.

Die Seinen und die Fremden, er empfing sie alle wohl.
Denn ein reicher König anders es nicht soll,
Als gütig denen danken, die zu ihm nun gekommen,
Daß sie den Sieg im Kampfe mit Ehren sich genommen.

Gunther ließ sich Meldung von seinen Freunden sagen,
Wer ihm auf der Kriegsfahrt zu Tode wär' erschlagen.
Da hatte er verloren niemand außer sechzig Mann.
Verschmerzen man die mußte. So wird's mit Helden oft gethan.

Die Gesunden brachten zerhauen manchen Rand,
Und Helme viel verschroten in Gunthers Land.
Das Volk saß nieder vor des Königs Saal;
Zur Freude des Empfanges hörte man mächtigen Schall.

Da hieß man unterbringen in der Stadt die Degen,
Seine Gäste ließ der König sorgsam pflegen,
Er ließ die Wunden hüten, schaffen ihnen Ruh;
Man sah, wie seine Tugend sich wandte seinen Feinden zu.

---

1) Mark: eine Bezeichnung für Geldwert durch Gewicht; ein halbes Pfund. Später kam das Wort auch für eine Münze in Gebrauch.

Er sprach zu Lüdgast: „seid mir nun willkommen!
Ich habe vielen Schaden durch Eure Schuld genommen;
Der wird mir nun erstattet, wenn ich glücklich bin.
Gott lohne meinen Freunden, die mir bewiesen huldigen Sinn.“

„Wohl mögt Ihr ihnen danken,“ sprach da Lüdger,
„So hohe Geiseln gewinnt kein König mehr.
Um gute Pflege geben wir großes Gut,
Damit Ihr gnädig an Euren Feinden thut.“

„Ich laß Euch,“ sprach er, „beide frei umgehen hier.
Daß meine Feinde aber bleiben bei mir,
Drauf will ich Bürgschaft haben, daß sie mein Land
Nicht böslich räumen.“ Darauf bot ihm Lüdger die Hand.

Und Ruhe ward ihnen gegeben und Gemächlichkeit;
Den Wunden ward gebettet mit Sorgsamkeit.
Man schenkte den Gesunden Meth und guten Wein,
Die Leute alle konnten fröhlicher nie sein.

Ihre zerhaunen Schilde, verwahrt, trug man fort,
Gar blutiger Sättel, genug war deren dort.
Man ließ sie verbergen, damit nicht weinten die Frauen.
Müde kommend konnte man manchen guten Ritter schauen.

Seiner Gäste pflegen ließ der König wohl,
Einheimischer und Fremder waren die Lande voll.
Die verwundet waren, ließ er gütig pflegen.
Da war gar sehr darnieder ihr Uebermut gelegen.

Die heilkundig waren, denen bot man reichen Sold,
Ungewogen Silber, dazu lichtes Gold,
Daß sie die Helden erhielten nach des Kampfes Not.
Dazu seinen Gästen der König große Gabe bot.

Die wieder heim nach Hause hatten Reisemut,
Die bat man noch zu bleiben, sowie man Freunden thut.
Der König ging zu Rate, wie er den Seinen lohnen wollt’,
Die gethan nach seinem Willen, wie mit Ehren sie gesollt.

Da sprach Herr Gernot: „nun laßt sie reiten hindann!
Doch, über sechs Wochen — sei ihnen kundgethan —
Zu einem Hofesfeste kommen sie dann wieder,
Dann ist geheilet mancher, der jetzt liegt wund darnieder.“

Da verlangte Urlaub auch Sifrid von Niederland.
Als dem König Gunther sein Wille ward bekannt,
Länger noch zu bleiben, bat er ihn minniglich.
Nur um seiner Schwester willen, nicht hätt’ er sonst entschlossen sich.

Dazu zu reich war Sifrid, als daß er nähme Sold.
Er hätt’ es wohl verdient! der König war ihm hold.
So auch seine Brüder. Die hatten ja gesehn,
Was von seinen Händen im Kampfe war geschehn.

Um der Schönen willen stand er vom Reisen ab.
Er hoffte sie zu sehen. Hernach sich’s so begab.
Wie er den Willen hegte, ward ihm die Maid bekannt.
Hernach dann ritt er fröhlich in Sigmunds Land.

Der König zu allen Zeiten ließ Ritterspiele pflegen.
Wohl war es zur Freude da manchem jungen Degen.
Er ließ dann Sitze richten vor Worms auf dem Plan.
Für alle, die da kämen bei den Burgunden an.

In eben diesen Zeiten, da sie nun sollten kommen,
Hatte die schöne Kriemhild die Kunde wohl vernommen,
Daß mit lieben Freunden ein Hoffest stehe an.
Da war's, daß großer Eifer bei schönen Frauen begann —

Mit Kleidern und mit Bändern, die sie wollten tragen.
Ute, die viel reiche, ließ sich Kunde sagen
Von den stolzen Recken, die da sollten kommen.
Da ward aus dem Verwahrsam viel reich Gewand genommen.

Ihren Kindern zu Liebe ward besorgt das Kleid
Damit dann ward gezieret viel Frauen und manche Maid
Und viel der jungen Recken aus Burgunden Land.
Sie hieß auch für die Fremden zurüsten herrlich Gewand.

Wie Sifrid Kriemhild zum erstenmal sah.

Man sah sie täglich reiten an den Rhein.
Die bei dem Hoffest gern wollten sein.
Die um Gunthers Liebe kamen in das Land,
Denen gab man reichlich Roß und Gewand.

Die Sitze waren für alle wohl aufgestellt,
Für die höchsten und besten, wie uns das ist erzählt,
Für zweiunddreißig Fürsten da zum Hofesfest,
Zu dem die Frauen, sich schmückten, jede auf das best'.

Ganz ohn Ermüden war Geiselher das Kind.
Die Fremden und die Heimischen, sobald sie kommen sind,
Empfingen er und Gernot und ihr beider Mannen.
Sie grüßten so die Degen, daß sie Ehre dabei gewannen.

Viel goldrote Sättel führten sie ins Land;
Zierliche Schilde und herrlich Gewand
Brachten sie zum Rheine für die Festlichkeit,
Gar mancher Ungesunde stand wieder da in Fröhlichkeit.

Die in den Betten lagen und litten Wunden-Not,
Die konnten nun vergessen, wie hart sei der Tod.
Die siechen Ungesunden beklagten sie nicht mehr;
Von diesen Festestagen freute sie die Mär' —

Wie sie da leben wollten auf dem Gelag.
Wonne ohne Maßen mit Freuden Ueberschlag
Hatten all die Leute, die man da fand.
Des hob sich große Wonne über Gunthers ganzes Land.

Pfingsten war's des Morgens, da kamen sie heran,
Gar wonniglich gekleidet, so mancher kühne Mann.
Fünftausend oder mehre waren bei dem Fest,
Die thaten all zur Kurzweil ein jeder gleich das Best'.
Der Wirt hatte die Gedanken, ihm war wohl bekannt,
Wie recht von Herzen der Held aus Niederland,
Seine Schwester mochte, die er noch nie gesehn,
Der man so große Schönheit vor allen Frauen mußte zugestehn.
Da sprach zum König Held Ortwein:
„Soll heut auf diesem Feste euer Rühmen völlig sein,
So gönnet doch den Rittern der wonnigen Frauen Blick
Und haltet der Burgunden Ehre nicht von dem Freudenfest zurück!
„Wie käm' dem Manne Wonne, deren sich freut sein Leib,
Wär's nicht von schönem Mägdlein und von herrlichem Weib?
Laßt Eure Schwester von den Gästen sehn!"
Allen Degen zuliebe war der Rat geschehn.
„Dem Worte folg ich gerne," sprach der König allbereit;
Die davon hörten, wurden hoch erfreut.
Frau Uten sandt' er Botschaft und ihrem Töcherlein:
Sie möchten mit den Jungfraun auch beim Feste sein.
Da ward aus den Kisten geholt gut Gewand,
Was man in der Truhe an guten Kleidern fand.
Armringe und Borten waren viel bereit
Wie zierte sich da ritterlich manche wonnige Maid!
Gar mancher junge Recke wünschte nichts so sehr,
Als daß den Frauen er schön zu sehen wär'.
Dafür dann nähme er nicht eines Königs Land.
Die sahen sich gar gerne, die sich schon waren bekannt.
Da hieß der reiche König mit seiner Schwester gehn
Hundert seiner Mannen, zum Dienst ihr ausersehn,
Ihre und seine Verwandte: die Schwerter in der Hand,
So schritt das Hofgeleite einher in der Burgunden Land.
Da sah man Ute, die reiche Königin, kommen,
Sie hatte schöne Frauen gesellig sich genommen,
Waren's hundert oder mehre, alle in Kleidern reich;
Auch mit Kriemhilde gingen herrliche Maide viel zugleich.
Nun that sich auf die Pforte, aus der sie kamen an:
Da gab es von den Rittern ein Drängen nah heran.
Es hoffte doch ein jeder, es möchte ihm geschehn,
Kriemhild, die edle, so recht mit Freude zu sehn.
Da kam die Minnigliche, wie das Morgenrot
Kommt aus den trüben Wolken: wo blieb da alle Not,
Die einer trug im Herzen, und wär' sie noch so schwer?
Er sah nur, wie die Minnigliche so herrlich kam daher.
Von ihrem Kleide glänzte gar mancher Edelstein,
Ihre rosenrote Farbe war minniglicher Schein.
Daß einer niemals Schöneres in dieser Welt gesehn,
Sagt er's auch nicht gerne, er mußte es doch gestehn.

Wie vor den Sternen der lichte Mond dasteht,
Der Schein so lauter aus den Wolken geht:
Dem gleich stand jetzt Kriemhilde vor andern Frauen gut.
Da ward den schmucken Helden gar sehr erhöht der Mut.

Die Kämmerer in Menge gingen voran den Fraun,
Den hochgemuten Degen erschwerte dies das Schaun.
Sie drängten sich, zu sehen die minnigliche Maid.
Sifrid, dem edlen, ward beides, lieb und leid.

Er dachte in seinem Sinne: „wie käme mir das an,
Daß ich dich minnen sollte! das ist ein eitler Wahn!
Soll aber ich dich missen, so wär ich lieber tot."
Er ward von seinem Denken abwechselnd bleich und rot.

Da stand so lieblich der Held aus Niederland,
Als wäre er ein Bildnis von guten Meisters Hand,
Auf Pergament entworfen. Ein jeder sagte da,
Daß unter allen Helden er nie so schönen sah.

Die mit den Frauen kamen, hießen aus den Wegen
Allenthalben weichen: dem folgte mancher Degen.
Stolz im Herzen, erfreuten sie manchen Ritters Leib,
Man schaute sehr zuchtvoll da gar manches herrliche Weib.

Da sprach zu Gunther der Recke Gernot:
„Der euch zu Diensten sich so willig bot,
Gunther, lieber Bruder, vor allen diesen Degen
Laßt ihm auch Dienste erweisen! nicht bessern Rat weiß ich zu pflegen.

„Ja, heißet Sifrid zu unsrer Schwester gehn,
Daß ihn die Jungfrau grüße[1]). Uns dienlich wird's geschehn.
Die niemals Recken grüßte, soll ihm den Gruß doch geben.
So wird der kühne Recke mit uns in Freundschaft immer leben."

Da gingen des Wirts Verwandte, wo der Recke stand,
Sie sprachen zu dem Könige aus Niederland:
„Der Wirt hat Euch erlaubet, Ihr sollt zu Hofe gehn,
Seine Schwester soll Euch grüßen, zu Ehren ist das Euch geschehn."

Der Herr in seinem Sinne ward sehr davon erfreut,
Er trug in seinem Herzen Liebes ohne Leid,
Der schönen Ute Tochter, daß er sie sehen sollt.
In jungfräulichen Tugenden grüßte sie ihn hold.

Als sie den Hochgemuten stehend vor ihr sah,
Entzündete sich ihr die Farbe; die schöne Maid sprach da:
„Willkommen seid, Herr Sifrid, Ritter, edel und gut!"
Da ward ihm von dem Gruße gar sehr erhöht der Mut.

Er neigte sich ihr lieblich, Dank er ihr entbot;
Es zwang sie zueinander der sehnenden Minne Not.
Mit der Augen Liebeglänzen sahen einander an
Der Herr und auch die Frauen; doch heimlich war's gethan.

---

[1]) Die Sitte war, daß die Frau zuerst grüßte. Der Gruß der Dame gestattete alsdann dem Manne die Erwiderung. Noch so in England.

Ward da freundlich geliebkost ihre weiße Hand
Aus lieber Minne Herzen, das ist mir nicht bekannt.
Doch mag ich nimmer glauben, daß es unterblieben sei;
Nicht gut gethan hätten Minne suchende Herzen zwei.

In der Sommerszeit und in des Maien Tagen
Konnt er in seinem Herzen doch mehr nicht tragen
An minniglicher Freude, als er hier empfand,
Da, die ihm war die Liebste, so nah ihm ging zur Hand.

Da dachte mancher Recke: „hei, wär mir's so geschehn,
Daß ich ihr ging zur Seite, wie ich ihn gesehn,
Oder bei ihr läge, ohn' Aerger nähm ich's hin!"
Nie hat ein Recke besser gedient einer Königin.

Von vieler Könige Landen waren Gäste gekommen,
Doch niemand außer ihnen ward da wahrgenommen.
Ihr ward erlaubt zu küssen den herrlichen Mann[1]),
Ihm war noch nie so liebes in dieser Welt gethan.

Der König von Dänemark sprach da zur Stund':
„Um dieses hohe Grüßen liegt mancher wund,
Ich mag das wohl empfinden von Sifrids Hand.
Gott lass' ihn niemals wieder kommen nach Dänemark ins Land!"

Nun hieß man allenthalben weichen aus den Wegen
Der schönen Kriemhild. Gar manchen kühnen Degen
Sah man mit gutem Anstand zur Kirche mit ihr gehn.
Der kühne Recke mußte sich so von ihr geschieden sehn.

Da ging sie zu dem Münster, in ihrem Gefolge manch Weib:
Da war wohl gezieret der Königin Leib,
Daß da in hohen Wünschen mancher war verloren.
Sie war zur Augenweide gar manchem Recken geboren.

Schwer konnte Sifrid erwarten, daß zu Ende der Gesang.
Er mochte seinem Glücke immer sagen Dank,
Daß ihm die war gewogen, die er im Herzen trug.
Auch war er der Schönen mit Fug zugethan genug.

Da sie vor dem Münster nach der Messe kam stehn,
Ließ man wieder freundlich den Degen zu ihr gehn.
Da begann zu danken ihm die schöne Maid,
Daß er vor allen Helden so kühn gewesen im Streit.

„Nun lohn Euch Gott, Herr Sifrid," sprach das edle Kind,
„Daß Ihr das habt verdienet, daß Euch die Recken sind
Mit Recht so wohlgewogen, wie ich sie höre gestehn."
Da begann er minniglich Frau Kriemhilde anzusehn.

„Ich will ihnen immer dienen," also sprach der Degen,
„Und will mein Haupt nicht eher zur Ruhe legen,
Bis ihre Gunst mir worden. So lang ich hab das Leben mein,
Soll es Euch zum Dienste, meine Frau Kriemhild, gegeben sein."

---

[1]) Der Kuß, den die Dame des Hauses dem Gaste gewährte, war eine Form der Ehrenbezeigung. Ausführlicher wird die Sitte im Verlaufe des Nibelungenliedes bei dem Besuche der Burgunden in Rüdegers Hause vorgeführt (1604 2c.).

Innerhalb zwölf Tagen, an jedem Tage gleich,
Sah man bei dem Recken das Mägdlein lobesreich,
Sobald sie vor die Fürsten zu Hofe durfte gehn.
Der Dienst war dem Degen in großer Liebe geschehn.

Freude und Wonne, gewaltiger Schall —
So ging's alle Tage vor Gunthers Saal:
So außen und innen von allen den Mannen.
Rühmliche Wunder Ortwein und Hagen begannen.

Wozu man sie aufrief, sie waren bereit,
Die heiteren Helden mit ganzer Willigkeit.
Weithin durch die Gäste wurden die Recken bekannt;
So ward es zum Ruhme für König Gunthers Land.

Die eben krank da lagen, standen dennoch auf,
Sie suchten Kurzweil bei der Mannen Hauf:
Schirmen mit den Schilden und schießen mit dem Schaft —
Dazu gab's dort Gefährten, sie hatten wieder Kraft.

Die besten Speisen ließ der Wirt den Gästen
An diesen Tagen reichen: ihm sollte von den Festen
Die kleinste Schand nicht werden, wie Königen zuweilen.
Man sah ihn freundlich bei den Gästen weilen.

Er sprach: „ihr guten Recken, eh' ihr von hier geht,
Nehmt nun meine Gabe. Mein Sinn mir darauf steht,
Daß ich Vergeltung gebe. Verschmähet nicht mein Gut!
Mit euch dies hier zu teilen, hab ich den willigen Mut."

Die von der Dänen Marke sprachen unverwandt:
„Eh' wir wieder reiten heim in unser Land,
Begehren wir ewige Versöhnung. Das ist uns Recken not;
Uns liegen von Euren Degen manche lieben Freunde tot."

Geheilt war Lüdgast von seinen Wunden,
Der Vogt von Sachsen thät nun auch gesunden.
Etliche Tote ließen sie im Land.
Da ging der König Gunther, wo er Sifrid fand.

Er sprach zum Degen: „was thun, das rate mir!
Unsre Gäste wollen in der Frühe fort von hier.
Sie sprechen um ewige Sühne mich und meine Mannen an,
Nun rate, kühner Degen, was hier sei gut gethan!

„Was mir die Herren bieten, das will ich dir sagen:
Was fünfhundert Rosse Goldes mögen tragen,
Daß ich sie frei entlasse, bieten sie mir an."
Da sprach Herr Sifrid: „das wäre übel gethan.

„Ihr sollt sie ledig von hinnen lassen fahren!
Und daß die Recken beide hinfort sich wahren,
Nicht wieder zu reiten her in Euer Land,
Gelöbnis drauf laßt geben Euch mit beider Herren Hand."

„Dem Rate will ich folgen, sie mögen reiten dann!"
Seinen Feinden ward das kundgethan.
Des Goldes begehrte niemand, das sie geboten ehe,
Ihren lieben Freunden daheim war nach den Heermüden wehe.

Aus dem Schatz getragen, volle Schilde brachte man her;
Bei fünfhundert Marken und noch manchem mehr —
Geteilt ward ohne Wägen dem Freunde, der da schied.
'S war Gernot, der kühne, der das dem Könige riet.

Mit gutem Gruß zu scheiden nahten die Recken sich,
Man sah sie treten vor Kriemhild minniglich;
Auch vor Frau Ute, die Königin, traten sie.
Nie ward mit besserm Gruße Urlaub geschenkt als hie.

Leer ward's in den Räumen, als sie hinweggeritten.
Doch blieb im Lande mit herrlichen Sitten
Der König mit den Seinen und mancher edle Mann;
Die sah man täglich der Frau Kriemhilde nahn.

Um Urlaub auch zu bitten, kam Sifrid, der Recke gut.
Daß ihm Erfüllung würde, verging ihm ja der Mut.
Der König hörte sagen, daß er nun reiten wollt'.
Da drängte in den Degen jung Geiselher mit Bitten hold:

„Wohin denn wollt Ihr reiten, edel Sifrid?
Bleibt Ihr doch bei den Degen, ja thut nach meiner Bitt',
Bei Gunther dem Könige und bei den Mannen sein!
Hier sind viel schöne Frauen, Ihr mögt nach Wunsch mit ihnen sein."

„So laßt im Stall die Rosse!" der starke Sifrid sprach:
„Ich dachte abzureiten, ich gebe nun drin nach.
Und traget fort die Schilde, ich dachte heim ins Land.
Nun hat mich Geiselher mit Ehren davon abgewandt."

Um seiner Freunde willen blieb der kühne so.
Auch wäre in den Landen ihm nirgendwo
So wohl gewesen. Daß also es geschah,
War, weil er täglich nun die schöne Kriemhild sah.

Um ihre große Schönheit der Recke da blieb,
Mit mancher Kurzweil nun man die Zeit vertrieb.
Ihn zwang ihre Minne, die bracht' ihm große Not.
Darüber lag der kühne hernach sehr kläglich tot.

Wie Gunther nach Island um Brünhild fuhr.

Hob neue Märe hinüber sich zum Rhein!
Man sagte, daß da wäre manch Mägdelein,
Deren eine zu erwerben König Gunther faßte Mut.
Das schien seinen Recken und den Herren allen gut.

Es war 'ne Königin, saß überm Meer,
Ihr gleich gab's keine überall umher.
Ohn Maß war ihre Schönheit, gar groß war ihre Kraft:
Sie schoß um Minne mit kühnen Degen den Schaft.

Den Stein warf sie ins Weite, sie sprang dann hinterdrein:
Wer ihre Minne begehrte, der mußte mutig sein.
Besiegen in den drei Spielen mußt' er die Königin;
Gebrach's ihm an dem einen, so war sein Haupt dahin.

Gar oftmals hatte die Jungfrau den Sieg vollbracht,
Da hörte von ihr am Rheine ein Ritter wohlbedacht.
Der wandte seine Sinne auf das schöne Weib.
Der Helden viele sollten drum verlieren den Leib.

Da sprach der Vogt vom Rheine: „ich will hinab zur See,
Hin zu Brünhilde, wie's mir ergeh'!
Ich will um ihre Minne wagen den Leib,
Den will ich verlieren, wird sie nicht mein Weib."

„Das will ich widerraten," sprach da Sifrid,
„Die Königin spielt allen gar gewaltig mit.
Wer ihre Minne begehret, dem kommt es hoch zu stehn;
Laßt Euch es sagen, nicht dahin zu gehn[1])."

„So will ich Euch denn raten," sprach da Hagen,
„Ihr bittet Sifrid, er möchte mit Euch tragen
Die beschwerliche Reise, das ist mein Rat,
Weil er von Brünhilde so gute Kunde hat."

Er sprach: „willst du mir helfen, edler Sifrid,
Die Minnigliche werben? thu', was ich dich bitt'!
Wird mir dann anvertrauet das herrliche Weib,
So will ich deinetwegen auch wagen Ehre und Leib."

Zur Antwort gab da Sifrid, Sigmunds Kind:
„Gibst du mir deine Schwester, bin ich dir hold gesinnt.
Kriemhild, die schöne, die ist eine Königin hehr;
Ich fordre für meine Mühen keines Lohnes mehr."

„Das gelob ich," sprach Gunther, „dir, Sifrid, in die Hand!
Ja, kommt Brünhild, die schöne, in dies Land,
So will ich zum Weibe dir meine Schwester geben,
Du magst dann immer fröhlich mit ihr leben."

Drauf schwuren sich Eide die Recken hehr,
Da gab es der Mühen nur desto mehr,
Ehe sie die Fraue brächten an den Rhein,
Drob mußten die gar kühnen stark in Sorgen sein.

Die Kappe mitzuführen, deuchte Sifrid gut
Die einst im Kampf gewonnen der Recke hochgemut
Von jenem Zwerge, des Name Alberich.
Zur Fahrt dann rüsteten die kühnen Helden sich.

---

[1]) Daß Sifrid hier und in späteren Strophen (besonders 367, 381) über Brünhild und ihr Land so sichere Kunde hat, gehört zum Typus seines Charakters. Er hat auf seinen Fahrten („Ihn trieb in viele Reiche sein ritterlicher Mut," Str. 22), auch in allerlei Wundergebiete (vergl. seine Begegnung mit den Söhnen Nibelungs, Str. 88 2c.), mehr Kenntnis von der Welt empfangen als andre. Der bestimmte Gedanke, daß Sifrid auf Isenstein selbst gewesen, und gar daß er um Brünhild geworben habe, ist eine Fiktion der Ausleger, die, ohne Anlaß herbeigeholt, den Zusammenhang des Liedes stört (Str. 394).

Sobald der starke Sifrid in der Tarnkappe war,
Da wurden ihm darinnen Kräfte wunderbar.
Zwölf Männer Stärke kam in seinen Leib.
Er erwarb mit starken Zaubern das herrliche Weib.

Auch war die Tarnkappe so angethan,
Daß drin vollbrachte ein jeglicher Mann,
Was er selber wollte, daß ihn niemand sah.
So gewann er Brünhild. Davon ihm Leides drauf geschah.

„Nun künde, Degen Sifrid, eh' meine Fahrt angeh',
Wie wir mit ganzen Ehren kommen an die See!
Sollen wir Ritter führen in Brünhildes Land?
Dreißigtausend Degen, die wären bald zur Hand."

„Der Gefährten seid Ihr einer, der andre der bin ich,
Hagen sei der dritte, so siegen wir sicherlich,
Und Dankwart sei der vierte, der gar kühne Mann.
Uns getrauen ihrer tausend nicht zu greifen an."

Sprach drauf der König: „nun möcht ich kundig sein,
Eh wir von hinnen fahren, gar sehr würd' ich mich freun,
Was wir an Kleidern sollen vor Brünhild tragen,
Die uns dort ziemen, das sollst du, Sifrid, mir sagen."

„Die allerbesten Kleider die man je noch fand,
Trägt man zu allen Zeiten in Brünhildes Land.
Drum sollen wir reiche Kleider vor den Frauen tragen,
Daß es uns nicht schände, wenn man es hörte sagen."

Da entbot er seiner Schwester, daß er sie wollte sehn,
Er und der Degen Sifrid. Eh' das war geschehn,
Hatte die Schöne löblich angethan das Kleid.
Daß die Herren kämen, war ihr wenig leid.

Geschmückt auch, wie sich's ziemte, war ihr Gefolge da.
Die Fürsten kamen beide. Als sie das sah,
Da stand sie auf vom Sitze. Mit Züchten sie dann ging,
Wo sie den Gast, den edlen und ihren Bruder auch empfing.

„Willkommen soll mein Bruder und sein Begleiter sein!
Wohl wüßte ich gerne," sprach das Mägdelein,
„Was ihr Herren wollet, da ihr zu Hofe geht.
Laßt es mich hören, wie's um euch Recken steht."

Da sprach der König Gunther: „Frau, ich will's Euch sagen,
Wir müssen große Sorgfalt bei hohem Sinne tragen.
Wir wollen hofieren reiten fern in fremdes Land;
Wir müßten zu der Reise haben zierlich Gewand."

„Nun setzt Euch, lieber Bruder," sprach das Königskind,
„Laßt recht mich hören, wer die Frauen sind,
Die Ihr begehrt zur Minne, in andrer Könige Land."
Die Auserwählten nahm sie beide an der Hand.

Sie ging mit beiden, wo sie vordem saß,
Zum reichen Ruhsitz — zu wissen glaub' ich das —
Schön durchwirkt mit Bildern in Gold erhaben.
Sie konnten gute Kurzweil bei der Frau wohl haben.

Freundlich geblicket und liebreich angesehn,
Das mochte von den beiden gar viel dort geschehn.
Er trug sie im Herzen, sie war ihm wie der Leib.
Hernach ward die schöne Kriemhild des kühnen Sifrid Weib.

Da sprach die Jungfrau: „merkt auf, was ich nun sage!
Seide hab' ich selber; sorgt, daß man hertrage
Edelsteine auf Schilden! wir schaffen dann das Kleid."
Dazu waren Gunther und Sifrid auch bereit.

„Wer sind die Gefährten," sprach die Königin,
„Die mit Euch gekleidet zu Hofe sollen hin?"
Er sprach: „ich selbst der vierte; zwei aus meinem Lehn,
Dankwart und Hagen sollen zu Hofe gehn.

„Recht, Frau, beachtet, was ich Euch sage,
Daß ich, selbst vierter, an vier Tagen trage
Je dreierlei Kleider und also gut Gewand,
Daß ohne Schande wir räumen Brünhilds Land."

Freundlich Abschied ward von den Herrn genommen.
Da hieß von ihrer Folgschaft dreißig Mägde kommen
Aus ihren Kammern die schöne Königin,
Die zu solcher Arbeit hatten geschickten Sinn.

Arabische Seide, weiß wie der Schnee,
Und von Zazamank[1]), grün wie der Klee,
Darin geheftet Steine, daß gut würde das Kleid.
Kriemhild schnitt sie selber, die herrliche Maid.

Und Untersatz wohl herrlich von fremder Fische Häuten,
Die fremd erschienen dann den Leuten.
Sie deckten sie mit Seide, so sollten sie sie tragen.
Nun höret Wunder von der lichten Kleidung sagen.

Vom Lande Maroch und auch von Libia
Die allerbeste Seide, die nur jemals da
Ein Königshaus gewonnen, sie hatten deren genug.
Wohl ließ Kriemhild sehen, daß sie huldigen Sinn ihnen trug.

Da sie so hoher Reise nun hatten begehrt,
Hermelin-Pelzwerk[2]) deuchte ihnen sehr wert:
Darüber feinste Seide schwarz wie die Kohl', —
So ziemt bei Festlichkeiten es schnellen Degen noch wohl.

Aus arabischem Golde glänzte manch Gestein,
Der Frauen Mühe war nicht zu klein.
In sieben Wochen schufen sie das Kleid;
Da waren auch die Waffen den guten Recken bereit.

Als bereit sie waren, war ihnen auf dem Rhein
Mit Fleiß gefertigt ein starkes Schiffelein,
Das sie tragen sollte nieder an die See.
Den edlen Jungfraun war vom Arbeiten weh.

---

[1]) Zazamank: Name eines Mohrenkönigreichs, besonders in Verbindung mit Seidenstoffen, die daher kommen, erwähnt.

[2]) Hermelin Pelzwerk: hermine vedere, wörtlich: herminische (armenische, aus Armenien eingeführte) Federn (d. h. flaumiges Pelzwerk).

Nach den Fahrtgenossen ward ein Bote gesandt,
Ob sie wollten schauen ihr neues Gewand,
Ob es den Helden wäre zu kurz oder zu lang.
Es war nach rechtem Maße, drob sagten sie den Frauen Dank.

Gar großes Danken ward da nicht versagt,
Da begehrten Urlaub die Recken unverzagt,
In ritterlicher Sitte thaten die Herren das:
Drob wurden lichte Augen vom Weinen trüb und naß.

Sie sprach: „viel lieber Bruder, stünd' Euch zu bleiben an
Und andre Frau zu werben — das hieß ich wohlgethan —
Wo Euch nicht käme auf die Wage so der Leib!
Ihr könntet nahe hier finden ein gleich so hochgebornes Weib."

Ich glaub', sie vernahmen im Herzen, was davon kommen sollt'.
Sie weinten alle ingleichen, was Einer auch da sprechen wollt'.
Blind ward von Thränen vor den Brüsten ihr Gold:
Die waren aus den Augen nachdrücklich herabgerollt.

Sie sprach: „Herr Sifrid, laßt Euch befohlen sein
Auf Treue und auf Gnade den lieben Bruder mein,
Daß ihn nichts irre in Brünhildes Land!"
Das gelobte der kühne in Kriemhildes Hand.

Da sprach der reiche Degen: „bleibt das Leben mir,
Frau, aller Sorge mögt entsagen Ihr.
Ich bring' ihn wieder gesund Euch an den Rhein.
Das sollt Ihr sicher glauben." Da neigte sich das Mägdelein.

Ihre goldroten Schilde trug man an den Strand,
Man brachte zu ihrem Schiffe alles ihr Gewand,
Ihre Rosse ließ man führen — sie wollten nun von dannen;
Die schönen Frauen groß Weinen da begannen.

In den Fenstern standen die Kindlein zartgesinnt,
Das Schiff mit seinen Segeln, das rührte ein hoher Wind.
Die stolzen Fahrtgenossen saßen auf dem Rhein.
Da sprach König Gunther: „wer soll nun Schiffsmeister sein?"

„Das will ich," sprach Sifrid, „ich kann euch auf der Flut
Von hinnen sicher führen, das wisset, Helden, gut!
Die rechten Wasserstraßen sind mir all bekannt."
Sie schieden freudig aus der Burgunden Land.

Und Sifrid munter eine Stange nahm,
Begann damit zu schieben, daß es vom Ufer kam.
Gunther der kühne selbst ein Ruder griff:
Mit seinen Helden vom Land hob sich das Schiff.

Sie hatten reichlich Speise, dazu guten Wein,
Den besten, der zu finden ringsumher am Rhein.
Ihre Rosse standen bequemlich, 's war alles für sie da,
Ihr Schiff ging auch bequemlich, kein Leid, das ihnen geschah.

Die starken Segelseile wurden straff gemacht,
Sie fuhren zwanzig Meilen, eh daß es wurde Nacht,
Mit einem guten Winde nieder hin zur See.
Ihr starkes Arbeiten schuf schönen Fraun drauf Weh.

Drauf am zwölften Morgen, so hören wir es sagen,
Sie waren von den Winden weit hinweggetragen
Bis hin zum Isensteine vor Brünhildes Land.
Das war von allen Helden Sifrid allein bekannt.

Als der König Gunther so viel der Burgen sah
Und umher die weiten Lande, voll Eifers sprach er da:
„Nun saget, Freund Sifrid, ist es Euch bekannt,
Wes sind diese Burgen und dies herrliche Land?“

Antwort gab da Sifrid: „das ist mir wohl bekannt,
Es sind Brünhildes Burgen und Land,
Und Isenstein, die Veste, wie Ihr schon gehört;
Schöner Frauen Anblick wird Euch noch heute gewährt.

„Ich will euch Helden raten, daß ihr einig seid.
Ihr sagt das Gleiche, sonst wird es euch leid.
Wenn wir noch heute zu Brünhilde gehn,
So müssen wir mit Vorsicht vor der Königin stehn.

„Wenn wir zur Minniglichen bei Hofe treten ein,
So sollt ihr, edle Helden, Einer Rede sein:
Gunther sei mein König und ich ihm unterthan!
So wird seine Wünsche Erfüllung kommen an.“

Sie waren dazu willfährig, was er geloben hieß.
So übermütig war keiner, daß er es unterließ.
Sie sprachen, wie er's wollte. Davon ihnen Glück geschah,
Als der König Gunther Brünhilde sah.

Wie Gunther Brünhild gewann.

Um dieselbe Weile war ihr Schiff ganz nah
Zur Burg herangegangen, und der König sah,
Oben in den Fenstern stand manch schönes Mägdelein.
Daß er sie nicht erkannte, war ihm fürwahr zur Pein.

Er fragte Sifrid, den Gefährten sein:
„Habt Ihr nicht näh're Kunde um diese Mägdelein,
Die dort niederschauen zu uns auf die Flut?
Wie ihr Herr auch heiße, sie sind gar hochgemut.“

Da sprach Herr Sifrid: „mögt heimlich nun spähen
Unter den Jungfrauen, und mögt mir dann gestehen,
Welche Ihr nehmen wolltet, hättet Ihr die Kraft.“
„Das thu ich,“ sprach Gunther, der Ritter kühn und herzhaft.

„Ich seh' da eine in jenem Fenster stehn.
In schneeweißem Kleide, die ist so hold zu sehn.
Die wünschen meine Augen — so schön ist ja ihr Leib!
Wenn ich die Kraft nur hätte, die müßte werden mein Weib.“

„Dir hat recht erwählet deiner Augen Schein,
Das ist die edle Brünhild, das schöne Mägdelein,
Nach der dein Herz ringet, deine Seele und dein Mut."
All ihr Benehmen deuchte Gunther gut.

Da hieß die Königin aus den Fenstern gehn
Die herrlichen Mägdlein: sie sollten da nicht stehn
Zum Anblick für die Fremden. Dazu waren sie bereit.
Was die Frauen nun thaten, davon ward uns später Bescheid.

Den Fremden entgegen strichen sie am Gewand,
Wie edler Weiber Sitte immer ist im Land.
An die schmalen Fenster traten sie heran,
Daß sie die Helden sähen, — es kam ihnen auf das Schauen an.

Genau nach Einem Maße den Helden lustbereit
In schneeglänzender Farbe ihre Rosse und ihr Kleid,
Gleich waren alle, ihre Schilde schön gemacht,
Die leuchteten von den Händen den Helden unverzagt.

Steinbelegt ihre Sättel, ihre Brustriemen schmal,
Sie ritten herrlich vor Brünhildes Saal;
Dran[1]) Glöckchen hingen von lichtem Golde rot.
So kamen sie zum Hofe, wie ihre Macht es ihnen bot.

Zugleich kam Dankwart und auch Hagen.
Von rabenschwarzer Farbe, wie wir hören sagen,
Trugen die Degen reiches Kleid,
Neu waren ihre Schilde, groß, gut und breit.

Vom Lande Indien sah man sie Steine führen,
Die gewahrte man an den Kleidern sich herrlich rühren.
Sie ließen ohne Wächter das Schifflein an der Flut,
So ritten zu dem Schlosse die Helden kühn und gut.

Sechsundachtzig Türme hoch ragten allzumal
Ueber drei Burgvesten und einem weiten Saal,
Von edlem Marmorstein, grün wie das Gras,
Darin die Königin mit ihren Jungfraun saß.

Erschlossen war das Burgthor, weit aufgethan,
Schon eilten hin zu ihnen der Brünhilde Bann,
Die Gäste zu empfangen in ihrer Frauen Land,
Rosse und Schilde zu nehmen ihnen von der Hand.

Sprach der Kämmerer einer: „gebt uns das Schwert
Und auch die lichten Panzer!" „Das wird Euch nicht gewährt,"
Sprach Hagen der kühne; „wir wollen's selber tragen."
Begann drauf Sifrid, des Hofes Sitte zu sagen.

„In dieser Burg ist Sitte — ich will's euch sagen,
Daß der Gäste keiner hier darf Waffen tragen.
Gebt sie nur aus den Händen, — so wird's wohlgethan."
Da that es, ob sehr ungern, Hagen, Gunthers Mann.

---

[1]) „Daran" bezieht sich auf den vorletzten Satz zurück. Sattel und Brustriemen wurden mit Glöckchen geziert.

Wein ward geschänkt den Gästen, man lud zur Ruh' sie ein;
Da konnten schnelle Recken viel wahrgenommen sein,
In fürstlichen Gewändern gingen sie hin und her,
Die kühnen Gäste zu schauen, das war aller Begehr.

„Ihr sollt mich hören lassen," sprach das Mägdelein,
„Wer die unbekannten Recken mögen sein,
Die ich dort sehe so herrlich stehn,
Und auf welch Verlangen die Helden es wohl abgesehn?"

Da sprach der Mannen einer[1]): „Frau, ich muß gestehn,
Daß ich von diesen Recken keinen hab' gesehn;
Nur daß, Sifrid gleichend, einer drunten steht.
Den mögt Ihr wohl empfangen, dies ist mein Rat, der Euch ergeht."

Da sprach die Königin: „Nun bringt mir mein Gewand!
Und ist der starke Sifrid kommen in mein Land
Um meiner Minne willen, so geht's ihm an den Leib.
Nicht, daß mich Furcht ankäme, als müßt' ich werden sein Weib![2])"

Da legte man der Königin reiche Kleider an;
Da gingen mit ihr Mägdelein alle wohl-gethan,
Hundert oder mehrere, den Leib gezieret schön:
Die Gäste wollten die minniglichen Frauen sehn.

Zugleich kamen Helden aus Island,
Brünhilds Ritter, Schwerter in der Hand,
Fünfhundert oder mehrere — das war den Gästen leid.
Aufstanden von den Sitzen die Helden kampfbereit.

Als die Königin Sifrid sah,
Zum Gaste mit Züchten sprach sie da:
„Seid willkommen, Herr Sifrid, hier in diesem Land![3])
Was Eure Reise meine, das macht mir nun bekannt."

„Gar große Gnade, Frau Brünhild,
Daß mir den Gruß Ihr huldigt, Fürstentochter mild,

---

[1]) Um im Verständnis der Dichtung nicht irre zu gehen, muß darauf geachtet werden, daß es nicht Brünhild ist, die Sifrids Namen zuerst nennt (sie hat ihn doch schon gesehen, Nr. 377–381), sondern einer ihrer Mannen. Die Szene ist hier gerade so wie oben bei Sifrids Ankunft an Gunthers Hof. Gunther wie Brünhild müssen über den, der gekommen ist, unterrichtet werden. An Brünhild, wie oben an Gunther, ergeht jetzt auch ebenso der Rat, Sifrid wohl zu empfangen. Hinzu zu denken ist: weil er der größte Held, der wunderbar starke ist, gegen den sie doch unterliegen würde.

[2]) Eine der vorzüglichsten Strophen des Volksgesanges. Zuerst die trotzige Freude, mit diesem mächtigsten Gegner, dem starken Sifrid, es aufnehmen zu können. Dem entsprechend die Hast, mit der sie ihr Gewand zu bringen befiehlt. Am Schluß aber die Abwehr einer Besorgnis, die sich einstellen könnte: „Nicht daß mich Furcht ankäme, als müßt' ich werden sein Weib!" Alles dies psychologisch Bedeutungsvolle tritt besonders ins Licht, wenn man Brünhilds Worte im Dialog gegen die glatte Rede des Mannen (394) stellt.

[3]) Nachdem die Königin durch ihren Mannen über Sifrids Anwesenheit unterrichtet ist (Str. 394), wendet sie ebenso ohne weiteres ihre Anrede, wie oben (Str. 105) Gunther die seinige, an den Helden. Daß es einer persönlichen Vorstellung hier wie dort nicht bedarf, ist eine Forderung des poetischen Stils im Volksgesang. Die Helden des Volksgesanges wissen von einander und erkennen sich der allgemeinen Regel nach. Wenn es zu einem besondern Zweck an einer Stelle anders sein soll, muß es besonders erwähnt werden. S. Einleitung „Historische Sage".

Statt dieses kühnen Recken, der hier vor mir steht;
Denn er ist mein König. Die Ehre mir mit Fug entgeht.

„Am Rheine ist er König; was soll ich sagen mehr?
Um deine Liebe sind wir gefahren her.
Er will dich gerne minnen, was ihm auch drum geschieht.
Bedenk es dir bei Zeiten! mein Herr wird dir's erlassen nit."

Er sprach: „'s ist Gunther, ein König reich und hehr;
Gewinnt er deine Liebe, so begehrt er sonst nichts mehr.
Mit ihm um deinetwillen bin ich hierhergekommen.
Wär' er nicht mein König, ich hätt's nie unternommen."

Sie sprach: „ist er dein König und du in seinem Lehn?[1])
Will er die Spiele, die ich erteile, bestehn?
Hat er die Meisterschaft, so werde ich sein Weib;
Gewinn aber ich ihrer eines, geht's euch allen an den Leib."

Da sprach von Tronje Hagen: „Frau, laßt uns sehn
Die Spiele, die Ihr aufgebt! Es müßte hart geschehn,
Wenn Gunther, mein König, Euch etwas einräumen sollt.
Er traut sich zu erwerben eine Königin so hold."

„Den Stein soll er werfen und springen zu ihm hin,
Den Speer soll er schießen — schlagt's euch nur aus dem Sinn!
Ihr könntet hier verlieren die Ehre und den Leib;
Mögt's nochmal euch bedenken!" so sprach das minnige Weib.

Sifrid der schnelle zu dem König trat.
Wie er's begehrte, er ihn zu reden bat,
Der Königin entgegen, er sollt' ohn Sorge sein.
„Ich will dich wohl beschützen vor ihr mit den Listen mein."

Da sprach der König Gunther: „Königin hehr,
Sagt nun, wie Ihr's gebietet! und wär es auch noch mehr,
Ich vollbrächt es alles um Euren schönen Leib;
Mein Haupt will ich verlieren, werdet Ihr nicht mein Weib."

Als seine Rede vernahm die Königin,
Hieß sie die Spiele eilen, 's war so nach ihrem Sinn;
Sie hieß zum Kampfe auch bringen ihr Gewand,
Die goldne Brünne und des guten Schildes Rand.

Ein seidnes Waffenhemde legte an die Maid,
Das nie bisher verletzte ein Schwert in einem Streit,
Aus libischer Seide war es schön gemacht,
Und lichtgewebte Borten glänzten dran in Pracht.

Die Recken unterdessen, Dankwart und Hagen,
Mußten Hohnreden mancherlei ertragen.
Wie's dem Könige werd' ergehen, darüber sank ihr Mut.
Sie dachten: „ob wohl uns Recken die Reise kommt zu gut?"

---

[1]) Charakteristisch ist die Wiederholung des eben Gehörten als Frage. Wie kann der „starke Sifrid" ein „Lehnsmann" sein? Brünhild muß sich des Gedankens versichern. In dem Nachdruck, den die Wiederholung mitteilt, liegt ferner eine Hinweisung auf die Wichtigkeit der Aussage, auf die Folgen, die sich daran knüpfen werden (Str. 574. 764).

Derweil war Sifrid — in Listen unverweilt —
Eh's jemand merkte, zum Schiffe hingeeilt,
Wo seine Tarnkappe verborgen war.
Schnell hinein er schlüpfte — da war er niemand wahrnehmbar.

Zurück er eilte. Da sah er Recken viel,
Wo die Königin ordnete ihr hohes Spiel.
Da ging er heimlich, mit List es so geschah,
Daß von allen, die da waren, doch niemand ihn sah.

Bezeichnet war im Ringe zum Kampfspiel der Ort;
Viel kühne Recken standen, es zu sehen, dort:
Wohl siebenhundert, die sah man Waffen tragen,
Wer siegen würde, daß sie das Urteil sollten sagen.

Da war auch Brünhild kommen, gewaffnet kam sie hin,
Als hätt' um alle Königslande zu kämpfen sie im Sinn.
Trug oberhalb der Seide goldne Panzerspangen,
Darunter ihre lichte Farbe minniglich war aufgegangen.

Da kamen ihre Mannen, die trugen unverwandt
Von allrotem Golde einen Schildesrand,
Mit stahlharten Banden groß und breit,
Dahinter kämpfen wollte die vielminnigliche Maid.

Der Jungfrau Schildband — eine edle Borte das,
Drauf Steine lagen, grüner als das Gras.
Von ihnen ging ein Glänzen viel gegen das Gold.
Der mußte kühn sich zeigen, dem die Frau ward hold.

Der Schild war an dem Buckel — so ward uns der Bescheid —
Drei Spannen Dicke, den tragen sollte die Maid.
Von Stahl und auch von Golde war reichlich dran:
Es trugen ihn der Kämmerer viere kaum heran.

Als so der Degen Hagen den Schild hertragen sah,
Mit grimmem Mute sprach der Held von Tronje da:
„Was nun! König Gunther, wie verlieren wir den Leib!
Die Ihr begehrt zu minnen, die ist des Teufels Weib."

Da brachte man der Königin, schwer und groß
Einen scharfen Speer, mit dem sie immer schoß,
Stark und unförmlich, mächtig und breit,
Des schneidige Spitze schuf gräßlich Wundenleid.

Von des Speeres Schwere höret Wunder sagen,
Viertehalb Zentner[1]) waren drein geschlagen.
Von Brünhilds Mannen trugen ihn kaum drei:
Gunther, der edle, hatte Sorge dabei.

Da sprach Hagens Bruder, der kühne Dankwart:
„Mich reut im Innersten diese Hofefahrt.

---

[1]) Centner: messe. Das mittelhochdeutsche Wort ist sonst Bezeichnung für ein Metall, vielleicht Messing. Zur Angabe eines Gewichts findet es sich nur an dieser Stelle. Die Uebersetzung durch „Centner" ist nicht ohne Willkür. Die Ungeheuerlichkeit aber liegt in der Absicht. „Drei Helden trugen ihn kaum" (Vergl. 416 und 425). Bartsch übersetzt vierdehalp messe: hundert Pfund. Junghans wiederholt im Neuhochdeutschen das mittelhochdeutsche messe.

Wir hießen immer Recken, jetzt geht's uns an den Leib!
Soll uns in diesem Lande verderben nun ein Weib?

„Mich quält gar nachdrücklich, daß ich kam in dieses Land.
Hätt' mein Bruder Hagen sein Schwert an der Hand
Und auch ich das meine, bald möchten ablassen
Von ihrem Uebermute alle Brünhilds Insassen!"

„Wären wir nicht gefangen, wir räumten wohl das Land!"
Sprach sein Bruder Hagen. „Hätten wir an Streitgewand,
Was zur Not wir brauchen, und die Schwerter gut,
So würde wohl besänftigt der schönen Jungfrau Uebermut."

Wohl hörte das edle Mägdlein, was der Degen sprach,
Sah schmunzelnden Mundes über die Achsel gemach:
„Da er sich dünkt so tapfer, so bringt ihm sein Gewand!
Gebt ihre scharfen Waffen den Helden in die Hand!"

Als sie das Schwert bekommen auf der Maid Gebot,
Da ward vor Freuden der kühne Dankwart rot.
„Nun spielet, wie ihr wollet," sprach der Degen ehrenwert,
„Da wir unsre Waffen haben, bleibt Gunther unversehrt."

Groß über Maßen schien Brünhilds Kraft.
Herbei zum Ringe ward ein schwerer Stein geschafft,
Groß und unförmlich, gewaltig und rund,
Kaum zwölf der kühnen Helden trugen ihn zur Stund.

Den warf sie immer, so sie den Speer verschoß,
Der Burgunden Aengste waren gar sehr groß.
„Weh, weh!" sprach Hagen, „wen hat der König zum Lieb?
Daß in der Hölle des Teufels Braut verblieb!"

Hinauf die weißen Arme sie die Aermel wand,
Sie nahm mit festem Griffe den Schild darauf zur Hand,
Sie zückte hoch mit dem Speere, das Spiel konnt nun beginnen;
Es fürchteten die Gäste, Brünhild möchte gewinnen.

Und wär' der starke Sifrid zur Hilfe nicht gekommen,
Sie hätte wohl das Leben dem Könige genommen;
Er aber, heimlich nahe, rührt ihm an die Hand,
Nicht ohn Erschrecken Gunther diese List empfand.

Er sprach: „gib aus den Händen! den Schild laß mich tragen,
Und merke weiter, was du mich hörest sagen:
Du mache die Gebärde, das Werk sei mein Teil!"
Als er das hörte, dem Könige war's zum Heil.

Da schoß mit allen Kräften die herrliche Maid
Zum Schilde hin, dem neuen, groß und breit,
Den an seinem Arme hielt der Sigelinde Kind;
Vom Stahle sprang das Feuer, als wehte es der Wind.

Des starken Speeres Schärfe ganz den Schild durchdrang,
Daß das Feuer leuchtend aus den Ringen sprang.
Die Helden beide vorm Schuß ausglitten;
Ohn die Tarnkappe sie hätten den Tod erlitten.

Sifrid, dem kühnen, vom Munde brach das Blut.
Bald stand er wieder. Da nahm der Recke gut

Den Speer, den sie geschossen hatte durch den Rand;
Nun schoß hinwieder ihn des starken Sifrid Hand.

Vom Panzer stob das Feuer, als ob es triebe der Wind:
Gewaltig hatte geschossen Sigmunds Kind.
Sie vermochte, vor dem Schusse nicht aufrecht festzustehn.
Durch König Gunthers Kräfte wär das niemals geschehn.

Brünhild, die schöne, wie hastig sie aufsprang!
„Gunther, edler Ritter, des Schusses habe Dank!
Sie glaubte, er hab' es mit seiner Kraft gethan.
Nein, sie hatte gefället ein viel stärkrer Mann.

Und drauf, hin ging sie eilig mit zornvollem Mut,
Den Stein, den hob zur Höhe das Mägdlein schön und gut.
Sie warf mit allen Kräften ihn weithin aus der Hand,
Sie sprang dann nach dem Steine, daß laut erklang ihr Gewand.

Der Stein, der war gefallen wohl zwölf Klafter weit,
Noch weiter kam mit Sprunge die hochgemute Maid.
Drauf ging der schnelle Sifrid, daß er zum Steine kam:
Ihn wägte Gunther, den Wurf doch Sifrid übernahm.

Sifrid war herzhaft, stark und lang,
Den Stein warf er weiter und weiter auch er sprang.
Von seinen schönen Zaubern Kräfte hatte er genug,
Daß er mit dem Sprunge den König Gunther auch noch trug.

Zu ihrem Hofgefolge laut sprach die Königin da,
Als sie vom End des Ringes den Helden kommen sah:
„Getrost nun tretet näher, ihr alle von meinem Bann,
Ihr werdet König Gunther nun werden unterthan."

Da legten die viel kühnen die Waffen aus der Hand,
Es boten ihm zu Füßen von Burgundenland
Gunther dem reichen, sich mancher kühne Mann.
Sie meinten, er hätte mit seiner Kraft den Kampf gethan.

Er grüßte sie minniglich nach seiner Sittsamkeit;
Da nahm ihn bei den Händen die lobenswerte Maid.
Sie stand ihm zu, er möge herrschen nun im Land,
Drob freuten sich die Degen, kühn und kampfgewandt.

Sie bat den edlen Ritter, mit ihr hinwegzugehn
Zu einem weiten Saale — bald war es so geschehn.
Man war zu allem Dienste nun williger den Herrn,
Dankwart und Hagen ließen sich's gefallen gern.

Sifrid der schnelle — war er doch klug genug —
Seine Tarnkappe er zum Verwahrsam trug.
Dann ging er hinwieder, wo manches Mägdlein saß,
Wo mit den andern Degen er alles Leids vergaß.

„Sehr freut mich diese Nachricht," sprach Sifrid der Degen,
„Daß Eure Hoffart also ist erlegen,
Daß jemand lebt, der Euer Meister möchte sein.
Nun denkt dran, edle Jungfrau, uns zu folgen an den Rhein!"

Da sprach die Wohlgethane: „das kann so nicht geschehn;
Erst müssen es erfahren die Verwandten und mein Lehn.

Ich kann so leichthin räumen nicht mein Land.
Es sind die besten Freunde, die werden erst besandt."
  Da hieß sie Boten reiten allwärts von dannen,
Besandte ihre Freunde, Verwandte und Mannen:
Sie möchten zum Isensteine kommen unverwandt,
Sie hieß ihnen geben reich und herrlich Gewand.
  Täglich sie ritten spat und fruh
Der Brünhilde Schlosse scharhaft zu.
„Jarjah!" rief Hagen, „was haben wir gethan?"
Haben wir Uebles zu erwarten von der Brünhilde Bann?"
  „Wenn sie nun überlegen kommen in das Land!
Der Königin Wille ist uns unbekannt —
Wie! wenn sie also zürnet, daß wir sind verloren?
So ist zu großem Kummer das edle Mägdlein uns geboren."
  „Das werd' ich wohl verwehren," sprach der starke Sifrid,
„Was Euch da Sorge machet, das lasse ich geschehen nit.
Ich will euch Hilfe bringen her in dieses Land
Von auserwählten Recken, die Euch noch nicht waren bekannt.
  „Ihr sollt nach mir nicht fragen — ich werd' von hinnen fahren,
Gott möge Eure Ehre die Weile gut bewahren!
Bald komm ich wieder und bringe tausend Mann
Der allerbesten Degen, von denen je ich Kunde gewann."
  „Nur bleibet nicht zu lange!" so der König sprach,
„Wir schauen Eurer Hilfe mit gutem Grunde nach."
Er sprach: „ich komme wieder in ganz kurzen Tagen;
Daß Ihr mich habt gesendet, mögt Ihr der Königin sagen."

Wie Sifrid nach den Nibelungen fuhr.

  Hinweg ging Sifrid, zur Pforte an den Strand,
In seiner Tarnkappe, wo er ein Schifflein fand.
Da stand ganz heimlich Sigmunds Kind,
Er führt' es also kräftig, als ob es wehte der Wind.
  Den Schiffmeister sah niemand; so schnell das Schifflein floß
Von Sifrids Kräften: die waren also groß.
Sie meinten, es triebe ein sonderstarker Wind!
Nein, es führte Sifrid, der schönen Sigelind Kind.
  Der Tag war vergangen; drauf in der Nacht
Kam er zu einem Lande von gewaltiger Macht —
Hundert lange Rasten und noch mehr als das,
Nibelungen geheißen, wo er den großen Hort besaß.
  Allein, wie er gefahren, kam er zu einem Werder breit,
Das Schiff band feste der Ritter hocherfreut.

Er ging zu einem Berge, drauf eine Burg stand,
Und suchte Herberge, wie Müde thun im fremden Land.
Da kam er vor die Pforte, verschlossen ihm die stand;
Gehütet war die Ehre, wie's noch geschieht im Land.
Ans Thor begann zu pochen der unbekannte Mann,
Das war gar wohl versorget. Da fand er innen dran —
Einen Ungefügen der Burg zur Hut:
Bei dem zu allen Zeiten seine Waffe ruht.
Der sprach: „wer ist, der draußen pocht an das Thor?"
Da verstellte der kühne Sifrid seine Stimme davor.
Er sprach: „ich bin ein Recke, schließ auf das Thor!
Ich treibe zornig manchen heute noch hervor,
Der sanft gern läge und bliebe im Gemach!"
Das ärgerte den Pförtner, da Sifrid also sprach.
Nun hatte der kühne Riese seine Waffen angethan,
Den Helm aufs Haupt genommen. Der starke Mann,
Den Schild zuckte er kühnlich, das Thor schwang er auf,
Wie gar grimmig gegen Sifrid sprang er im Lauf!
„Wie er zu wecken wagte so manchen kühnen Mann!"
Da wurden schnelle Schläge von seiner Hand gethan.
Da lag, sich zu schirmen, dem herrlichen Gast im Sinn.
Doch bei des Pförtners Kräften sprang ihm des Schildes Spange hin —
Durch eine Eisenstange. Da kam dem Helden Not,
Fast ward dem Helden bang um seinen Tod.
Doch daß der Pförtner so wütend um sich hieb,
Dem Herren Sifrid ward er deswegen grade lieb.
Sie kämpften so gewaltig, daß rings die Burg erscholl,
Der Saal der Nibelungen ward des Tosens voll.
Er zwang den Pförtner, bis er dann ihn band;
Der Märe wurden kundig alle im Nibelungenland.
Da hörte das Streiten fernhin durch den Berg
Albrich, der kühne, der wilde Zwerg.
Schnell war er gewaffnet und lief, wo er fand
Den edlen Gast gerade, als der den Riesen band.
Albrich war herzhaft, dazu stark genug,
Helm und Harnisch er am Leibe trug.
Und eine schwere Geißel von Gold in seiner Hand,
So lief er sehr geschwinde, bis er vor Sifrid stand.
Sieben schwere Knoten, die hingen vorne dran,
Damit er vor dem Arme hieb dem kühnen Mann
Auf den Schild so bitter, daß manches Stück absprang;
Davon ward dem Helden ums Leben angst und bang.
Zerbrochen aus den Händen den Schild er warf,
Steckt dann das Schwert zur Scheide — es war lang und scharf —
Er wollte nicht schlagen seinen Kämmerer tot,
Er schonte seiner Leute, wie Klugheit ihm gebot.
Mit seinen starken Händen lief er Albrich an,
Er faßte bei dem Barte den altgriesen Mann;

Er zog so übermaßen, daß der laut aufschrie;
Die Zucht[1]) des jungen Helden that Albrich weh wie nie.
Laut rief der Kühne: „so lasset mir das Leben!
Ja, möcht' ich einem andern mich zum Dienste geben,
Als dem ich schwur die Eide, zu sein ihm unterthan,
Ihr wärt es, dem ich diente!“ sprach der listige Mann.
Wie vorhin den Riesen, band er Albrich nun,
Auch der mußte empfinden, wie Sifrids Kräfte thun.
Da begann er zu fragen: „wie seid Ihr genannt?“
Er sprach: „ich heiße Sifrid, ich dächt', ich wär' Euch wohl bekannt.“
„Fürwahr, mich freut die Kunde,“ sprach Albrich, der Zwerg,
„Was ich jetzt erlebte, gar herrlich ist das Werk.
Mit gutem Fug ist's also, daß Ihr der Herr hier seid.
Das Leben mir zu sichern, vollführ' ich, was Ihr gebeut.“
Da sprach Herr Sifrid: „so geht geschwind
Und bringet von den Recken, den besten, die hier sind,
Tausend Nibelungen, die sollen zu mir kommen.
Zum Lohn dafür sei immer das Leid von Euch genommen!“
Dem Riesen und auch Albrich löste er nun das Band;
Da lief in Eile Albrich, wo er die Recken fand.
Er weckte da mit Eifer der Nibelungen Schar;
Er sprach: „wohl auf, ihr Helden, nun stellt euch Sifrid dar!“
Die sprangen von den Betten und waren gern bereit,
Tausend schnelle Ritter in stattlichem Kleid.
Sie gingen zu dem Orte, wo Sifrid war,
Das war ein schönes Grüßen mit Worten, mit Neigen gar.
Bei vieler Kerzen Schimmer geschänkt ward Lautertrank[2]);
Daß sie so bald gekommen, er sagt es allen dank.
Er sprach: „ihr sollt von hinnen mit mir über Flut!“
Einstimmten alle die Recken kühn und gut.
Wohl dreißigtausend Recken waren gleich gekommen:
Aus ihnen wurden tausend der besten nun genommen.
Herbeigebracht ward ihnen Helm und Gewand,
Er wollte sie ja führen in der Brünhilde Land.
Er sprach: „ihr guten Ritter, das will ich euch sagen:
Ihr sollt gar reiche Kleider da zu Hofe tragen.
Uns wird dort sehen manch minnigliches Weib.
Drum sei gezieret mit gutem Kleid euer Leib.“
An jenem Morgen frühe fuhren sie dahin,
Ha, schnelle Gefährten sah man mit Sifrid ziehn,
Mit ihnen gute Rosse und herrliches Gewand;
Gar trotzig, so kamen sie in Brünhildes Land.
Da standen in den Fenstern die minniglichen Fraun;
Die Königin fragte: „wer ist's, die wir da schaun,

[1]) Das mit dem Worte „Zucht“ beabsichtigte Wortspiel, Annomination an das Verbum des vorigen Satzes „zog“, ist neuhochdeutsch nicht so verständlich. Das Ziehen am Barte wird als Erziehungsmittel gedacht.

[2]) Lautertrank (lûtertranc): künstlicher Wein, über Gewürz abgeklärt. Französisch claire t.

Die ich dort seh' herfließen fern auf der See?
Sie führen Segel, die weißer sind als Schnee!"

„Das sind meine Mannen," sprach der Vogt vom Rhein,
„Ich hieß dort in der Nähe die Fahrt sie stellen ein,
Die hab' ich nun besendet, Frau, die sind gekommen!"
Da ward der herrlichen Gäste mit Züchten wahrgenommen.

Da sah man Sifrid im Schiffe vorne an
In herrlicher Kleidung, ihm folgend, manchen Mann.
Da sprach die Königin: „Herr König, nun laßt mich wissen,
Soll ich den Gästen begegnen? oder unterlasse ich das Grüßen?"

Er sprach: „Ihr sollt entgegen ihnen vor den Palast gehn,
Damit sie inne werden, wie gerne wir sie sehn!"
Wie's ihr der König sagte, so that's die Königin,
Zu Sifrid trat sie grüßend vor den andern hin[1]).

Herberge ward bereitet, verwahret das Gewand,
Soviel der Gäste waren gekommen in das Land.
Da gab es allenthalben ein Drängen in den Scharen;
Die gar Kühnen wünschten heimwärts nach Burgund zu fahren.

Da sprach die Königin: „dem wär' ich gerne hold,
Der verteilen möchte mein Silber und mein Gold
An meine und des Königs Gäste: es ist so viel ja hier!"
Da sprach Dankwart, Geiselhers Manne, zu ihr:

„Vieledle Königin, mich laßt der Schlüssel pflegen!
Ich trau' mir zu das Teilen," sprach der kühne Degen.
„Erwerb' ich vor Euch Schande, sie komm' allein auf mich!"
Daß er gar milde wäre, zeigte deutlich sich.

Als sich Hagens Bruder den Schlüsseln unterzog,
Wie manche reiche Gabe ihm aus der Hand da flog!
Die einer Mark begehrten, ihnen ward genug gegeben;
Wie viel da Arme waren, sie konnten alle fröhlich leben.

Wohl bei hundert Pfunden gab seine Hand.
Da gingen vor dem Schlosse in reichem Gewand,
Die nie vorher getragen so herrliches Kleid.
Als das die Königin hörte, war's ihr zu Schmerz und Leid.

Da sprach die Königin: „Herr König, gern wär ich's los,
Daß Euer Kämmerer mich ganz der Kleider bloß
Zu machen sucht nach Kräften! er wirft gar weg mein Gold!
Wer ihm Einhalt thäte, dem wär ich immer hold."

Da sprach von Tronje Hagen: „Frau, laßt gesagt Euch sein,
Gold und Kleider viele hat der König vom Rhein,
Also viel zu geben, daß es ihm nicht not,
Hinweg zu führen etwas von Eurem Golde rot."

---

[1]) Wörtlich: „Sie schied Sifrid mit dem Gruße von den andern," d. h. sie machte bei der Begrüßung einen Unterschied zwischen Sifrid und den andern, (hinzu zu denken ist:) indem sie ihn besonders huldvoll grüßte. Er war ja der Führer der Schar, die nach Gunthers Willen von der Königin gegrüßt werden sollte. Zu einer Ergänzung im entgegengesetzten Sinne liegt im Zusammenhang des Liedes nicht der geringste Anlaß.

„Nein, nur mir zuliebe!“ fiel die Königin ein,
„Für mich laßt füllen zwanzig Käſtelein
Mit Golde und mit Seide zu Gaben aus meiner Hand,
Sobald wir kommen hinüber in Gunthers Land.“

Mit Edelſteinen lud man die Käſtelein,
Ihr eigner Kämmerer mußte dabei ſein.
Sie hatte nicht das Zutrau'n zu Geiſelhers Mann.
Drob Gunther und Hagen zu lachen begann.

Da ſprach die Königin: „wem laß ich nun mein Land?
Das mag vorher feſtſtellen mein' und Eure Hand.“
Da ſprach der König edel: „ſetzt ſelbſt ihn ein!
Wer Euch dazu gefalle, der ſoll der Vogt hier ſein.“

Einen höchſten ihrer Sippe die Frau da bei ſich ſah
('s war ihrer Mutter Bruder), zu dem ſie alſo ſprach:
„Euch will ich jetzt befehlen die Burg und auch das Land.“
Die Abfahrt ward betrieben, man ſah ſie reiten an den Strand.

Sechsundachtzig Frauen, führte ſie mit ſich,
Dazu wohl hundert Mägdlein, zu ſchauen wonnelich.
Nun ward nicht mehr gezögert, ſie eilten alle ſehr;
Die daheim ſie ließen, wie ward ihr Aug' vom Weinen ſchwer!

In ſittſamlicher Weiſe räumte ſie das Land,
Sie küßte von ihren Freunden, wer ihr am nächſten ſtand.
Das war ein Abſchiednehmen bis hin zum Meer:
Zu ihrer Heimat kam die Frau ja nimmermehr.

Da gab es Spiel zu hören auf der Fahrt
Und Kurzweil zu genießen mancher Art.
Es kam auch zu der Reiſe ein rechter Waſſerwind;
Sie fuhren von dem Lande — das beweinte mancher Mutter Kind.

Sie aber wollt' den Herren nicht minnen auf der Fahrt,
Es ward die Kurzweil bis in ihr Haus verſpart,
Bis Worms, bis in den Palaſt, bis zur Feſtlichkeit.
Dahin denn kamen alle die Helden hocherfreut.

Wie Sifrid nach Worms geſandt wurde.

Da ſie gefahren waren volle neun Tage,
Sprach von Tronje Hagen: „nun höret, was ich ſage!
Wir ſäumen mit der Botſchaft nach Worms an den Rhein;
Eure Boten ſollten jetzt ſchon bei den Burgunden ſein.“

Da ſprach der König Gunther: „Ihr habt wahr geſagt.
So ſehr niemand uns zu der Fahrt behagt,
Wie Ihr, Freund Hagen. Nun reitet in mein Land!
Unſre Hofeweiſe macht niemand beſſer bekannt.“

„Sifrid bittet, auszurichten die Botschaft!
Er mag sie wohl vollführen mit seiner großen Kraft.
Versagt er Euch die Reise, so mögt mit guten Sitten
Ihr schon um Eurer Schwester willen ihn freundlich darum bitten."

Er sandte nach dem Recken. Der kam, als man ihn fand.
Er sprach: „da wir der Heimat, nun nahe sind im Land,
So möcht' ich Boten senden der lieben Schwester mein
Und auch meiner Mutter, daß wir uns nahn dem Rhein."

Er sprach: „Ihr sollt reiten, thut es um mich
Und auch um Kriemhild, das Mägdlein wonniglich!
Sie wird's, gleich mir, Euch lohnen, die herrliche Maid."
Da das Sifrid hörte, war der Recke gern bereit.

„Fordert, was Ihr wollet! nichts wird Euch versagt.
Ich will es gern vollbringen um die schöne Magd.
Sollt' ich auf die verzichten, die mein Herze hält?
Für sie, was Ihr gebietet, wird alles wohl bestellt."

„So saget Ute, der Königin mild,
Daß uns von dieser Reise hoher Sinn erfüllt;
Laßt meine Brüder wissen, wie unsre Werbung war!
Macht auch unsern Freunden, was geschehen, offenbar.

„Meiner schönen Schwester sollt Ihr nicht verschweigen,
Daß ich und Brünhild zu Dienst ihr immer eigen;
Und auch dem Gefolge und meinen Mannen allen,
Wonach mein Herz verlangte, wie wohl mir das zugefallen.

„Und saget Ortwein, dem lieben Neffen mein,
Daß er errichten lasse Sitze an dem Rhein;
Und die anderen Verwandten macht damit bekannt,
Daß das Hochzeitfest mit Brünhild ich halten will im Land.

„Und saget meiner Schwester: sobald sie hab' vernommen
Daß ich mit meinen Gästen sei zu Land gekommen,
Daß sie wohl empfange die Herzliebste mein.
Ich will drum dankbar immer Kriemhilde sein."

Der Herr Sifrid, wie's geziemend war,
— Von Frau Brünhild und ihrer Folgeschar
Abschied schnell genommen — so ritt er an den Rhein.
Ein beßrer Bote konnte auf dieser Welt nicht sein.

Mit vierundzwanzig Recken war's, daß er kam,
Der König nicht darunter. Da man dies vernahm,
Befiel die Mannen alle großen Jammers Not:
Sie fürchteten, daß ihr König dort geblieben wäre tot.

Sie stiegen von den Rossen, hoch stand ihr Mut.
Gleich kam da Geiselher, der junge König gut,
Und Gernot sein Bruder. Wie hastig sprach er da,
Als er den König Gunther nicht bei Sifrid sah.

„Seid willkommen, Herr Sifrid, und sagt uns nun an,
Wohin Ihr meinen Bruder, den König, habt gethan.
Hat Brünhilds Stärke ihn uns genommen,
So wäre ihre hohe Minne zu großen Schaden uns gekommen."

„Laßt fallen Eure Sorgen! Euch und den Verwandten sein
Entbietet seine Grüße der Fahrtgenosse mein.
Ich ließ ihn in Gesundheit, er hat mich Euch gesandt,
Daß ich sein Bote wäre und Kunde brächt' in Euer Land.

„Ihr sollt schnell nun sorgen, wie es so geschehe,
Daß ich die Königin und Eure Schwester sehe.
Die soll ich hören lassen, welche Botschaft schickt
Gunther und Brünhild — 's ist ihnen beiden hoch geglückt."

Da sprach der junge Geiselher: „so mögt Ihr zu ihr gehn,
Damit wird meiner Schwester Liebes durch Euch geschehn.
Sie trägt große Sorge um den Bruder mein;
Euch sieht das Mägdlein gerne — des will ich Bürge sein."

Da sprach der Herr Sifrid: „womit ich ihr dienen kann,
Das werde willig und mit Treue gethan.
Wer wird den Fraun nun sagen, ob ich sie sehen kann?"
Die Botschaft brachte Geiselher, der stattliche Mann.

Geiselher der junge sprach zu seiner Mutter da
Und auch zu seiner Schwester, als er sie beide sah:
„Uns ist kommen Sifrid, der Held aus Niederland,
Ihn hat mein Bruder Gunther zum Rheine hergesandt.

„Er bringt uns Botschaft, wie's um den König steh';
Nun sollt ihr ihm erlauben, daß er zu Hofe geh'.
Er gibt genaue Kunde von Island her."
Noch waren die edlen Frauen von Trauern benommen sehr.

Sie sprangen nach den Kleidern und legten sie sich an;
Sie baten Sifrid, er käme zu Hofe dann.
Das that er frohen Willens, weil er sie gerne sah.
Kriemhield die schöne, gar huldvoll sprach sie da:

„Seid willkommen, Herr Sifrid, Ritter kühn und gut,
Wo ist mein Bruder Gunther, der König hochgemut?
Wir haben durch Brünhilds Stärke, fürcht' ich, ihn verloren.
O weh mir armem Mägdlein, daß ich zur Welt je ward geboren!"

„Ihr sollt Dank mir sagen," sprach der Ritter kühn,
„Ihr viel schönen Frauen weint ohne Not um ihn.
Ich ließ ihn in Gesundheit, das thu ich euch bekannt;
Er hat mich euch beiden mit Botschaft hergesandt.

„Euch sendet Grüße, viel edle Königin,
Er und seine Traute mit freundlichem Sinn.
Und laßt euer Weinen; bald werden sie ankommen."
Sie hatte in langen Zeiten so liebe Botschaft nicht vernommen.

Sie hieß den Boten sitzen, dazu war er gern bereit.
Da sprach die Minnigliche: „es wäre mir nicht leid,
Sollt ich, das Wort zu lohnen, Euch geben mein Gold.
Zu groß ist Euer Reichtum; doch immer bleib' ich Euch hold."

„Und nännten dreißig Lande," sprach er, „mich den Herrn,
Empfing ich dennoch Gabe aus Eurer Hand wohl gern."
Da sprach die Tugendreiche: „so soll es denn geschehn!"
Sie hieß den Kämmerer nach dem Botenlohne gehn.

Vierundzwanzig Ringe mit guten Steinen dran
Gab sie ihm zum Lohne. Ihm stand es nicht so an.
Er wollt' sie nicht behalten, er gab sie unverwandt
Ihren schönen Mägdlein, die er im Gemache fand.

Ihre Mutter bot auch Dienste ihm sehr freundlich an.
„Ich soll Euch mehr noch sagen," sprach der kühne Mann.
„Was Euch der König bittet, kommt er her zum Rhein;
Wenn Ihr das, Herrin, leistet, will immer er Euch dankbar sein.

„Seine reichen Gäste, das hört' ich ihn begehren,
Daß Ihr sie wohl empfanget; auch sollet Ihr gewähren,
Entgegen ihm zu reiten vor Worms an den Strand.
Daran seid vom Könige mit guter Treue gemahnt."

Da sprach die Minnigliche: „bereit dazu bin ich;
Womit ich ihm kann dienen, geschieht unweigerlich.
In Huld und Treue, so werde es gethan."
Da mehrte sich ihre Farbe — das that die Lieb' ihr an.

Nie ward ein Fürstenbote besser empfangen.
Hätte sie ihn küssen dürfen, sie thät es ohne Bangen.
Anders minniglich [1]) ging von der Frau er fort;
Da thaten die Burgunden genau nach des Boten Wort.

Palast und Wände, alles wurde überall
Geschmückt den Gästen entgegen. In Gunthers Saal
Ward viel gezimmert von manchem fremden Mann.
Die mächtige Festeszeit hob sich gar fröhlich an.

Da ritten allenthalben die Wege durch das Land —
Der drei Könige Verwandte hatte man besandt,
Sie sollten derer warten, die da sollten kommen.
Da ward aus dem Verschlusse reicher Kleidung viel genommen.

Da brachte man die Meldung, daß man reiten sah
Brünhilds Freunde. Wie regte es sich da
Aus des Volkes Mengen im Burgunden-Land!
Und wie man kühne Degen da auf beiden Seiten fand!

Da kamen auch die Recken. Man trug auf ihr Gebot
Herrliche Sättel gar von Golde rot,
Und die Frauen sollten reiten von Worms hin zum Rhein,
Bessres Pferdgeräte konnte nimmer sein.

Hei, wie da von den Rossen ging lichten Goldes Schein!
Von ihren Zäumen glänzte mancher Edelstein.
Die goldnen Schemel [2]) über Teppichen hell und gut,
Die brachte man den Frauen — sie waren frohgemut.

Sechsundachtzig Frauen gingen voran,
Geschmückt mit Bändern. Zu Kriemhild heran
Kamen die viel schönen, sie trugen reiches Kleid.
Dazu auch kam gezieret manche stattliche Maid.

---

[1]) Anders (auf andre Weise) minniglich, d. h. wenn auch ohne Kuß ging er minniglich von Kriemhilde weg.

[2]) Um den Frauen vom Pferde herabzuhelfen, wurden Schemel herbeigebracht, goldene Schemel, diese hinwieder auf Teppiche gestellt.

Sie trugen reiche Seide, die beste, die man fand,
Vor den fremden Recken, manches gutes Gewand,
Das ihrer schönen Farbe so recht wohl zukam.
Der wäre schwach an Sinnen, wer ihrer einer wäre gram.
Von Zobel und von Hermelin viel Kleider man da fand,
Da war gar wohl geschmücket manch Arm und Hand
Mit Spangen über Seide, die sie sollten tragen.
Es könnt' von ihrem Eifer niemand bis zu Ende sagen.
Gar manchen Gürtel kunstvoll, reich und lang,
Ueber lichte Kleider manche Hand da schwang
Um edle Ferranröcke [1]) aus arabischer Seide.
Den edlen Jungfrauen war zu teil viel hohe Freude.
Es war in Brustspangen manche schöne Maid
Geschnürt viel minniglich. Der war's ein Leid,
Deren lichte Farbe nicht leuchtete überm Gewand.
So schönes Fraungefolge hat jetzt keines Königs Land.
Als die Lieblichen da trugen ihr Gewand,
Da kamen ohne Verweilen, sie zu führen an der Hand,
Hochgemuter Recken eine Menge groß.
Man trug auch Schild und Lanze herbei zum ritterlichen Stoß.

Wie Brünhild in Worms empfangen wurde.

Am Rheine drüben sah man in großen Scharen
Den König und seine Gäste nach dem Gestade fahren.
Hier sah man Rosse am Zaume leiten mancher Maid [2]);
Die sie empfangen sollten, waren alle bereit.
Als die von Island zu Schiffe kamen an
Und auch die Nibelungen aus Sifrids Bann:
Da eilten sie zum Lande mit angestrengter Hand,
Wo man des Königs Freunde drüben am Gestade fand.
Nun hört von Ute, der Königin reich,
Auch diese Meldung, wie sie Mägdlein zugleich
Von der Burg herbrachte, wohin ihr Ritt gewandt.
Da wurden mancher Ritter und manche Maid einander bekannt.
Gar manchen Buhurt [3]), reichen, sah man da treiben
Von Helden, lobesgleichen; es durfte nicht unterbleiben
Vor Kriemhild, der hehren, bis zu den Schiffen hinan;
Da hob man von den Mähren manche Jungfrau wohlgethan.
Der König und seine Gäste, nun waren sie nah —
Hei, was man vor den Frauen dort Schäfte brechen sah!

---

[1]) Ferranröcke (ferran, ein aus dem Französischen herübergekommenes Wort): Röcke aus Seide- und Wollstoff.
[2]) Die Rosse der reitenden Frauen wurden von Rittern am Zaume geführt.
[3]) Buhurt s. zu Str. 35.

Man hörte beim starken Rennen von Schilden manchen Stoß —
Hei, war da von den Buckeln im Drang ein laut Getos'!
 Am Strande standen der Minniglichen viel;
Mit seinen Gästen Gunther trat herab vom Kiel.
Er führte Brünhilde selber an der Hand,
Es leuchteten gegeneinander die edlen Steine und das Gewand.
 In gar feiner Sitte Frau Kriemhild da ging,
Daß sie Brünhilde und ihr Gefolge empfing.
Das Kränzlein rückten höher mit der weißen Hand,
Daß sie sich küßten, beide: so sehr die Liebe sie verband.
 Da sprach in holder Sanftmut Kriemhild, das Mägdelein:
„Ihr sollt in diesem Lande sehr willkommen sein
Mir und meiner Mutter und allen, die uns eigen
In treuer Freundschaft.“ Da sah man sie sich neigen.
 Die Frauen umfingen oftmals sich mit den Armen hie.
Von liebevollerem Empfangen hörte man noch nie,
Wie die Frauen beide der Braut nun thaten kund,
Frau Ute und ihre Tochter, sie küßten oft den süßen Mund.
 Nun waren Brünhilds Frauen alle auf dem Strand.
Da wurden von edlen Rittern geführet an der Hand
Der Frauen viele, gar lieblich anzusehn.
Man sah die schönen Mägdlein vor Frau Brünhilde stehn.
 Bevor zu Ende war das Grüßen, verging 'ne lange Stund;
Ja, wurde da geküsset mancher rote Mund!
Noch standen beieinander die Königstöchter schön;
Es war eine Freude allen Rittern, sie anzusehn.
 Da schauten prüfend andre, die die Red' vernommen,
Daß nie so Minniges zueinand gekommen
Wie diese Frauen beide. Man sagte es ohne Lug.
Gewahrte an ihrem Leibe man doch keine Art von Trug [1]).
 Die sich wohl verstanden auf edler Frauen Leib,
Priesen um ihre Schönheit König Gunthers Weib.
Doch Weise sprachen, sie hatten bessern Blick,
Und stellten hinter Kriemhild die andre Königin zurück.
 Durcheinander gingen Mägdelein und Fraun,
In reichem Schmucke alle, die man da konnte schaun.
Da waren, aus Seide kostbar, Hütten und Gezelt,
Viel ausgebreitet vor Worms weit überm Feld.
 Nun waren auch Brünhilds Recken zu Rosse all gekommen;
Da ward mit Schild und Speere manch Wettkampf unternommen.
's war überm Plan ein Stäuben, als wär' das weite Land
In Lohe rings entzündet — so wurden Helden einand bekannt.
 Was da die Recken trieben, das sahn die Mägdlein all;
Mich dünket, daß Herr Sifrid mit seinen Degen allzumal
Oft wiederkehrend vor die Zelte ritt;
Er führte von den Nibelungen tausend herrliche Ritter mit.

---

[1]) „Keine Art von Trug“: wie Schminke, falsche Haare 2c.

Bis zu ihnen Hagen auf des Königs Weisung trat.
Vom Kampfspiel nun zu scheiden, er sie freundlich bat,
Und unbestäubt zu lassen der Frauen Kleider dort.
In edlen Züchten folgten die Ritter gern des Königs Wort.

Zu Ende war das Kämpfen überm weiten Feld.
Die Weile sich zu kürzen, traten unters Zelt
Die Ritter zu den Frauen, ob's Freude da wohl gab,
Vertrieben sich die Stunden, bis sie dann ritten ab.

Als die Sonne hinunter wollte, bei des Abends Nahn
Und es begann zu kühlen, stand man nicht länger an:
Da hoben sich zum Schlosse in Menge Mann und Weib.
Geliebkost ward mit Augen da mancher schönen Jungfrau Leib.

Da wurden den guten Recken viel Kleider entzwei geritten,
Den hochgemuten, nach des Landes Sitten
Bis hin zum Palast, wo der König stieg vom Pferd.
Wie hohe Helden pflegen, ward da den Frauen Dienst gewährt.

Nun schieden von einander die Königinnen reich,
Frau Ute und ihre Tochter, die gingen beide zugleich
Mit ihren Folgscharen in ein weit Gemach.
Und in Freude allenthalben großer Lärm ausbrach.

Geordnet waren die Sitze. Der König wollte gehn
Zu Tische mit den Gästen. Da sah man bei ihm stehn
Die schöne Brünhild. Die Krone sie da trug
In des Königs Lande. Sie war wohl reich genug.

Des Wirtes Kämmerer trugen Wasser her
In rotgoldnen Becken. Wenig recht es wär',
Wenn auch jemand sagte, daß besser bedient man war
Bei andern Fürstenfesten. Ich hielt' es nicht für wahr.

Bevor der Vogt vom Rheine Wasser nahm[1]),
That Herr Sifrid, wie ihm das zukam.
Er mahnt ihn seiner Treue: was er ihm damals zugestand,
Bevor er Brünhild daheim gesehn in Island.

Er sprach: „ihr mögt gedenken, was mir schwur Eure Hand,
Wenn Frau Brünhild käme in dies Land —
Ihr gäbt mir Eure Schwester! Wohin sind Eide kommen?
Ich hab an Eurer Reise mit großer Mühe teilgenommen."

Da sprach der König zum Gaste: „Ihr habt mich recht gemahnt;
Gewiß nicht meineidig soll werden meine Hand.
Ich will's Euch fügen helfen, wie ich nur irgend kann.
Da bat er Kriemhild freundlich zu Hof heran.

Mit ihren schönen Maiden, sie kam zum Saal daher;
Da stieg die Treppe hinunter Geiselher:
„Heißt rückkehren diese Mägdelein!
Allein beim Könige soll meine Schwester sein."

---

[1]) Vor Beginn der Tafel und auch nach Vollendung derselben wurde Wasser in Becken zum Waschen der Hände gereicht.

Da führte man Kriemhilde hin, wo der König stand:
Da waren edle Ritter von vieler Fürsten Land
Im weitem Saale. Und nun gebot man Ruh.
Brünhild derweilen ging dem Tische zu.

Da sprach der König Gunther: „Schwester, güte-bereit,
Um deiner Tugend willen löse meinen Eid.
Ich schwor dich einem Recken. Nimmst du ihn zum Mann,
So ist von deiner Treue mir nach Wunsch gethan."

Da sprach die edle Jungfrau: „lieber Bruder mein,
Ihr braucht mich nicht zu bitten. So will ich immer sein,
Wie Ihr es mir gebietet. Stets sei es so gethan!
Ich will mich dem geloben, den Ihr mir gebt zum Mann."

Von Liebe und von Freude ward Sifrid rot;
Zum Dienste sich der Recke der Frau Kriemhilde bot.
Man hieß sie miteinander kommen zum Ring[1]) heran;
Man fragte, ob sie wollte den gar herrlichen Mann.

Nach Mädchen Weise, sie schämte sich zum Teil.
Doch war es so zum Glücke und zu Sifrids Heil,
Daß sie ohn' Verweilen ihn so recht befand.
Auch ihr zum Mann gelobte sich der König von Niederland.

Da er sie sich verlobte und sich ihm die Maid,
Wonniges Umfangen gab's da zu der Zeit
Von Sifrids Armen um die Jungfrau, minniglich;
Er küßte vor den Helden die Königin, züchtiglich.

Es teilte sich die Folgschar. Also war es da,
Daß man gegenüber am Tische Sifrid sah
Sitzen mit Kriemhilde, bedient von manchem Mann.
Man sah die Nibelungen, sie kamen mit Sifrid heran.

Zu Tische saß der König bei Brünhild, der Maid.
Sie schaute nach Kriemhild — wie ward ihr das so leid!
Sah Sifrid bei ihr sitzen, das Weinen kam sie an;
An heißen Thränen ihr's über die Wangen rann.

Da sprach der Wirt des Landes: „was ist Euch, Fraue mein,
Daß Ihr so trüben lasset lichter Augen Schein?
Zu lachen stünd Euch besser, denn unterthan ist Euch
Mein Land und alle Burgen und alle Mannen stolz und reich."

„Wie sollte ich nicht weinen?" sprach die schöne Maid,
„Um deine Schwester hab ich im Herzen Leid.
Ich seh' sie nahe sitzen dem Eigenholden dein!
Mich wird es immer schmerzen, soll sie so verderbet sein."

Sprach drauf der König Gunther: „wollt's aus dem Sinn Euch schlagen!
Ich werd' Euch Antwort zu andern Zeiten sagen,
Warum ich meine Schwester Sifrid hab gegeben.
Mag sie nur mit dem Helden allzeit fröhlich leben."

---

[1]) „Zum Ringe", d. h. zum Kreise, den der Sitte nach die Verwandten bilden.

Sie sprach: mich schmerzt es immer, daß sie so züchtig ist und schön.
Wüßt' ich, wohin ich könnte, ich würde von hier gehn,
Daß nie ich liegen brauchte Euch nahebei,
Sagt Ihr mir nicht, warum Kriemhild Sifrids Verlobte sei."
Da sprach der König Gunther: „so sei es Euch bekannt!
Er hat, wie ich, viel Burgen und weites Land.
Er ist ein reicher König, das wisset sicherlich,
Drum gab ich ihm zum Weibe das Mägdlein schön und wonniglich."
Was ihr der König sagte, ihr blieb trüb der Sinn.
Da gingen von den Tischen der Ritter viel dahin:
Von dem Turnieren ward das Getöse groß.
Bei den Gästen weilen, den König bald verdroß.
Er dacht': „läg ich doch lieber der Schönen nahebei!"
Ihm wollten die Gedanken das Herz nicht geben frei,
Wie große Wonn' ihm werde von ihrer Liebe geschehn.
Er konnte nicht unterlassen, das Mägdlein zärtlich anzusehn.
Da ward Befehl gegeben, vom Ritterspiele abzustehn,
Der König mit seinem Weibe wollte zu Bette gehn.
Da vor des Saales Treppe begegneten sich die Frauen
Kriemhild und Brünhild — noch war von Feindschaft nichts zu schauen.
Kam da der Könige Dienerschaft, sie säumten länger nicht,
Die Kammerherrn, die reichen, trugen vor das Licht.
Da teilten sich die Mannen, der beiden Könige Bann;
Man sah gar viele Degen, die mit Sifrid stiegen hinan.
Gekommen waren beide, wo sie sollten liegen.
Da gedachte ein jeder, in Minne zu besiegen
Die minnigliche Fraue, — gar sanft ward drob ihr Sinn.
Die Stunden flohen Sifrid in großer Lust dahin.
Was soll ich mehr noch sagen von ihm und seiner Lieben?
Die andre Märe höret, wie's Gunther ward betrieben
Von seiner Anvertrauten! Der viel stolze Degen
Hat oftmals sanfter bei andern Fraun gelegen.
Im linnenweißen Hemde trat sie zum Bette hin.
Da dachte der edle Ritter: „dies ist nun mein Gewinn!
Ich hab, was ich begehrte in allen meinen Tagen!"
Sie war von großer Schönheit, sie mußt ihm wohl behagen.
Erst barg die Lichter Gunthers Hand;
Dann ging der edle Ritter, wo das Bette stand.
Er legte sich ihr nahe — die Wonne, wie war sie groß,
Als er mit seinen Armen die Minnigliche umschloß!
Sie sprach: „edler Ritter, der Dinge begebet Euch!
Was Ihr im Sinne traget, wird nicht geschehen gleich.
Noch will ich Jungfrau bleiben — das sei Euch angesagt —
Bis ich die Kund' empfange." Da ward Gunther aufgebracht.
Er rang nach ihrer Minne, verwirrte ihr das Kleid,
Da griff nach einem Gürtel die herrliche Maid.
Es war die starke Borte, die über der Hüfte sie trug;
Sie that dem edlen Könige, ach, Jammers ganz genug.

Die Füße und die Hände sie ihm zusammenband.
Trug ihn zu einem Nagel und hängt ihn an die Wand.
Da er im Schlaf sie störte, sie ihm die Minne verbot.
Er hätte von ihrer Stärke fast erlitten den Tod.

Da begann zu flehen, der der Meister sollte sein:
„Nun löset mir die Bande, viel edle Königin mein!
Ich getrau mir niemals wieder, Euch, Fraue, obzusiegen,
Und will mir's stets versagen, so nah bei Euch zu liegen."

„Nun saget mir, Herr Gunther, begann die schöne Maid,
„Wenn Euch gebunden fänden — nicht wahr, es wär Euch leid —
Eure Kammerherrn von einer Frauenhand?"
Da sprach der edle Ritter: „das fiele Euch zur Schand!

„Auch ich hätt' wenig Ehre," der Held zur Antwort gab,
„Um Euer selber willen laßt mich zu Euch hinab!
Ja, ist von mir die Minne euch so grimmig leid,
Ich verspreche niemals wieder zu rühren Euer Kleid."

Da löste sie ihn endlich und ließ ihn aufrecht stehn,
Er konnte an das Bette zur Frau hinwider gehn.
Er legte sich so ferne, daß ihr Hemde blieb
Von ihm kaum angerühret — so war es ihr grad lieb.

Da kam die Dienerschaft, die die Gewänder bracht'.
Gar viele für diesen Morgen und in neuer Pracht.
Doch was man auch anstellte, das Trauern blieb dem Herrn;
Des Tages Freude war dem Könige fern.

Dem Rechte und der Sitte, die man immer trieb,
Gunther mit Brünhild nicht ferne blieb.
Sie kamen zu dem Münster, wo man die Messe sang
Auch Sifried kam, der Recke — wie hob sich da Gedrang!

In königlichen Ehren lagen da zur Hand
Alle ihre Kleinode, die Krone und das Gewand.
Sie wurden dann geweihet. Da dies war geschehn:
Wie herrlich unter der Krone sah man alle viere stehn!

Und Knappen waren gekommen, sechshundert oder mehre,
Das Schwert zu nehmen, den Königen zur Ehre.
Da hob sich großes Jubeln in der Burgunden Land,
Man hörte Schäfte brechen in der Schwertdegen Hand.

Da saßen in den Fenstern die schönen Mägdelein,
Die sahen, wie da sprühte gar manchen Schildes Schein.
Der König ging gesondert, wich von dem Spiel zurück.
Was man vernehmen mochte, man sah die Trauer in seinem Blick.

Ihm und Sifrid ungleich stand der Mut;
Gern kännte seinen Kummer der Ritter, kühn und gut.
Da ging er zu dem Könige, hub an mit Fragen:
„Heut Nacht, wie ist's gelungen? wollt Ihr es mir nicht sagen?"

Da sprach der Wirt zum Gaste: „Schimpf und Schaden
Hab ich an meiner Fraue mir ins Haus geladen.
Als ich sie wähnte zu minnen, band sie mir Fuß und Hand,
Trug mich zu einem Nagel und hängte hoch mich an die Wand.

„Da hing ich unter Aengsten die Nacht bis an den Tag,
Bis sie mich losband, derweil sie sanft da lag.
In Freundschaft und verschwiegen will ich dir es sagen."
Da sprach der starke Sifrid: „auch ich muß darum klagen.

„Ihr sollt gewahr es werden, verwehrt Ihr's etwa nicht;
Ich sorge, daß noch heute sie nahe bei Euch liegt
Und daß sie ihre Minne Euch nimmermehr versagt."
Gar sehr nach seinen Schmerzen Gunther die Rede behagt.

Er sprach: „ich komme zur Nachtzeit in die Kammer dein
Ganz heimlich durch die Tarnkappe mein.
Es soll mit meinen Listen mich niemand sehn;
Laßt dann die Kämmerer in ihre Gemächer gehn.

„Lösch ich drauf den Pagen das Licht in ihrer Hand:
Daß ich darinnen, sei Euch draus erkannt!
Gern bring ich meine Dienste, ich zwinge Euch das Weib,
Daß Ihr sie heute minnet — oder ich verliere den Leib."

„Nur werde nicht vertraulich," der König darauf sprach,
„Zu meiner lieben Fraue — sonst geb ich gerne nach.
Ja, thu ihr, wie es dir zu Willen! und nähmst du ihr den Leib,
Es sollt' mir recht erscheinen — zum Aengsten ist das Weib."

„Das verheiß ich," sprach Sifrid, „auf die Treue mein,
Daß ich ihr nicht liebkose. Die liebe Schwester dein,
Die geht mir über alle, die ich jemals sah."
Wie gern glaubte Gunther dem Worte Sifrids da!

Da war bei der Kurzweil Lust und Pein;
Ringen und Rufen, nun mußt's zu Ende sein,
Als die Frauen sollten zum Saal hingehn.
Die Kämmerer hießen die Leute aus dem Wege stehn.

Von Rossen und von Recken ward geräumt der Hof,
Der Frauen je eine führte ein Bischof,
Als sie zu Tische gingen den Königen voran.
Ihnen folgte zu den Sitzen mancher stattliche Mann.

Kaum mochte erwarten der König, von Tische aufzustehn:
Da war es an den Frauen, zu ihrem Gemach zu gehn,
Brünhild und auch Kriemhilde, es ward beiden kundgethan.
Da kamen zum Dienst der Frauen der Kammerherren viel heran.

Sifrid, der edle, saß gar minniglich,
Mit seinem schönen Weibe vergnügend sich;
Sie strich ihm seine Hände mit ihrer weißen Hand,
Bis er vor ihren Augen — sie wußt' nicht, wie — verschwand.

Als sie mit ihm noch spielte und dann ihn nicht mehr sah,
Zu seiner Folgschaft sprach die Königin da:
„Sehr macht mich wundern, wohin der König kam;
Wer war's, der seine Hände aus der meinen nahm?"

Sie ließ die Sache fallen. Er fand dort sich ein,
Wo edle Kämmerer standen in vieler Lichter Schein.
Die fing er an zu löschen den Pagen in der Hand.
Daß es Sifrid wäre, ward Gunther so bekannt.

Der wußte, was nun von nöten: er hieß von dannen gehn
Die Mägdlein und die Frauen. Und gelich, als dies geschehn,
Schloß er mit Vorsicht selbst die Thür,
Starker Riegel zweie, die schob er schnell dafür.

Er barg darauf die Lichter hinterm Bettvorhang.
Ein Spiel ward da begonnen — ja, wenn es nur gelang! —
Von Sifrid, dem starken, mit der schönen Maid:
Das war dem König Gunther beides, lieb und leid.

Sifrid sich da legte der Königin nahe bei.
Sie sprach: „laßt das, Herr Gunther, so lieb es Euch sei,
Daß Ihr nicht wieder Nöte leidet so wie eh!
Oder Euch geschiehet von meinen Händen weh!"

Da barg er seine Stimme, kein Wort ward laut,
Gunther hörte deutlich, obgleich er nichts erschaut,
Daß von Heimlichkeiten da nichts vorging.
Ruhe in dem Bette ward ihnen sehr gering.

Als wenn er Gunther wäre, so benahm der Recke sich,
Er umschloß mit Armen das Mägdlein minniglich.
Sie warf ihn aus dem Bette, dabei auf eine Bank,
Daß laut an einem Schemel ihm das Haupt erklang.

Wieder auf mit Kräften sprang der kühne Mann:
Er wollt es besser treiben. Da er nun begann,
Daß er sie zwingen wollte, ward ihm weh dafür.
So große Kraft an Frauen, glaub ich, gibt's nirgend als an ihr.

Da er nicht abstehn wollte, die Maid aufsprang:
„Nicht schickt sich's, zu zerzausen mir das Hemde blank!
Ihr seid ungeschlachtet — Euch soll das werden leid,
Ich werd es Euch beweisen!" sprach die stattliche Maid.

Sie umschloß mit Armen den herrlichen Degen
Und wollte ihn gebunden wie den König legen,
Damit sie auf dem Bette Ruhe sich brächte.
Daß er ihr Zeug zerzauset, die Frau entsetzlich rächte.

Was half da seine Stärke, was seine Kraft,
Da sie ihm zeigte ihres Leibes Meisterschaft?
Sie trug ihn, übermächtig, als müßt' es also sein,
Und drückt' ihn unsanft bei dem Bett an einen Schrein.

„O weh," dacht da der Recke, „soll ich meinen Leib
Durch eine Maid verlieren, so mag denn jedes Weib
Darnach immer wieder gegen ihren Mann
Sich höhnisch zeigen, die sonst es nicht gethan."

Der König thät es hören, Angst kam ihn an,
Voll Scham war Sifrid, der Zorn in ihm begann.
Mit ungeheuren Kräften setzte er sich zur Wehr,
Zu Aengsten treibend Frau Brünhild nachher.

Den König deucht es lange, ehe er sie bezwang.
Sie drückte seine Hände, daß aus den Nägeln sprang
Das Blut vor ihren Kräften. Das ward dem Helden leid.
Er machte, daß leugnete bald die herrliche Maid —

Ihre ungeheure Stärke, die ihr sonst zukam.
Ohne ein Wort zu reden, der König alles vernahm.
Er drückte sie ans Bette, daß sie laut aufschrie:
Von seinen Kräften hatte große Schmerzen sie.

Da griff sie nach der Seite, wo sie die Borte fand.
Sie wollt ihn damit binden. Doch schwer war Sifrids Hand.
Es krachten ihr die Glieder, es zagte ihr der Leib.
Da war der Streit entschieden, da ward sie Gunthers Weib.

Sie sprach: „König, edler, laß das Leben mir!
Es soll gesühnet werden, was ich that an dir.
Ich streube nie mich wieder der edlen Minne dein,
Ja, ich hab's erkennet, daß du kannst Frauen Meister sein."

Sifrid stand vorm Bette — das Mägdlein ließ er drinnen —
Als wollte er vom Leibe ablegen erst das Linnen.
Von ihr ein goldnes Ringlein blieb in seiner Hand,
Die edle Königin hatte nichts davon erkannt.

Da nahm er auch den Gürtel, die Borte stark und gut.
Wer weiß, wozu er's wollte, 's war so sein hoher Mut.
Er gab ihn seinem Weibe, wohl ward's ihm nachher leid.
Hier beieinander lagen Gunther und Brünhild die Maid.

Jetzt war sie um nichts stärker als wie ein andres Weib,
Er durfte getrost liebkosen ihren schönen Leib.
Wollt' sie's nochmals versuchen, sie hätt' sich schwach gezeigt.
Das hatte König Gunther mit seinem Minnen erreicht.

Wie so minniglich er bei der Frau nun lag,
Mit wonniger Liebe bis an den lichten Tag!
Nun war Herr Sifrid wieder hinausgegangen:
Von einer schönen Fraue ward er da wohl empfangen.

Er widerstand der Frage, die sie sich vorbedacht;
Er barg ihr seitdem lange, was er ihr gebracht,
Bis, unter der Krone, sie ging in seinem Land.
Was er ihr geben sollte[1]), ward doch nicht abgewandt.

Der Wirt war an dem Morgen weit mehr frohgemut
Als er vorhin gewesen. Drum ward die Freude gut
In allen Landen von manchem edlen Mann.
Die er zu sich geladen, denen ward viel zu Dienst gethan.

Die Feste währten bis zum vierzehnten Tag,
So daß all die Weile der Lärm nicht niederlag
Von allerlei Freuden, die man da pflegen sollt.
Des Königs Kosten kamen gar hoch auf schweres Gold.

Des edlen Wirts Verwandte auf des Königs Gebot
Gaben zu seiner Ehre Kleider und Gold rot,
Rosse und dazu Silber allen den kühnen Mannen.
Die Herren, die gekommen, schieden fröhlich von dannen.

---

1) „Was er ihr geben sollte"; nämlich nach des Schicksals Bestimmung. Das Verhängnis erfüllte sich doch.

Und der König Sifrid aus Niederland
Mit seinen tausend Mannen, alles das Gewand,
Das sie mitgenommen, das ward nun hingegeben,
Schöne Rosse mit Sätteln: sie wußten herrlich zu leben.
Bevor die reiche Gabe war ganz verteilt,
Die nach Hause wollten, deuchte zu lang geweilt.
Nie sah man Reckenscharen besser pflegen.
So endete das Hoffest, es schied von dannen mancher Degen.

Wie Sifrid mit seinem Weibe heimkam.

Von Gunthers Hof die Gäste waren alle fort,
Da sprach zu seinen Helden der edle Sifrid dort:
„Nun laßt auch uns bedenken die Heimfahrt in unser Land!
Da freute sich Kriemhild, als ihr dies sicher ward bekannt.
Die Fürsten zu ihm gingen und sprachen alle drei:
„Nun wisset, König Sifrid, Euch allzeit sei
Unser Dienst gehörig in Treue bis zum Tod!"
Da neigte sich der Ritter, weil man's so wohl ihm bot.
„Wir müssen auch mit Euch teilen," sprach Geiselher das Kind,
„Land und Burgen, die unser eigen sind.
Wie viel der weiten Lande uns sind unterthan,
Wir bieten einen guten Anteil Euch und Kriemhilde an."
Als er der Herren Willen hörte und sah,
Zu den Fürsten sprach Sigmunds Sohn da:
„Gott lasse Euer Erbe stets gesegnet sein!
Ich kann das wohl entbehren mit der lieben Fraue mein."
Da sprach die Frau Kriemhild: „mögt Ihr das Erbe nicht?
Burgunden-Recken haben mehr Gewicht:
Gern mag ein König die führen in sein Land!
Gewiß soll mit mir teilen meiner lieben Brüder Hand."
Da sprach Herr Gernot: „wen du willst, nimm dir!
Die gerne mit dir reiten, deren findst du viele hier.
Aus dreißigtausend Recken nimm dir tausend Mann —
Die seien dein Heimgefolge!" Kriemhild hob zu senden an —
Nach Hagen von Tronje und nach Ortwein,
Ob sie und die Ihren ihr wollten eigen sein.
Da überkam Hagen zornvolles Leben.
Er sprach: „fürwahr an niemand darf Gunther uns hingeben
„Andre Folgescharen laßt gehen mit!
Ihr werdet wohl kennen der Tronjer Sitt'.
Wir müssen zu den Königen bei Hof hier stehn,
Denen wir bisher gefolget, in deren Dienste ferner gehn."

So ließen sie es also. Die Fahrt ward zugericht.
Der Frau Kriemhild fehlte die Edelfolgschaft nicht:
Zweiunddreißig Mägdlein, dazu fünfhundert Mannen;
Eckewart, der Markgraf, fuhr mit seiner Frau von dannen.

Alle Abschied nahmen, Ritter so wie Knecht,
So Mägdelein und Frauen. Das war höchlich recht.
Noch küssend, mußten sie zur Fahrt dahin;
Man sah das Land sie räumen in fröhlichem Sinn.

Geleit von den Verwandten ward ihnen auf den Wegen.
Man ließ zur Nacht die Stätte allenthalben legen,
Wo sie's am liebsten hatten in der Könige Land.
Bald wurden denn auch Boten zu König Sigmund gesandt —

Daß er wissen sollte und Frau Sigelind,
Daß sein Sohn käme und Frau Utes Kind,
Kriemhild, die viel schöne, aus Worms überm Rhein.
Da konnte nimmer Lieberes ihnen gemeldet sein.

„Wohl mir!" sprach Sigemund, „diesen Tag zu sehn,
Daß hier die schöne Kriemhild gekrönt soll stehn!
Dadurch wird erhöhet alles Erbe mein.
Mein Sohn Sifrid soll selbst hier König sein."

Und Sigelind, die Königin, gab vielen Sammet rot,
Gab Silber und Gold vollwichtig, das war ihr Botenbrot.
Sie freute sich der Nachricht, die man ihr gebracht.
Jetzt sich reich zu kleiden, waren alle wohl bedacht.

Man nannte ihr, die da kämen mit Sifrid in das Land.
Da hießen sie der Sitze viel errichten unverwandt:
Hier sollte vor den Fürsten Sifrid mit der Krone stehn.
Schon konnt' man Sigmunds Mannen ihm entgegenreiten sehn.

Gab je es besseres Empfangen, mir ist es unbekannt,
Als hier den Helden in Sigmunds Land.
Siglind, die Mutter, ritt Kriemhild entgegen
Mit manchen schönen Frauen und Rittern verwegen —

Eine Tagereise, bis man die Gäste sah.
Den Fremden und den Heimischen wurde Ruh nicht da,
Bis sie zur Burgveste kamen, wohlgekannt,
Wo sie die Krone tragen sollten, die war Santen genannt.

Mit lachendem Munde Sigelinde und Sigemund,
Sie küßten in Liebe oft Kriemhild zur Stund,
Darnach auch Sifrid — ihr Leid war ihnen genommen.
All ihrem Gefolge ward großes Willkommen.

Zu Sigmunds Saal den Gästen man das Geleite gab.
Von ihren Rossen hob man hinab
Die schönen Jugfraun. Da war mancher Mann,
Der den schönen Weiben mit Eifer zu dienen begann.

Da sie in großen Ehren saßen und hatten genug,
Hei, was an Schleppen, goldschweren, ihr Gefolge da trug!
Borten, und edle Steine, herrlich gewirkt darin!
So pflegte mit Eifer ihrer die edle Königin.

Da sprach vor seinen Freunden der König Sigmund:
„Sifrids Verwandten allen soll werden kund:
Er wird vor diesen Recken meine Krone tragen.“
Die Botschaft hörten gerne die von Niederlanden sagen.

Er befahl ihm die Krone, das Gericht und Land.
Da ward er aller Meister, wer zum Spruch sich fand.
Und wieweit er richten sollte, es ward also gethan,
Daß man mit Fürchten ehrte der schönen Kriemhild Mann.

In diesen hohen Ehren lebte er, das ist wahr,
Und richtete als König bis ins zehnte Jahr.
Da ward Kriemhild, der schönen, ein Sohn zu teil,
Den Mannen allen war das zum herzlichen Heil.

Den eilte man zu taufen und den Namen ihm zu geben
— Gunther — nach seinem Oheim. Des konnt er ohn Schämen leben.
Geriet er nach den Verwandten, zum Glück ihm wär's gekommen.
Man erzog ihn sorgsam: das war nach Pflicht unternommen.

In denselben Zeiten starb Frau Sigelind:
Da übernahm die Herrschaft der edlen Ute Kind,
Die so reichen Frauen im Lande wohl anschickt.
Drob klagten viele, als sie der Tod ihnen entrückt.

Nun war auch am Rheine, wie wir sagen gehört,
Bei Gunther dem reichen ein Sohn beschert
Brünhild der schönen in Burgundenland.
Dem Helden zuliebe ward er Sifrid genannt.

Zu allen Zeiten Kunde hin und wieder kam,
Wie ganz in Wonnen die Helden lobesam
Fort und fort da lebten in Sigmunds Land.
Nicht anders that's auch Gunther mit seinen Recken wohlbekannt.

Das Land der Nibelungen diente Sifrid da:
Reicher in der Sippe man niemand sah;
Und Schilbungs Recken! und ihr beider Gut!
Drob der kühne Sifrid desto höher trug den Mut.

Den je ein Held besessen, den allergrößten Hort
(Nach denen, die eh ihn hatten) besaß der kühne dort.
Er hat vor einem Berge erkämpft ihn mit seiner Hand,
Dabei zum Tode getroffen manchen Ritter kampfgewandt.

Sein waren alle Ehren. Ja, fehlte ihm etwas noch,
Recht wäre stets sein Rühmen, man müßte sagen doch:
„Der je zu Roß gesessen, der beste, der war er!“
Es war um seine Stärke, daß man ihn fürchtete so sehr.

Wie Gunther Sifrid zum Feste lud.

Da dachte auch alle Zeiten Gunthers Weib:
„Wie trägt doch Frau Kriemhild so hoch den Leib!
Und ist doch unser Eigen Sifrid ihr Mann!
Daß er uns nicht dienet, das hält zu lang schon an.“

Dies trug sie in dem Herzen und wohl verwahrt blieb's drin.
Daß sie so fremd ihr blieben schuf Leid der Königin;
Daß man ihr so selten diente aus seinem Land:
Warum das so geschähe, wer machte sie damit bekannt?

Da fragte sie den König, ob's nicht könnt' geschehn,
Daß sie Kriemhilde möchte wiedersehn.
Sie sprach das im Geheimen, worauf der Sinn ihr stand.
Der König Gunther die Rede nicht grade gut befand.

„Wie können wir sie fordern?“ sagte Gunther ihr,
„Hierher in diese Lande! Das wäre unmöglich schier.
Sie wohnen uns zu ferne, ich wag's nicht, sie zu bitten.“
Da gab ihm Brünhild Antwort nach ihren stolzen Sitten:

„So wunderreich wüßte ich keines Königs Mann,
Der, was sein Herr gebietet, zu thuen stünde an!“
Da schmunzelte der König, als er das Wort vernahm;
Ihm waren's nicht Mannendienste, wenn Sifrid zu ihm kam.

Und sie: „viellieber Herre, es ist nur meinetwillen,
Daß um Sifrid und deine Schwester du magst die Bitt erfüllen!
Ja, wenn sie zu uns kämen, daß wir sie wiedersehn:
Es könnte mir in Wahrheit Liebres nicht geschehn.

„So sittsam ist deine Schwester, ihr Sinn so gut;
Wenn ich dran denke, wie freundlich mir das thut!
Wie wir zusammen saßen, als ich ward dein Weib!
Sie mag mit Ehren minnen des kühnen Sifrid Leib.“

Sie bat darum so lange, bis Gunther Antwort gab:
„Ihr wißt, daß liebre Gäste ich in der Welt nicht hab.
Leicht ist's Euch, mich erbitten — ich will die Boten mein
Nach ihnen beiden senden, ob sie wohl kommen her zum Rhein.“

Sprach drauf die Königin: „so wollet mir nun sagen,
Wann Ihr die Boten sendet, auch, zu welchen Tagen
Ihr unsre Freunde ladet in das Land!
Auch, die Ihr senden werdet, macht mich damit bekannt!“

„Das thu ich!“ sprach da Gunther, und kommen ließ er sogleich
Der Mannen dreißig, die sollten reiten in Sifrids Reich,
Die Botschaft ihnen bringen ins ferne Land.
Aus Freude gab da Brünhild für sie viel herrliches Gewand.

So sprach da Gunther: „verkünden sollt ihr dort,
Was ich durch euch entbiete — entgeh' euch nicht ein Wort, —
An den starken Sifrid und die Schwester mein:
Daß niemand ihnen holder in der Welt kann sein.

„Und bittet, daß sie beide herkommen an den Rhein;
Ich und meine Frau, wir wollen ihnen dankbar immer sein.
Sagt, daß zur Sonnenwende[1]) Sifrid hier manche find',
Die ihm und seinen Mannen zu Ehren stets gewärtig sind.
„Dem König Sigemund kündet die Dienste mein,
Daß ich und meine Mannen ihm stets gewogen sei'n.
Und sagt auch meiner Schwester, daß sie uns nicht absag':
Sie komm zu ihren Freunden, kein Fest ihr jemals mehr behag'."
Brünhild und Ute und wer im Frau'ndienst stand,
Entboten ihre Grüße in Sifrids Land
Den minniglichen Jungfraun und den kühnen Mannen.
Auf des Königs Weisung zogen die Boten von dannen.
Sie zogen wohlgerüstet. Pferde und Gewand
Ward zugeführt ihnen allen. So räumten sie das Land.
Gar wohl von statten, schnell ging die Fahrt.
Der König mit Geleite hatte die Boten gut bewahrt.
In dreien Wochen kamen sie in das Land
Zur Nibelungsveste, wohin sie waren gesandt.
In Norwegens Marke[2]) fanden sie den Degen,
Rosse und Leute waren müde von den langen Wegen.
Sifrid und Kriemhild gesagt ward unverwandt:
Gekommen seien Ritter, sie trügen solch Gewand
Wie die Burgunden zu tragen pflegen.
Sie sprang vom Polster, auf dem sie ruhend grad gelegen.
Sie hieß zum Fenster ein Mägdlein gehn:
Die sah den kühnen Gere auf dem Hofe stehn,
Ihn und die Genossen, die mit ihm ausgesandt.
Ihr war, als wenn im Leide liebe Botschaft bevor ihr stand.
Sie sprach zum Könige: „seht dort sie stehn,
Seht mit dem starken Gere die auf dem Hofe gehn,
Die unser Bruder Gunther uns sendet hinab zum Rhein!"
Da sprach der kühne Sifrid: „die sollen uns willkommen sein."
All ihr Hofhalt lief zu ihnen hin,
Ein jeder besonders sprach in freundlichem Sinn,
Das Beste den Boten zu bieten waren sie bereit;
Sigmund der König war ihrer Ankunft sehr erfreut.
Und Herberg ward gegeben und Rosse abgenommen
Gere und seinen Mannen, sie mußten zum Saal dann kommen,

---

[1]) Sonnenwende: die sommerliche ist gemeint, die Zeit der längsten Tage. Diese und die winterliche Sonnenwende (wenn die Tage am kürzesten sind) sind die beiden Hauptfestzeiten der germanischen Stämme.

[2]) Die Angabe, daß Sifrid auf der Nibelungenfeste in Norwegens Marke residiert, ferner daß dies eben der Ort ist, wo auch Sigmund, Sifrids Vater, weilt, tritt unvermittelt mit der Angabe ein, daß Sifrid zu Santen am Niederrhein die Krone und das Reich seines Vaters empfangen habe (653). — Die Abwesenheit einer Erwähnung hinwieder, daß die aus Worms gesandten Boten Schiffe bestiegen haben, um nach Norwegen zu gelangen, fällt teils an sich, teils im Vergleich mit Sifrids früher erwähnter Fahrt ins Nibelungenland auf (453). Daselbst wird das Land der Nibelungenfeste ein „Werder" genannt.

Wo Herr Sifrid bei Kriemhilde saß.
Wie's ihnen ward erlaubet, so thaten sie nun das.

Der Wirt mit seinem Weibe stand auf nun unverwandt,
Wohl ward empfangen Gere aus Burgundenland,
Er und die Fahrtgenossen aus Gunthers Bann;
Gere, dem gar reichen, bot man zu sitzen an.

„Erlaubt uns unsre Botschaft, eh' wir zum Sessel gehn!
Uns wegemüde Gäste laßt noch 'ne Weile stehn!
Die Meldung, die wir bringen, ist entboten euch
Von Gunther und Brünhilde, die an hohen Ehren reich.

„Auch was Frau Ute, Eure Mutter, Euch entbot
Und Geiselher der junge und auch Gernot,
All eure besten Freunde, sie haben uns hergesandt,
Ihrer Huld euch zu versichern aus der Burgunden Land."

„Gott lohn' es ihnen," sprach Sifrid, „ich weiß, sie alle hegen
Treue uns und Liebe, wie Freunde immer pflegen.
Auch Kriemhild weiß das sicher. Ihr sollt nun weiter sagen,
Ob daheim die Freunde hohen Mut auch tragen.

„Seit wir von ihnen schieden, ist etwa schlimm gethan
An meiner Frau Verwandten? kündet mir das an!
Ich steh in Treue ihnen mit meiner Hilfe bei,
Bis daß von ihren Feinden mein Dienst beklaget sei."

Da sprach der Markgraf Gere, der Recke kühn und gut:
„Sie sind im besten Wohlsein und leben hochgemut,
Sie laden Euch zum Rheine zu einer Festlichkeit,
Sie sähen Euch gerne wieder — darüber außer Zweifel seid!

„Sie bitten meine Fraue, sie möchte mit Euch kommen,
So wenn der Winter ein Ende hat genommen,
Vor den Sonnwendtagen möchten sie Euch sehn."
Sprach drauf Herr Sifrid: „das wird ohn Mühe nicht geschehn."

Sprach aber Gere aus Burgundenland:
„Auch Eure Mutter Ute hat Euch gemahnt
Und Gernot und Geiselher, mögt's ihnen nicht versagen!
Ihr seid so fern von ihnen, das hör ich täglich sie beklagen.

„Brünhilde, meine Herrin, und alle Mägdelein,
Die freuen sich der Aussicht, wenn's nur könnte sein.
Euch wiedersehen, das macht sie wohlgemut."
Wie deuchten diese Worte der schönen Kriemhilde gut!

Ihr anverwandt war Gere, zum Sitzen mußt er gehn,
Wein ward geschänkt den Gästen, gar eifrig war's geschehn.
Da war auch Sigmund kommen. Als er die Boten sah,
Freundlich sprach der König zu den Burgunden da:

„Seid willkommen, ihr Recken aus Gunthers Bann!
Seitdem mein Sohn zum Weibe Kriemhild gewann,
Sollte man euch Degen öfter bei uns sehn,
Ob ihr mit uns in Treue und Freundschaft wollet gehn."

Sie sprachen: „auf seinen Willen würden gern sie kommen."
Den Gästen ward in Freuden die Müdigkeit benommen.

Die Boten saßen nieder, Speise war für sie da;
Auf Sifrids Weisung den Gästen genug geschah.
Sie mußten bleiben volle neun Tage,
Bis die schnellen Ritter endlich hatten Klage,
Ob sie nicht reiten könnten wieder in ihr Land.
Da hat der König Sifrid nach seinen Freunden gesandt.
Er fragte, was sie rieten, ob er sollte an den Rhein:
„Boten sind gekommen von Gunther, dem Freunde mein,
Von ihm und den Verwandten, eines Festes wegen,
Ich käme ja so gerne, nur ist das Land zu fern gelegen.
„Auch meine Frau ist gebeten, daß sie mit mir zieh,
Nun ratet, liebe Freunde, wie wird gesorgt für sie?
Ich käme wohl zu ihnen, und wär's durch dreißig Land,
Bereit zu ihrem Dienste ist immer Sifrids Hand."
Da sprachen seine Recken: „gefällt die Reis' Euch wohl,
Wir wollen gern Euch sagen, wie's geschehen soll.
Ihr mögt mit tausend Recken reiten hin zum Rhein,
So werdet Ihr mit Ehren da auf dem Hofesfeste sein."
Da sprach von Niederlanden der Herr Sigemund:
„Wollt Ihr zum Hoffest fahren — was thut Ihr's mir nicht kund?
Wenn Ihr es nicht verschmähet, so sei's, daß mit ich fahr!
Ich führe hundert Degen, damit zu mehren Eure Schar."
„Daß Ihr mit uns wollt reiten, viellieber Vater mein,"
Sprach drauf Herr Sifrid, „wie froh will ich des sein!
In der Tagen zwölfen sei's, daß ich räume das Land."
Da gab man allen Recken, die mitziehn sollten, Ross' und Gewand.
Da so des Königs Wille auf die Reise stand,
Hieß man die schnellen Boten wieder reiten in ihr Land.
Seiner Frau Verwandten entbot er an den Rhein,
Daß er gerne werde da auf dem Hoffest sein.
Sifrid und Kriemhild, so hören wir es sagen,
Beschenkten reich die Boten, kaum konnten alles tragen
Heim ins Land die Rosse. Er war ein reicher Mann.
Ihre starken Saumtiere trieben sie fröhlich hindann.
Sifrid und Sigmund gaben dem Gefolge das Gewand.
Graf Eckewart hieß unverwandt
Frauenkleider suchen, die besten, die man fand
Oder irgend konnt erwerben über Sifrids Land.
Nun wurden bereitet Sättel und Schild.
Den Rittern und Frauen, die mitzuziehn gewillt,
Gab man, was sie brauchten, nichts fehlte dran.
Er brachte seinen Freunden manchen herrlichen Gast heran.
Die Boten zog es eilig nach Hause auf den Wegen.
Da kam aus Norwegenland Gere, der Degen.
Er ward gar wohl empfangen. Da stiegen sie nun all
Von Ross' und Mähren nieder vor Gunthers Saal.
Einfältige und Kluge gingen, wie man's so thut,
Nach der Botschaft fragen. Da sprach der Ritter gut:

„Wenn ich's dem Könige sage, wird's euch auch bekannt."
Er ging mit den Gefährten, wo er Gunther fand.

Der König aus Liebe von dem Sitze sprang.
Daß sie so schnell gekommen, das sagte ihnen Dank
Brünhild, die schöne. Sprach Gunther da:
„Wie steht's um Sifrid, von dem mir so viel Liebe geschah?"

Da sprach der kühne Gere: „vor Freude ward er rot,
Er und Eure Schwester. Noch niemals bot
So treue Grüße irgendwie ein Mann,
Wie Euch Herr Sifried und sein Vater auch gethan."

Da sprach zum Markgrafen des reichen Königs Weib:
„Sagt, wird Kriemhild kommen? hat ihr schöner Leib
Bewahrt die Zierlichkeit, die sie verstand zu pflegen?"
„Sicher wird sie kommen!" sprach da Gere, der Degen.

Ute ließ da eilig die Boten vor sich gehn.
Man konnt aus ihrer Frage sicher wohl ersehn,
Wie gern sie's hörte, war Kriemhild noch gesund.
Er sagte, wie er sie gefunden, und daß sie kämen in kurzer Stund.

Die Gabe ward von ihnen auch hervorgeholt,
Die Sifrid ihnen gegeben. Die Kleider und das Gold
Bracht' man der Könige Mannen und ließ sie sehn.
's war unter Danken für seine große Milde geschehn.

„Er hat es leicht," sprach Hagen, „hinwegzugeben.
Er könnt es nicht verschwenden und sollt er ewig leben.
Den Hort der Nibelungen hält verwahrt seine Hand.
Hei, sollte der je kommen in der Burgunden Land!"

Alle vom Gefolge freuten sich dazu,
Daß sie kommen würden. Spat und fruh
Waren nun ohne Muße der drei Könige Mannen.
Der Sitze viele aufzurichten sie begannen.

Hunold, der kühne, und Sindold der Degen
Hatten keine Muße. Da galt es, Zeit zu pflegen,
Den Truchsessen und Schenken, zu richten hier und da die Bank.
Auch Ortwein war ihnen Hilfe. Drob sagte Gunther Dank.

Rumold, der Küchenmeister, trieb zu der Zeit
Auch seine Untergebnen. Wie manchen Kessel weit
Und Töpfe und Pfannen, hei, was man davon fand!
Man bereitete Speise denen, die kämen in das Land.

Wie sie zum Feste fuhren.

Von all ihrem Treiben mag's genug nun sein!
Und sagen wir, wie Kriemhild und ihre Mägdelein
Zum Rhein hinfuhren aus Nibelungenland!
Nie trugen Mähren so viel herrliches Gewand.

Saumtiere viele waren voraus schon auf den Wegen:
Da ritt mit seinen Freunden Sifrid, der Degen,
Und auch Kriemhilde, den Sinn auf hohe Freuden.
Hernach ward es allen umgewandt zu großen Leiden.

Zu Hause ließen sie Sifrids Kindlein,
Kriemhilds Söhnchen — es mußte wohl so sein.
Es wuchs aus ihrer Festfahrt Leid so groß und schwer:
Seinen Vater und seine Mutter sah das Kindel nimmermehr.

Da ritt mit ihnen auch Sigmund, der Herr.
Hätte er wissen mögen, wie es nachher
Auf dem Fest ergangen, er hätte nichts davon gesehn.
Ihm konnte an lieben Freunden Schlimmres nicht geschehn.

Man sandte Boten, die Märe anzumelden.
Da ritten ihnen entgegen viel Scharen wonniger Helden,
Viel der Freunde Utes und aus Gunthers Bann,
Die Gäste zu begrüßen, eifrig ging der Wirt daran.

Ging zu Brünhilde, wo er sie sitzen fand:
„Wie empfing Euch Kriemhilde, als Ihr kamt ins Land?
So mögt Ihr nun empfangen auch Sifrids Weib!"
„Das thu ich," sprach sie, „gerne, ich hör' ihr an mit ganzem Leib."

Sprach aber Gunther: „sie kommen morgen fruh.
Wollt Ihr sie denn empfangen, so greifet balde zu!
Nicht, daß im Schlosse wir hier erwarten sie!
Mir sind, solang ich denke, liebre Gäste gekommen nie."

Die Mägdlein und die Frauen hieß sie unverwandt
Gute Kleider suchen, die besten, die man fand,
Die sie wohl mit Ehren vor Gästen dürften tragen.
Wie gerne sie das thäten, das ist nicht schwer zu sagen.

Zum Dienst auch eilten Gunthers Mannen all:
All seine Degen der Wirt zu sich befahl.
Da ritt die Königin, herrlich zu sehn:
Den lieben Gästen sollte groß Grüßen geschehn.

Mit wie ersichtlichen Freuden man ihnen entgegenging!
Man meinte, daß Kriemhild vormals nicht so empfing
Frau Brünhilde in Burgundenland.
Allen, die es sahen, ward's zu hoher Lust bekannt.

Nun war auch Sifrid mit seinen Mannen da.
Wie man die Helden reiten hin und wieder sah
Allenthalben auf dem Felde mit ungeheuren Scharen!
Vor Drängen und Stäuben konnte niemand sich bewahren.

Als der Wirt des Landes Sifrid sah
Und auch Sigmund, wie freundlich sprach er da:
„Nun seid mir sehr willkommen und allen Freunden mein!
Um eure Hofereise wollen wir hochgemutet sein."

„Das lohn' Euch Gott," sprach Sigmund, — auf Ehre hielt der [Mann —
„Seit mein Sohn Sifrid zum Freunde Euch gewann,
Gingen dahin meine Sinne, daß ich Euch müßt sehn."
Da sprach der Wirt zum Gaste: „nun ist mir Liebe dran geschehn."

Sifrid ward empfangen, wie ihm das wohl anstand,
Mit gar großen Ehren, aus Lieb ihm zugewandt:
In züchtiger Art vor allen von Geiselher und Gernot.
Nie lieben Gästen man's so gütevoll anbot.

Da nahten zueinander die Königinnen zwei:
Leer wurden nun die Sättel, die Recken sprangen bei,
Hinab die schönen Frauen zu heben auf das Gras.
Wer Frauen gerne diente, müßig hier nicht saß.

Da gingen zueinander die minniglichen Frauen:
Da war von allen Rittern mit großer Freud zu schauen,
Wie ihr beider Grüßen dort so schön geschah.
Gar viele der edlen Degen, die man bei den Frauen sah.

Das herrliche Gefolge, wie sich's faßte bei den Händen!
Das züchtige tiefe Neigen, das wollte sich nicht enden,
Und das minnigliche Küssen der Frauen wohlgethan:
Es sahn mit Freuden Gunthers und Sifrids Mannen an.

Nun aber galt's nicht warten, zur Stadt sie ritten hin,
Gezeigt ward da den Gästen — so war's nach Gunthers Sinn —
Daß man sie gerne sähe im Burgundenland:
Da gab es vor den Jungfraun der Ritterspiele allerhand.

Aus Tronje Hagen und auch Ortwein,
Sie thäten nun zeigen, daß sie gewaltig sei'n.
Was sie gebieten mochten, dem widersprach man nicht.
Von ihnen ward viel Ehre den lieben Gästen zugericht't.

Viel Schilde hört' man klingen bis zu des Schlosses Thor
Von Stichen und von Stößen — gar lange hielt davor
Der Wirt mit seinen Gästen, bis alle waren drin.
In heitrer Kurzweil ging ihnen die Stunde hin.

Zum Rittersaal, dem weiten, mit Freuden sie dann ritten;
Viel schöne Decken, reich und wohl geschnitten,
Man sah sie von den Sätteln der Frauen, holdgethan,
Nach beiden Seiten hangen — und Gunthers Mannen kamen an.

Die leiteten die Gäste, daß Ruh sie fänden:
Da sah man, jetzt und wieder, Brünhild die Blicke senden
Auf Frau Kriemhilde — wie war sie schön und hold!
Ihrer Farbe Glänzen strahlt herrlich über alles Gold.

Und Lärmen von den Straßen, von Worms her, überall,
Man hört' es schallen, daß Gunther hieß dem Marschall,
Dankwart, Hagens Bruder, er sollte selbst drauf sehn.
Bald war nach Wunsche alles dem Gefolge geschehn.

Draußen so wie drinnen ließ man speisen sie,
Bessre Pflege hatten Gäste nie.
Bereit war für sie alles, was ihnen nur behagt.
So reich war ja der König, es war ihnen nichts versagt.

Willfährig war ein Jeder — wem stand auf Arg der Sinn?
Der König ging zu Tische mit seinen Gästen hin.
Da war wie ehedem für Sifrid der Sitz gestellt,
Es ging mit ihm zu Tische gar mancher stattliche Held.

Zwölfhundert Recken an dem Ringe sein[1]),
Saßen da zu Tische. Da fiel es Brünhild ein,
Ob reichern Lehensmann es wohl jemals gebe!
Noch war sie ihm gewogen und wünschte, daß stets er freudig lebe.

Da, wo mit seinen Gästen der König abends saß,
Viel der reichen Kleider wurden vom Weine naß.
Die edlen Schenken zu den Tischen gingen,
Mit großem Eifer ihre Dienste anfingen.

Und wie bei Festlichkeiten sie es immer pflegten,
Den Frauen ward gewiesen, wo sie sich sanft hinlegten.
Von woher auch gekommen, der König war allen hold,
In züchtigen Sitten ward ihnen nach Wunsche gezollt.

Zu Ende ging das Dunkel, aufstieg des Tages Schein:
Da, aus den Saumschreinen, wie manch ein edler Stein
Erglänzte an den Kleidern, die rührte Frauen Hand,
Und hervorgesuchet ward viel herrliches Gewand.

Und eh es voll noch tagte, schon waren vor dem Saal
Viel Ritter und viel Knappen, da hob sich wieder Schall —
Noch vor der Frühmesse, die man dem Könige sang.
Die jungen Degen ritten, daß man es ihnen sagte Dank.

Und laut und kräftig erschollen die Trompeten,
Groß ward das Tönen von Posaunen und von Flöten,
Daß Worms, das weite, erdröhnte ganz von Schall.
Die hochgemuten Degen stiegen zu Rosse überall.

Da hob sich in dem Lande ein herrlich Waffenspiel
Von all den guten Degen, deren da so viel.
Wem im jungen Herzen es irgend riet der Mut,
Hier sah man unterm Schilde den Recken, zier und gut.

In den Fenstern saßen manch hohes Weib
Und schöne Mägdelein, geschmücket sehr den Leib.
Sie schauten auf die Kurzweil der kühnen Ritter hin;
Den Wirt mit seinen Degen trieb zum Turniere selbst der Sinn.

Also verging die Weile: die deuchte sie nicht lang.
Da hörten von dem Dome sie vieler Glocken Klang.
Da kamen auch die Rosse, die Frauen ritten hin,
Den edlen Königinnen folgte mancher Ritter kühn.

Sie stiegen vor dem Münster von den Rossen ab,
Brünhilde ihren Gästen noch sich gewogen gab.
Sie gingen in das Münster unter Kronen ein.
Wie bald doch sollt' die Liebe aus mächtigem Neid geschieden sein!

Gehört war die Messe, sie ritten züchtiglich
Zum Burghof wieder, man sah sie minniglich
Zu Tisch dann gehen — nie, daß die Lust gebrach!
Das ging so auf dem Feste bis an den elften Tag.

---

[1]) Sifrids „Ring" bei Tische: die Abteilung der Tafeln, an denen Sifrids Gefolge Platz nahm.

Wie die Königinnen sich überwarfen.

Zur Zeit der Vesper, groß war das Lärmen da,
Das von vielen Recken auf dem Hof geschah.
Sie trieben Ritterspiele, auf Kurzweil stand ihr Sinn;
Da liefen, es zu schauen, der Frauen und Männer viele hin.

Zusammen da saßen die Königinnen hehr,
Sie dachten zweier Recken, deren jeder herrlich wär.
Da sagte Frau Kriemhilde: „ein Gemahl ist mein,
Dem alle diese Reiche zu Händen sollten sein.“

Drauf gab ihr Brünhild Antwort: „Das ginge ja wohl zu,
Wenn niemand weiter lebte, als er und du!
Dann könnten ihm die Reiche wohl untertänig sein.
Doch jetzt noch lebet Gunther — so lange tritt's gewiß nicht ein.“

Sprach wieder Kriemhild: „nun sieh doch, wie er steht!
Wie wenn ein rechter Herrscher vor den Recken geht!
Als wär's der Mond, der träte vor die Sterne hin!
's ist wohl nicht unrecht, daß ich so frohen Mutes bin.“

Sprach Frau Brünhild: „wie herrlich sei dein Mann
Und wie so schön und tüchtig: er kommt doch nicht heran —
An Gunther, den Recken, den edlen Bruder dein.
Der muß fürwahr, das wisse, vor alle Könige erhoben sein.“

„Mein Mann, der ist so herrlich.“ Kriemhild Antwort gab,
„Daß ich mit gutem Grunde ihn so gelobet hab'.
Durch viel besondre Kräfte ist seine Ehre groß —
Du mußt schon glauben, Brünhild, wohl ist er Gunthers Genoß.“

„Ei, nimm aus meinen Worten, Kriemhild, dir nichts Arges ab!
's ist nicht ohne Anlaß, was ich gesprochen hab'.
Ich sah zum ersten beide, da haben's selbst sie mir gesagt,
Damals als der König seinen Willen an mir gewagt.

„Und als er meine Minne mit Ritterspiel gewann,
Da sagte Sifrid, er sei des Königs Mann.
Ich hab' für wahr genommen, was ich hörte sagen.“
Da sprach Frau Kriemhild: „so müßt' ich Uebles tragen.

„Das wäre der Wille gewesen der edlen Brüder mein,
Daß einem Eigenholden ich sollt' verlobet sein?
Dies will ich, Brünhild, dich sehr freundlich bitten,
Daß du die Rede lässest, um meinetwillen, mit milden Sitten.“

„Ich mag sie doch nicht lassen,“ sprach drauf die Königin,
„So manchen starken Ritter sollt' ich geben hin,
Der uns mit dem Degen zum Dienst ist unterthan?“
Kriemhild — die schöne kam mächtiges Zürnen an.

„Du mußt darauf verzichten, daß er je herbei
Käme dir zum Dienste. Würdiger ist er als sei
Gunther, mein Bruder, der edle Mann.
Du sollst mir das erlassen, was ich von dir vernommen han.

„Und nimmt mich immer Wunder — wenn er dein eigen ist
Und du über uns beide so gewaltig bist —
Daß er so gar sehr lange dir den Zins verwahrt!
Dein übermütiges Reden ließest du billig mir erspart.“

„Du streckst zu sehr dich in die Höhe,“ sprach Brünhild drauf zu ihr;
„'s wär' mir 'ne Freud', zu sehen, ob man dir thut wie mir!
Dich werthält solcher Ehren, wie mir zukommen!“
Die Frauen waren beide in heftigem Zorn entglommen.

Da sprach Frau Kriemhild: „Das soll sich sogleich zeigen!
Weil du meinen Herren genannt dein Eigen,
So mögen der Könige Mannen, beide, noch heute sehn
Ob ich vor Königs Weibe darf zur Kirche gehn.

„Ich will es dir wohl zeigen, daß ich bin adelfrei!
Mein Mann ist viel werter als der deine sei.
Ich will dadurch auch selber nicht bescholten sein.
Du wirst's noch heute gewahren, wie die Eigenholde dein —

„Zu Hofe geht vor Recken in Burgundenland!
Edler will ich mich zeigen, als jemals war bekannt
Eine Königin, die eine Krone trug!“
Da hob sich unter den Frauen Neid, ach, groß genug.

Sprach drauf Brünhild: „willst du nicht Eigen sein,
Du mußt alsdann dich trennen mit den Frauen dein
Von meinem Hofgefolge, wenn wir zum Münster gehn.“
Sprach drauf Kriemhilde: „gewiß, das wird geschehn.“

„Nun kleidet euch, ihr Mägdlein,“ sprach Sifrids Weib,
„Es soll ohne Schande bleiben hier mein Leib!
Nun lasset's alle sehen, seid ihr an Kleidern reich!
Was Brünhild hat gesprochen, sie soll es widerrufen gleich.“

Das ward wohl gern befolget, sie nahmen reich Gewand,
Die Frauen und die Mägdlein, mit Zierden allerhand.
Da ging mit ihrem Gefolge des edlen Königs Weib,
Da ward auch wohl gezieret der schönen Kriemhild Leib.

Mit dreiundvierzig Mägdlein, die sie gebracht zum Rhein,
Die lichte Seide trugen, gewebt in Arabein[1]):
So kamen zu dem Münster die Mägdlein wohlgethan,
Geleitet von den Recken, von allen aus Sifrids Bann.

Die Leute nahm es wunder, woher es nun geschah,
Daß man die Königinnen so geschieden sah,
Daß sie nicht beieinander gingen so wie ehe.
Ach, wie so manchem Ritter kam davon Sorg und Wehe!

Hier stand vor dem Münster Brünhild, die Königin,
Und Ritter viele mit freudigem Sinn,
In Kurzweil mit den Frauen, die schon zusammen waren.
Dort kam die edle Kriemhild mit ihren herrlichen Scharen.

---

[1]) Arabein = Arabîn. Der Name des Landes ist sonst Arabî, auch im Nibelungenliede (535). Die Aenderung der Endung um des Reims willen ist in der Uebersetzung nachgeahmt.

Trug schöne Kleider jemals eines edlen Ritters Kind —
Es war vor Kriemhilds Folgschar wie verweht im Wind.
Sie schritt in solchem Reichtum, daß dreißig Königsfrauen
Nicht mochten das aufweisen, was Kriemhilds Leib ließ schauen.

Ob's jemand wünschen möchte, er könnte doch nicht sagen,
Daß man reichre Kleider jemals mehr getragen,
Als wie da trugen ihre Mägdlein holdzusehn.
Wär's nicht Brünhild zu Leide, geblieben wär es ungeschehn.

Zusammen vor dem Münster kamen sie nun:
Da ließ der neidische Eifer Brünhild nicht ruhn.
Die edle Kriemhild hieß sie stille stehn:
„Nicht vor des Königs Weibe soll die Eigenholde gehn!"

Da sprach die Frau Kriemhild — der Zorn fuhr ihr ins Blut:
„O, könntest du doch schweigen, das wäre dir gut!
Brachtst du ja selbst in Schande deinen schönen Leib —
Nie ist's mit Rechten, daß ein Buhle sei Königs Weib!"

„Wen hast du hier verbuhlt?" sprach des Königs Weib.
„Das thu ich dich!" sprach Kriemhild, „deinen schönen Leib,
Erst minnte ihn Sifrid, mein viel lieber Mann!
Nicht war's mein Bruder, der dir das Magdtum abgewann.

„Wo waren dir die Sinne? du wurdest nicht gewahr,
Daß, der dich minnte, dein Eigenholder war?
Daß ich dich Buhle nenne, hast du nicht Grund zu klagen." —
„Fürwahr," sprach Brünhild, „das will ich Gunther sagen."

„Sei's drum! dein Hochmut — der hat dich betrogen,
Daß du zu Eigendiensten mich herangezogen!
Daß ich je dir traute, ist mir von Herzen leid;
Zu Freundschaftsheimlichkeiten bin ich nun nimmermehr bereit."

Brünhild da weinte. Doch Kriemhild blieb nicht stehn:
Vor des Königs Weibe sah man sie ins Münster gehn,
Sie und ihre Folgschar — das war zum großen Hohn,
Viel lichte Augen wurden trüb' und naß davon.

Wie man Gott da diente und was man alles sang,
Brünhilde deuchte die Weile gar zu lang:
Denn ihr war trübe Leib und Sinn.
Das mußten bald ja merken die Recken, edel und kühn.

Brünhild mit ihren Frauen stellte vor das Münster sich.
Sie dachte, „mehr muß Kriemhild wissen lassen mich,
Wes mich so laut geziehen das redefreche Weib.
Und hat er sich's gerühmet, so geht es Sifrid an den Leib!"

Nun kam die edle Kriemhild, die Mannen hinter ihr.
Sprach drauf die Königin: „nun sagt es klarer mir!
Ihr nanntet mich 'ne Buhle — so laßt doch sehn!
Mir ist von Euren Worten, das wisset, Leid geschehn."

Da sprach Frau Kriemhild: „laßt mich nur ruhig gehn!
Ich beweis' es mit dem Ringe — könnt an meiner Hand ihn sehn —
Ihn brachte mir mein Liebster, als zuvor er bei Euch lag."
Von allen, die Brünhild lebte, war dies der leidigste Tag.

Sie sprach: „dies edle Ringlein, gestohlen ward es mir,
Zu meinem Leid verborgen war es zu lange schier,
Ich komme noch dahinter, wer mir es hat genommen."
Die Frauen waren beide in garstiges Toben hineingekommen.

Sprach aber Kriemhild: „bin ich etwa der Dieb?
Du hättest schweigen sollen, wär' dir die Ehre lieb.
Der Gürtel, den ich umhab', auch der zeigt an,
Daß ich nicht lüge — ja, Sifrid ward dein Mann."

Die seidne Borte aus Ninive hatte Krimhild angelegt,
Viel edle Steine waren dran eingehegt.
Als Brünhild sie erschaute, ergriff das Weinen sie —
Das mußten wissen Gunther und alle Burgunden hie.

Da sprach die Königin: „laßt kommen nun, ich bitt',
Den Fürsten vom Rheine, daß ich ihm teile mit,
Wie seine Schwester jetzt höhnet meinen Leib,
Sie sagt hier öffentlich: ich sei Sifrids Weib."

Mit den Recken kam der König, und als er weinen sah
Die traute Herrin, mit Milde sprach er da:
„Sagt mir, liebe Fraue, was ist Euch geschehn?"
Sie sprach: „viel lieber Herre, mit Grund seht ihr mich traurig stehn.

„Von allen meinen Ehren will die Schwester dein
Mich gerne trennen — geklaget soll's dir sein:
Sie sagt, ich sei verbuhlet Sifrid, ihrem Mann."
Da sprach der König Gunther: „da hätt' sie Uebles gethan."

„Sie trägt hier meinen Gürtel, den ich lang verloren,
Und mein golden Ringlein! daß ich ward geboren,
Das jammre ich immer, du, König, rette mich
Von dieser großen Schande — ich minne nie wieder dich!"

Sprach König Gunther: „wir wollen gleich ihn fragen!
Hat er sich's gerühmet — er wird es selber sagen
Oder wird's abweisen, der Held aus Niederland."
Den kühnen Sifrid hieß man kommen unverwandt.

Als da Herr Sifrid die Unmutvollen sah,
Verwundert, was geschehen, in Eile sprach er da:
„Was weinen diese Frauen? macht mich damit bekannt!
Oder ist's ein andrer Anlaß, daß nach mir ward gesandt?"

Da sprach König Gunther: „um dich hier wird geklagt,
Mir hat Frau Brünhild sondre Dinge gesagt,
Du habest dich gerühmet, du seist ihr erster Mann —
So sagt dein Weib Kriemhild — hast du, Degen, das gethan?"

„Nein, ich!" sprach Sifrid, „und hat sie das gesagt,
Nicht eher will ich ruhen, bis sie es schwer beklagt.
Ich will es dir bezeugen vor allen Mannen hier
Mit meinen hohen Eiden, daß ich das nicht gesaget ihr."

Da sprach der König vom Rheine: „so laß es uns denn sehn!
Der Eid, den du bietest, kann der hier geschehn,

So werd' ich aller Falschheit dich sprechen frei."
Da sah man die Burgunden zum Ringe [1]) treten herbei.
Sifrid, der kühne, hob zum Eide die Hand.
Da sprach der reiche König: „mir ist wohl bekannt
Eure große Unschuld; ich will Euch sprechen frei
Von meiner Schwester Beschuldigung, daß Ihr nicht schuldig seid dabei."
Und abermals sprach Sifrid: „und hat sie Freude dran,
Daß sie deinem Weibe so sehr hat wehgethan,
Mir ist, Ihr mögt es glauben, zu großem Schmerz es so."
Da blickten aufeinander die Ritter, kühn und froh."
„Man soll so Frauen ziehen," sprach Sifrid, der Degen,
„Daß sie übermütige Sprüche lassen unterwegen.
Du verwehr' es deinem Weibe, für meines sorge ich!
Ihres großen Unfugs wahrlich schäm' ich mich."
Die Frauen miteinander sprachen nun kein Wort.
Trauernd so inständig saß Brünhild dort,
Daß es erbarmen mußte die von Gunthers Bann.
Da schickte von Tronje Hagen sich zu einer Absprach an.
Er fragte, was ihr wäre, da er sie weinend fand.
Sie sagt' ihm, was geschehen. Da gelobte er unverwandt:
„Er soll die Ernte haben, der Kriemhilde Mann,
Oder mir für alle Zeiten wird nimmer Fröhliches gethan!"
Zur Rede, da die Helden berieten Sifrids Tod,
War Ortwein kommen und auch Gernot.
Dazu kam dann auch Geiselher, der edlen Ute Kind.
Als er die Rede hörte, gleich sprach er mildgesinnt:
„O weh, ihr guten Recken, warum thut ihr das?
Wie hätte Sifrid verdienet solchen Haß,
Daß er durch euch verlieren müßte den Leib!
Leicht ist's ein sehr Geringes, worüber zornig wird ein Weib."
„Wollen wir Bastarde ziehn?" sprach aber Hagen:
„So gute Recken würden wenig Ehre davon tragen.
Daß er sich gerühmet der lieben Herrin mein,
Darüber will ich sterben geht's ihm nicht an das Leben sein."
Da sprach der König selber: „er hat uns nichts gegeben
Als getreue Dienste — drum soll er immer leben.
Nicht frommt's, daß wir dem Degen widerwillig sind:
Er diente uns in Treue und alles that er wohlgesinnt."
Sprach da von Metz der Degen, der kühne Ortwein:
„Wie groß sei seine Stärke, nicht soll sie nütz ihm sein.
Wenn mir's mein Herr erlaubet, ich thu das Leid ihm an."
Die Recken hatten mit Sifrid alle Freundschaft abgethan.
Nicht weiter ward's betrieben. Nur Hagen gab nicht Ruh,
Er redete dem Könige alle Zeiten zu:
„Wär' Sifrid nicht am Leben, Euch würden unterthan
Viel der Königslande." Den König kam das Trauern an.

---

[1]) Vergleiche die Sitte, wie die Verlobung vor Zeugen begangen wird 567.

Da ließen sie es ruhen, sie gingen dem Spiele nach.
Hei, wie man starke Schäfte vor dem Münster brach
Vor Sifrids Weibe bis zum Saale hin!
Nicht ging des Königs Mannen der Unmut aus dem Sinn.

Er sprach: „laßt schweigen euren Mordeszorn!
Zum Heile ist uns Sifrid und zur Ehre geborn.
Auch hat so grimme Stärke der wunderkühne Mann:
Würd' er von euch des inne, euch allen wär's zum Leid gethan."

„Nicht so!" sprach aber Hagen. „Wenn's Euch gefallen möcht',
So denk ich, daß durch Heimlichkeit ich's sicher dahin brächt',
Daß Brünhilds Thränen er selber bald beklagt.
Ja, Hagen hat den Frieden für immer mit ihm aufgesagt."

Da sprach der König Gunther: „wie wär das möglich Euch?"
Gab Hagen zur Antwort: „Ihr sollt es hören gleich.
Wir lassen Boten reiten zu uns in das Land
— Krieg anzusagen — die unser niemand sind bekannt.

„Ihr sagt dann vor den Gästen, daß Ihr mit Eurem Bann
Heerfahrten wolltet. Ist dies also gethan,
Verheißt er Euch die Mitfahrt — das bringt ihn um den Leib.
Ich erfahre dann, was nötig, von des kühnen Sifrid Weib."

Der König folgte übel Hagen, seinem Mann.
Ihn schmählich zu verraten, legten da es an
— Eh' jemand etwas merkte — die Recken auserkoren.
Wie viele Ritter gingen von zweier Frauen Gezänk verloren!"

Wie Sifrid verraten ward.

An dem vierten Morgen zweiunddreißig Mann —
Man sah zu Hof sie reiten. Da ward es kundgethan
Gunther, dem viel reichen, Kriegsbotschaft kommen sei
Um diese Lüge erklangen der Frauen Jammer- und Wehgeschrei.

Erlaubnis sie erhielten, an den Hof zu gehn,
Und sagten, daß sie seien aus Lüdegers Lehn,
Den vordem hätte bezwungen Sifrids Hand
Und als Geisel geführet in König Gunthers Land.

Der König grüßte die Boten und hieß sie sitzen gehn.
Da sprach ihrer einer: „Herr, laßt uns noch stehn!
Erst sagen wir die Meldung, die Euch entboten ist.
Fürwahr, Ihr habt zu Feinden mancher Mutter Kind, das wißt!

„Lüdeger und Lüdegast, die sagen Krieg Euch an,
Denen Ihr vor Zeiten Gram habt angethan.
Sie wollen mit ihrem Heere reiten in dies Land."
Vor Zorn aufbrauste der König, als er die Rede so erkannt.

Man hieß die Lügenboten zur Herberg fahren.
Wie konnte sich Sifrid wohl davor bewahren,
Er oder sonst jemand, was sie da fingen an?
Es war nachher ihnen selber zu großem Leide gethan.

Der König mit seinen Freunden zur Seite redend trat,
Vor Hagens Drängen wußt' er sich keinen Rat:
Noch konnt's der Mannen einer vielleicht ausgleichen;
Nur daß von seinem Willen Hagen nicht wollte abweichen.

Eines Tages fand sie Sifrid zusammen redend stehn,
Er wünschte zu wissen, was ihnen sei geschehn:
„Wie kommt es, daß so traurig der König und seine Mannen sind?
Die hälfe ich immer strafen, die ihm sind bösgesinnt!"

Da sprach der König Gunther: „sei Euch mein Leid geklagt!
Lüdegast und Lüdeger haben Krieg mir angesagt.
Zu offnem Kampfe wollen sie reiten in mein Land."
Sprach drauf der kühne Degen: „das ist Sifrids Hand —

„Nach allen Euren Ehren zu hindern angelegen.
Wie ich's vordem vollbrachte, thu ich noch den Degen.
Wüst leg ich ihre Burgen und auch ihr Land,
Eh' daß ich umkehr! des sei mein Haupt Euer Pfand.

„Ihr und Eure Recken mögt bleiben hier!
Mich laßt zu ihnen reiten mit denen, die ich hab bei mir!
Wie gerne ich Euch diene, sollt Ihr bald nun sehn.
Von mir wird Euren Feinden, verlaßt Euch drauf, nichts Gutes geschehn."

„Wohl mir, daß Ihr so redet!" der König drauf entbot,
Als ob im Ernste die Hilf ihm wäre not.
Tief neigte sich in Falschheit der ungetreue Mann.
Sprach drauf der König Sifrid: „mit wenig Mühe ist's gethan."

Zur Fahrt in großen Haufen schickte man sich an:
's ward alles so betrieben, daß Sifrid und die Seinen 's sahn.
Da hieß auch Sifrid eilen die von Niederland,
Die auserwählten Degen, bald sah man sie im Streitgewand.

Da sprach der starke Sifrid: „Vater mein, Herr Sigmund,
Ihr mögt hier bleiben, wir kommen in kurzer Stund,
Wird Gott das Glück uns geben, wieder her zum Rhein,
Ihr möget bei dem Könige hier stets fröhlich sein."

Schon flatterten die Fahnen, als hüb die Fahrt nun an,
Da kamen sie gelaufen aus Gunthers Bann.
Sie wußten nicht die Gründe, warum all das so war.
Da fand zu Sifrid sich eine große Schar.

Auf die starken Rosse man Helm und Brünne band,
Die mutigen Recken wollten fort ins Kriegesland.
Da ging von Tronje Hagen zu Kriemhild hin,
Daß sie ihm Urlaub gebe, bat er die Königin.

„Welche Freude mir," sprach Kriemhild, „daß mir vertraut der Mann,
Der meine lieben Freunde so wohl beschützen kann,
Wie mein Herr Sifrid jetzt meinen Freunden thut!
„Drob steigt mir," sprach die Königin, „wahrlich hoch der Mut.

„Viel lieber Freund, Herr Hagen, dies tragt im Sinn,
Daß immer ich in Treue zu Dienst bereit Euch bin!
Und laßt mich das empfinden an meinem lieben Mann!
Er mag es nicht entgelten, hab ich an Brünhild übel gethan.

„Das hat mich schon gereuet," sprach das edle Weib,
„Auch hat er so zerbläuet drum meinen Leib.
Daß ich einmal gesprochen, was ihm beschwerte den Sinn,
Das hat er hart gestrafet der Recke, stolz und kühn."

„Wie lange wird es währen, da habt Ihr Euch vertragen!
Kriemhild, liebe Fraue, so mögt Ihr mir denn sagen,
Wie ich Euch diene an Sifrid, Eurem Mann,
Ich thu es, Herrin, gerne, wie ich nur irgend kann."

„Ich wär' ohn alle Sorge," sprach das edle Weib,
„Daß ihm im Sturme jemand nimmt den Leib;
Nur folgt er gerne dem tollen Uebermut,
Sonst wäre immer sicher der Recke kühn und gut."

Sprach wieder Hagen: „Fraue, fürchtet Ihr,
Er könnt verwundet werden, so, bitt ich, saget mir,
Was zu wissen nötig, daß er behütet sei!
Ja, ob ich geh, ob reite, ich bin zur Hut ihm nahebei."

Sie sprach: „du bist mein Verwandter, wie ich bin der dein'.
Ich befehle deiner Treue den holden Liebling mein,
Daß du mir behütest meinen lieben Mann."
Sie machte der Dinge ihn kundig. Besser wär es nicht gethan.

Sie sprach: „An Kraft und Kühnheit besitzt mein Mann genug.
Und als den Drachen er an dem Berge schlug
Und in dem Blut sich badete der Recke frohgemut —
Seitdem ihm nie im Kriegssturm eine Waffe Leides thut.

„Und doch bin ich in Sorge, wenn im Sturm er steht,
Und vieles Lanzenschießen von der Recken Händen geht,
Daß ich könnt verlieren meinen lieben Mann.
Ach, wie großes Aengsten kommt um Sifrid mich an!

„Ich sag auf deine Güte, viel lieber Freund, es dir,
Du wirst deine Treue beweisen an mir.
Wo man verwunden könnte meinen lieben Mann,
Das sollst du von mir hören — auf Gnade sei's dir kundgethan.

„Als von des Drachen Wunden floß das heiße Blut,
Badete sich im Blute der Recke kühn und gut.
Da fiel inmitten der Schultern ein Lindenblatt ihm breit.
Da kann man ihn verwunden — drum ist mir Sorge und Leid."

Da sprach von Tronje Hagen: „Ihr mögt auf sein Gewand
Ein kleines Zeichen nähen. So wird mir denn bekannt,
Wo ich ihn soll behüten, wenn wir im Sturme stehn."
Sie meinte, den Helden zu beschützen — es war auf seinen Tod geschehn.

Sie sprach: „mit feiner Seide näh' ich auf sein Gewand
Ein verborg'nes Kreuze. Da, Held, soll deine Hand
Meinen Mann beschützen, wenn's ans Kämpfen geht
Und er in starkem Sturme vor seinen Feinden steht."

„Das thu ich," sprach da Hagen, „viel liebe Fraue mein."
Auch davon meinte die Fraue, es würd' ihm nützlich sein.
Damit war verraten der viel kühne Mann.
Urlaub nahm da Hagen, da ging er froh von dann.
Des Königs Dienstgefolge war alles wohlgemut.
Nicht glaub ich, daß ein Recke je wieder thut
So große Untreue, wie er vollbracht,
Als auf seine Treue Kriemhild sich Hoffnung gemacht.
Des andern Morgens mit tausend seiner Mannen
Ritt Herr Sifrid frohgemut von dannen.
Er meint, er wollte rächen seiner Freunde Leid.
Hagen ritt so nahe, daß er schauen konnte das Kleid.
Als er das Kreuz gewahret, gleich schickt er heimlich her
Zwei seiner Mannen, die brachten andre Mär',
In Frieden möge bleiben Gunthers Land!
Sie hätte Herr Lüdeger zu König Gunther gesandt.
Wie schwer kam Sifrid da die Umkehr an!
Er hätte des Königs Feinden gerne Leids gethan.
Kaum daß es Gunthers Mannen, ihn zu bereden, gelang.
Er ritt zurück zum Könige: der sagt ihm seinen Dank.
„Gott lohn Euch Euren Willen, Freund Sifrid,
Daß Ihr so eifrig waret auf meine Bitt'!
Euch immer dienen, sei stets mir Pflicht;
Wie Euch, vertraue ich einem andern nicht.
„Da nun die Heerfahrt wir büßten ein,
So will ich jagen reiten Bär und Schwein
Hin zu dem Waskenwalde [1]), wie ich oft gethan."
Das hatte Hagen geraten, der ungetreue Mann.
„Allen meinen Gästen soll man es sagen,
Daß in der Frühe ich reite. Die mit mir wollen jagen,
Die mögen sich einstellen. Bleibt jemand lieber hier
Zu Hofe bei den Frauen, das auch sei nach Wunsche mir."
Da sprach nach edler Sitte König Sifrid:
„Wenn Ihr wollt jagen reiten, so will ich gerne mit.
Ihr mögt mir stellen zum Spüren einen Mann,
Und wenige Hunde, so reit ich mit Euch in den Tann."
„Braucht Ihr nicht mehr als einen?" sprach der König schnell,
Wollt Ihr, so seiens viere, die ich Euch bestell',
Die Wald und Wege kennen, wo die Tiere stehn,
Und Euch nicht irre lassen, zu uns zurückzugehn."
Da ritt zu seinem Weibe der Recke unverzagt.
Schon hatte Hagen dem Könige gesagt,
Wie ihm zufallen sollte der auserwählte Degen.
So großer Untreue sollte man nimmer pflegen.

---

[1]) Waskenwald (Waskenwalt): die Vogesen, der Wasgau. — Handschrift C nennt den Odenwald als Ort der Jagd.

Wie Sifrid erschlagen ward.

Gunther und Hagen, die Recken gar stolz,
Sprachen mit Untreu: wir pirschen im Holz!
Mit ihren scharfen Speeren wollten sie jagen Schwein
Und Bär und Büffel — was mochte Kühneres sein?

In herrlicher Sitte auch Sifrid ritt,
Mancherlei Speise führten sie mit.
An einem kalten Brunnen verlor er dann den Leib.
Das hatte Brünhild geraten, König Gunthers Weib.

Da ging der kühne Degen, wo Kriemhild sich befand.
Da wurde aufgeladen sein edles Pirschgewand
Und seiner Gefährten. Sie wollten übern Rhein.
Da konnte Kriemhild nicht trauriger sein.

Seine Herzliebste küßte er auf den Mund.
„Gott lasse mich dich, Fraue, wiedersehn gesund,
Und mich auch deine Augen[1])! Mit den Verwandten dein
Wirst du dir Kurzweil machen. Ich mag daheim nicht sein.

Da dachte sie an die Worte — sie getraute sich's nicht zu sagen —
Die sie Hagen vordem sagte. Da begann zu klagen
Die edle Königin, daß sie je gewann den Leib.
Da weinte ohne Ablaß das wunderschöne Weib.

Sie sprach zum Recken: „stellt Euer Jagen ein!
Mir träumte Nachts schmerzlich, wie Euch zwei wilde Schwein
Ueber die Haide jagten. Da wurden Blumen rot.
Daß ich so sehr weine, das kommt fürwahr mit Not.

„Ich fürchte gar gewaltig Manches Rat,
Ob ihrer einem man schlecht gedienet hat,
Die uns anthun können feindseligen Haß.
Bleibet, lieber Herre, treulich rate ich Euch das."

„Ich kehre, liebe Traute, zurück in kurzen Tagen.
Ich wüßte hier nicht Einen, der mir Hasses sollte tragen.
Alle deine Verwandte sind insgesamt mir hold,
Und keiner von den Degen, der eine Schuld hier rächen wollt'."

„Ach nein, Herr Sifrid, ich fürchte deinen Fall.
Mir träumte Nachts schmerzlich, wie über dir zu Thal
Zwei Berge fielen. Nicht wieder sah ich dich.
Willst du von mir gehen, das thut mir wehe innerlich."

Er umfing mit Armen das tugendreiche Weib,
Mit minniglichem Kusse herzte er ihren schönen Leib.
Mit Urlaub von dannen ging er dahin zur Stund,
Sie sah ihn leider darauf nicht mehr gesund.

---

[1]) Auch im Wortlaut des Textes (unt mich ouch dîniu ougen) ist es zweifelhaft, welcher Akkusativ das Subjekt und welcher das Objekt darstelle. Die Antithese zum vorangehenden Satze fordert dîniu ougen für Subjekt, mich für Objekt zu nehmen.

Da ritten sie von dannen in den tiefen Tann.
Kurzweil zu haben folgten dann
Viel mutige Ritter hinter Gunther und Sifrid.
Gernot und Geiselher, die wollten nicht zum Jagen mit.

Lastpferde viele kamen vor ihnen über den Rhein,
Die den Jagdgenossen brachten Brot und Wein,
Fleisch samt Fischen und manchem andern Vorrat,
Wie ein reicher König ihn täglich immer hat.

Entgegen des Wildes Ablauf, vor dem grünen Wald,
Die schnellen Jäger, da machten sie Halt.
Der Plan ward gewählet, drauf dann sei die Jagd.
Nun war auch Sifrid kommen — das ward dem Könige gesagt.

Von den Jagdgesellen wurden bestellt
Ringsum die Posten. Da sprach der kühne Held,
Sifrid, der viel starke: „wer wird, ihr tapferen Degen,
In dem Wald uns führen zu des Wildes Wegen?"

„Wollen wir uns trennen," sprach da Hagen,
„Ehe wir beginnen, hier zu jagen?
Es wird sich zeigen mir und meinen Herren,
Wer die besten Jäger auf dieser Waldfahrt wären!

„Leute und Hunde seien geteilt all,
Und jeder ziehe, wohin es ihm gefall!
Wer dann jagt am besten, dem werde Dank!"
Da säumten beieinander die Helden nicht lang.

„Nicht not sind mir der Hunde," sprach Herr Sifrid,
„Mit guter Witterung Einen Bracken gebet mit,
Der die Fährte erkenne der Tiere durch den Tann!
Wir kommen schon zum Jagen," sprach der Kriemhilde Mann.

Da nahm ein alter Jäger einen guten Spürhund.
Er brachte den Herren in kurzer Stund,
Wo Tiere viel sie fanden. Was nicht im Lager blieb,
Erjagten die Genossen, wie's stets ein guter Jäger trieb.

Wie viel der Bracke auftrieb, die schlug mit seiner Hand
Sifrid, der starke, der Held von Niederland.
Sein Roß lief so geschwinde, daß nichts vor ihm entkam.
Den Preis des besten Jagens er allen andern nahm.

Er war in allen Dingen tüchtig genug,
Von allem Wild das erste war, das er erschlug:
Ein starkes Jungschwein mit der eignen Hand.
Und drauf nicht lange er einen grimmen Löwen fand.

Da der Bracke ihn auftrieb, schoß er mit dem Bogen,
Einen scharfen Bolzen hatte er hineingezogen.
Nach dem Schusse lief der Löwe nur drei Sprünge lang.
Seine Jagdgesellen sagten Sifrid Dank.

Drauf einen Auerochsen schlug er, ein Elenntier,
Einen Hirschriesen und starker Stiere vier.
So schnell war er zu Rosse, nichts konnt' sich ihm entziehn:
So Hirsch, wie Hinde, vor ihm nicht durfte fliehn.

Einen großen Eber der Spürhund fand.
Als der begann zu fliehen, kam unverwandt
Des Jagens Meister, erfaßte seine Fährte,
Das Schwein in wildem Zorne sich gegen den Helden kehrte.
Da schlug ihn mit dem Schwerte Kriemhildes Mann,
Das hätt' ein andrer Jäger so leicht wohl nicht gethan.
Da er ihn nun getötet, fing man den Spürhund
Und sein reiches Jagen ward den Burgunden kund.
Geschrei und Lärmen hörte man überall.
Von Leuten und von Hunden war so groß der Schall,
Daß ihnen da antwortete Berg und Tann.
Vierundzwanzig Koppeln hatten die Jäger losgela'n.
Da mußten viel der Tiere lassen hier das Leben.
Sie hofften zu erreichen, daß ihnen würd gegeben
Der Preis des Jagens. Das konnte nicht geschehn,
Als der starke Sifrid ward bei der Feuerstatt gesehn.
Vorüber war das Jagen, und doch ganz noch nit.
Die zur Feuerstatt wollten, die brachten mit
Gar mancher Tiere Häute und Wildes genug.
Hei, was man zur Küche vor das Gesinde trug!
Der König ließ drauf künden den Jägern wohlgeborn,
Daß er zum Mahl nun wolle. Da ward laut ein Horn
Einmal geblasen. Dadurch ward bekannt,
Daß man den edlen Fürsten da in dem Zelte fand.
Da sprach Herr Sifrid: „so räumen wir den Wald!"
Sein Roß trug ihn behaglich, sie eilten mit ihm bald.
Noch scheuchten sie mit Schalle ein Tier gar grimmiglich,
Einen wilden Bären. Da sprach der Recke hinter sich:
„Ich will uns Jagdgesellen Kurzweil gewähren;
Laßt los den Bracken, dort seh ich einen Bären.
Der soll mit uns fahren in die Gezelte hinein.
Er müßte sehr stark fliehen, sonst wird er verloren sein."
Der Bracke war losgelassen, der Bär sprang von dann.
Da wollte ihn erreiten Kriemhilds Mann.
Er geriet in Baumbrüche; nicht weiter er da konnt'.
Das starke Tier hier hoffte von den Jägern sich verschont.
Da sprang von seinem Rosse der Ritter stolz und gut,
Er begann ihm nachzulaufen; das Tier fühlt' sich in Hut
Es konnt' ihm nicht entrinnen. Da fing er's mit der Hand.
Ohn alle Wunden, der Held es sicher band.
Kratzen und beißen konnt' es nicht den Mann.
Er band es an den Sattel. Auf saß der Schnelle dann,
Er bracht es an die Herde in seinem hohen Mut,
Um einer Kurzweil willen, der Degen kühn und gut.
Wie ritt er zu den Zelten in rechter Herrlichkeit!
Sein Speer war mächtig, stark und breit,
Ihm hing die schmucke Waffe bis nieder auf den Sporn,
Von rotem Golde führte der Herr ein schönes Horn.

Von besserm Pirschgewande hört ich niemals sagen,
Einen Rock von schwarzer Seide sah man ihn tragen,
Und einen Hut von Zobel, der war reich genug.
Hei, was von Borten er an seinem Köcher trug!
Des Wohlgeruchs wegen war darüber gezogen
Das Fell vom Panther. Auch trug er einen Bogen,
Nur mit der Winde konnt ihn ziehen an,
Wer ihn spannen wollte, er hätt's denn selbst gethan.
Von Otternhäuten war sein ganz Gewand,
Vom Haupte bis nach unten man Zierrat drüber fand.
Aus dem lichten Rauchwerk blickt manch Goldesstab,
Der zu beiden Seiten dem kühnen Jäger ein Glänzen gab.
Auch trug er Balmung, das schöne breite Schwert,
Das war so kräftig, daß es nie verwehrt,
Die Helme zu zerschlagen. Die Schneiden waren gut,
Der herrliche Jäger war gar hochgemut.
Da ich euch die Kunde ganz hier geben soll:
Ihm war sein edler Köcher guter Pfeile voll,
Mit goldnen Zwingen, die Schneiden händebreit.
Was er damit getroffen, das war dem Tod geweiht.
Da kam der edle Ritter stattlich heran,
Es sahn ihn näher reiten die von Gunthers Bann.
Sie liefen ihm entgegen und nahmen ab sein Roß:
Da hing ihm an dem Sattel ein Bär, gar stark und groß.
Er stieg vom Rosse, die Riemen band er ab
Von Maul und Füßen; ein Heulen es da gab
Von dem Gehünde, was nur den Bären sah.
Das Tier, es wollte zum Walde, Wirrwar war überall da.
Der Bär geriet vom Lärmen zur Küche hinein:
Wie ließen da die Köche die Herde allein!
Viel Kessel wurden gerühret, zerführet mancher Brand[1]),
Hei, wie viel der guten Speise man in der Asche fand!
Da sprangen von den Sitzen die Könige und ihre Leute,
Wild war der Bär geworden. Gebt frei die Meute
— Befahl der König — die an Seilen lag!
Wär's so zu End gegangen, gewesen wär's ein froher Tag.
Mit Bogen und mit Spießen — gesäumt ward nun nicht mehr —
Hineilten die Schnellen, wo sich zeigte der Bär.
Da waren so viel der Hunde, daß keiner nach ihm schoß;
Rings im Gebirge der Widerhall war groß.
Den Hunden zu entkommen, jagte der Bär voran;
Ihm konnte niemand folgen außer Kriemhilds Mann.
Der faßte ihn mit dem Schwerte, zu Tode er ihn schlug,
Daß nun zum Feuer, man den Bären wieder trug.
Da sprachen, die das sahen: „das ist ein kräftiger Mann!"
Die kühnen Jagdgenossen bat man zu Tisch heran.

---

[1]) Der kräftige Reim in der Mitte des Verses gehört zur Absicht des Dichters: gerüeret — zerfüeret.

Auf einem schönen Anger saß ihre große Schar;
Hei, welche Ritterspeise trug man den edlen Jägern dar!

Die Schenken kamen langsam, die bringen sollten Wein.
Nicht konnten Helden besser bedient sein,
Hätten sie darunter nicht so falschen Sinn,
So gingen die edlen Recken ohne alle Schande hin.

Da sprach Herr Sifrid: „mich wundert sehr —
Schickt man aus der Küche so reichlich Speise her:
Warum die Schenken nicht bringen den Wein?
Pflegt man uns nicht besser, mag ich nicht Jagdgenosse sein.

„Ich hätte wohl verdienet, daß man mich besser pfleg',"
Da sprach in Falschheit der König über den Tisch hinweg:
„Man wird Euch gern entschädigen, was hier fehlt dem Fest.
Die Schuld hat Hagen, der uns in Durst verschmachten läßt."

Da sprach von Tronje Hagen: „lieber Herre mein,
Ich glaubte, das Pirschen würde hier nicht sein:
Nach dem Spechtshart[1]) ist der Wein gesandt.
Sind wir heut ohne Trinken, in Zukunft sei es uns zur Hand!"

Da sprach Herr Sifrid! „ich weiß Euch schlechten Dank!
Saumtiere sieben mit Wein und Lautertrank[2])
Die wären mir zu Wunsche! da es so nicht sollte sein,
So wünschte ich, wir wären näher gesiedelt an den Rhein."

Sprach Hagen wieder: „ihr Ritter, kühn und frei,
Eine kalte Quelle weiß ich hier nahebei.
Wenn's euch nicht erzürnet, wir können dahin gehn."
Der Rat war manchem Degen zu großem Leid geschehn.

Sifrid, den Recken, zwang des Durstes Not;
„Nun rückt die Tische!" er desto zeitiger gebot.
Er wollte vor die Berge zu der Quelle gehn.
Mit Falschheit von den Degen war der Rat geschehn.

Auf Wagen ließ man bringen die Tiere hinein ins Land,
Die da getötet hatte Sifrids Hand.
Der wußt' ihm großes Loben, wer sie nur sah.
Hagen brach an Sifrid seine Treue da.

Als sie zur breiten Linde sich nun erhoben,
Sprach wieder Hagen: „oft hört ich loben,
Daß, wenn er laufen wolle, der Kriemhilde Mann,
Ihm niemand folgen könne — jetzt zeig' er's selbst uns an!"

Da sprach von Niederlanden der kühne Sifrid:
„So mögt es denn versuchen und laufet mit
Zum Brunnen hin die Wette! Ist das geschehn,
So lasse man gewinnen, den man wird gewinnen sehn."

„Gleich wollen wir's versuchen," sprach Hagen der Degen.
Sprach der starke Sifrid: „so will ich mich noch legen
Euch vor die Füße nieder in das Gras!"
Als er das hörte, wie lieb war Gunther das!

[1]) Spessart: Spehtshart.
[2]) Lautertrank, s. Strophe 473.

Da sprach der kühne Degen: „und mehr will ich Euch sagen!
All mein Gerüste will ich an mir tragen,
Den Speer samt dem Schilde und mein Pirschgewand!“
Den Köcher mit dem Schwerte sogleich er um sich band.
Die aber — von dem Leibe zogen ab das Kleid,
In zwei weißen Hemden sah man stehen beid'.
Wie zwei wilde Panther liefen sie im Klee;
Doch sah man an dem Brunnen den schnellen Sifrid eh'.
Ihm ward der Preis in allem vor jedermann gewährt.
Den Köcher legt er nieder, er löste auch das Schwert,
Seinen Speer, den starken, lehnt er an der Linde Ast.
Bei der Quelle sprudelnd stand der herrliche Gast.
Und Sifrids Sittsamkeit fürwahr war groß,
Legt er den Schild doch nieder, da wo die Quelle floß.
Wie sehr ihn dürstete, der Held doch nicht draus trank,
Bevor der König nicht gekommen; der sagt' dafür ihm bösen Dank.
Kühl war der Brunnen, lauter und gut:
Gunther sich da neigte nieder zu der Flut.
Und drauf als er getrunken, gestärkt ging er von dann:
Wie gern hätt' auch Sifrid es ebenso gethan!
Da büßte er seine Tugend. Eilte sich doch Hagen,
Schwert und Bogen von ihm hinwegzutragen.
Dann sprang er wieder, wo der Speer gelehnet stand;
Er sah nach dem Zeichen auf des Kühnen Gewand.
Und als Herr Sifrid über der Quelle trank,
Schoß er, das Kreuz inmitten, – der Wunde entsprang
Das Blut vom Herzen hin bis auf Hagens Kleid.
Nimmer wieder vollbringet ein Held so schmählich Leid.
Er ließ ihm in dem Herzen stecken den Speer.
So wild, um zu entkommen, hat Hagen nimmermehr
Gelaufen in seinem Leben vor irgend einem Mann,
Als da der starke Sifrid die große Wunde zu merken begann.
Der Recke tobend vom Quell aufsprang,
Ihm ragte zwischen den Schultern die Speerstange lang.
Er meinte zu finden Bogen und Schwert:
So wäre es wohl Hagen nach seinem Dienste gewährt.
Da nun der sehr Wunde das Schwert nicht fand,
Da war nichts andres als des Schildes Rand;
Den griff er auf vom Boden, lief Hagen damit an —
Da konnt' ihm nicht entrinnen der viel ungetreue Mann.
Wie wund er war zum Tode, so kräftig er doch schlug,
Daß aus dem Schilde heraussprang genug
Der edlen Steine. Der Schild gar mußt' zerbrechen.
Der herrliche Recke wollte so gerne sich rächen.
Es kam von seinen Händen Hagen zu Fall,
Vom Schlage überm Anger gab's lauten Hall.
Wär's mit dem Schwert gewesen, so wär' es Hagens Tod.
Groß war der Zorn des Wunden — ihn faßte gerechte Not.

Erblichen war die Farbe, er konnte nicht mehr stehn;
Seines Leibes Stärke sollte ganz vergehn,
Da er des Todes Zeichen in lichter Farbe trug.
Hernach ward er beweinet von schönen Frauen genug.

Da sank in die Blumen Kriemhilds Mann;
Man sah, wie aus der Wunde das Blut hinrann.
Da hub er an zu schelten, gezwungen von der Not,
Die gegen ihn geraten, den untreuvollen Tod.

So sprach der Lebenswunde: „o ihr verräterischen Zagen,
Drum bracht ich euch die Dienste, daß ihr mich nun erschlagen!
Ich hielt euch meine Treue — und das ist euer Lohn!
Ihr habt für eure Freunde leider üblen Hohn.

„Dadurch sind bescholten, soviel ihrer werden geborn
Nach diesen Zeiten. Ihr habt euren Zorn
Gar zu sehr gekühlet an dem Leben mein.
Mit Schande sollt geschieden ihr von guten Recken sein."

Die Ritter liefen alle, wo er erschlagen lag.
Es war für ihrer viele ein freudeloser Tag.
Die auf Treue hielten, von denen ward er beklagt.
Das hatte wohl verdienet um alle der Recke unverzagt.

Auch der König von Burgunden beklagte seinen Tod.
Da sprach der Lebenswunde: „das ist ohne Not!
Zu weinen um den Frevel, den man doch ließ üben!
Dich trifft die Schande, es wäre besser unterblieben."

Da sprach der grimmige Hagen: „ich weiß nicht, was ihr klagt!
Unsre Angst und Sorge ist nun zu End gebracht.
Wir finden jetzt wohl niemand, der trotzte unsrer Kraft:
Wohl mir, daß vor dem Helden ich habe Rat geschafft!"

„Ihr habt leicht, Euch rühmen," sprach Sifrid, der Held,
„Hätt ich die Mordgedanken von Euch mir vorgestellt,
Ich hätte wohl bewahret vor Euch meinen Leib.
Mich betrübt nichts so schmerzlich als Frau Kriemhild, mein Weib!

„Nun mag sich Gott erbarmen, daß mir ward ein Sohn!
Was man ihm später kündet, wird ihm sein zum Hohn,
Daß seine Verwandten Einen meuchlings haben erschlagen.
Könnt' ich's zu Ende sagen mit Recht wär' stets mein Klagen."

Da sprach voll Schmerzen der lebenswunde Mann:
„Wollt in der Welt noch Einem Ihr Treue thuen an,
Laßt, reicher König, die liebe Traute mein
Auf Eure Gnade Euch befohlen sein!

„Laßt sie das genießen, daß sie Eure Schwester sei!
Um aller Fürstentugend steht Ihr in Treue bei!
Auf mich ja warten lange mein Vater und mein Lehn;
Nie liebem Freunde ist größres Leid geschehn."

Vom Blute allenthalben waren die Blumen naß.
Da rang er mit dem Tode, nicht lange that er das.
Zu schmerzlich immer schneidet der Todesspeer.
Da mußte bald ersterben der Recke kühn und hehr.

Als nun die Herren sahen, daß der Held war tot,
Sie legten ihn auf einen Schild, der war von Golde rot;
Und gingen drum zu Rate, wie man's mocht' erzählen.
Daß Hagen es vollführet, wollte man verhehlen.
Da sprachen ihrer mehrere: „ein Leid laßt uns beklagen!
So hehlen wir es alle — und daß wir gleiches sagen!
Als allein er jagen ritte, der Kriemhilde Mann —
Ihn schlugen Schächer, als er fuhr in den Tann."
Da sprach vor Tronje Hagen: „ich selbst bring ihn ins Land.
Es ist mir sehr unwichtig, wird ihr es auch bekannt.
Wie hat sie so betrübet der Brünhilde Mut!
Ich acht' es sehr geringe, wie sie auch weinend thut."

Wie Sifrid beklagt und begraben ward.

Sie warteten bis Abends und fuhren übern Rhein.
Von Helden mochte nimmer so wirsch gejaget sein.
Das Tier das sie erschlagen, brachte Edlen Leid;
Viel gute Kämpfer mußten es entgelten später Zeit.
Von großem Uebermute mögt ihr hören sagen
Und von furchtbarer Rache. Hagen befahl zu tragen
Sifrid nun den Toten von Nibelungenland
Vor das Gemach im Hause, wo Kriemhild sich befand.
Er hieß ihn heimlich legen an die Thür,
Daß sie ihn fände, wenn sie ginge herfür
Hin zur Messe, ehe der Tag anfing,
Deren selten eine der Frau Kriemhild entging.
Man läutete zum Münster, wie es sonst geschah:
Die schöne Kriemhild weckte ihre Mägdlein da.
Ein Licht ließ sie sich bringen, auch ihr Gewand;
Da ging ein Kämmerer und kam, wo er Sifrid fand.
Er sah ihn rot vom Blute, sein Kleid war überall naß;
Daß es sein König wäre, nicht wußte er das.
Das Licht in Händen, zum Gemache ging,
Von dem schlimme Märe Frau Kriemhild empfing.
Sie wollt' mit ihren Frauen zur Kirche eben gehn,
Da sprach der Kämmerer: „Herrin, möget still hier stehn!
Es liegt vor der Thür ein Ritter totgeschlagen."
„O weh," sprach Frau Kriemhild, „wie magst du solche Dinge sagen!"
Bevor sie inne worden, daß es sei ihr Mann,
An Hagens Frage sie zu denken begann,
Wie er sie schützen wollte. Erst da fing an ihr Leid.
Es war mit seinem Tode ihr entfremdet jede Freud.

Sie sank zur Erde nieder, nicht ein Wort, das sie sprach.
Die schöne Freudenlose da vor aller Augen lag.
Kriemhilds Herzeleid war übermäßig groß;
Ein Schrei dann nach der Ohnmacht sich durch das ganze Haus ergoß.
„Ob's ist ein Fremder?“ das Gefolge sprach.
Das Blut ihr aus dem Munde vor Herzens Jammer brach.
„Nein, es ist Sifrid, mein viel lieber Mann!
Brünhild hat befohlen, daß Hagen es gethan.“
Die Königin ließ sich führen, wo der Held sich fand;
Sie hob sein Haupt, das schöne, mit ihrer weißen Hand.
Wie rot er war von Blute, sie hat ihn gleich erkannt
Da lag gar jämmerlich der Held von Nibelungenland.
Da rief in ihrem Jammer die Königin mild:
„Weh mir ob meinem Leide! nun ist dir doch dein Schild
Mit Schwertern nicht verhauen: ein Mörder that's dir an.
Fürwahr, er müßt auch sterben, wüßt ich nur wer's gethan!“
All ihre Folgschaft klagte und schrie
Mit ihrer lieben Fraue. Weh hatten alle sie
Um ihren edlen Herren, der nun war verlor'n.
Gerächt gar böse hatte Hagen Brünhilds Zorn.
Da sprach die Jammervolle: „nun eilet Euch!
Und Sifrids Mannen weckt allsogleich!
Ihr sollt auch Sigmund meinen Jammer sagen,
Ob er mir helfen wolle, den kühnen Sifrid klagen.“
Da lief ein Bote hastig, wo er sie liegen fand,
Die Helden Sifrids von Nibelungenland.
Mit seiner leiden Märe die Freud er ihnen raubte.
Bis man das Weinen nicht vernommen: niemand den Worten glaubte.
Der Bote war auch schleunig zu des Königs Bett gekommen.
Sigmund dem Herren war Schlaf schon lang genommen.
Ich glaub, sein Herz ihm sagte, was ihm war geschehn,
Daß er Sifrid nimmer wieder sollte sehn.
„Wachet auf, Herr Sigmund! mich hieß zu Euch gehn
Kriemhild, meine Herrin. Der ist ein Leid geschehn,
Das vor allen Leiden ans Herz ihr geht.
Das sollt Ihr klagen helfen, da es Euch auch angeht.“
Auf richtete sich Sigmund. Er sprach: „worüber klagt
Die schöne Kriemhild, wie du eben gesagt?“
Er sprach mit Weinen: „so muß ich's ja wohl sagen:
Es ist von Niederlanden der König Sifrid erschlagen.“
Da sprach der König Sigmund: „laßt Euer Scherzen sein,
Und also böse Worte von dem Sohne mein,
Daß Ihr einem saget, er sei erschlagen!
Ich könnte bis zum Tode das nicht zu Ende klagen.“
„Wollt Ihr nicht glauben, was Ihr mich höret sagen,
Vernehmt denn selber Kriemhild klagen,
Sie und ihre Folgschaft, um Sifrids Tod.“
Gar sehr erschrack da Sigmund, groß ward drum seine Not.

Samt hundert seiner Mannen er vom Lager sprang;
Sie faßten mit den Händen die scharfen Waffen lang.
Sie liefen zu dem Wehschrei jammervoll von dannen,
Da kamen tausend Recken, des kühnen Sifrid Mannen.

Als sie nun hörten, wie kläglich die Frauen schrien,
Da meinten viele drunter, sie sollten Kleider erst anziehn.
Es war, als ob Besinnung sie verließ vor Schmerzen.
Große Schwermut war begraben in ihren Herzen.

Da kam der König Sigmund, wo er Kriemhild fand:
Er sprach: „O weh der Reise hieher in dieses Land!
Wer hat mir — mein Kind und Euch — Euren Mann
Bei also guten Freunden — also mörderisch abgethan!“

„Hei, wenn ich ihn kännte!“ sprach das edle Weib,
„Hold wär ihm nimmer mein Herz nicht, nicht mein Leib!
Ich vollführe ihm also Leides, daß alle Freunde sein
Auf mein Verschulden wehklagend immer sollten sein!“

Sigmund, der König, den Herrn umschloß,
Seiner Freunde Jammern war da so groß,
Daß von dem starken Wehschrein in Palast und Saal
Und auf beiden Seiten in Worms erklang der Schall.

Da konnte niemand trösten Sifrids Weib.
Man zog aus den Kleidern seinen schönen Leib,
Man wusch ihm seine Wunde und streckte ihn auf die Bahr'.
Gar weh von starkem Jammer seinen Leuten war.

Es sprachen die Recken aus Nibelungenland:
„Bereit zur Rache ist immer unsre Hand;
Er ist in diesem Hause, der es hat gethan!“
Da eilten, sich zu waffnen alle von Sifrids Bann.

Die auserwählten Degen kamen mit Schilden her,
Elfhundert Recken; die hatte in seinem Heer
Sigmund, der reiche. Seines Sohnes Tod
Wollt er gern rächen, wie's ihm die Treue gebot.

Sie wußten nicht, wen sie sollten zum Kampf ersehn,
War's Gunther nicht gewesen und die in seinem Lehn,
Mit denen Herr Sifrid geritten war zur Jagd:
Kriemhild sah sie gewaffnet und ward von neuem mehr verzagt.

Wie groß war ihr Jammer und wie stark ihre Not,
Doch fürchtete sie entsetzlich der Nibelungen Tod
Durch ihres Bruders Mannen, daß sie sie bat zu ruhn.
Sie warnte sie in Güte, wie Freunde lieben Freunden thun.

Da sprach die Jammersreiche: „mein Herr Sigmund,
Was wollet Ihr beginnen? Ihr seid der Dinge nicht kund.
Gewiß mein Bruder Gunther hat so manchen kühnen Mann;
Ihr werdet Euch alle verlieren, greift Ihr die Recken an.“

Die Schilde aufgehoben — ihnen war's um's Kämpfen not.
Die edle Königin aber bat und gebot,
Daß es meiden sollten die mutigen Recken.
Da sie es nicht lassen wollten, zerschnitt's ihr Herz mit Schrecken.

Sie sprach: „mein Herr Sigmund, laßt es stehen an,
Bis sich's besser füget. Dann will ich meinen Mann
Immer mit Euch rächen. Wer mir ihn hat genommen,
Erhalt ich sichre Kunde, dem soll es schlecht bekommen.

„Es gibt der Uebermütigen hier am Rheine viel,
Drum zum Kampfe raten ich Euch nicht will.
Immer gegen Einen sind ihrer dreißig hier.
Gott geb', daß sie's erleben um uns nach Gebühr.

„Ihr mögt hier bleiben und mit mir tragen das Leid,
Bis es beginnt zu tagen, ihr Helden, kampfbereit.
Nun helft mir einsargen meinen lieben Mann!
Da sprachen die Degen: „liebe Frau, das sei gethan."

Euch könnte niemand das Wunder aussagen
Von den Rittern und Frauen, wie man sie hörte klagen,
So daß das Wehschreien man weit in der Stadt vernahm.
Der edlen Städter viel eilends dahin kam.

Die klagten mit den Fremden, denn ihnen war es leid.
Was Sifrid verschuldet, darüber ward ihnen nicht Bescheid,
Warum der edle Recke verlor da seinen Leib.
Da weinten mit den Frauen der guten Städter Weib.

Und Schmiede hieß man gehen, fertigen einen Sarg
Aus Silber und aus Golde, groß und stark,
Und festigen ihn mit Spangen aus Stahle gut.
Es war den Leuten allen gar sehr traurig zu Mut.

Die Nacht war vergangen; man sagte, es wollte tagen.
Da ließ die edle Fraue zu dem Münster tragen
Sifrid, den Herren, ihren lieben Mann.
Die ihm da Freunde waren, kamen weinend alle heran.

Als man ihn zum Münster brachte, da war viel Glockenklang,
Man hörte allenthalben vieler Pfaffen Sang.
Da kam der König Gunther und die von seinem Bann,
Mit ihm der grimme Hagen — das wäre besser ungethan.

Er sprach: „Liebe Schwester, weh um dein Leid!
Daß uns erlassen nicht wurde so große Traurigkeit!
Wir haben Klage immer um Sifrids Leib."
„Das thut Ihr ohne Ursach," sprach das jammervolle Weib.

„Wäre es Euch leid gewesen, es wäre nicht vollbracht.
Ihr hattet mein vergessen, das sei Euch angesagt,
Als ich da wurd geschieden von meinem lieben Mann.
Ach, wollte Gott vom Himmel, es wäre mir gethan!"

Sie blieben fest beim Leugnen. Kriemhild zu reden begann:
„Wer sei unschuldig, es leicht zeigen kann.
Er soll zur Bahre vor den Leuten gehn.
Dann wird die Wahrheit jeder sicher sehn.

Das ist ein großes Wunder, das oftmals noch geschieht,
Wenn man den Mordbefleckten bei dem Toten sieht.
Es bluten ihm die Wunden. So geschah's auch da,
Daß man an Hagen daran die Schuld ersah.

Sehr flossen ihm die Wunden, ganz wie vorher.
War vordem groß das Klagen, nun wurd es noch viel mehr.
Da sprach König Gunther: „so sag ich's Euch denn an!
Ihn schlugen Schächer — Hagen hat es nicht gethan."

„Mir sind die Schächer," sprach sie, „gar wohl bekannt!
Gott wird es rächen durch seiner Freunde Hand.
Gunther und Hagen — ja, ihr habt's gethan."
Sifrid's Recken glaubten, es höbe Kampf nun an.

Der Jammer beugte Kriemhild. Zu eben dieser Not
Kamen miteinander, wo sie ihn sahen tot,
Gernot, ihr Bruder, und Geiselher, das Kind.
Sie klagten um ihn treulich, die Augen wurden vor Nässe blind.

Sie weinten innigst um Kriemhilds Gemahl.
Man wollte Messe singen. Da gingen überall
Hin zum Münster Mann und Weib.
Auch die ihn leicht entbehrten, beweinten Sifrids Leib.

Gernot und Geiselher sprachen: „Schwester mein,
Nimm Trost an um den Toten, da es doch muß sein!
Wir wollen's dir zu gut thun, so lang wir leben."
Es konnte niemand einen Trost ihr geben.

Sein Sarg war bereitet wohl um Mittag:
Man nahm ihn von der Bahre, worauf er lag.
Noch wollte die Herrin nicht lassen ihn begraben.
Groß Mühsal sollten alle Leute darum haben.

In reiche Seide man den Toten wand,
Ohne Weinen niemand, glaub ich, man da fand.
Da klagte herzlich Ute, das edle Weib,
Und all ihr Gefolge Sifrids stattlichen Leib.

Als man da hörte, daß man im Münster sang
Und eingesargt ihn hätte, entstand ein großer Drang.
Seiner Seele zum Heile, was man da Opfer trug!
Er hatte unter Feinden doch guter Freunde genug.

Kriemhild, die arme, zu ihren Kämmerern sprach:
„Ihr werdet meinetwillen leiden Ungemach.
Die ihm Gutes erweisen und mir sich zeigen hold,
Um Sifrids Seele soll man teilen sein Gold."

Auch kleine Kinder, mochten sie Verstand nur haben,
Wollten gehn zum Opfer, eh er wurd begraben.
Wohl hundert Messen man des Tages sang.
Von Sifrids Freunden ward da großer Drang.

Als man gesungen hatte, ging das Volk sein Straßen.
Da sprach Frau Kriemhild: „ihr sollt mich nicht verlassen,
Heut' Nacht will ich bewachen den auserwählten Degen,
Es ist an seinem Leibe all meine Freude gelegen.

„Ich will ihn stehn lassen drei Tage und drei Nächte,
Daß, den lieben Mann zu sehen, mir Labung brächte.
Wie, wenn Gott geböte, daß mich auch nimmt der Tod,
So wäre ganz zu Ende der armen Kriemhild Not."

In ihre Häuser gingen die Leute aus der Stadt;
Die Pfaffen und Mönche sie zu bleiben bat,
Und alle seine Folgschaft, der der Held oblag.
Sie hatten nachts Beschwerde und mühevoll den Tag.

Ohne Essen und Trinken blieb da mancher Mann.
Die darnach verlangten, denen ward kund gethan,
Es würde vollauf gegeben. Dafür sorgte Sigmund.
Da wurde den Nibelungen große Mühsal kund.

Wie viel der Armen man da mochte sehn,
Die hieß man doch zum Opfer mit Golde gehn
Aus seinem eignen Schatze. Da er nicht sollte leben,
Ward um seine Seele manche tausend Mark gegeben.

Zinsgüter auf Erden teilte sie im Land,
Wo man nur Klöster und gute Leute fand.
Silber gab man und Kleidung den Armen da genug;
Sie that es dem entsprechend, wie sie ihm Huld im Herzen trug.

Als am dritten Morgen die Zeit der Messe war,
War bei dem Münster der Kirchhof ganz und gar
Weinenden Volkes vom Lande voll.
Sie dienten ihm im Tode, wie lieben Freunden man soll.

An dreißigtausend Marken, also hört man sagen,
Oder waren's mehrere, ward in den vier Tagen
Um seiner Seele willen den Armen da gegeben.
Nun lag darnieder seine große Schönheit und sein Leben.

Und als zu Gottes Dienste beendet war der Sang,
Ach, wie mit Leide all das Volk da rang!
Man hieß ihn aus dem Münster zum Grab hintragen,
Man fand da andres nicht als Weinen und Klagen.

Laut schreiend das Volk ging mit von dann;
Froh war da niemand, nicht Weib noch Mann.
Bevor man ihn begraben, wie sang und las man da!
Viel guter Pfaffen man bei seinem Begräbnis sah.

Und ehe zum Grab gekommen Sifrids Weib,
Da quälte in solchem Jammer sich ihr treuer Leib,
Daß man vom Quelle oftmals mit Wasser sie begoß.
Es war ihr Herzeleiden ganz außer Maßen groß.

Daß sie noch länger lebte, war sehr wunderbar.
Mit Klage ihr zu Hilfe manche Frau da war.
Da sprach die Königin: „Sifrids Mannen, ihr,
Nach eurer Treue erweiset eine Gnade mir!

„Laßt mir in meinem Leide das kleine Liebe geschehn,
Daß ich sein schönes Haupt noch einmal könnte sehn!"
Sie bat es also lange, so kläglich und so stark,
Daß man aufbrechen mußte den viel herrlichen Sarg.

Man führte die Königin, wo sie ihn liegen fand;
Sie hob sein schönes Haupt mit ihrer weißen Hand,
Sie küßte dann den Toten, den Ritter, edel und gut.
Aus ihren lichten Augen floß von Weinens Leide Blut.

Ein jammervolles Scheiden mußte drauf geschehn.
Man trug sie fort von dannen, sie konnte selbst nicht gehn.
Da lag nun ohne Sinne das herrliche Weib,
Vor Leide wollt ersterben ihr wonniglicher Leib.

Als der edle König nun begraben war,
Leid ohne Maßen trug da die ganze Schar,
Die mit ihm kommen waren aus Niblungen Land.
Und niemals fröhlich man da Sigmund fand.

Da war deren mancher, der drei Tage lang
Vor großem Leide nicht aß noch trank.
Doch konnten sie dem Leibe so ganz entsagen nicht.
Sie aßen nach dem Jammer, wie noch genugsam wohl geschicht.

Wie Sigmund wieder heimfuhr.

Kriemhilds Schwieger ging, wo er sie fand.
Er sprach zur Königin: „wir wollen in unser Land!
Es scheint, unliebe Gäste sind wir am Rhein.
Kriemhild, liebe Fraue, nun fahret zu dem Lande mein!

„Daß uns Untreue Euren edlen Mann
Hier in diesen Landen hat abgethan,
Das sollt Ihr nicht entgelten. Ich zeig' Euch die Treue mein
Eurem Mann zuliebe und dem edlen Kinde sein.

„Alle die Gewalt, o Fraue, soll bleiben Euch,
Die Sifrid Euch gegeben, der Degen tugendreich.
Das Land und auch die Krone seien Euch zuerkannt,
Euch sollen gerne dienen alle in Sifrids Land."

Da sagte man den Rittern, sie würden reiten nun;
Da gab's, die Rosse zu besorgen, nirgend noch ein Ruhn.
Bei ihren starken Feinden war ihnen das Leben leid;
Frauen und Mägdlein hieß man suchen das Kleid.

Als der König Sigmund wollte, daß sie ritten,
Da begann ihre Mutter Kriemhild zu bitten,
Daß bei ihren Verwandten sie bleiben möcht.
Da sprach die Freudenarme: „das geschähe wohl nicht recht!

„Wie könnt' ich immer mit Augen den ansehn,
Von dem mir armem Weibe so Leides ist geschehn?"
Da sprach der junge Geiselher: „liebe Schwester mein,
Bewahr' uns deine Treue, bleib' bei der Mutter dein!

„Die dir beschweret und betrübet deinen Mut,
Deren wirst du nicht bedürfen; du leb' von meinem Gut."
Sie sprach zum Recken: „nie mag's geschehn!
Vor Leide müßt ich sterben, wenn ich Hagen sollte sehn."

„Das werde ich verhüten, viel liebe Schwester mein,
Du wirst bei Geiselher, bei deinem Bruder, sein;
Ich will Trost dir geben um deines Mannes Tod."
Da sprach die Gottesarme: „das wäre Kriemhild not."

Da ihr der junge es so freundlich bot,
Begann auch mit Flehen Ute und Gernot
Und die treuen Mannen; sie baten nicht fortzugehen:
Wen hätte sie Verwandtes in Sifrids Lehn!

„Fremd sind Euch alle," sprach da Gernot.
„So stark ist niemand, den nicht erfaßt der Tod.
Das bedenket, liebe Schwester, und tröstet Euren Mut,
Bleibt bei Euren Freunden! so wird's Euch wahrlich gut."

Da versprach sie Geiselher: „so bleib' ich denn!"
Die Rosse standen gesattelt für die in Sigmunds Lehn,
Als sie reiten wollten zum Nibelungenland.
Es war aufgesäumet all der Recken Gewand.

Da ging Herr Sigmund, wo er Kriemhild fand.
Er sprach zur Fraue: „die aus unsrem Land
Warten bei den Rossen. Wir wollen nun dahin,
Weil ich sehr ungern hier bei den Burgunden bin."

Da sprach Frau Kriemhild: „mir raten die Freunde mein,
Die Treue mir bewahret, bei ihnen soll ich sein.
Verwandte hab ich niemand im Nibelungenland."
Leid war es Sigmund, als er's an Kriemhild so befand.

Da sprach König Sigmund: „laßt Euch das nicht sagen!
Vor allen meinen Mannen sollt Ihr Krone tragen,
Wie Ihr's vordem thatet, mit derselben Macht und Ehr'.
Ihr sollt es nicht entgelten, lebt der Held uns auch nicht mehr.

„Ja, fahrt mit uns zurücke auch um Euer Kindelein;
Das lasset, Fraue, nicht verwaiset sein!
Ist Euer Sohn erwachsen, er tröstet Euren Mut.
Bis dahin sollen Euch dienen viele Degen, kühn und gut."

Sie sprach: „mein Herr Sigmund, ich mag reiten nicht;
Hier muß ich bleiben, was mir auch geschicht,
Bei meinen Verwandten, die mir helfen klagen."
Da begannen diese Dinge den guten Recken schlecht zu behagen.

Sie sprachen alle zusammen: „so scheint's denn nun gewiß,
Daß jetzt uns erst entstehet großes Kümmernis,
Wenn Ihr bei unsren Feinden hier bleiben wollt.
Noch niemals ward Helden eine Hofereise so wenig hold."

„Ihr mögt ohne Sorge Gott befohlen fahren,
Man gibt Euch gut Geleite, ich laß Euch wohl bewahren,
Zu Eurem Lande. Mein liebes Kindelein
Das soll auf Gnade euch guten Recken befohlen sein."

Da sie also sahen, daß sie nicht wollte von dannen,
Da weinten all ingleichen Sigmunds Mannen.
Mit wie großem Kummer Sigmund da schied
Von Frau Kriemhilde! voll Schmerz war sein Gemüt.

„O weh des Freudenfestes!“ sprach der König hehr,
„Es geschieht zum Zeitvertreibe hinfort nimmermehr
Einem Könige von seinen Verwandten, was uns ist geschehn!
Man wird uns nimmer wieder hier bei den Burgunden sehn.“
Und laut dann sprachen die von Sifrids Lehn:
„Noch könnte wohl die Reise in dieses Land geschehn,
Wenn wir den nur finden, der uns den Herrn erschlug.
An seinen Verwandten haben sie starker Feinde genug.“
Er küßte Kriemhilde, jammernd sprach er da,
Da sie doch bleiben wollte, wie er nun wirklich sah:
„Wir reiten ohne Freude heim in unser Land;
All meinen Kummer hab ich nun erst erkannt.“
Sie ritten ohne Geleite von Worms am Rhein;
Sie mochten sicher wohl des Sinnes sein,
Wenn sie in Feindschaft würden angerannt,
Daß sich dann wehren würde der kühnen Niblungen Hand.
Sie nahmen Abschied drauf von keinem Mann.
Da traten aber Gernot und Geiselher heran
Zu ihm in minnigem Sinne: Sein Wehe war ihnen leid.
Das ließen ihn nun merken die Helden kühn und kampfbereit.
Da sprach mit gutem Anstand der König Gernot:
„Gott weiß es vom Himmel: an Sifrids Tod
Ich Schuld nicht habe. Ich hörte nie auch sagen,
Wer ihm feind hier wäre. Ich muß Euch's offen klagen.“
Da gab ihm gut Geleite Geiselher das Kind,
Er brachte ohne Mühe den König, leidgesinnt,
Hin zu seinen Recken heim in Niederland.
Wie wenig man darinnen froh die Recken fand!
Wie sie des Weges fuhren, das kann ich nicht sagen.
Man hörte zu allen Zeiten Kriemhild hier klagen.
Daß ihrem Mut und Herzen niemand zum Troste sei,
Es wäre denn Geiselher, der war ihr wohlgesinnt und treu.
Brünhild die schöne voll Uebermuts da saß.
Ob Kriemhild weinte, unwichtig war ihr das.
Sie ward zu guter Treue ihr nimmermehr bereit.
Später that auch Kriemhild ihr großes Herzeleid.

Wie der Nibelungen Hort nach Worms kam.

Als die edle Kriemhild so verwitwet ward,
Blieb bei ihr im Lande der Graf Eckewart,
Er mit seinen Mannen zum Dienst in allen Tagen.
Der half auch seiner Fraue den Herren oft beklagen.

Ein Haus zu Worms beim Münster für sie gezimmert ward.
Mit weiten Sälen in prächtiger Art.
Sie saß ohn Freude mit ihrem Hofhalt drin;
Zur Kirche ging sie gerne, da zog ihr Sinn sie hin.

Da lag begraben ihr Liebstes, nie ließ von ihm ihr Sinn,
In Herzens Trauer ging sie allzeit hin,
Den guten Gott dort bitten, der Seele sein zu pflegen.
So schwer, in großer Treue, ward da beweint der Degen.

Zu trösten kam oft Ute mit ihrem Hof zu ihr;
Ihr war von Wunden das Herz zerrissen schier.
Es wollte nicht verfangen, was man ihr auch sprach;
Sie hegte um den Trauten das allergrößte Ungemach, —

Das nach liebem Manne je ein Weib empfand.
Da ward wohl allen ihrer Tugend Größe bekannt.
Sie ließ nicht ab mit Klagen, wie lang nur hielt ihr Leib,
Bis mit Macht sich rächte des kühnen Sifrid Weib.

So saß nach ihrem Leide — das ist ganz wahr —
Nach ihres Mannes Tode sie wohl viertehalb Jahr,
Daß sie zu Gunther ein Wort nie sprach
Und Hagen, den Verräter, nicht einmal nur sah.

Da sprach von Tronje Hagen: „erwünscht wär's Euch gewiß,
Wenn von ihrer Feindschaft Eure Schwester ließ.
Ja, käm' in Eure Lande der Nibelungen Gold,
So brächt' es uns wohl Nutzen, wär' uns die Königin hold."

Er sprach: „wir wollen's versuchen, meine Brüder stehn ihr bei;
Die wollen zu werben wir bitten, daß sie freund uns sei.
Vielleicht, wenn wir's ihr schaffen, daß sie das gerne sieht."
„Ich glaube nicht," sprach Hagen, „daß jemals das geschieht."

Da hieß er Ortwein hin zu Hofe gehn,
Auch Markgraf Gere. Als das so geschehn,
Brachte man auch Gernot und Geiselher, das Kind.
Die versuchten's freundlich an Frau Kriemhild geschwind.

Da sprach von Burgunden der kühne Gernot:
„Frau, Ihr klagt zu lange um Sifrids Tod.
Euch will der König darthun, daß er ihn nicht erschlagen:
Man hört zu allen Zeiten Euch so über Maßen klagen."

Sie sprach: „des zeiht ihn niemand! Hagen war's, der ihn schlug,
Der, wo er tötlich wäre, von mir erfrug.
Wie konnt' ich denken, er trüge solchen Haß?
Ich hätte sonst bewahret," sprach die Königin, „das, —

„Daß ich verraten hätte seinen schönen Leib.
Erlassen wär' das Weinen dann mir, armem Weib.
Hold werd' ich denen nimmer, die mir das gethan."
Da begann mit Flehen Geiselher, der stattliche Mann.

„Ich will den König grüßen!" Als sie ihm das versprach,
War's, daß man Gunther mit seinen Freunden vor ihr sah.
Nur Hagen blieb von dannen, er durfte sich's nicht wagen;
Er wußte, wer da schuldig beim Leide, das sich zugetragen.

Als sie vergessen wollte auf Gunther den Haß,
Daß er auch sie küßte, ihm ziemte besser das.
Wär' ihr nach seinem Rate der Jammer nicht geschehn,
Er konnte ohn' Bedenken immer zu ihr gehn.

Nie unter Freunden war eine Sühne je
Mit soviel Thränen begangen; ihr that ihr Elend weh.
Sie vergab ihnen allen, nur nicht dem einen Mann.
Wer hätt' ihn sonst erschlagen, hätt's Hagen nicht gethan?

Darauf nicht lange, da brachten sie's dahin,
Daß vom Nibelungenlande die edle Königin
Den großen Hort erlangte, ihn führen ließ zum Rhein:
Er war ihre Morgengabe, dem Recht nach mußte er ihr sein.

Nach ihm dann fuhren Geiselher und Gernot,
Achtzighundert Mannen Kriemhild dazu entbot.
Die sollten ihn herholen aus dem geheimen Schacht,
Wo Alberich der Degen mit seinen Treuen hielt die Wacht.

Als da nach dem Schatze kamen die vom Rhein,
Sprach Alberich, der kühne, zu den Freunden sein:
„Wir dürfen ihr den Goldhort vorenthalten nicht,
Da ihn als Morgengabe die edle Königin anspricht."

Geschehen würd' es freilich," sprach Alberich, „nicht!
Nur weil es uns leider an der Tarnkappe gebricht,
Die, mit Sifrid zusammen, uns verloren ging!
Sie trug ja allzeit der edlen Königin Liebling.

„Nun ist's zum Glücke leider für Sifrid nicht gekommen,
Daß er die Tarnkappe einst uns abgenommen
Und daß ihm dienstbar wurde dies ganze Land."
Drauf ging der Kämmerer, des Schatzes Schlüssel in seiner Hand.

Da standen vor dem Berge der Kriemhild Aufgebot
Und ihres Hofhalts viele: man trug den Goldhort rot
Nieder zu den Wellen in die guten Schiffelein,
Man fuhr dann auf dem Meere landan bis in den Rhein.

Nun sollt ihr von dem Horte Wunder hören sagen.
Was zwölf Lastwagen irgend mochten tragen
Vier Tage und vier Nächte vom Berg zum Meer!
Und jeglicher von ihnen mußte dreimal hin und her.

Und nichts war drinnen als Edelstein und Gold.
Ja, hätt' man zahlen wollen aller Welt den Sold,
Um eine Mark verringerte sich nicht darum sein Wert.
Nicht ohne Grund hat Hagen des Schatzes wohl begehrt.

Der Zauber auch war drunter, von Gold und Rüthelein.
Wer dessen Kraft verstünde, bald würd' er Meister sein
Ueber alle und jeden in der ganzen Welt.
Von Albrichs Mannen zog mit Gernot mancher Held.

Da sie den Hort nun hatten in Gunthers Land
Und alles war gekommen unter Kriemhilds Hand,
Da wurden Kammern und Türme damit voll getragen.
Nie hat von größerm Gute man mehr Wunder hören sagen.

Doch wär's auch mehr gewesen, ja tausendmal noch mehr,
O wenn der Herre Sifrid gesund nur wär',
Mit ihm wär' Kriemhild gern geblieben händeleer.
Getreuern Weibes rühmt nie ein Held sich mehr.

Als sie den Hort nun hatte, da zogen in das Land
Viel fremde Recken. So viel gab der Königin Hand,
Daß so große Milde nie wieder ward gesehn.
Sie befliß sich großer Tugend, das mußte man ihr zugestehn.

Den Armen und den Reichen begann sie nun zu geben,
Daß Hagen alsbald sagte: „würde sie also leben
Noch eine Weile, daß sie so manchen Mann
Zum Dienst sich gewänne, uns käm's bald ängstlich an.“

Da sprach der König Gunther: „ihr eigen sind Leib und Gut;
Wie soll ich ändern, was sie damit thut?
Kaum hab' ich nur gewonnen, daß sie mir wieder hold:
Nun, denk ich, mag sie teilen ihre Steine und ihr rotes Gold.“

Hagen sprach zum Könige: „Der kluge Mann zeig' Vorsicht.
Er läßt in Weibes Händen den Goldhort nicht.
Sie bringt mit ihrem Geben es noch bis auf den Tag,
Daß es die kühnen Burgunden sehr gereuen mag.“

Da sprach König Gunther: „ich schwur ihr den Eid,
Hinfort nicht wieder ihr zu thun ein Leid,
Und will es also halten — sie ist die Schwester mein.“
Sprach aber Hagen: „laßt mich den Schuldigen sein!“

Ihrer mancher Eide waren da fort,
Man entführte der Witwe den kräftigen Hort.
's war Hagen, der die Schlüssel allesamt zu sich nahm.
Gar heftig zürnte ihr Bruder, als er die Kunde bekam.

Da sprach Herr Geiselher: „meine Schwester muß erfahren
Soviel Leids von Hagen, ich sollte sie bewahren.
Wär' er nicht meiner Sippe, es ging ihm an den Leib.“
Wieder neues Weinen erhob da Sifrids Weib.

Da sprach Herr Gernot: „statt daß wir immerfort
Vom Golde Sorge haben, sollten wir den Hort
Zum Rhein lassen senken! dann hätt' ihn niemand mehr.“
Da ging mit Klagen Kriemhild vor ihren Bruder Geiselher.

Sie sprach: „lieber Bruder, willst du gedenken mein?
Willst meines Leibs und Gutes, willst du mein Vogt sein?“
Da sprach er zu der Fraue: „das sei gethan,
Sobald wir wieder kommen vom Ritt, den wir beschlossen ha'n.“

Der König und sein Gefolge verließen drauf das Land,
Die besten alle, wie viele man unter ihnen fand.
Allein nur Hagen, der blieb aus seinem Haß,
Den er zu Kriemhild hegte, zu großem Schaden that er das.

Und eh die Könige wieder zum Rhein zurückgekommen,
Da hatte Hagen den ganzen Schatz genommen,

Er hatte zur Tiefe[1]) ihn gesenkt in den Rhein.
Er hoffte ihn noch zu nützen, doch niemals sollte das sein.
  Mit ihrem Gefolge langten die Fürsten wieder an;
Gleich ihren Schaden zu klagen Kriemhild da begann,
Sie, samt den Fraun und Maiden. Es war den Fürsten leid,
Und Geiselher wär gerne zu aller Treue ihr bereit.
  Da sprachen sie zusammen: „das hat er übel gethan.“
Und, ihrem Zorn ausweichend, blieb Hagen hinweg alsdann,
Bis ihre Huld zurückgekommen. Ja, unversehrt blieb er.
Doch niemals war ihm Kriemhild im Herzen feindlicher.
  Bevor von Tronje Hagen also den Schatz verbarg,
Da hatten sie beredet mit Eiden fest und stark,
Daß er verborgen bliebe, solang sie würden leben.
Drauf nie — sich selber, noch andern, konnten sie ihn geben.
  Von wieder neuen Schmerzen war beschwert ihr Sinn
Um ihres Mannes Ende und weil nun auch dahin
Der Hort, den sie genommen. Drauf ruhte ihre Klage
Nie mehr, solang sie lebte, bis zu ihrem jüngsten Tage.
  Nach Sifrids Tode — das ist ganz wahr —
Blieb sie in Schmerzen dreizehn Jahr,
Daß sie den Tod des Recken zu klagen nicht vergaß.
Sie hielt ihm Treue — die meisten rühmen ihr das.

Wie König Etzel um Kriemhild nach Burgund sandte.

  Das war zu Zeiten, als Frau Helche starb
Und der König Etzel wieder eine Fraue warb.
Zu einer stolzen Witwe in Burgundenland
Rieten ihm die Freunde, sie war Frau Kriemhild genannt.
  Als nun gestorben der schönen Helche Leib,
Sprach man: „wollt Ihr jemals gewinnen ein edles Weib,
Die hehrste und die beste, die ein König nur gewann,
So nehmt eben diese Fraue — der starke Sifrid war ihr Mann.“
  Da sprach der reiche König: „wie sollt' ich das erlangen,
Da ich ein Heide und die Taufe nicht empfangen?
Nun ist die Frau doch Christin und willigt drum nicht ein.
Es wär' ein Wunder, sollt' es jemals dennoch sein.“
  Da sprachen die Schnellen: „Vielleicht doch, daß sie's thut —
Um Euren hohen Namen und Euer großes Gut.
Mag man es nur versuchen an dem viel edlen Weib:
Ihr sollt noch freudig minnen ihren viel herrlichen Leib.“

[1]) „ze (zem) loche“, wörtlich: zum Loche, zum Verschluß, zur verschließenden Tiefe. Die Textrecensenten haben, seit Lachmann übereinstimmend, loche zu Lôche gewandelt und hierin den Namen eines Ortes im Rheingau (Lochheim) gefunden.

Da sprach der edle König: „wem denn sind bekannt
Unter euch am Rheine die Leute und das Land?“
Da sprach von Bechlaren der gute Rüdeger:
„Ich hab die edlen Könige gekannt von Kindheit her.

„Gunther und Gernot, die edlen Ritter gut,
Der dritte heißt Geiselher — ihrer jeglicher thut,
Wie es nach Ehren und Tugenden geschehen soll.
Auch ihre Vorfahren immer waren derselben voll.“

Sprach Etzel wieder: „Magst mir dann sagen,
Ob's ihr zustehn würde die Krone hier zu tragen?
Ist sie so schönen Leibes, wie man mir spricht,
Soll es meinen Freunden zum Leid geschehen nicht.“

„Gleichkommt an Schönheit sie der Herrin mein,
Helche, der reichen. Nie möcht' es sein,
Nie findet schöner sich eines Königs Weib.
Wem sie sich belobet, ist beglückt an Seel und Leib.“

Er sprach: „So wirb denn, Rüdeger, willst du Lieb' mir zeigen!
Und wird Kriemhild mir dann zu eigen,
Ich will dir's lohnen, wie ich nur irgend kann,
Da du nach meinem Willen es so recht treu gethan.

„Aus meinem Schatze laß ich dir geben,
Daß du und deine Gefährten mögt fröhlich leben,
An Rossen und an Kleidern, wie es euch gefällt.
Zu eurer Botschaft sei euch alles bereit gestellt!“

Gab Rüdeger zur Antwort, der Markgraf hochgeehrt:
„Verlangte ich deines Schatzes, das wär' nicht lobenswert.
Ich will deine Botschaft gern bringen an den Rhein
Mit meinem eignen Gute — hab ich's doch von den Händen dein!“

Da sprach der reiche König: „wann denn wollt ihr fahren
Nach der Minniglichen? Gott mag euch bewahren
In Ehren auf der Reise und auch die Fraue mein!
Glück mag mir helfen, daß sie uns gnädig wolle sein.“

Sprach wieder Rüdeger: „eh wir ziehen aus dem Land,
Müssen wir bereiten Waffen und Gewand,
Daß wir mit Ehren vor den Fürsten stehn.
Ich will zum Rhein hinführen fünfhundert aus meinem Lehn.

„Wo man mich und die Meinen zu Burgunden sehe,
Daß dort jeglicher gern dann zugestehe,
Daß nie ein König so fernher hab' gesandt
Also viele Mannen, wie du nach Burgundenland.

„Es wäre denn, edler König, daß dir es nicht gefällt —
Sie war unterthänig Sifrid, dem besten Held,
Dem Sohne Sigmunds, du hast ihn hier gesehn,
Man muß ihm große Ehren in Wahrheit zugestehn.“

Sprach der König Etzel: „War sie des Helden Weib,
So war doch also würdig des edlen Fürsten Leib,
Daß ich die Königin nicht verschmähen soll.
Um ihre große Schönheit gefällt sie mir wohl.“

Da sprach der Markgraf: „so will ich Euch denn sagen,
Daß wir von hier aufbrechen in vierundzwanzig Tagen:
Ich meld' es Gotelinde, der lieben Fraue mein,
Daß ich zu Kriemhilde selbst Bote werde sein."

Hin nach Bechlaren[1]) sandte Rüdeger:
Da ward der Markgräfin im Herzen leicht und schwer.
Sie hörte, daß dem Könige er werben sollt' ein Weib:
Da dachte sie mit Liebe an der schönen Helche Leib.

Als die Markgräfin die Botschaft vernahm,
War's ihr so zu Leide, daß Weinen sie ankam,
Ob ihr eine Herrin werden würd' wie ehe.
Da sie an Helche dachte, that es ihr innigst wehe.

Da ritt in sieben Tagen aus Ungarn Rüdeger,
Drob ward froh und heiter Etzel, der König hehr.
Man fertigte die Kleider in der Stadt zu Wien.
Da hielt es ihn nicht länger, des Weges fortzuziehn.

Da zu Bechlarn erwartete ihn Gotelind;
Und die junge Markgräfin, Rüdegers Kind,
Mochte gerne ihren Vater und seine Mannen schaun.
Da gab's ein liebes Harren von den schönen Fraun.

Bevor der edle Rüdeger aus der Stadt zu Wien
Nach Bechlarn geritten, da waren schon für ihn
Kleider recht vollständig auf Saumtieren angekommen.
Sie zogen solchermaßen, daß nichts ihnen ward genommen.

Als sie zu Bechlaren gekommen in die Stadt,
Für seine Fahrtgenossen um Herberge bat
Der Wirt gar minniglich, gut wurden sie aufgenommen;
Gotlind, die reiche, sah den Wirt sehr gerne kommen.

So that auch seine liebe Tochter, das junge Mägdelein;
Lieber konnte keinem des Vaters Kommen sein.
Die Helden aus Hunnenland, wie gern sie sie empfing!
Lachenden Sinnes die edle Jungfrau zu sprechen anfing:

„Mein Vater und ihr, Mannen, hoch willkommen seid!"
Da gab's ein schönes Danken mit Beflissenheit
Zur jungen Markgräfin von den Helden gut.
Wohl kannte Gotelind des Herrn Rüdeger Mut.

Als sie zur Nachtzeit zu Rüdeger sich gelegt,
Da ward ein freundliches Fragen von der Markgräfin angeregt,
Wohin gesandt ihn hätte der König von Heunenland?
Er sprach: „Frau Gotelind, ich mach' Euch gern damit bekannt.

„Da soll ich meinem Herren werben ein ander Weib,
Nachdem ihm ist gestorben der schönen Helche Leib.
Zu Kriemhilde reiten will ich an den Rhein,
Die soll hier bei den Heunen gewaltige Herrin sein."

---

[1]) Bechlårn: Pöchlarn (Groß Pöchlarn) am Einfluß der Erlaf in die Donau.

Sprach Gotelind: „Gott wolle, daß das könnt' geschehn,
Da wir so viele Ehren ihr hören zugestehn.
Sie tröstet um die Herrin uns vielleicht in künftigen Tagen;
Wir wollen sie bei den Heunen gern die Krone lassen tragen."

Da sprach der Markgraf: „Herztraute mein,
Die mit mir reiten sollen von hier an den Rhein,
Denen mögt Ihr liebreich bieten Euer Gut.
Wenn Helden reich hinziehn, dann sind sie hochgemut."

Sie sprach: „wer irgend von mir mag 'ne Gabe,
Ich gebe jeglichem, was ihm gefällt von meiner Habe,
Eh Ihr und Eure Mannen von hinnen geht."
Da sprach der Markgraf: „So mir's wohl ansteht."

Hei, was man reicher Seide aus den Kammern trug,
Davon den edlen Recken gegeben ward genug,
Gefüttert prächtig vom Hals bis zu den Sporen.
Die ihm dazu gefielen, die hatte Rüdeger auserkoren.

Am siebenten Morgen aus Bechlarn ritt
Der Wirt mit seinen Recken. Sie führten reichlich mit
Waffen und Gewandung durch der Bayern Land,
Sie wurden auf der Straße um Raub nur wenig angerannt.

In der Tage zwölfen, sie kamen an den Rhein,
Da mochte, was geschehen, nicht lang verborgen sein.
Gemeldet ward dem Könige und denen in seinem Bann,
Es kämen fremde Gäste. Da hub mit Fragen der König an —

Ob jemand sie wohl kännte, man sollt's ihm sagen.
Man sah ihre Saumtiere schwere Lasten tragen.
Daß groß ihr Reichtum wäre, das ward jedem kund.
Man gab ihnen Unterkommen in der weiten Stadt zur Stund.

Da die ganz Fremden nun waren angekommen,
Ward dieser Herren sorgsam wahrgenommen.
Sie wunderte, von wannen kämen die Recken an den Rhein.
Der König Hagen fragte, wer die Herren möchten sein.

„Erst lasset sie mich sehen!" sprach von Tronje Hagen,
„Wann wir sie dann erschauet, kann ich wohl Euch sagen,
Von wannen sie geritten her in dieses Land.
Sind sie nicht gar sehr fremde, so habe ich sie bald erkannt."

Nun hatten die Gäste Herberg genommen.
In gar reichen Kleidern war der Bote kommen
Und seine Fahrtgenossen. Zu Hofe sie nun ritten.
Sie trugen gute Kleider, sehr kunstvoll zugeschnitten.

„Wenn ich sie recht erkenne," sprach der schnelle Hagen da,
— „Denn es ist wohl lange, daß ich den Herrn nicht sah —
So ist ihr Aufzug, als wär' es Rüdeger,
Aus den Heunenlanden, der Degen, kühn und hehr."

„Wie soll ich das glauben," sprach der König gleich,
„Daß der von Bechelaren käm in dieses Reich?"
Als der König Gunther beendet hatte das Wort,
Erschaute der kühne Hagen den guten Rüdeger dort.

Er und seine Freunde eilten hinzugehn,
Da sah man bei den Rossen fünfhundert Ritter stehn.
Da wurden wohl empfangen die von Heunenland.
Nie trugen Boten so herrliches Gewand.

Und Hagen von Tronje rief laut hinein:
„Nun sollt ihr, Degen, gottwillkommen sein,
Du Vogt von Bechelaren und ihr von seinem Bann!“
Der Willkomm war mit Ehren den schnellen Heunen gethan.

Des Königs Anverwandte kamen auch daher,
Von Metz Herr Ortwein sprach zu Rüdeger:
„Wir haben im ganzen Leben nimmer mehr gesehn
So liebe Gäste — das muß in Wahrheit ich gestehn.“

Sie dankten für das Grüßen den Recken allzumal;
Samt dem Gefolge gingen sie zum Sal.
Da fanden sie den König in der Mannen Mitte;
Der Herr stand auf vom Sitze — so war es nach guter Sitte.

Wie recht züchtig er zu den Boten ging!
Gunther und Gernot geflissentlich empfing
Den Gast samt seinen Mannen, wie ihm das wohl anstand.
Den guten Rüdeger nahm er bei der Hand.

Er führte Rüdeger hin wo er selber saß.
Den Gästen hieß er schänken — gar gerne that er das —
Meth, sehr guten, und den besten Wein,
Den man finden mochte rings im Lande um den Rhein.

Geiselher und Gere waren beide gekommen,
Dankwart und Volker hatten auch vernommen
Von diesen Gästen. Sie waren frohgemut.
Sie empfingen vor dem Könige die Ritter edel und gut.

Da sprach zu seinem Herren von Tronje Hagen:
„Diese Degen sollten Dank immer sagen
Für das, was uns der Markgraf zuliebe hat gethan.
Lohn müßte drob empfangen der schönen Gotelinde Mann.“

Da sprach der König Gunther: „mich treibt es, Euch zu fragen,
Wie es beiden gehet, das mögt Ihr mir nun sagen,
Etzel und Helche aus der Heunen Land!“
Da sprach der Markgraf: „das werd Euch gleich bekannt.“

Da stand er von dem Sitze samt allen Mannen sein.
Er sprach zum Könige: „wenn's so mag sein,
Daß Ihr mir's, Fürst, erlaubet, verschweigen will ich nicht
Die Meldung, die ich bringe, ich geb' Euch gern Bericht.“

Er sprach: „Ohne zu bedürfen der Freunde Rat,
Gestatte ich Euch die Meldung, die man Euch gegeben hat.
Mich und meine Mannen mögt Ihr sie lassen hören!
Ich will, daß Euer Auftrag gescheh nach allen Ehren.“

Da sprach der biedre Bote: „Euch entbietet an den Rhein
Herzinnige Grüße der große König mein,
Auch allen Freunden, die Euch zur Seite stehn,
Gewiß, in voller Treue ist diese Sendung geschehn.

„Euch läßt der edle König klagen seine Not.
Sein Volk ist ohne Freude, meine Herrin ist tot,
Helche, die viel reiche, meines Herrn Gemahl.
Nun sind verwaiset des Hofes Jungfraun allzumal.

„Edler Fürsten Kinder, die sie erzogen hat,
Die wissen nun im Lande sich kläglich Rat.
Sie haben leider niemand, der sie in Treue pflege.
Drum glaub ich, daß langsam des Königs Kummer sich lege."

„Nun lohn ihm Gott," sprach Gunther, „daß er die Dienste sein
So herzlich entbietet mir und den Freunden mein.
Ich habe hier vernommen gerne seinen Gruß,
Von meinen Mannen und Verwandten ihm wieder gedient werden muß."

Da sprach von Burgunden der Recke Gernot:
„Die Welt wird immer klagen der schönen Helche Tod
Um ihre viele Tugend, der sie konnte pflegen."
Einstimmte Hagen der zierliche Degen

Und wieder sprach Rüdeger, der edle Bote hehr:
„Wenn Ihr's mir erlaubet, ich soll Euch sagen mehr.
Weil es wegen Helche so traurig mit ihm steht,
Von meinem lieben Herren an Euch eine Botschaft geht.

„Man sagte meinem Herren, verwittwet sei Kriemhild,
Herr Sifrid sei gestorben — hat sich's so erfüllt,
Und wollt Ihr es gestatten, so soll die Krone sie tragen
Vor Etzels Recken — das hieß mein Herr ihr sagen."

Sprach der reiche König darauf wohlgemut:
„Ich gebe die Bewilligung, wenn sie's nur gerne thut!
Ihren Willen sollt ihr hören von jetzt in dreien Tagen.
Eh ich ihn nicht erkundet, wie sollt' ich's Etzeln abschlagen?"

Derweil hieß man den Gästen schaffen bequem Gemach,
So ward gedient ihnen, daß Rüdeger drob sprach,
Hier hab er Freunde in Gunthers Lehn.
'S war Hagen, der ihm diente; vordem war's ihm also geschehn.

So blieb da Rüdeger bis an den dritten Tag.
Zum Rate rief der König — wie weislich ihm oblag —
Und ob es seine Verwandten deuchte gut gethan.
Daß Kriemhild nähme den edlen König zum Mann.

Sie rieten's allesamt, nur Hagen war dagegen,
Der sprach zu Gunther dem kühnen Degen:
„Habt Ihr kluge Sinne, so wird dem vorgebeugt:
Selbst wenn sie folgen wollte — daß Ihr Euch dawider zeigt."

„Warum," sprach Gunther, „soll ich's nicht zugestehn?
Was noch der Königin Liebes mag geschehn,
Das sollt ich ihr wohl gönnen, sie ist die Schwester mein.
Wir müßten's selbst betreiben, wenn's ihr zur Ehre könnte sein!

Sprach wieder Hagen: „steht von der Rede ab!
Hättet Ihr von Etzel Kenntnis, wie ich von ihm sie hab', —
Soll sie ihn minnen, wie ich Euch höre sagen,
So würdet Ihr vor allen mit Rechten Sorge tragen."

„Warum? ich kann,“ sprach Gunther, „sehr wohl verhindern das,
Daß ich ihm nahe komme, so daß ich niemals Haß
Von ihm erdulden müßte, auch wenn sie wär' sein Weib.“
Sprach wieder Hagen: „ich widerrat's, beileib!“

Man rief auch Gernot und Geiselher heran,
Ob es den beiden Herren deuchte gut gethan,
Daß Kriemhild nehmen sollte den reichen König hehr.
Sonst, außer Hagen, widerredete keiner mehr.

Da sprach von Burgunden Geiselher, der Degen:
„Nun laßt, Freund Hagen, Euch sein angelegen,
Ersatz gebt für das Leiden — habt Ihr's ihr doch gethan!
Wenn's ihr noch wohl erginge, Ihr solltet nichts dawider ha'n.

„Ihr habt ja meiner Schwester gethan so manches Leid,“
Sprach wieder Geiselher, der Recke frohbereit,
„Daß sie wohl Ursach hätte, wäre sie Euch gram.
Noch nie, daß einem Weibe mehr Freude jemand nahm!“

„Wie ich es wohl erkenne, so thue ich's Euch kund.
Ja, wird sie Etzel nehmen und erlebt sie noch die Stund:
Sie thut uns viel zuleide, wie sie nur irgend kann.
Kommt doch in ihre Dienste so mancher stattliche Mann.“

Drauf antwortete der kühne Gernot:
„Es wird wohl nie geschehen bis an beider Tod,
Daß wir je kommen in Etzels Land.
Laßt uns ihr Lieb' erweisen! so wird's zu Ehren uns gewandt.“

„Das soll,“ sprach Hagen, „mir niemand sagen!
Wird die schöne Kriemhild Helches Krone tragen,
Sie thut uns Leides, wie sie nur irgend kann.
Es zu verhindern, das stünd' euch Recken besser an.“

Mit Zorne sprach da Geiselher, der schönen Ute Kind:
„Fern sei es, daß wir alle meineidig sind!
Was Ehre ihr geschehe, wir sollten froh drum sein.
Was Ihr auch redet, Hagen, ich dien' ihr mit der Treue mein.“

Da das Hagen hörte, ward er ungemut.
Gere und Geiselher, die stolzen Ritter gut
Und Gunther, der reiche, zuletzt besprachen das:
Wenn Kriemhild darein willigte, sie wollten's dulden ohne Haß.

Da sprach der Markgraf Gere: „ich will's der Herrin sagen,
Daß sie den König Etzel sich lasse wohl behagen.
Ihm ist so mancher Recke in Ehrfurcht unterthan;
Er wird ihr Trost bereiten für alles, was ihr ist angethan.“

Da trat der schnelle Recke vor Kriemhild ins Gemach;
Empfangen ward er freundlich, daß er sogleich dann sprach:
„Euer Gruß sei heiter, und gebt mir Dank dazu!
Von allen euren Schmerzen bereitet Euch das Glück nun Ruh'.

„Es hat um Eure Minne, Herrin, hergesandt
Ein Fürst, der allerbeste, der je in Königs Land
Mit vollen Ehren gesessen und Krone hat getragen;
Die Werbung bringen edle Ritter, das heißt Euch Euer Bruder sagen.“

Da sprach die Jammersreiche: „daß Ihr euren Spott
An mir Armen übet, verbieten sollte Gott
Das Euch und allen andern! Was sollt' ich einem Mann,
Der Herzensliebe jemals von einem guten Weibe gewann?"

Sie wies es ab mit Strenge, auch als Geiselher
Und Gernot, ihre Brüder, kamen noch daher,
Sie minniglich zu bitten, zu tröſten ihr den Mut:
„Wenn sie den König nähme, es wäre ihr wahrlich gut."

Ueberwinden konnte niemand des edlen Weibes Sinn,
Daß einen andern Recken sie jemals wieder minn'.
Da baten sie die Degen: „so lasset nur geschehn
— Auch wenn Ihr dabei bleibet — daß Ihr den Boten möget sehn."

„Das will ich nicht verreden," sprach die Königin hehr,
Daß ich mit Freuden nicht sähe Rüdeger.
Er ist ja reich an Tugend. Wäre er nicht hergesandt,
Wer auch der Bote wäre, ihm blieb ich immer unbekannt."

Sie sprach: „laßt morgen ihn zu mir gehn
In meine Gemächer, ich werd' ihm Rede stehn,
Werd meinen ganzen Willen ihm selbst dann sagen."
Da ward erneuert ihr gar gräßliches Klagen.

Nichts andres verlangte der edle Rüdeger,
Als daß er sähe die Königin hehr.
Er traute seiner Klugheit, wenn es irgend dazu käm',
Daß Ueberredung von den Recken sie annähm'.

Früh des andern Morgens, als man die Messe sang,
Kamen die edlen Boten — groß war da der Drang.
Derer, die mit Rüdeger zu Hofe wollten gehn,
Konnt' man wohlgekleidet manchen Herrlichen da sehn.

Kriemhild, die schöne und gar reingemut,
Wartete auf Rüdeger, den edlen Boten gut.
Der fand sie in der Kleidung, die sie alle Tage trug;
Doch die in ihrer Folgschaft hatten reiche Kleider genug.

Sie ging ihm entgegen bis zur Thüre heran
Und empfing sehr liebreich Etzels Lehnsmann.
Zwölf Recken, er darunter, traten bei ihr ein,
Man diente ihnen höchlich, kein Bote konnte edler sein.

Man bot dem Herren Sitze und seinen Mannen da,
Die zwei Markgrafen vor ihr man stehen sah,
Eckewart und Gere, die Ritter, edel und gut.
Um ihrer Herrin willen war allen schwer zu Mut.

Sie sahen vor ihr sitzen manche schöne Maid.
Nichts als Jammer hegte die Frau, viel freudbereit[1]).
Ihr Kleid war vor den Brüsten von heißen Thränen naß,
Der edle Markgraf sah wohl an Kriemhild das.

---

[1]) Viel freudbereit: vil gemeit. Zu ergänzen ist: sonst. Die Antithese zu dem „Jammer" in der ersten Vershälfte tritt etwas hart ein. — Handschrift A allein hat diese Lesart. C und B verwischen die Gefühlstiefe unter gänzlicher Änderung des Ausdruckes.

Da sprach der hehre Bote: „viel edles Königskind,
Mir und den Gefährten, die mitgekommen sind,
Möget nun erlauben, zu stehen hier vor Euch
Und die Meldung zu sagen, um die wir kamen in dies Reich.“

„Sei Euch jetzt erlaubet,“ sprach die Königin,
„Was Ihr reden wollet! Also steht mein Sinn,
Daß ich es gerne höre. Ihr seid ein Bote gut.“
Wohl merkte mancher schon ihren abgeneigten Mut.

Da sprach von Bechelaren der Markgraf Rüdeger:
„Entbieten lässet, Herrin, König Etzel hehr
In Treue große Liebe Euch hierher in dieses Land.
Er hat um Eure Minne viel gute Recken hergesandt

„In minnigem Sinn verheißet er Liebe ohne Leid.
Zu steter Freundschaft sei er Euch bereit,
Wie vordem der Frau Helche, die ihm am Herzen lag.
Nach ihr sich sehnend, hat er manchen traurigen Tag.“

Da sprach die Königin: „Markgraf Rüdeger,
Kännte Einer, was mich schmerzt so schwer,
Er ließe unverlobet mich mit einem Mann,
Mir allein ward mehr verloren, als je eine Frau gewann.“

„Was vermag im Leid zu trösten?“ sprach der kühne Mann,
„Nur freundliche Liebe, die jemand hegen kann!
Und daß man jemand findet, der zum Herzen spricht!
Vor Herzens Leide gibt's andres Frommen nicht.

„Und mögt Ihr Euch verloben dem edlen Herren mein,
Zwölf reicher Kronen sollt Ihr gewaltig sein.
Dazu gibt Euch mein König dreißig Fürsten Land,
Die alle hat bezwungen seine kräftige Hand.

„Ihr sollt auch Herrin werden über manchen würdigen Mann.
Die der Königin Helche waren unterthan,
Und über alle Frauen aus hoher Fürsten Geschlecht,
Die sie vordem beherrschte,“ so sprach der Degen, kühn und recht.

„Dazu gibt Euch mein König — dies läßt er Euch sagen —
Wenn Ihr geruht, die Krone neben ihm zu tragen,
Wie Helche sie besessen, die allerhöchste Macht:
Die sei von Etzels Mannen Euch völlig dargebracht.“

Sprach drauf die Königin: „wie käme je mir's ein,
Daß mich gelüstete, eines Helden Weib zu sein?
Mir hat der Tod an Einem gethan so rechtes Weh,
Daß drüber bis ans Ende ich ganz in Trauer steh'.“

Sprachen drauf die Heunen: „Königin reich,
Bei Etzel wird ein Leben so recht herrlich Euch,
Daß Ihr Euch noch freuet, willigt Ihr nur ein,
Denn der reiche König hat manchen Degen hoch und fein.

„Der Helche Jungfraun und Eure Mägdelein —
Welch eine Folgschar werden die miteinander sein!
Dabei wird den Recken werden wohl zu Mut.
Laßt Euch raten, Herrin, auch Euch gewiß wird's gut.“

Sie sprach in Züchtigkeit: „bis morgen früh
Mag anstehn die Rede! alsdann seid wieder hie!
Ihr sollt die Antwort haben auf das, was ihr gesagt.“
Da mußten sich begeben die Recken, gut und unverzagt.

Und als zur Herberge sie fortgegangen,
Ließ die Königin zu Geiselher Botschaft gelangen,
Auch zu ihrer Mutter, beiden anzusagen,
Daß andres ihr nicht zieme als zu weinen und zu klagen.

Sprach Geiselher, ihr Bruder: „Schwester, ich höre sagen,
Und will's auch glauben, daß all dein Klagen
Bei König Etzel schwinde, nimmst du ihn zum Mann.
Rät dir auch jemand anders, mich dünkte es gut gethan.“

„Es wird dich wohl getröstens,“ sprach weiter Geiselher.
„Von der Rhone zum Rheine, von der Elbe zum Meer —
Gibt's einen König, der so gewaltig ist?
Es wird dich freuen höchlichst, wenn du sein Eheweib bist.“

„Wie magst du mir das raten, lieber Bruder mein?
Was mir besser zusteht, ist klagen und traurig sein.
Wie sollt ich dort zu Hofe noch vor Recken gehn?“
Das ist ja längst vorüber, wenn je mein Leib war schön.“

Sprach dann auch Frau Ute ihrer lieben Tochter zu:
„Was dir die Brüder raten, liebes Kind, das thu!
Folge deinen Freunden! so mag's dir wohl ergehn,
Ich hab' dich ja so lange in großem Jammer gesehn.“

Da bat sie Gott viel häufig, ob er es fügen wollt,
Daß sie zu geben hätte Kleidung, Silber und Gold,
Wie eh bei ihrem Manne, da er noch war gesund.
Sie erfuhr doch nimmer wieder eine fröhliche Stund.

Sie dachte in ihrem Sinne: „und soll ich meinen Leib
Einem Heiden geben — und bin ein Christenweib?
Drob würd' ich immer Schande haben von jedermann.
Gibt er mir alle Reiche, es bleibt von mir doch ungethan.“

Dabei ließ sie's bewenden. Mit viel Gedanken lag
Die Frau in ihrem Bette die Nacht bis an den Tag.
Die lichten Augen wurden ihr trocken nie,
Bis sie zur Messe aufstand des andern Morgens früh.

Da waren zur Messe eben die Könige auch gekommen,
Die hatten ihre Schwester wieder an die Hand genommen:
Sie rieten ihr, zu minnen den König von Heunenland.
Von ihnen keiner die Herrin nur wenig fröhlicher fand.

Da hieß man Etzels Mannen wieder dahin kommen,
Die nun auch Urlaub hätten gern genommen,
Zustimmend oder ablehnend, wie es mochte sein.
Zu Hofe kam da Rüdeger. Die Helden sprachen auf ihn ein, —

Daß man klar erführe, wie der edle König dächt',
Und daß man's wüßt beizeiten. So deuchte es allen recht.
Lang seien ihre Wege wieder heim ins Land.
Man führte Rüdeger, wo Kriemhild sich befand.

Gar minniglich zu bitten der Recke da begann
Die edle Königin, sie möcht' ihm künden an,
Was sie antworten wolle nach Etzels Land.
Nichts andres als Abweisung, glaub' ich, er an ihr befand —
Daß sie niemals minnen wolle wieder einen Mann.
Da sprach der Markgraf: „das wäre nicht wohlgethan.
Wie mögt Ihr doch verderben also schönen Leib?
Ihr würdet noch mit Ehren eines hohen Recken Weib."
Nichts half, was sie auch baten, bis daß Rüdeger
Vertraulich Zwiesprach hatte mit der Königin hehr:
„Getröstet sollt Ihr werden um, was Euch je geschäh!"
Zu lindern schien ein wenig sich da ihr großes Weh.
Er sprach zur Königin: „nun stellt das Weinen ein!
Und ob ihr bei den Heunen nur hättet mich allein,
Meine treuen Verwandten und die von meinem Bann:
Schwer müßt' es büßen, hätt' Euch jemand Leids gethan."
Davon ward gelindert der Königin Schwermut.
Sie sprach: „so schwört mir Eide — was man mir auch thut —
Daß Ihr seid der Nächste, der vergilt mein Leid!"
Sprach drauf der Markgraf: „das bin ich, Herrin, stets bereit."
Mit allen seinen Mannen schwor ihr da Rüdeger,
Ihr immer treu zu dienen, und daß die Recken hehr
Ihr nichts versagen sollten in Etzels Land,
Was ihrer Ehre zukäme. Das bot ihr Rüdegers Hand.
Da dachte die Getreue: „da ich nun gewann
Also viele Freunde, ich reden lassen kann
Die Leute, was sie wollen, ich jammervolles Weib.
„Wie! wenn gerächt noch würde meines lieben Mannes Leib!"
Sie dachte: „Da doch Etzel der Recke hat so viel,
Denen ich gebieten werde, ich thu' dann, was ich will.
So groß ist auch mein Reichtum, daß ich vollauf zu geben hab'.
Nahm mir der leidige Hagen all mein Gut doch ab!"
Sie sprach zu Rüdeger: „Hätte ich vernommen,
Daß er nicht Heide wäre, so würd' ich gerne kommen,
Wohin er wollte, und nähme ihn zum Mann."
Da sprach der Markgraf: „Die Rede, Herrin, steht Euch nicht an.
„Viel seiner Recken im Christenglauben leben,
Das wird Euch bei dem Könige niemals Kummer geben.
Doch wie! wenn Ihr erreichet, daß er noch tauft den Leib?
Drum mögt gern werden König Etzels Weib."
Und wieder sprach ihr Bruder: „Schwester, so saget zu!
Gebt Eurer Schwermut endlich die Ruh!"
Sie baten sie so lange — wie traurig war ihr Leib —
Bis sie den Helden gelobte, sie werde Etzels Weib.
Sie sprach: „ich will Euch folgen, ich arme Königin;
Sobald es angeht, fahr ich zu den Heunen hin.
Nur daß ich hab die Freunde, die mich geleiten in sein Land!"
Drauf bot ihm vor den Helden die schöne Kriemhild die Hand.

Da sprach der Markgraf: „habt Ihr der Mannen zwei,
So wird es wohl gelingen, — von mir sind mehr dabei —
Euch mit allen Ehren zu bringen übern Rhein.
Ich lasse Euch nicht länger hier bei den Burgunden sein.

„Fünfhundert hab ich an Mannen und an Verwandten mein.
Die sollen hier Euch dienen und auch zu Hause sein
Eures Befehls gewärtig. Ebenso bin ich bereit,
Denn nie wird's mich gereuen, daß ich Euch that den Eid.

„Laßt nun Euch fertigen alles Reisekleid
— Rüdegers Ratschläge werden nie Euch leid —
Und saget's Euren Mägdlein, zur Mitfahrt auserwählt;
Es stößt wohl auf dem Wege zu uns noch mancher starke Held."

Sie hatten noch Geräte, die zu Sifrids Zeit
Man bei Ritten brauchte, so daß sie manche Maid
Mit Ehren mocht' anwenden, falls sie wollt' von dannen.
Hei, wie gute Sättel die Frauen da gewannen!

Hatten sie sonst getragen irgend reiches Kleid,
Nun war zu dieser Reise gar mancherlei bereit,
Da ihnen von König Etzel soviel gerühmt ward.
Sie schlossen auf die Kisten von Alters aufgespart.

Sie gönnten sich nicht Muße bis zum fünftehalben Tag.
Sie nahmen aus den Falten, wieviel darinnen lag.
Ihre Kammern Kriemhild aufzuschließen begann:
Geschenke für Rüdegers Mannen, drauf kam es ihr an.

Noch hatte sie Goldes aus Nibelungenland;
Sie meinte, bei den Heunen würd' es teilen ihre Hand.
Nicht hundert Mäuler könnten es von dannen tragen.
Das hörte Hagen nun von Kriemhild sagen.

Er sprach: „da mir Frau Kriemhild doch nie wird hold,
Soll hier auch bleiben dieses Sifrids Gold.
Wie sollt ich meinen Feinden lassen so großes Gut?
Ich weiß sehr wohl, was Kriemhild mit diesem Schatze thut.

„Brächte sie ihn von hinnen — ich kann's mir denken wohl —
Er würde geteilet mir zum Groll.
Sie hat auch nicht der Rosse, die ihn könnten tragen.
Ich will ihn denn behalten — das soll man Kriemhild sagen."

Als sie davon vernommen, sie großes Leid empfand.
Auch den Königen, allen dreien, ward's bekannt.
Die wollten's gern verhindern. Da es aber nicht geschah,
Rüdeger, der edle, mit Freude sprach er da:

„Reiche Königin, was klaget Ihr um Gold?
Euch ist der König Etzel so gar gewaltig hold:
Sehn Euch seine Augen, er gibt Euch also viel,
Daß Ihr's verschwendet nimmer — versichern ich Euch das will."

Da sprach die Königin: „viel edler Rüdeger,
Nie besaß eine Königstochter Reichtums mehr,
Als den mir Hagen hat genommen."
Da war ihr Bruder Gernot zur Schatzkammer gekommen.

Er stieß des Königs Schlüssel mit Macht in die Thür,
Kriemhilds Goldschatz nahm er herfür
An dreißigtausend Marke — oder war es mehr —
Die Gäste sollten's nehmen. Lieb war das Gunther sehr.

Da sprach von Bechelaren Gotelinds Gemahl:
„Wenn meine Frau Kriemhild auch hätte das all,
Was Goldes je gekommen aus Nibelungenland:
Nichts sollte dran rühren meine und der Königin Hand.

„Jetzt laßt's verwahren! denn ich's nicht will.
Ich führte ja von Hause des Meinen also viel,
Daß wir es unterwegs gebrauchen nicht
Und daß zu unsrer Zehrung es uns an nichts gebricht."

Vorher beizeiten gefüllt zwölf Schrein'
Mit allerbestem Golde, das irgendwo mochte sein,
Hatten schon die Mägdlein: dies sie nun mit sich führten,
Und was zur Fahrt sie brauchten, womit die Fraun sich zierten.

Die Macht des grimmen Hagen deuchte sie zu stark.
Vom Opfergolde hatte sie wohl noch tausend Mark.
Sie gab's zum Seelenanteil für ihren lieben Mann.
In großer Treue schien Rüdeger das gethan.

Da sprach die reiche Königin: wo sind die Freunde mein,
Die mir zuliebe mögen in der Fremde sein?
Die sollen mit mir reiten in der Heunen Land,
Von meinem Schatze nehmen und kaufen Roß und Gewand.

Da sprach zur Königin der Markgraf Eckewart:
„War ich es doch, der am ersten Euer Folgmann ward!
Gedient hab ich mit Treue Euch immer," sprach der Degen,
„Und will bis an mein Ende des Dienstes bei Euch pflegen.

„Ich will auch mit mir führen fünfhundert der Mannen mein,
Die mögen Euch zum Dienste in Treue entboten sein.
Wir bleiben ungeschieden, uns trennte denn der Tod!"
Da neigte sich ihm Kriemhild, die Rede that ihr wahrlich not.

Da zog man vor die Rosse, man wollte fahren ab.
Viel starkes Weinen es da von den Freunden gab.
Ute, die viel reiche, und manche schöne Maid,
Die zeigten, daß ihnen käme um Frau Kriemhild das Leid.

Hundert reiche Mägdlein sie mit sich nahm,
Die wurden so gekleidet, wie ihnen das zukam.
Aus den lichten Augen ihnen manche Thräne brach.
Sie erlebte viel der Freuden bei Etzel auch hernach.

Da kam Herr Geiselher und auch Gernot
Mit ihrer Folgschar, wie die Sitte ihnen gebot.
Sie wollten des Geleites bei ihrer Schwester pflegen.
Sie führten von ihren Recken wohl tausend stattliche Degen.

Da kam der schnelle Gere und auch Ortwein,
Rumold, der Küchenmeister, mußte mit dabei sein.
Bis an den Donaufluß sie besorgten Nachtquartier.
Da ritt nur wenig Gunther vor die Stadt mit ihr.

Ehe sie vom Rhein fortzogen, sie hatten ausgesandt
Ihre schnellen Boten in der Heunen Land,
Die dem Könige sagten, daß ihm Rüdeger
Zum Weib erworben hätte die edle Königin hehr.

Wie Kriemhild zu den Heunen fuhr.

Die Boten lasset reiten! Wir machen euch nun bekannt,
Wie die Königin fuhr durch die Land',
Auch wo von ihr schieden Geiselher und Gernot,
Nachdem sie ihr gedienet, wie die Treue es ihnen gebot.
Bis an die Donau zu Vergen[1]) sie ritten.
Sie begannen, die Königin um Urlaub zu bitten,
Denn sie wollten wieder reiten an den Rhein,
Da mochte es ohne Weinen unter guten Freunden nicht sein.
Geiselher, der schnelle, sprach zur Schwester sein:
„Wenn du je, Herrin, bedürfen solltest mein,
Daß etwas dich bedränget, so mach' es mir bekannt,
Ich reite dir zu dienen in Etzels Land."
Die verwandt ihr waren, küßten sie auf den Mund.
Viel herzlich Abschiednehmen sah man zu der Stund'
Von Kriemhilds Freunden des Markgrafen Mannen.
Die Königin führte viel schöne Frauen von dannen —
Hundert und viere, die waren in reichem Kleid
Von gemalter reicher Seide. Viel Schilde breit
Führte man bei den Frauen nahe auf den Wegen.
Von ihr nun kehrte mancher herrliche Degen.
Sie zogen weiter eiligst wieder durch Bayerland.
Da ward erzählt die Kunde, es kämen hergerannt
Viel unbekannte Gäste. Wo noch ein Kloster steht
Und wo der Inn mit Wogen in die Donau geht —
In der Stadt zu Passau saß ein Bischof.
Da wurden leer die Häuser und auch des Fürsten Hof.
Sie eilten ohne Säumen hinauf ins Bayerland;
Dort auch der Bischof Pilgrin die schöne Kriemhild fand.
Den Recken von dem Lande geschah es nicht zuleid,
Daß sie ihr folgen sahen so manche schöne Maid.
Geliebkost mit den Augen ward die Ritterschar.
Gute Herberge brachte man den Gästen allen dar.
Der Bischof mit seiner Nichte ritt zu Passau heran.
Als das den Bürgern von der Stadt ward kundgethan,
Daß Kriemhild käme, des Fürsten Schwesterkind:
Empfangen von den Kaufleuten ward sie wohlgesinnt.

---

[1]) Vergen: Phöring an der Donau, unterhalb Ingolstadt.

Der Bischof hoffte, daß sie bleiben möcht'.
Da sprach Herr Eckewart: „das wäre nicht recht.
Wir müssen weiter fahren in Rüdegers Land.
Viel Degen warten unser: ihnen allen ist's bekannt."

Von den Dingen wußte jetzt die schöne Gotelind.
Sie rüstete mit Fleiße und ihr edles Kind.
Entboten hatte Rüdeger: es deuchte ihm so gut,
Daß sie der Königin damit tröste den Mut —

Daß sie ihr entgegenritten mit seiner Mannenschar
Zur Ens hin aufwärts. Da das geschehen war,
Sah man's allenthalben auf den Wegen sich regen.
Mit Reiten und mit Gehen eilten sie den Gästen entgegen.

Nun war nach Everdingen[1]) die Königin gekommen.
Viele aus der Bayern Lande hätten gern genommen
Vom Gute auf den Straßen ihrer Gewohnheit nach.
Leicht hätten sie den Fremden gebracht viel Ungemach.

Das ward wohl verhindert vom Markgrafen hehr;
Der führte tausend Ritter und noch mehr.
Nun war auch kommen Gotelind, Rüdegers Weib;
Mit ihr kam stattlich manches guten Recken Leib.

Als über die Traun sie kamen bei der Ens aufs Feld,
Da sah man aufgerichtet Hütten und Gezelt.
Da sollten die Gäste Ruhe haben zur Nacht.
Die Zehrung ward den Recken von Rüdeger dargebracht.

Gotelind die schöne ließ die Wohnräume
Hinter sich liegen. Klingende Zäume
Viel edler Pferde auf den Wegen hörte man.
Sehr schön war das Empfangen, Rüdeger zur Lieb gethan.

Rechts- und linksher kamen sie auf den Wegen.
Die herrlich ritten, deren war so mancher Degen.
Sie trieben Ritterspiele. Das sah gar manche Maid.
Es ward der Königin der Ritterdienst nicht leid.

Zu den Fremden kamen die aus Rüdegers Lehn.
Viel Speeressplitter sah man aufwärts gehn
Von der Recken Händen nach ritterlichen Sitten.
Da ward wohl preiswürdig vor den Frauen geritten.

Jetzt hatte dies ein Ende. Da grüßte mancher Mann
Sehr höflich den andern. Da führten sie von dann
Die schöne Gotelind, Kriemhild zu sehn.
Wer Frauen dienen mochte, konnte hier nicht müßig stehn.

Da ritt zu seinem Weibe von Bechelarn der Herr,
Der edlen Markgräfin war es erfreulich sehr,
Daß er so wohl erhalten vom Rheine war gekommen.
Ihr war von ihrer Sorge durch große Freude viel benommen.

Als sie ihn empfangen hatte, hieß der von Bechelaren
Die Frauen niedersteigen, so viel da mit ihr waren.

---

[1]) Everdingen: Efferding an der Donau, westlich von Linz.

Da blieb ohn Ausruhn manche edle Mann.
Der Dienst da ward den Frauen mit vielem Eifer gethan.
Da sah die Frau Kriemhild die Markgräfin stehn
Samt ihrer Folgschar, sie ließ sie nicht näher gehn.
Sie begann zu zücken mit dem Zaum am Pferd;
Daß man vom Sattel sie höbe, ward schnell von ihr begehrt.
Den Bischof sah man führen seiner Schwester Kind,
Ihn und Eckewart [1]), hin zu Gotelind.
Da gab es groß Ausweichen dort zur Stund'.
Da küßte die Fremde Gotelindes Mund.
Da sprach sehr lieblich Rüdegers Weib:
„Nun wohl mir, liebe Herrin, daß Euren schönen Leib
Ich hier im Lande mit Augen hab' gesehn!
Mir konnte in diesen Zeiten Lieb'res nicht geschehn."
„Nun lohn Euch Gott," sprach Kriemhild „viel edle Gotelind,
So lange ich lebe und Botelungs [2]) Kind,
Sei's Euch zum Glücke, daß Ihr mich habt gesehn."
Unbekannt war beiden, was hernach mußte geschehn.
Züchtig zu einander gingen Maid und Maid;
Da waren ihnen die Recken zum Dienste gern bereit.
Sie setzten nach dem Gruße sich nieder in den Klee,
Sie lernten viele kennen, die waren fremd ihnen eh'.
Man ließ den Frauen schänken. Es war wohl mitten am Tag,
Die edle Folgschar da nicht länger lag.
Sie gingen, wo sich befanden viel Gezelte breit:
Da war den edlen Gästen gar große Bedienung bereit.
Die Nacht bis an den Morgen hatten sie dann Ruh.
Die von Bechelaren bereiteten sich dazu,
Wie sie aufnehmen könnten die vielen Gäste wert.
Wohl hatte Rüdeger gesorget, daß da nichts ward entbehrt.
Die Fenster [3]) in den Mauern geöffnet waren,
Das Thor stand offen zur Burg von Bechlaren.
Da ritten hinein die Gäste, die man gerne sah.
Alles zur Bequemlichkeit ließ der Markgraf schaffen da.
Rüdegers Tochter mit ihrer Folgschar ging,
Daß sie die Königin gar minniglich empfing.
Da war auch ihre Mutter, des Markgrafen Gemahl;
Gegrüßt mit Freundlichkeit wurden die Mägdlein all.
Hand in Hand genommen, sie gingen dann
Zum weiten Burgsaal, der wahr sehr wohlgethan.
Daselbst die Donau unten vorüberfloß.
Sie setzten sich an die Lüfte und hatten Kurzweil groß.
Was sie noch weiter trieben, das kann ich nicht sagen.
Daß langsam man kam vorwärts, hörte man da klagen

1) Der Bischof und Eckewart führten Kriemhild.
2) Botelung: Etzels Vater. Etzel wird dieser Abstammung gemäß nur selten benannt: 1312.
3) Die Fenster: die sonst durch Läden geschlossen waren.

Kriemhilds Recken: denn ihnen war es leid.
Hei, wie viel gute Recken aus Bechlarn ihnen gaben das Geleit.
Viel minnigliche Dienste Rüdeger ihnen bot.
Da gab die Königin zwölf Armringe rot.
Der Tochter Gotelinds und so sehr gut Gewand,
Daß sie Bess'res nicht brachte in Etzels Land.
Ob ihr genommen worden der Nibelungen Gold,
Alle, die sie sahen, machte sie sich hold
Noch mit dem kleinen Gute, das ihr gelassen war.
Der Folgschar Rüdegers sie brachte große Gaben dar.
Hinwider bot auch Ehre Frau Gotelind
Den Gästen vom Rheine holdgesinnt,
Daß man der Fremden nur wenig fand,
Die ihr Gestein nicht trügen oder ihr herrlich Gewand.
Als sie gesättigt waren und wollten nun von dann,
Da von der Hausfrau wurden geboten an
Getreue Dienste an Etzels Weib.
Da ward geliebkost der schönen Jungfrau Leib.
Sie sprach zur Königin: „wenn's Euch so dünket gut,
Ich weiß ja, daß es gerne mein lieber Vater thut,
Daß er mich zu Euch sendet in der Heunen Land."
Daß sie ihr Treue hegte, wie wohl das Kriemhild befand!
Die Rosse waren bereitet und vors Schloß gekommen.
Da hatte die edle Königin Urlaub nun genommen
Vom Weibe Rüdegers und der Tochter sein.
Voneinander schieden grüßend all die schönen Mägdelein.
Sie sahn einander wenig nach diesen Tagen.
Aus Medelich [1]) wurden in Händen getragen
Reiche Goldgefäße, drin brachte man Wein
Den Gästen auf die Straße. Sie mußten wohl willkommen sein.
Da war ein Fürst zu Hause, Astold genannt,
Der ihnen die Straße zeigte in das Osterland
Hin nach Mutaren [2]) die Donau hinab.
Viele gute Dienste der schönen Königin man da gab.
Der Bischof freundlich von seiner Nichte schied.
Daß sie sich wohl verhielte, er ihr eindringlich riet
Und daß sie Ehre erwürbe, wie Helche vordem gethan.
Hei, welche großen Ehren sie hernach bei den Heunen gewann!
Zur Treisem [3]) brachte man die Gäste dann;
Ihr boten eifrige Pflege Rüdegers Mannen an,
Bis daß die Heunen ritten über Land.
Da ward der Königin große Ehre zuerkannt.
Bei der Treisem hatte der König von Heunenland
Eine weite Veste, die war wohlbekannt,

---

[1]) Medelich: Mölk in Oesterreich.
[2]) Mutaren: Mautern an der Donau.
[3]) Treisem: Traisen, Zufluß zur Donau.

Geheißen Zeizenmauer[1]), drin vordem Helche saß
Und großer Tugend pflegte, wie nimmermehr sich findet das —
Wenn's Kriemhild nicht thäte. Die wußte wohl zu geben.
Die strebte nach ihrem Leide die Freude zu erleben,
Daß auch ihr die Mannen Etzels Ehre zuerkannten,
Die ihr darauf die Helden in großer Fülle zuwandten.
Etzels Herrschaft war weithin bekannt,
So daß zu allen Zeiten an seinem Hof man fand
Die kühnsten Recken, von denen je vernommen
Unter Christen und Heiden: die waren alle dahin gekommen.
Bei ihm war alle Zeiten — was wohl nicht mehr geschieht —
Christliche Ordnung und auch heidnische Sitt'.
Nach welcher Art des Lebens sich Einer trug,
Des Königs Milde gab ihnen allen genug.

Wie sie bei den Heunen empfangen ward.

Sie war zu Zeizenmauer bis an den vierten Tag;
Der Staub an den Straßen derweil nie ruhig lag.
Es stäubte, als wenn es brännte, allenthalben auf;
Da ritten durch Oesterreich Etzels Mannen zuhauf.
Da ward dem Könige nun sicher der Bescheid,
Drob ihm in Gedanken hinschwand sein Leid,
Wie herrlich Kriemhild käme durch die Land'.
Da eilte sich der König daß er die Minnigliche fand.
Von gar mancher Sprache manchen kühnen Degen
Sah man vor Etzel reiten auf den Wegen,
Von Christen und von Heiden manche große Scharen,
Daß sie die Herrin träfen, kamen alle dahergefahren.
Von Russen und von Griechen ritten viele da.
Der Polen und der Wlachen gute Rosse sah
Man geschwind hineilen. Mit Kraft sie ritten.
Es blieben unverhohlen ihrer aller Sitten.
Aus dem Land zu Kiew ritt da mancher Degen
Und die wilden Pesnären[2]), denen daran gelegen,
Mit Bogen zu schießen nach den Vögeln, wenn sie flogen.
Wie straff die Pfeile sie bis aufs äußerste zogen!
Eine Stadt an der Donau liegt in Osterland,
Die ist geheißen Tulna[3]). Da ward ihr bekannt

---

[1]) Zeizenmauer. Handschrift C nennt den Ort nach der Treisem, an der er liegt, Treisenmûre (Treisenmauer).
[2]) Pesnären (Peschenären): eine tartarische Horde, vom 9. bis 12. Jahrhundert vielfach genannt.
[3]) Tulna: Stadt in der Donauebene oberhalb Wien.

Gar manche fremde Sitte, die sie vordem nicht gesehn.
Sie empfing da manchen, dem drauf Leid von ihr geschehn.
Vor Etzel dem Könige ein Lehnstrupp ritt,
Froh und glänzend, höfisch und gesitt,
Wohl vierundzwanzig Fürsten, reich und hehr.
Daß sie die Herrin sähen, sonst verlangten sie nichts mehr.
Der Herzog Ramung aus Walachenland,
Mit siebenhundert Mannen kam er angerannt.
Wie fliegende Vögel sah man sie alle fahren.
Da kam der Fürst Gibeke mit gar herrlichen Scharen.
Hornboge der schnelle wohl mit tausend Degen
Wandte vom Könige seiner Herrin sich entgegen.
Da gab es lautes Rufen nach des Landes Sitten,
Und von den Heunen-Mannen ward zur Schau geritten.
Da kam von Dänemark der kühne Hawart,
Und Iring der schnelle, vor Falschheit wohl bewahrt,
Irnfried von Thüringen, ein stattlicher Herr,
Sie empfingen Kriemhild, wie es ihr gereichte zur Ehr —
Mit zwölfhundert Mannen, die führten sie herbei;
Da kam Herr Blödel mit tausendmal drei,
Etzels Bruder aus Heunen-Land:
Der kam sehr stattlich, wo er die Königin fand.
Da kam der König Etzel und auch Herr Dietrich
Mit seinen Mannen allen: da waren, ritterlich,
Edel und tapfer, manche Recken gut,
Drob der Frau Kriemhilde sich erhöhte der Mut.
Da sprach zur Königin der Herr Rüdeger:
„Herrin, hier empfangen werd' ich den König hehr.
Den ich Euch küssen heiße, drin mögt Ihr folgen mir!
Nicht alle Mannen Etzels sollt in gleicher Weise grüßen Ihr."
Da hob man von dem Rosse die Königin hehr,
Etzel der reiche säumte da nicht mehr.
Vom Rosse stiegen er und mancher Mann.
Man sah, wie fröhlich zu Frau Kriemhild er trat heran.
Zwei reiche Fürsten — so ward uns der Bescheid —
Die trugen der Königin die Schlepp am reichen Kleid,
Als ihr der König Etzel entgegen ging,
Als sie den edlen Fürsten mit Kusse freundlich empfing.
Sie hob ihr Kopfgehänge. Aus Golde leuchtete da
Ihre schöne Farbe. Gar mancher Mann sie sah.
Sie sagten, daß Frau Helche nicht schöner konnte sein.
Dabei stand ganz nahe des Königs Bruder Blödelein.
„Den sollt Ihr küssen," sprach Markgraf Rüdeger,
„Und Gibeke, den König. Auch stand da Dietrich, der Herr.
Der Recken zwölfe küßte Etzels Weib,
Zudem empfing mit Gruße sie manches Recken Leib.
So lange Etzel stand an Kriemhilds Seite,
Trieben's da die jungen, wie noch thun die Leute.

Gar manches reiche Rennen ward da geritten —
Das thaten Christenhelden und auch Heiden nach ihren Sitten.
Wie recht ritterlich da Dietrichs Mannen
Die Schäfte ließen fliegen zersplittert von dannen
Hoch über Schilde von guter Ritter Hand!
Die deutschen Gäste durchlöcherten manchen Schildes Rand.
Da ward vom Schäftebrechen großer Schall vernommen.
Da waren vom Lande die Recken all gekommen
Und auch des Königs Gäste, gar mancher Mann.
Da ging der reiche König mit Frau Kriemhild von dann.
Sie sahen nahe errichtet ein gar herrlich Zelt.
Erfüllt mit Hütten war ringsum das Feld,
Drin sie ausruhn sollten nach ihrer Beschwerd'.
Die Helden führten dahinunter manch Mägdlein wert —
Zusammen mit der Königin, die nun dort saß
Auf reichem Stuhlteppich. Der Markgraf hatte das
Schön eingerichtet, man fand es gut,
Kriemhilds Sitzen, das freute Etzels Mut.
Was Etzel zu ihr sagte, das ist mir unbekannt.
In seiner Rechten lag ihre weiße Hand.
Sie saßen da in Minne, weil Rüdeger der Degen
Den König nicht heimlich wollte Kriemhild lassen pflegen.
Da hieß man mit Turnieren aufhören überall;
Mit Ehren ward beendet da der große Schall.
Etzels Mannen zu den Hütten gingen,
Weite Räume zur Ruhe sie überall empfingen.
Der Tag war zu Ende. Sie ruhten alle da,
Bis man den hellen Morgen wieder scheinen sah.
Da waren zu Roß gestiegen alle die Mannen.
Hei, was an Kurzweil dem Könige zu Ehren sie begannen!
Den Heunen zu Ehren ließ der König es vollziehn.
Sie ritten dann von Tulna nach der Stadt zu Wien.
Da fanden sie im Schmucke vieler Frauen Leib,
Sie empfingen wohl mit Ehren König Etzels Weib.
In sehr großer Fülle war's ihnen bereitet so,
Wie sie es brauchten. Mancher Recke froh
War voll Lust beim Trubel. Wohnungen schaffte man.
Des Königs Hochfest hub sich gar fröhlich an.
Nicht unterbringen konnte man alle in der Stadt.
Die nicht Gäste waren, Rüdeger da bat,
Daß sie Wohnung suchten auf dem Land.
Ich glaub', daß man allzeit bei dem Könige fand —
Den Herren Dietrich und mehre andre Degen.
Denen war die Mühe statt der Ruhe angelegen,
Um den Gästen zu trösten den Mut.
Rüdeger und seinen Freunden war die Kurzweil gut.
Die Hochzeit war gefallen auf einen Pfingsttag.
Der König Etzel da bei Kriemhild lag

In der Stadt zu Wien. So viele Mannen wert,
Waren ihr beim ersten Manne, glaub ich, zum Dienste nicht gewährt.

Sie kündete mit Geschenken sich den Fremden an.
Gar mancher darunter zu den Gästen begann:
„Wir meinten, daß Frau Kriemhild vom Gute nichts mehr hab';
Nun vollbringt sie Wunder hier mit ihrer Gab'."

Die Hochzeit währte siebzehn Tage.
Von keinem Könige, glaub ich, daß man sage,
Er hab' je größere Hochzeit. Uns ist es unbekannt.
Alle die da waren, trugen neues Gewand.

Ich denke, daß in Niederlanden sie vordem niemals saß
Mit so viel Recken. Dabei glaub' ich das,
War Sifrid reich an Güte, daß doch in seinem Lehn
Nicht so viel Recken waren, wie man sah vor Etzel stehn.

Auch gab nie ein König zu seiner eignen Hochzeit
So viel kostbare Mäntel, groß und weit,
Noch so gute Kleider. Sie hatten deren in Füllen,
Die hier verschenkt wurden um Kriemhilds willen.

Die Heimischen und die Gäste zeigten gleichen Sinn:
Jedweden Gutes, sie gaben alles hin.
Was jemand forderte, sie waren stets bereit.
Entblößt war mancher Degen, sie standen aus Milde ohne Kleid.

Da kam ihr in die Sinne, wie sie am Rhein einst saß
Bei ihrem edlen Manne — ihr Auge wurde naß.
Doch fest hielt sie's verborgen, daß niemand es da sah.
Es war nach vielem Leide, daß Ehre ihr hier geschah.

Was jemand that aus Milde, war wie ein Wind,
Mit Dietrich verglichen. Was Botelungs Kind
Ihm gegeben hatte, ging hin nun ganz und gar;
Auch Rüdeger, der milde, brachte große Wunder dar.

Aus Ungarlande der Fürst Blödlein
Ließ völlig leeren manchen Reiseschrein.
Von Silber und von Golde ward alles hingegeben.
Man sah des Königs Helden so recht fröhlich leben.

Werbel und Swemmlein, des Königs Spielleut',
Ich glaub', ihrer jeder hatte von der Hochzeit
Wohl an tausend Marken oder mehr als das,
Als die schöne Kriemhild bei Etzel unter der Krone saß.

Am achtzehnten Morgen ging aus Wien die Fahrt.
Da mancher Schildesrand im Ritterspiel durchlöchert ward
Von Speeren, die die Recken führten in der Hand.
So kam der König Etzel bis ins Heunenland.

In Heimburg[1]), der alten, zur Nacht sie waren.
Da konnte niemand all des Volks gewahren,
Mit wie gewaltigen Kräften sie ritten über Land.
Hei, was man schöner Frauen in der Heimat fand!

---

[1]) Heimburg: Stadt in Oesterreich, an der Grenze Ungarns.

Zu Misenburg[1]), der reichen, gings zur Fähre.
Das Wasser war verdecket, als wenn es Erde wäre,
Von Ross' und Leuten, wenn man's auch fließen sah.
Die wegemüden Frauen hatten bequemes Ausruhn da.

Zusammen gebunden waren Schiffe gut,
Daß sie nicht Schaden hätten von Well und Flut.
Und ausgespannt war drüber manch gut Gezelt,
Als wenn sie noch wären auf Land und Feld.

Nun kam die Meldung zur Etzelburg[2]) hin,
Drob Frauen und Männer sich freuten darin.
Helches Folgschar, die der Herrin vordem oblag,
Lebte darauf bei Kriemhild manchen fröhlichen Tag.

Da stand erwartend gar manche edle Maid,
Die nach Helches Tode hegte manches Leid.
Von sieben Königen die Töchter Kriemhild noch da fand.
Sie waren wohl eine Zierde für Etzels ganzes Land.

Von Herrat, der Jungfrau, war das Gesind gehegt,
Von Helches Schwestertochter, die stets der Tugend pflegt'.
Sie war Dietrichs Verlobte, aus edlem Königsgeschlecht,
Nentweines Tochter, der viel der Ehren recht.

Auf der Gäste Ankunft ging ihres Herzens Freud',
Auch war dazu verwandt gar manche Kostbarkeit.
Wer könnte Bescheid euch geben, wie's nun der König trieb?
Bei den Heunen war das Leben mit einer Königin nie so lieb.

Als der König mit seinem Weibe vom Ufer ritt,
Wer alle wären, teilte man da mit
Der edlen Kriemhild; sie grüßte um so mehr.
Hei, wie war an Helches Stelle Kriemhild mächtig doch so sehr!

Getreue Dienste wurden viel ihr zuerkannt.
Da teilte die Königin Gold und auch Gewand,
Silber und Gesteine. Was davon übern Rhein
Mit ihr zu den Heunen gekommen, mußte all vergeben sein.

Auch wurden ihr zu Diensten nun unterthan
Des Königs Anverwandte und sein ganzer Bann,
Daß nie Frau Helche so mit Macht gebot,
Wie ihr zu Dienste standen bis an Kriemhilds Tod.

In solchen Ehren standen Hof und Land,
Daß man zu allen Zeiten Kurzweil da fand,
Wonach ein jeder im Herzen trug den Sinn
Um des Königs Liebe und das Gut der Königin.

---

1) Misenburg: Wieselburg an der kleinen Donau.

2) Etzelburg: man streitet, ob an Ofen oder Gran zu denken sei. Strophe 1437 heißt es: die (von Worms zurückkehrenden) Boten fanden Etzel in seiner Stadt zu Gran.

Wie Kriemhield ihr Leid zu rächen dachte.

In gar großen Ehren — das ist ganz wahr —
Lebten sie miteinander bis an das siebente Jahr.
Eines Sohnes genesen war der Zeit die Königin:
Nichts konnte höher freuen des Königs Etzel Sinn.

Kriemhild ohn Ermüden ließ nicht ab davon,
Sie sorgte, daß getauft würde König Etzels Sohn
Nach christlichem Rechte. Ortlieb ward er genannt.
Darob war großes Freuen in Etzels ganzem Land.

Wie viel Güte und Tugend bei Frau Helche vordem war,
Nun befließ sich Kriemhild deren immerdar.
Ihr ward des Hofes Sitte durch Herrat bald bekannt,
Die fremde Maid, die um Helche im stillen Trauer noch empfand.

Die Fremden und die Heimischen die sagten alsogleich,
Daß nirgend mildre Fraue wär in eines Königs Reich,
Noch herrlicher wo lebte: das, sagten sie, ist wahr!
Sie erwarb gar viel des Lobes bei den Heunen bis ins dreizehnte Jahr.

Nun war sie inne worden der Treue von jedermann
(Wie noch dem Königsweibe des Königs Recken sind zugethan),
Sie sah zu allen Zeiten zwölf Fürsten vor sich stehn.
Da dachte sie des Leides, das ihr daheim war geschehn.

Sie dacht auch all der Ehren vom Nibelungenland,
Deren einst sie war gewaltig, und die Hagens Hand
Mit Sifrids Morde ihr ganz genommen,
Ob ihm zum Leid jemals dafür Entgelt möcht kommen.

„Es geschähe, könnt ich ihn bringen in dieses Land!“
Im Traume war ihr oftmals, als ging ihr an der Hand
Geiselher ihr Bruder, sie küßte ihn
Gar oft im Schlafe — wie bald war drauf die Lust dahin!

Ich glaub, der leidige Teufel war's, der Kriemhild riet,
Daß sie mit ihrer Freundschaft sich von Gunther schied.
Sie hatte ihn zur Sühne geküßt in Burgundenland!
Nun ward von heißen Thränen verunreint ihr Gewand.

Es lag ihr in dem Herzen Tag und Nacht,
Wie man sie ohn Verschulden dahin gebracht,
Daß sie freien mußte einen heidnischen Mann;
Hagen war's und Gunther, die das an ihr gethan.

Der Wille verließ seitdem ihr Herz nicht mehr.
Sie dachte: „Reich an Habe bin ich um so sehr,
Daß ich meine Feinde wohl treffen könnt mit Leid.
Wie gern an Hagen von Tronje wär ich dazu bereit

„Nach den Treuen jammert oftmals mein Herz;
Wär ich jedoch bei denen, die mir schufen Schmerz,
So möchte Sühne finden meines Freundes toter Leib;
Danach geht stets mein Sehnen!“ so sprach jetzt Etzels Weib.

Den Recken Kriemhilds war am Hofe jedermann
(So war's mit gutem Rechte) in Liebe zugethan.
Viel Freunde auch hatte Eckewart, ihr Kämmerer, gewonnen.
Nicht Einer war, der Kriemhild zuwider wär' gesonnen.

Den König drum zu bitten, entschloß sie sich alsbald,
Er möchte ihr gestatten nach seiner Güte Gewalt,
Daß sie ihre Freunde lüde in der Heunen Land.
Argen Sinn vermutete an Frau Kriemhild niemand.

Als sie eines Nachtes zum Könige sich gelegt,
Er hielt sie in den Armen, wie oftmals er gepflegt,
Die edle Frau liebkosend — sie war ihm wie sein Leib —
Da gedachte an ihre Feinde das viel herrliche Weib.

Sie sprach zum Könige: „gar lieber Herre mein,
Ich wollt' Euch gerne bitten, könnt' es ohn Anstoß sein,
Daß Ihr mir zeigen möchtet, ob ich wert es bin,
Daß auch meinen Freunden Ihr schenket huldigen Sinn."

Sprach drauf der König in treuer Herzigkeit:
„Alles Gute und Liebe — ich bin dazu bereit —
Soll von mir den Helden werden, zur Freude wird mir's sein.
Nie wurden bessre Freunde durch Weibes Liebe mein."

Und drauf die Königin: „Euch ist das recht gesagt —
Ich hab' viel hohe Verwandte; drum sei's nun auch geklagt,
Daß, mich zu besuchen, sie geruhen so selten.
Ich höre, sie lassen als Fremde mich stets bei ihnen gelten."

Da sprach der König Etzel: „viel liebe Fraue mein,
Wär's ihnen nicht zu ferne, so lüd ich übern Rhein,
Die Ihr da gerne sehet, her zu mir ins Land."
Gar sehr behagte der Königin, daß sie ihn willig fand.

Sie sprach: „Mögt Ihr erfüllen, meinen Wunsch, o Herr,
So sendet zum Rhein die Boten nach Worms, ich bitte sehr.
Laßt den Freunden melden, wonach mein Herz begehrt.
Wir sehn dann zu uns kommen gar manchen Recken ehrenwert."

Er sprach: „da Ihr's gebietet, so soll es auch geschehn.
Ihr könnt Eure Freunde nicht so gerne sehn,
Wie ich willkommen heiße der edlen Ute Geschlecht.
Daß sie uns fremd geblieben, ich fand's schon lange nicht recht.

„Wenn du dem nun zustimmst, viel liebe Fraue mein,
So mögen meine Spielleute unsre Boten sein,
Boten zu deinen Freunden ins Burgundenreich!" —
Die guten Spielleute — er hieß sie kommen alsogleich.

Sie eilten hinzukommen, wo der König saß
Bei der Königin. Er sagte beiden das:
Sie sollten Boten werden in Burgundenland.
Er ließ für sie bereiten herrlich Gewand.

Für vierundzwanzig Recken bereitete man Gewand.
Auch ward ihnen vom Könige die Botschaft genannt,
Daß sie laden sollten Gunther und seine Mann;
Kriemhild, die Fraue, sie besonders zu sprechen begann.

Da sprach der reiche König: „nun höret meinen Willen —
Mag Lieb und alles Gute meinen Freunden sich erfüllen!
Ich bitte sie, zu reiten in mein Land hierher;
Ich hab nach liebern Gästen wohl selten empfunden Begehr.

„Und wenn sie meinen Willen gesonnen sind zu thun,
Kriemhilds Verwandte, daß sie dann nicht ruhn
Zu kommen in diesem Sommer zu meiner Festlichkeit:
Denn sehr liegt meine Wonne an meiner Frau-verwandten Bescheid.

Da sprach der Spielmann, der stolze Swemmelein:
„Wann soll Euer Hoffest in diesem Lande sein,
Daß wir es Euren Freunden dort können sagen?"
Da sprach der König Etzel: „an den nächsten Sonnwendtagen."

„Wir thun, wie Ihr gebietet!" sprach da Wärbelein.
Die Königin aber heimlich lud die Boten ein,
In ihr Gemach zu kommen, wo sie sie spräch hernach.
Wie vielen edlen Recken entsprang draus Ungemach!

Sie sprach zu ihnen beiden: „reicher Lohn wird euer sein,
Vollbringt ihr meinen Willen treulich übern Rhein
Und traget ihr die Meldung heim in unser Land,
So will ich reich euch machen an Gold und herrlichem Gewand.

„Und wen von meinen Freunden zu Worms beim Rhein
Ihr irgend werdet sehen, ihm ungesagt soll's sein,
Daß jemals ihr mich schautet gedrückt von Schwermut!
Und saget heitre Grüße den Helden, kühn und gut.

„Wie der König sie entboten, so mögen sie kommen,
Dann ist, worum ich mich härme, alles von mir genommen.
Die Heunen möchten glauben, daß ich ohne Freunde bin!
Wenn ich ein Ritter wäre, ich wäre schon oftmals dahin!

„Und sagt auch Gernot, dem lieben Bruder mein,
Daß in der Welt ihm niemand mag holder sein!
Bittet, daß er bringe in dieses Land hierher
All unsre besten Freunde — so sei es uns zur Ehr!

„Und sagt auch Geiselher, er wüßte ja,
Daß durch sein Verschulden mir nie ein Leid geschah!
Drum sähen meine Augen ihn hier so gern,
Um seiner großen Treue willen hätt ich ihn hier so gern.

„Sagt auch meiner Mutter, wie hier geehrt ich bin!
Und — käm es etwa Hagen dazubleiben in den Sinn,
Wer sie dann führen sollte durch all das fremde Land?
Zu den Heunen die Wege sind ihm von Kindheit her bekannt."

Warum sie's also sagte, daß Hagen von ihnen allen
Am Rhein zurückzubleiben sich nicht lasse einfallen,
Nicht wußten es die Boten. Hernach ward's ihnen leid.
Mit ihm ward mancher Degen gezogen in den Todesstreit.

Nun waren Briefe und Botschaft ihnen gegeben,
Und Reisegeld die Fülle, sie konnten herrlich leben.
Da entließ sie Etzel und auch die Königin,
Mit prächtiger Kleidung, so zogen die Boten dahin.

Wie Werbel und Swemmel die Botschaft ausrichteten.

Als Etzel seine Boten zum Rhein hinsandte,
Da flogen diese Worte von Land zu Lande:
Mit gar sehr schnellen Boten bat er und gebot
Zu seinem Hofesfeste. Davon sich mancher holte den Tod.

Hinaus zogen die Boten aus dem Heunenland
Zu den Burgunden: dahin waren sie gesandt
Nach drei edlen Königen und nach ihren Mannen;
Zu Etzel sollten sie kommen — zu eilen sie drob begannen.

Hin nach Bechlaren ging ihr Ritt.
Da diente man ihnen gerne. Das gab man ihnen mit,
Daß seine Grüße Rüdeger entbot und Gotelind
Zum Rhein hinüber, und auch ihr beider Kind.

Sie ließen ohne Gabe sie nicht ziehn von dannen,
Daß desto froher führen Etzels Mannen.
Ute und ihren Söhnen entbot da Rüdeger:
So wohl gewogen hätten sie keinen Markgraf mehr.

Sie entboten auch Brünhild, was dienlich sei und gut,
Beständige Treue und willigen Mut.
Als sie das Wort vernommen, die Boten wollten fahren.
Da bat die Markgräfin, Gott vom Himmel möge sie bewahren.

Ehe die Boten gekommen hinaus aus Bayerland,
Werbel, der schnelle, den guten Bischof fand.
Was er da seinen Freunden hin zum Rhein entbot,
Das ist mir nicht berichtet. Nur daß von seinem Golde rot —

Er zum Gedenken gab den Boten. Zur Fahrt entließ er sie.
Da sprach der Bischof Pilgrim: „könnt' ich sie sehen hie,
Mir wär es eine Freude, die Schwestersöhne mein;
Denn ich mag zu ihnen wohl nicht noch kommen an den Rhein.

Welche Wege sie zogen zum Rhein durchs Land,
Das kann ich nicht verkünden. Ihr Silber und ihr Gewand,
Das nahm ihnen niemand. Man fürchtete ihres Herren Zorn,
Wohl war gewaltig der edle König wohlgeborn.

Zwölf Tage vorüber, da kamen an den Rhein
Nach Worms in die Lande Werbel und Swemmelein.
Da brachte man die Kunde den Königen und ihrem Bann,
Es kämen fremde Boten — Gunther darum zu fragen begann.

Da sprach der Vogt vom Rheine: „wer macht uns das bekannt,
Von wannen die Fremden gekommen in das Land?"
Das wußte niemand, bis daß sie sah
Hagen von Tronje; zu Gunther sprach er da:

„Uns kommen Neuigkeiten, das mach ich Euch bekannt,
Es sind Etzels Fiedler, die hab' ich dort erkannt.
Die hat Eure Schwester gesendet an den Rhein.
Um ihres Herren willen sollen sie uns willkommen sein."

Schon vor den Schloßsaal geritten waren sie,
Es fuhren stattlicher Fürsten-Spielleute nie.
Des Königs Dienerschaft empfing sie gleich zur Hand,
Man gab ihnen Herberg und bewahrte ihr Gewand.

Ihre Reisekleider waren reich und schön,
Sie konnten mit Ehren drin vor den König gehn.
Sie aber wollten sie zu Hof nicht tragen.
Wer sie wohl nehmen wollte, das ließen die Boten fragen[1]).

In eben dieser Lage man auch Leute fand,
Die gern es nahmen — man gab's ihnen unverwandt.
Da legten die Gäste viel bessre Kleidung an,
Wie Fürstenboten es herrlicher nicht ziemen kann.

Mit Erlaubnis gingen, wo der König saß,
Etzels Mannen — gern sah man das.
In Züchten Hagen zu den Boten sprang,
Er empfing sie liebreich, das sagten ihm die Recken Dank.

Um Kunde zu empfangen hub er zu fragen an,
Wie Etzel sich befinde und die in seinem Bann.
Da sprach der Fiedler: „ums Land nie stand es baß,
Nie froher um die Leute — in Wahrheit wisset das!"

Sie gingen ein zum Könige, der Schloßsaal war voll.
Da empfing man die Gäste, wie man Rechtens soll
Freundlich grüßen in fremder Könige Land.
Werbel viel der Recken da bei Gunther fand.

Da grüßte sie der König nach guter Sitte unverwandt:
„Seid willkommen beide, ihr Spielleute aus Heunenland
Und eure Fahrtgenossen! wozu hat euch hergesandt
Etzel der reiche ins Burgundenland?"

Mit Neigen vor dem Könige sprach da Werbelein:
„Es entbietet treue Grüße der liebe König mein,
Auch Kriemhild, deine Schwester, dir in dieses Land.
Sie haben in treuer Freundschaft zu euch, Recken, uns gesandt."

Sprach drauf der reiche König: „die Nachricht freuet mich."
Der Degen fragte weiter: „wie gehabt Etzel sich?
Und Kriemhild, meine Schwester, von Heunenland?"
Da sprach der Fiedler: „das thu ich Euch bekannt.

„Daß niemals besser fanden andre sich
Als diese beiden — in Wahrheit rede ich.
Und alle die Degen, die Verwandten und Mannen,
Sie freuten sich der Sendung, als wir schieden von dannen."

„Dank für seine Grüße, die er mir sendet,
Und für meiner Schwester, da sich's so gewendet,
Daß in Freude sie leben, der König und sein Land,
Denn bei meiner Frage ich doch in Sorge mich befand."

---

[1]) Daß unmittelbar nach der Ankunft die Reisekleider Bedürftigen angeboten und demgemäß verschenkt worden, ist ein Zug, der bisher bei ähnlichen Schilderungen besondern Reichtums im Nibelungenliede nicht zur Anwendung gekommen ist.

Die zwei jungen Könige, die waren auch nun kommen;
Sie hatten, was geschehen, eben erst vernommen.
Geiselher, der junge, die Boten gerne sah
Um seiner Schwester Liebe — gar freundlich sprach er da:

„Ihr Boten sollt uns höchlichst willkommen sein;
Wenn ihr doch öfter wolltet reiten an den Rhein!
Ihr fändet hier die Freunde, die ihr gern würdet sehn;
Euch sollte hierzulande Leides gewiß nicht viel geschehn."

„Wir trauen Eurer Ehre, sprach da Swemmelein,
„Ich kann's Euch nicht aussagen mit den Kräften mein,
Wie gar sehr minniglich Euch Etzel grüßen läßt,
Und Eure Schwester — der beiden Glück steht hoch und fest.

„An Dank und Liebe mahnt Euch des Königs Weib;
Zugethan ihr immer wart Ihr mit Seel und Leib.
Zuvörderst doch zum Könige sind wir hergesandt:
Es möchte Euch gefallen zu reiten in Etzels Land.

„Daß wir Euch drum bäten, war's, was er uns gebot,
Etzel, der reiche, Euch allen das entbot:
Wenn Ihr schon Eure Schwester nicht wiedersehen wollt,
So möcht' er gern doch wissen, was er sich denken sollt, —

„Daß Ihr so fremd Euch haltet ihm und seinem Land.
Wär selbst die Königin Euch unbekannt,
So wäre er doch würdig, daß Ihr geruhtet ihn zu sehn.
Sollt es dazu kommen, so wäre Liebes ihm geschehn"

Da sprach der König Gunther: „nach der siebenten Nacht,
Dann will ich euch verkünden, wie ich's hab bedacht
Zusammen mit den Freunden — gehet hin derweil,
Wo euch Gelaß gegeben, und werd' euch gute Ruh' zu teil."

Sprach wieder Werbelein: „möcht' es doch geschehn,
Daß wir meine Herrin vorher könnten sehn,
Ute, die viel reiche, eh wir der Ruhe gingen nach."
Geiselher, der edle, gar sehr geziemend sprach:

„Das wird euch niemand wehren. Und wollt ihr vor sie gehn,
So ist meiner Mutter Wille grad geschehn.
Denn sie sieht euch gerne um die Schwester mein,
Um Frau Kriemhild, ihr werdet willkommen sein."

Da führte sie Geiselher, wo sich die Herrin befand,
Sie sah die Boten gerne aus der Heunen Land.
Sie grüßte sie minniglich in tugendhaftem Mut,
Da kündeten ihr die Meldung die Boten, gesittet und gut.

„Euch entbietet meine Herrin," sprach da Swemmelein,
„Liebe und Treue. Könnte es sein,
Daß sie Euch öfter sähe — Ihr mögt glauben das —
So wär's mit allen Freuden ihr in der Welt nicht baß."

Da sprach die Königin: „das kann nicht sein,
Wie gern ich oft auch sähe die liebe Tochter mein.
Nun ist fern mir leider die edle Königin.
Gehn denn die Tage fröhlich ihr und Etzel stets dahin!"

„Ihr mögt mich wissen lassen, bevor zur Fahrt ihr seid bereit,
Wann ihr reisen werdet. Ich sah seit langer Zeit
Boten nicht so gerne, wie ich euch gesehn."
Die Recken versprachen, es solle so geschehn.

Zur Herberg zogen die aus Heunenland;
Da hatte der reiche König nach seinen Freunden gesandt.
Gunther, der edle, fragte seine Mannen,
Wie ihnen die Rede gefallen. Viele da zu sprechen begannen.

Er möchte immer reiten in Etzels Land,
Das rieten ihm die besten, die er darunter fand.
Nur Hagen nicht, der Eine. Dem wurd' es grimmig leid.
Er sprach zum Könige: „Ihr bringt Euch selbst in Streit.

„Ihr werdet ja doch wissen, was wir ihr thaten!
Vor Kriemhild Vorsicht muß ich Euch immer raten.
Ja, ich schlug zu Tode ihren Mann mit meiner Hand.
Wie mögen wir uns trauen zu reiten in Etzels Land?"

Da sprach der reiche König: „meine Schwester ließ den Groll,
Sie hat es ganz vernichtet mit einem Kusse liebevoll,
Was wir je ihr thaten, ehe sie fuhr dahin.
Es wäre denn, Hagen, daß Euch noch zürnt ihr Sinn!"

„Laßt Euch nicht irren, was Ihr auch hört
Von den Boten aus Heunenland. So Ihr Kriemhild zu sehen begehrt,
Werdet ihr gewiß verlieren Ehre und Leib.
Von gar langer Rache ist König Etzels Weib."

Da sprach zum Rate der Fürst Gernot:
„Habt ihr Gründe zu fürchten da den Tod
In Heunen Landen — sollten wir drum abstehn
Vom Besuch unsrer Schwester? das wäre nicht gut geschehn."

Sprach auch zum Degen Geiselher, der König reich:
„Wißt Ihr, Freund Hagen, schuldig Euch,
So mögt Ihr bleiben und Euch hier wohl bewahren!
Die sich's getrauen, lasset zu meiner Schwester mit uns fahren."

Da begann zu zürnen Hagen, der Degen:
„Ich will nicht, daß ihr Einen führet auf den Wegen,
Der, mit euch zu reiten, sich mehr getraut als ich!
Wenn ihr nicht abstehn wollet, werd' ich euch's zeigen sicherlich."

Da sprach der Küchenmeister Rumold, der Degen:
„Euren Hausstand und Eure Gäste, die lasset pflegen
Nach Eurem Willen — Ihr seid an allem reich.
Doch denk ich, niemand möchte je vergeiseln[1]) Euch.

„Wollt Ihr nicht hören auf Hagen, so rät Euch Rumold,
Ich bin mit Treue Euch zu Diensten hold.
Sei's um meinetwillen — daß Ihr hier mögt bleiben!
Laßt den König Etzel dort bei Kriemhild es treiben!

„Könnt's je auf Erden Euch besser werden?
Von Euren Feinden mag niemand Euch gefährden.

[1]) Niemand möchte euch „vergeiseln", d. h. der Kriegsgefangenschaft preisgeben. Vergl. 189.

Ihr mögt mit guten Kleidern schmücken Euch den Leib;
Trinkt Wein, den besten, und minnet prächtige Weib!

„Dazu, Ihr habt zu essen das Beste, das sonst nimmermehr
Ein König hat auf Erden. Und wenn's auch nicht so wär',
Ihr solltet dennoch bleiben — denkt an Euer schönes Weib! —
Als daß Ihr wie die Kinder in Schaden brächtet den Leib.

„Drum rat' ich, bleibet! reich ist Euer Land,
Man löst Euch hier zu Hause besser wohl das Pfand[1])
Als dort bei den Heunen Wer weiß, wie es da steht?
Herr, Ihr sollt bleiben — das ist's, was Rumold rät."

„Nicht so ist unser Wille," sprach darauf Gernot,
„Es ist meine Schwester, die so lieb es uns entbot,
Und Etzel, der reiche, wie sollten wir's absagen?
Wer nicht gern mitzieht, lass' zu Hause sich's behagen."

Gab Hagen zur Antwort: „laßt Euch verdrießen nicht,
Was ich drob sage, wie es immer auch geschicht.
Ich rate in Treue, wollt Ihr Euch bewahren,
So müßt Ihr zu den Heunen gar wohl gerüstet fahren.

„Wollt Ihr nicht abstehn, so besendet Euer Lehn,
Die besten, die Ihr habet, die irgend zu Euch stehn.
Ich wähle dann aus ihnen tausend Ritter gut,
Dann wird uns nicht gefährden der Kriemhild arger Mut."

„Dem will ich gerne folgen," sprach der König unverwandt.
Da hieß er Boten reiten weithin in sein Land,
Da brachte man der Helden dreitausend oder mehr.
Die dachten nicht zu finden so gräßliche Beschwer.

Sie ritten fröhlich hin in Gunthers Land.
Man hieß all denen geben Ross' und auch Gewand,
Die da mitziehn sollten aus Burgundenland:
Der König gutwillig da manchen guten Ritter fand.

Da hieß Hagen von Tronje Dankwart, den Bruder sein,
Achtzig ihrer Recken führen an den Rhein.
Sie kamen rittermäßig: Harnisch und Gewand
Brachten die Schnellen hin in Gunthers Land.

Da kam der kühne Volker, ein edler Spielmann
Zur Hofesreise mit dreißig Mann:
Die hatten solche Rüstung, ein König mocht sie tragen.
Er wollte zu den Heunen, das hieß er Gunther sagen.

Wer Volker gewesen, das zeig ich euch nun an.
Er war ein edler Recke, ihm waren unterthan
Viel gute Degen in Burgundenland.
Weil er fiedeln konnte, ward er der Spielmann genannt.

Hagen wählte tausend. Ihm war wohl bekannt,
Was in schweren Kämpfen vollbracht hatte ihre Hand;
Oder was sie vollführten, das hatte er meist gesehn.
Anderes als Kühnheit konnte niemand ihnen zugestehn.

---

[1]) „Man löst euch das Pfand," d. h. ihr habt Mittel und Freunde, um einer Verlegenheit zu begegnen.

Kriemhilds Boten gar sehr es nun verdroß,
Denn ihre Furcht vor ihrem Herren, die war sehr groß.
Sie fragten täglich um Urlaub an.
Den verweigert Hagen ihnen, so war's aus List gethan.

Er sprach zu seinem Herren: „wir wollen uns wohl bewahren,
Daß sie nicht eher reiten als bis wir selbst dann fahren
Sieben Nächte später in Etzels Land.
Trägt uns jemand bösen Willen, wird's uns besser so bekannt.

„Dann mag auch Frau Kriemhild sich rüsten nicht dazu,
Daß auf ihren Anschlag uns jemand Schaden thu.
Hegt aber sie den Willen, wir thun Leids ihr an:
Mit uns kommt zu den Heunen manch auserwählter Mann."

Schilde und Sättel und all ihr Gewand,
Das sie führen wollten in Etzels Land,
Jetzt war es bereitet für manchen Recken kühn.
Die Boten Kriemhilds führte man vor Gunther hin.

Als die Boten kamen, da sprach Gernot:
„Der König will dem folgen, was Etzel her entbot.
Wir wollen gerne kommen zum Hofesfeste sein
Und unsre Schwester sehen: des mögt ihr außer Zweifel sein."

Da sprach der König Gunther: „könnt ihr uns denn sagen,
Wann das Hoffest sein wird und zu welchen Tagen
Wir hinkommen sollen?" Da sprach Swemmlein:
„Zur nächsten Sonnenwende, fürwahr, dann soll es sein."

Der König erlaubte ihnen — noch war es nicht geschehn —
Falls sie gern möchten Frau Brünhilde sehn,
Daß sie mit seinem Willen dürften vor sie gehn.
Das verwehrte aber Volker — ihr zuliebe war's geschehn.

„Brünhild, meine Herrin, ist nicht so wohlgemut,
Daß ihr sie schauen dürftet," sprach der Ritter gut.
Wartet bis morgen, dann läßt man sie euch sehn."
Als sie dann drauf hofften, konnt's doch auch nicht geschehn.

Da ließ der reiche König — er war den Boten hold —
Aus eigner Güte hertragen sein Gold
Auf breiten Schilden — reich war er ja daran.
Auch trugen Freunde ihnen reiche Gabe an.

Geiselher und Gernot, Gere und Ortwein,
Die mochten hier beweisen, daß sie auch milde sei'n.
So reiche Gabe trugen sie den Boten an,
Daß sie ihres Herren wegen zu empfangen sie standen an.

Da sprach zum Könige der Bote Swemmelein:
„Herr König, laßt Eure Gabe hier im Lande sein!
Wir dürfen sie nicht mit uns führen, mein Herr es uns verbot,
Daß wir Geschenke nähmen. Auch ist's uns wenig not."

Da ward der Vogt vom Rheine drob gar ungemut,
Daß sie abweisen wollten so reichen Königs Gut.
Da mußten sie empfangen sein Gold und sein Gewand,
Daß sie es mit sich nähmen drauf in Etzels Land.

Sie wünschten, eh sie gingen, Ute noch zu sehn.
Da hieß Geiselher der junge die Spielleute gehn
Vor seine Mutter Ute. Die Frau sagt ihnen an:
Was Ehren sie empfinge, sei ihr zur Lieb gethan [1]).

Da hieß die Königin ihre Borten und ihr Gold
Um Kriemhilds willen geben — sie war ihr ja so hold —
Und um Etzels willen denselben Spielleuten gut.
Sie mochten's gern annehmen, es war geschehn in treuem Mut.

Urlaub genommen hatten von Weib und Mann
Die fröhlichen Boten, wie ich euch sagen kann.
Sie fuhren bis nach Schwaben — dahin hieß Gernot
Seine Mannen sie begleiten, daß niemand ihnen Schimpf anbot.

Als von ihnen die sich trennten, die sie sollten pflegen,
Da war es Etzels Herrschaft, die sie schützte auf den Wegen.
Drob entzog ihnen niemand nicht Rosse noch Gewand.
Sie waren gar sehr eilig zu kommen in Etzels Land.

Wo sie Freunde wußten, denen thaten sie da kund
Daß nach kurzen Zeiten die von Burgund
Vom Rhein herkämen in der Heunen Land.
Dem Bischof Pilgerin ward auch die Märe bekannt.

Als sie vor Bechlaren hinab nun ritten die Straßen,
Da sagte man es Rüdeger — das ward nicht unterlassen —
Und der Frau Gotelind, des Markgrafen Weib.
Was bald sie schmerzen sollte, des war nun froh ihr Leib.

Man sah zu Rosse eilig die Spielleute kommen an.
Sie fanden Etzel in seiner Stadt zu Gran.
Grüße über Grüße — wieviel man deren bot —
Sagten sie dem Könige. In Liebe war er freudenrot.

Als der Königin die Kunde ward bekannt,
Daß ihre Brüder sollten kommen ins Land,
Da ward ihr wohl zu Mute. Sie lohnte den Spielleuten dann
Mit gar großer Gabe. Ihr zu Ehren war es gethan.

Sie sprach: „Nun saget beide, Werbel und Swemmlein,
Wer von meinen Verwandten wird bei dem Hoffest sein?
Wir luden die besten her in dieses Land!
Und sagt auch Hagens Worte, als ihm die Botschaft ward bekannt!"

„Früh an einem Morgen kam er zum Rat,
Wenig gute Sprüche er da zu ihnen that [2]).
Als sie die Fahrt gelobten in dieses Land,
Da war's dem grimmen Hagen, als sei der Tod genannt.

„Von Euren Brüdern kommen die Könige alle drei
Voll hohen Mutes. Wer mehr mit ihnen sei,

---

[1]) Was Ehren sie (d. i. Kriemhild) empfinge, sei ihr (d. i. der Königin Ute) zuliebe gethan.

[2]) Die Beratung, von der Etzels Gesandte hier zu berichten im stande sind, ist (nach Str. 1397) in Abwesenheit und absichtlicher Fernhaltung derselben vor sich gegangen, so daß es hier unvermittelt erscheint, daß sie doch so genau Kunde davon haben.

Die Meldung kann ich sicher Euch nicht sagen an.
Es versprach zu ziehn mit Ihnen Volker, der Spielmann."
„Nicht schwer wär's zu entbehren," sprach des Königs Weib,
„Daß ich je hier sähe Volkers Leib.
Gewogen bin ich Hagen, der Held ist gut:
Daß wir ihn sehn werden, drob steht mir hoch der Mut."
Drauf ging die Königin, wo sie den König sah.
Wie recht liebevoll sprach Frau Kriemhild da:
„Wie gefällt Euch die Botschaft, viel lieber Herre mein?
Was je mein Herz begehrte, soll nun gar vollendet sein."
„Dein Wunsch ist meine Freude," drauf der König sagte,
„Meine eigene Verwandtschaft mir nicht so behagte,
Wenn sie jemals kommen sollte in mein Land hinein.
Durch Deiner Freunde Liebe verschwunden ist die Sorge mein."
Des Königs Amtleute, die hießen überall
Sitze aufrichten in Palast und Saal
Den lieben Gästen entgegen, die ihnen sollten kommen.
Groß Weinen ward vom Könige um sie hernach vernommen.

Wie die Herren zu den Heunen fuhren.

Mag's dabei bleiben, was sie trieben hie!
Hochgemute Recken fuhren nie
So gar sehr herrlich in eines Königs Land.
Sie hatten, was sie wollten, beides, Waffen und Gewand.
Der Vogt vom Rheine kleidete seine Schar,
Tausend und sechzig Mannen — so hörte ich fürwahr —
Und neuntausend Knechte dem Hoffest entgegen.
Die sie zu Hause ließen, weinten drauf deswegen.
Da trug man das Pferdzeug zu Worms übern Hof.
Sprach da von Speier ein alter Bischof
Zur schönen Ute: „unsre Freunde wollen fahren
Einem Hoffest entgegen: Gott mag sie da bewahren!"
Da sprach zu ihren Kindern die Königin gut:
„Ihr solltet hier bleiben, ihr Helden, hochgemut.
Heut' Nacht hat mir geträumet von Angst und Not,
Wie all Gevögel in diesem Lande wäre tot."
„Wer sich an Träume wendet," sprach da Hagen,
„Der weiß das Rechte nicht zu sagen,
Was ihm zur Ehre wohl ansteh'.
Ich denke, daß mein König zu Hof um Abschiedgeh' [1])."

[1]) Daß Gunther „zu Hof um Abschied geh'", d. h. daß er, weil die Fahrt beschlossen ist und unabänderlich feststeht, schon eben im Begriffe ist, sich von der heimbleibenden Königin-Mutter zu verabschieden.

„Wir wollen mit Freude reiten in Etzels Land!
Da wird dem Könige dienen guter Helden Hand.
Kriemhilds Fest zu schauen müssen wir hinziehn."
Die Reise riet Hagen — doch hernach reute es ihn.

Er hätte widerraten. Nur daß Gernot
Ungebührlich ihm also Schimpf bot.
Der hatte ihn an Sifrid, Kriemhilds Mann, gemahnt.
„Drum," sprach er, „weist Hagen die Festfahrt von der Hand."

„Aus Furcht," sprach Hagen, „ich niemals etwas thu'.
Wenn Ihr's gebietet, so greifet immer zu.
Ja, ich reite gerne mit Euch in Etzels Land."
Verhauen ward später von ihm manch Helm und Schildesrand.

Die Schiffe waren bereitet. Das Volk stand da zuhauf;
Was sie an Kleidern hatten, trug man hinauf.
Sie waren ohne Muße bis zur Abendzeit;
Sie zogen dann von Hause mit ganzer Fröhlichkeit.

Uebers Gras man spannte Hütten und Gezelt
Jenseit des Rheines, wo es da war bestellt.
Den König bat noch bleiben sein viel schönes Weib;
Des Nachts noch liebkoste sie seinen herrlichen Leib.

Posaunenklang und Flöten früh morgens hörte man.
Nun sollte die Fahrt beginnen — da griff man's eilig an.
Wer Liebes hielt im Arme, herzte Freundes Leib.
In Leid geschieden waren viele hernach durch Etzels Weib.

Der schönen Ute Kinder hatten ihrer Mannen
Einen, kühn und voll Treue. Als sie wollten von dannen,
Sprach er zum Könige heimlich, wie ihm war zu Mut,
Er sprach: „ich muß darum trauern, daß ihr die Hofereise thut."

Er war Rumold geheißen, ein Held mit kräftiger Hand.
Er sprach: „Wem wollt ihr lassen Leute und Land?
Daß niemand doch kann wenden euch Recken euren Mut!
Kriemhilds Botschaft deuchte nie mir gut."

„Das Land sei dir befohlen und auch mein Kindelein,
Und diene wohl den Frauen! so ist's der Wille mein.
Wen du weinen siehest, dem tröste seinen Sinn.
Es wird gewiß nichts Leides uns thun die Königin."

Bereitet waren die Rosse den Königen und den Mannen.
Mit minniglichem Kusse schied mancher von dannen,
Dem voll hohen Mutes waren Seel und Leib.
Das mußte bald beweinen manches herrliche Weib.

Als man die schnellen Recken sah zu Rosse gehn,
Fand man viel der Frauen traurig stehn.
Daß ihr langes Scheiden — so ahnte wohl ihr Mut —
Ihnen großen Kummer brächte. Gut das dem Herzen niemals thut.

Die schnellen Burgunden erhoben sich.
Da gab es im Lande ein Treiben mächtiglich.
Beiderseits der Berge weinten Weib und Mann.
Was dort das Volk auch thäte, sie fuhren fröhlich hindann.

Die Nibelungenhelden zogen mit ihnen aus
In tausend Harnischen, die gelassen hatten zu Haus'
Manche schöne Fraue. Die sahen sie nicht mehr.
Sifrids Wunden schmerzten Kriemhilde sehr.

Sie richteten die Reise dem Main entgegen,
Gunthers Scharen, durch Ostfranken auf den Wegen.
Sie führte Hagen, dem war es wohl bekannt.
Ihr Marschall war Dankwart, der Held von Burgundenland.

Als sie von Ostfranken nach Swanfeld ritten,
Da konnte man sie kennen an herrlichen Sitten,
Die Fürsten und ihre Mannen, die Helden lobesam.
Am zwölften Morgen der König zu der Donau kam.

Da ritt von Tronje Hagen allen vorne an:
Das war den Nibelungen zu Trost und Hilfe gethan.
Da stieg der kühne Degen nieder auf den Sand,
Das Roß gar eilig an einen Baum er band.

Das Wasser war geschwollen, die Schiffe verborgen:
Es ward den Nibelungen zu großen Sorgen,
Wie sie hinüberkämen — der Schwall war ihnen zu breit.
Da ließ zur Erde nieder sich mancher Ritter wohlbereit.

„Unglück," sprach da Hagen, „kann dir hier geschehn,
Vogt vom Rheine, du magst es selber sehn.
Das Wasser ist geschwollen, gar stark ist seine Flut.
Leicht, daß wir hier verlieren noch heute manchen Recken gut.

„Was soll das mir, Hagen?" sprach der König hehr,
„Um Eurer eignen Tugend willen nehmt uns den Mut nicht mehr!
Die Fuhrt sollt Ihr uns suchen hinüber an das Land,
Daß wir von hinnen bringen beides, Roß und Gewand."

„Noch ist mir nicht," sprach Hagen, „mein Leben also leid,
Daß ich mich möcht ertränken in den Wellen breit.
Erst soll von meinen Händen ersterben mancher Held
In Etzels Landen — drauf ist mir der Sinn gestellt.

„Bleibet hier beim Wasser, ihr Ritter stolz und gut,
Die Fährleute will ich selber suchen bei der Flut,
Die uns hinüberbringen in Gelfrats Land."
Da nahm der starke Hagen seinen guten Schildesrand.

Er war wohlgewaffnet, den Schild er mit sich trug,
Aufs Haupt den Helm gebunden, Glanz hatte der genug.
Da trug er überm Harnisch ein Schwert so breit,
Das entsetzlich einhieb mit den Schärfen beid.

Er suchte nach dem Fährmann ab und an,
Ein Wasser hört er gießen, zu lauschen er begann.
In einem schönen Brunnen thaten's weise Weib,
Die sich dort kühlten und badeten ihren Leib.

Hagen ward ihrer inne, da schlich er leise hin;
Als sie das gewahrten, zu fliehen war ihr Sinn.
Ob sie ihm entrönnen, des wären sie erfreut.
Er nahm ihnen ihr Gewande, that nichts ihnen sonst zuleid.

Da sprach das eine Meerweib, Hadburg war sie genannt:
„Edler Ritter Hagen, wir machen Euch bekannt,
Wenn Ihr uns zurückgebt unser Gewand,
Wie's mit Eurer Hofreise zu den Heunen wird bewandt."
Sie schwebten wie die Vögel vor ihm auf der Flut,
Drum deuchten ihre Kräfte ihm stark und gut.
Was sie ihm sagen würden, er traute desto mehr:
Sie würden gut ihm künden nach allem seinem Begehr.
„Ihr möget immer reiten in Etzels Land,
Meine Treue ohn Verweilen setz ich Euch zum Pfand.
Noch nimmer fuhren Helden sichrer als Ihr
Zu also großen Ehren, fürwahr, das glaubet mir."
Der Worte ward Hagen im Herzen erfreut:
Er säumte nicht länger, gab ihnen das Kleid.
Dann als sie umgenommen ihr Wundergewand,
Sagten sie ihm das Wahre von der Fahrt in Etzels Land.
Sprach drauf das andre Meerweib — die hieß Sigelind —
„Ich will dich warnen, Hagen, Aldrians Kind,
Dir hat um des Hemdes willen meine Muhme gelogen.
Kommst du zu den Heunen, so bist du sehr betrogen.
„Fürwahr, zurück nur kehre, noch ist es Zeit!
Denn ihr, mutige Helden, so gerufen seid,
Daß ihr sterben müsset in Etzels Land.
Wie viele hinreiten, alle haben den Tod an der Hand."
Sprach Hagen hinwieder: „Ihr lügt ohne Not!
Wie sollte wohl geschehen, daß alle wir tot
Vor jemandes Hasse müßten bleiben dort?
Da hoben sie an, zu sagen ihm genauer das Wort.
Und wieder sprach die erste: „also wird's kommen —
Von euch nicht Einer bleibt ausgenommen.
Allein des Königs Kapellan, das ist uns wohl bekannt,
Der kommt gesund zurücke in Gunthers Land."
Da sprach in grimmem Mute der kühne Hagen:
„Das wäre wohl nicht thunlich, meinen Herrn zu sagen,
Daß bei den Heunen wir alle verlieren den Leib.
Zeigt nun uns übers Wasser, ihr allerweiseste Weib!"
Sie sprach: „willst von der Heerfahrt du nicht abstehn,
Das Wasser aufwärts mußt du gehn.
Da ist die Fährmannswohnung, eine andre ist hier nicht."
Von allem, was er wollte, hatte Hagen genug Bericht.
Dem unmutvollen Recken rief die eine nach:
„So wartet doch, Herr Hagen, treibt's mit mehr Gemach!
Vernehmt noch weitre Kunde, wie Ihr kommt zum Land!
Dieser Mark Beherrscher, der ist Else genannt.
„Sein Bruder ist geheißen Gelfrat der Degen,
Der Herr in Bayerland. Ihr habt viel Mühe seinetwegen,
Wollt Ihr durch seine Marke. Ihr mögt Euch wohl vorsehn,
Ihr mögt auch mit dem Fergen so recht bescheiden umgehn.

„Der ist so grimmen Mutes, läßt heil Euch nicht von sich,
Wenn Ihr nicht bei dem Helden Euch haltet sittsamlich.
Wollt Ihr, daß er Euch fahre, so gebet ihm den Sold;
Er ist des Landes Hüter und ist Gelfrat hold.

„Und kommt er nicht beizeiten, so ruft über die Flut,
Und sagt, Ihr heißet Amelrich! Der war ein Recke gut,
Der Feindschaft halber räumte dieses Land.
Gleich kommt auch dann der Ferge, wird ihm der Name genannt."

Der hochgemute Hagen thät sich den Frauen neigen,
Er redete nicht weiter, er mochte stille schweigen.
Da ging er längs dem Wasser aufwärts an dem Strand,
Bis am andern Ufer er ein Wohngebäude fand.

Er begann zu rufen laut über die Flut.
„Hol' mich hinüber, Ferge," sprach der Degen gut,
„Ich gebe dir zum Lohne einen Goldring rot.
Fürwahr, die Ueberfahrt, das wisse, thut mir not."

So reich war der Fährmann, daß zu dienen ihm nicht zukam;
Drum er Lohn nur selten von jemand annahm.
Auch seine Knechte waren hochgemut.
Noch immer stand Hagen hier diesseits der Flut.

Da rief er also kräftig, daß rings der Strom erscholl
Von des Helden Stärke — die war gewaltig voll:
„Hol mich hinüber, Else's Mannen, Amelrich,
Der vor starker Feindschaft aus diesem Land entwich!"

Am Schwerte oben den Ring er ihm da bot,
Schön und glänzend war er und goldesrot:
Er möcht ihn überfahren in Gelfrats Land!
Der übermütige Ferge nahm selbst das Ruder in die Hand.

Auch war derselbe Schiffsherr übel gestimmt,
Die Gier nach großem Gute ein gar böses Ende nimmt.
Da wollt' er verdienen Hagens Gold so rot,
Drob litt er von dem Degen den schwertgrimmigen Tod.

Der Ferge fuhr in Eile hinüber an den Strand.
Den er nennen hören, als er den nicht fand,
Da zürnte er gewaltig. Als er Hagen sah,
In gar heftigem Grimme zu dem Helden sprach er da:

„Ihr mögt wohl heißen mit Namen Amelrich;
Den ich mir hier vermutet, dem seid Ihr unähnlich.
Von Vater und von Mutter war er der Bruder mein.
Da Ihr mich betrogen, will ich Euch nicht zu Diensten sein."

„Um des reichen Gottes willen," sprach da Hagen,
„Mir, fremden Recken, ist Sorge um Degen aufgetragen.
Nun nehmt nur freundlich hin meinen Sold
Und fahret mich hinüber! Ich bin fürwahr Euch hold."

Sprach wieder der Ferge: „das kann nicht sein;
Es haben Feinde die lieben Herren mein.
Drum fahr ich keinen Fremden hinüber in das Land.
Ist lieb dir das Leben, so tritt schnell hinaus auf den Strand!"

„Thut das nicht!" sprach Hagen, „mir ist traurig zu Mut,
Nehmt zum Angedenken von mir den Goldring gut
Und fahret uns hinüber tausend Roſſ' und Mann."
Da sprach der grimme Ferge: „Das wird nie gethan."

Er hob ein starkes Ruder, gewaltig breit,
Er schlug auf Hagen — das ward ihm leid —
Daß er in dem Schiffe strauchelte aufs Knie.
So gar grimmer Fährmann stieß auf den Tronjer nie.

Den ungemuten Fremdling wollt er erzürnen mehr.
Ueber Hagens Haupte schlug er eine Stange so sehr,
Daß sie ganz zersplitterte — er war ein starker Mann.
Davon dann Elses Ferge großen Schaden gewann.

Mit zornigem Mute griff Hagen unverwandt
Gar hastig nach der Scheide, wo seine Waffe sich befand.
Er schlug ihm ab das Haupt und warf es auf den Grund.
Der Dinge wurden baldigst da die Burgunden kund.

Desselben Augenblicks, da er den Fährmann schlug,
Geriet das Schiff zur Strömung — das war ihm leid genug.
Eh er zurück es brachte, griff Müdigkeit ihn an.
Doch stämmte es kräftig König Gunthers Mann.

Mit sehr geschwinden Stößen kehrte es der Held,
Bis ihm das starke Ruder in seiner Hand zerschellt.
Er wollte zu den Recken bis an den Strand.
Da war kein andres Ruder. Hei, wie schnell er's band —

Mit einem Schildriemen. Wie eine Borte schmal war der.
Einem Wald entgegen abwärts wandte er.
Da fand er seinen Herren am Ufer stehn.
Er sah, ihm entgegen manch herrlichen Helden gehn.

Ihn empfingen mit Gruße die Ritter edel und gut.
Da sahen sie in dem Schiffe noch rauchen das Blut
Von der starken Wunde, die er dem Fergen geschlagen.
Da begannen die Recken Hagen viel zu befragen.

Als der König Gunther das heiße Blut ersah,
Wie es im Schiffe dampfte, eilig sprach er da:
„Sagt mir, Herr Hagen, wo ist der Ferge hingekommen?
Eure große Stärke, glaub ich, hat ihm das Leben genommen."

Da sprach Hagen leugnend: „Als ich das Schiff hier fand
Bei der wilden Weide, da löste es meine Hand.
Ich habe hier einen Fergen heute nicht gesehn;
Es ist auch niemand durch meine Schuld hier Leid geschehn."

Da sprach von Burgund der Herr Gernot:
„Heute kommt mir Sorge um lieber Freunde Tod.
Da hier Schiffsknechte uns nicht stehn bereit,
Wie kommen wir hinüber! Drob kommt mir Traurigkeit."

„Auf das Gras legt nieder," laut rief da Hagen,
„Das Reitgerät, ihr Ritter! ich darf wohl sagen —
Ich sei der beste Fährmann, den am Rhein man fand.
Ich trau mir, euch zu bringen hinüber in Gelfrats Land."

Daß sie um so schneller kämen über Flut,
Jagte man hinein die Rosse: die schwammen alle gut.
Denn die starke Strömung keines ihnen nahm.
Abwärts trieben einige, die Ermüdung überkam.

Da trugen sie zum Schiffe ihr Gewand und Gold,
Weil man die Heerfahrt doch nicht lassen wollt.
Hagen, der war Meister — so fuhr er hin zum Strand
Gar manchen schmucken Recken ins unbekannte Land.

Zum ersten brachte er hinüber tausend Ritter hehr,
Drauf dann seine Recken — und ihrer waren noch mehr..
Neuntausend Helden fuhr er an das Land.
Den Tag lang war ohne Muße des kühnen Tronjers Hand.

Da er so sie brachte heil über die Flut,
Da dachte der fremden Märe der schnelle Degen gut,
Die ihm vorhin verkündet die wilden Meerweib
Des Königs Kaplan fast hätte drob verloren den Leib.

Beim Meßgeräte er den Pfaffen fand,
Ueberm Heiligtume lehnte seine Hand.
Das konnte ihm nichts helfen. Als Hagen ihn nur sah,
Ungemach erleiden mußte der gottarme Priester da.

Er warf ihn aus dem Schiffe, gar schnell war es gethan.
Da riefen ihrer viele: „halt Herr! so haltet an!
Geiselher der junge ward aufgebracht;
Doch lassen mocht's nicht Hagen — zum Schmerz schon war's vollbracht

Da sprach von den Burgunden der Recke Gernot:
„Was habt Ihr, Hagen, mit des Kaplans Tod?
Thät es der andern einer, Euch selbst wär's leid.
Auf welchen Anlaß liegt mit dem Priester Ihr in Streit?"

Der Pfaffe schwamm nach Kräften, auf daß er bliebe heil.
Wenn ihm doch jemand hälfe! nicht ward ihm das zu teil.
Denn der starke Hagen mit zornerfülltem Mut
Stieß zu Grund ihn nieder, ob es auch keinem schiene gut.

Als so dem armen Pfaffen nicht geholfen ward,
Da wandte er sich rückwärts, wie sehr's ihm wurde hart.
Als ihn verließ sein Schwimmen, da half ihm Gottes Hand,
Daß er gesund hinaufstieg drüben auf das Land.

Da stand der arme Priester und schüttelte sein Gewand,
Daran ersah nun Hagen, nie würde abgewandt,
Was ihm verkündet hatten die wilden Meerweib.
Er dachte: „diese Recken verlieren alle den Leib!"

Das Schiff ward drauf entladen und als es völlig leer
Von dem, was drinnen hatte der drei Könige Heer,
Schlug Hagen es in Stücke und warf es in die Flut.
Das war gar sehr zum wundern den Recken kühn und gut.

„Warum das, Bruder?" sprach da Dankwart,
„Wie kommen wir hinüber, wenn auf der Rückfahrt
Wir von den Heunen reiten zum Lande an den Rhein?"
Drauf sagt ihm Hagen, daß das nicht könne sein.

„Ich thu' es, weil ich denke," sprach von Tronje Hagen,
„Daß wir auf dieser Heerfahrt nicht haben Einen Zagen.
Wer in feigen Aengsten uns entrinnen wollt,
An diesen Wogen schmählich doch den Tod erleiden sollt!"

Sie führten mit sich Einen aus Burgundenland,
Einen handstarken Recken, Volker genannt.
Der redete gar schicklich, wie's ihm war zu Mut.
Was immer vornahm Hagen, das deuchte dem Fiedler gut.

Gezäumt waren die Rosse, die Säumer aufgeladen.
Sie hatten auf dem Zuge noch keinen Schaden
Genommen, der sie quälte, außer des Königs Kapellan.
Der mußte auf seinen Füßen zurück zum Rhein hindann.

Wie Dankwart Gelfrat erschlug.

Als sie nun alle standen auf dem Strand,
Begann der König: „wer wird uns durch das Land
Die rechten Wege weisen, daß wir nicht irre gehn?"
Da sprach der kühne Volker: „das soll durch mich allein geschehn."

„Nur nicht zu rasch!" sprach Hagen, „ihr, Ritter und Knecht,
Auf Freundes Rede hören, das dünkt mich recht.
Es ist eine böse Märe, die sei euch nun bekannt —
Wir kommen nimmer wieder heim in unser Land.

„Von zweien Meerfraun ward mir heut früh gesagt:
Wir kommen nimmer wieder. Welch Rat, der nun behagt?
Ja, waffnet euch, ihr Helden und seid auf Kampf gefaßt
— Wir haben hier starke Feinde — und meidet unvorsichtige Hast!

„Ich hoffte noch, sie lögen, die weisen Meerweib.
Dies war es, was sie sagten: daß keiner seinen Leib
Nach Hause wieder bringe als nur der Kapellan.
Dem hätt' ich's drum so gerne im Wasser heut schon angethan."

Wie flogen diese Worte von Schar zu Schar!
Erblaßt sah man die Helden von der Gefahr.
Auf einer Hofereise – denken an den Tod!
Wem sollten solche Dinge nicht Sorge schaffen und Not?

Zu Möringen[1]), waren sie übergekommen,
Da wo Elses Fährmann das Leben war genommen.
Da sprach wieder Hagen: „weil hier Feinde ich
Auf der Straße erworben, so sucht man uns ja sicherlich.

„Ich schlug eben jenen Fährmann in der Frühe heut:
Sie haben's längst erfahren. Nun seid mir ja bereit,
Wenn Else und Gelfrat heut' noch wagen,
Auf unser Volk zu fallen, daß sie den Schaden davon tragen.

---

1) Möringen: Mehringen, ein Ort an der Donau.

„Ich kenne ihre Kampflust, nicht anders wird's geschehn.
Drum lasset ja die Rosse in ruhigem Schritte gehn!
Es möcht sonst jemand glauben, wir fliehen auf den Wegen."
„Dem Rate werd' ich folgen," sprach Geiselher der Degen.

„Wer soll nun unsre Scharen weisen übers Land?"
Sie sprachen: „das thue Volker, dem sind gar wohl bekannt
Hier Steg und Straße, der kühne Spielmann."
Eh man's gesprochen, sah man, mit Waffen angethan —

Den schnellen Fiedler stehen, den Helm aufs Haupt gesetzt.
Im hellen Lichte glänzte sein Streithemd jetzt.
Er band an eine Lanze ein Fähnlein, das war rot.
Bald kam er mit den Königen in gar sehr harte Not.

Da war zu Gelfrats Ohren des Fergen Tod gekommen,
Er hatte sichre Meldung. Da hatte es auch vernommen
Sein Bruder Else. Das war ihnen beiden leid.
Sie sandten nach den Helden, die waren schnell bereit.

Viel Zeit nicht war vergangen, wie wir vernommen haben,
Gar ungefüge Scharen sah man zu ihnen traben,
Die oft in wilden Kämpfen viel Schaden schon gethan,
Es kamen zu Gelfrat deren mehr als siebenhundert Mann.

Als sie zusamt nun ritten auf die Feinde zu,
Die Herren waren Führer, die gönnten sich nicht Ruh',
Nach ihren kühnen Gästen. Sie wollten abthun die Schmach.
Darüber gingen der Freunde nur mehr verloren hernach.

So war's vom weisen Hagen klüglich angegeben.
Wie mochte seiner Freunde ein bessrer Hüter leben?
Mit seinen Mannen die Nachhut führte er
Und Dankwart, sein Bruder — das ging gar willig alles her.

Schon ging der Tag zur Neige, nun war er ganz dahin,
Nichts lag um seine Freunde als Vorsicht ihm im Sinn.
Zur Hand die Schilde, sie ritten durch der Bayern Land.
Drauf nach kurzer Weile die Helden wurden angerannt.

Beiderseits die Straße und hinterrücks daher
Hufschläge dröhnten, die eilten gar zu sehr.
Da sprach der kühne Dankwart: man trägt nach uns Begier.
Nun bindet fest die Helme — das ist das Beste hier."

Sie hielten inne im Reiten, als müßt' es also sein:
Da sahen sie im Dunkeln der lichten Helme Schein.
Und Hagen nicht länger das Fragen aufschob:
„Wer treibt uns auf der Straße?" Nicht schweigen durfte Gelfrat drob.

So sprach der Markgraf aus Bayerland:
„Wir suchen unsre Feinde und sind ihnen nachgerannt.
Ich weiß nicht, wer mir heute meinen Fergen erschlug;
Das war ein handlicher Recke — mir ist das Leids genug."

Da sprach von Tronje Hagen: „der Fährman — der war dein?
Wollt uns nicht fahren! Die Schuld um den ist mein.
Daß ich erschlug den Fährmann, geschah fürwahr aus Not,
Ich hätte von dem Degen sonst selbst erlitten den Tod.

„Ich bot ihm zur Bezahlung Gold und Gewand,
Daß er uns hinüber brächte in Euer Land,
Darüber ward er so zornig, daß auf mich er schlug
Mit einer starken Stange — mir war des Aergers genug.

„Heraus war gleich die Klinge, ich wehrt ihm seinen Zorn
Mit einer starken Wunde, von der er war verlorn.
Doch mögt ihr Sühne erhalten, wie's Euch nun scheinet gut."
Da gab es schnell ein Streiten, es wuchs ihr Zornes Mut.

„Ich wußt es wohl," sprach Gelfrat, „da Gunther und seine Mannen
Vorbei hier ritten, sie zögen nicht von dannen
Ohne Leid von Hagen. Das werd' ihm nun vergällt!
Für des Fährmanns Ende sei Hagen uns zum Pfand gestellt."

Sie neigten zum Stiche die Speere über's Schild,
Gelfrat und Hagen, zog's zueinander wild,
Und Else und Dankwart aufeinander auch ritten,
Ihre Kraft zu versuchen. Wie ward da so grimmig gestritten!

Nie gab's einen bessern Anlauf als von den Helden jetzt.
Und bald mit starkem Speere, war hinter's Roß gesetzt
Hagen der kühne, durch Gelfrats Hand.
Der Riemen am Sattel gerissen! das macht ihm das Fallen bekannt.

Und rings von ihren Scharen dröhnte der Schäfte Prall.
Da erholte sich wieder Hagen, der vordem war zu Fall
Gekommen von dem Stiche nieder in das Gras.
Ich glaube, gegen Gelfrat sein Herz war voller Haß.

Wer ihnen hielt die Rosse, das ist mir unbekannt;
Sie waren von den Sätteln gekommen auf den Sand.
Gelfrat und Hagen liefen einander an.
Zwischen ihnen und ihren Leuten ein starkes Streiten begann.

Herzu auf Gelfrat Hagen hieb so wild;
Der edle Markgraf schlug ihm vom Schild
Ein großes Stück herunter, daß das Feuer kam.
Ganz nahe war's, daß Gelfrat ihm das Leben nahm.

Er rief nach Dankwart, daß es laut erscholl:
„Hilf, lieber Bruder, ich bin hier jammervoll
Vor einem handstarken Degen: der läßt mich nicht entkommen."
Da sprach der kühne Dankwart: „das sei von dir genommen!"

Und eiligst näher gesprungen, er traf mit einem Schlag
Den Herren Gelfrat, davon er tot dalag.
Gern wollte Else rächen noch den Mann;
Doch, zerhauen mit den Seinen, mußt er bald hindann.

Ihm war erschlagen der Bruder und selber war er wund,
Und achtzig wohl der Seinen blieben zur selben Stund
Im grimmen Tod da liegen. Da mußte er nun fliehn.
Nichts half vor Gunthers Mannen, als hastig heimwärts ziehn.

Als die vom Bayerlande nun flohn die Wege,
Da hörte man nachhallen furchtbare Schläge.
Da jagten die von Tronje hinter ihren Feinden her,
Die es nicht büßen wollten, eilten gar zu sehr.

Da sprach, als sie noch flohen, Dankwart, der Degen:
„Wir wollen rückwärts wieder ziehn auf unsern Wegen,
Und lassen wir sie reiten! sie sind vom Blute naß.
Zurück zu unsern Freunden! in Treue rat ich das.“

Und als sie wieder kamen, wo der Kampf geschehn,
Da sprach der kühne Hagen: „nun, Helden, wollen wir sehn,
Wie groß unser Schade und wen wir haben verlorn
In diesem harten Kampfe durch Gelfrats Zorn.“

Sie hatten vier verloren: das ließ sich wohl ertragen,
Die waren gut vergolten — da lagen ja erschlagen
Von denen aus Bayerlande hundert oder mehr als das.
Denen von Tronje waren die Schilde trüb und naß.

Da thät aus den Wolken des Mondes Schein sich brechen,
Und Hagen sagte: „ihr sollt davon nicht sprechen
Zu meinem lieben Herren, was unser Werk hier war.
Man lasse bis zum Morgen sie ungestört hinreiten immerdar!“

Als, die vordem gestritten, zu den andern waren gekommen,
Da waren die Völker alle von Müde sehr benommen.
„Wie lange sollen wir reiten?“ fragte der und der.
Da sprach der kühne Dankwart: „Herberge finden hält hier schwer.

„Ihr werdet reiten müssen, bis aufgeht der Tag.“
Volker, der kühne, dem die Führung oblag,
Ließ den Marschall fragen: „wo wird es heute sein,
Daß unsre Rosse ruhen, und auch die lieben Herren mein?“

Da sprach der kühne Dankwart: „ich kann es Euch nicht sagen,
Wir werden wohl nicht ruhen, bevor's beginnt zu tagen.
Wo wir es danach finden, legen wir uns ins Gras.“
Als sie das vernahmen, gar schmerzlich war vielen das.

Noch war es unbemerket, daß sie vom Blute rot,
Bis daß die Sonne ihr helles Glänzen bot
Dem Morgen über die Berge, daß nun der König sah,
Daß sie im Kampf gewesen. Gar zornig sprach er da:

„Wie das, Freund Hagen: war's unlieb etwa Euch,
Daß ich auch hier war? ich sehe, daß Euer Zeug
Vom Blute naß geworden. Wer hat Euch das gethan?“
Er sprach: „das that Gelfrat, nachts fing er's mit uns an.

„Um seines Fährmanns willen wurden wir angerannt.
Gelfrat ward erschlagen von meines Bruders Hand.
Darauf entrann uns Else, es zwang ihn große Not.
Ihnen hundert, uns viere lagen vom Kampfe tot.“

Wir können nicht berichten, wo sie Rast genommen.
All den Landleuten war bald die Kunde gekommen,
Daß der edlen Ute Geschlecht zu Hofe ging.
Es war zu Passau, wo man sie wohl empfing.

Der edlen Fürsten Oheim, dem Bischof Pilgerin,
Ward sehr froh zu Mute, als er zu sich sah ziehn
Die Neffen mit all den Recken, die kamen in das Land.
Daß er sie gerne sähe, das ward ihnen gleich bekannt.

Sie wurden wohl empfangen von Freunden an den Wegen,
Da in Passau vermochte er sie nicht einzulegen.
Sie mußten über's Wasser, da war freies Feld,
Da schlugen auf die Knechte Hütten und Gezelt.

Den ganzen Tag lang ließen sie sich's gefallen an dem Ort,
Die Nacht auch drauf, die volle. Wie schön ward's ihnen dort!
Drauf wollten sie reiten in Rüdegers Land,
Dem wurden auch die Dinge bald darauf bekannt.

Als die Wegemüden Ruhe sich nahmen,
Wo dem Lande Etzels sie nun näher kamen:
Da fanden auf der Grenze sie schlafend einen Mann.
Des starke Waffe eignete von Tronje Hagen sich an.

Eckewart war geheißen derselbe Ritter gut.
Ihm ward darüber gar traurig zu Mut,
Daß ihm die Waffen genommen auf der Helden Fahrt.
Die Grenze Rüdegers fanden sie schlecht bewahrt.

„Weh mir die Schande!" sprach da Eckewart,
„Mich bringt in Jammer der Burgunden Fahrt.
Seit Sifrid ich verloren, ist alle Freude hin,
O weh, Herr Rüdeger, wie untreu ich gewesen bin!"

Hagen hörte wohl des edlen Recken Not,
Er gab ihm wieder seine Waffe, dazu sechs Ringe rot.
„Die nimm, Held, und gedenke, daß wir Freunde sei'n!
Du bist ein edler Recke, liegst du auch hier allein."

„Gott lohn Euch Eure Ringe!" sprach da Eckewart,
„Mir bringt viel Jammer Eure Heunenfahrt.
Ihr schluget Sifrid — man hegt Euch hier drum Haß.
O daß Ihr gut Euch hütet, in Treue, mein Rat ist das."

„Gott ist's, der mag uns hüten!" sprach drauf Hagen,
„Es haben diese Recken nicht andre Not zu tragen
Als um die Herberge, die Könige und ihre Degen,
Wo wir in diesem Lande heut' Nacht der Ruhe pflegen.

„Die Rosse sind uns verdorben auf den weiten Wegen,
Die Speise ausgegangen," sprach Hagen der Degen.
„Wir finden nichts hier käuflich, ein Wirt wohl wär' uns lieb,
Den, heut' uns Brot zu geben, sein tugendhaftes Herze trieb."

Sprach Eckewart hinwider: „ich nenne Euch einen Wirt,
Daß besser niemand irgendwo empfangen wird
In einem Lande als hier Euch mag geschehn,
Wenn ihr, schnelle Degen, drein willigt, Rüdeger zu sehn.

„Der wohnt hier des Weges, der beste Wirt ist er,
Der je ein Haus besessen. Sein Herz ist tugendschwer,
Wie der süße Maie dem Gras mit Blumen thut.
Kann er nur Helden dienen, ist er fröhlich gemut.

Da sprach der König Gunther: „so geh als Bote hin,
Ob Markgraf Rüdeger mir's thut zu Sinn,
Uns und unsern Mannen die Reiserast vergönnen.
Wir wollen's ihm traulich dienen, wie wir nur irgend können."

„Der Bote bin ich gerne," sprach da Eckewart.
Mit vieler Freude zog er voran die Fahrt
Und sagte Rüdeger, wie er's hatte vernommen.
Dem war seit langen Zeiten Lieberes nicht gekommen.

Man sah zu Bechelaren eilen einen Degen.
Sogleich erkannte ihn Rüdeger. Er sprach: „hier auf den Wegen
Seh Eckewart ich kommen, der Kriemhilde Mann."
Er meinte, daß die Feinde, ihm hätten Leid gethan.

Da ging er vor die Pforte, wo er den Boten fand,
Das Schwert nahm er vom Gurte und legt es aus der Hand.
Die Botschaft, die er brachte, ward nicht verwehrt
Dem Wirt und seinen Freunden, sie ward ihnen gleich beschert.

Er sprach zum Markgrafen: „mich hat zu Euch gesandt
Mein Herr Gunther aus Burgundenland
Und Geiselher, sein Bruder, und auch Gernot —
Ein jeder dieser Recken Euch seine Dienste entbot.

„Dasselbe that auch Hagen, dazu Volker
Mit Treue und Eifer. Noch sage ich Euch mehr:
Daß auch des Königs Marschall Euch melden ließ,
Daß bei Euch die Herberg ihnen wäre erwünscht gewiß."

Mit lachendem Munde sprach da Rüdeger:
„Ei, Freud' ob dieser Kunde, daß die Könige hehr
Annehmen meine Dienste! das wird ihnen nicht versagt.
Sie in mein Haus zu führen — wie sehr mir das behagt!"

„Dankwart, der Marschall will Euch auch wissen lassen,
Wie viel zur Nachtruh Euer Haus soll fassen:
Sechzig schnelle Recken und tausend Ritter gut
Und neuntausend Knechte." Da ward ihm froh zu Mut.

„Ich freue mich der Gäste," sprach Rüdeger,
„Es sind gar edle Recken, die zu mir kommen her.
Und niemals, daß ich ihnen schon gedienet hab'!
Sie zu begrüßen, reitet, ihr, Freund und Mannen, schnell hinab!"

Da eilten zu den Rossen Rittersmann und Knecht:
Ihres Herrn Befehle, wie waren sie allen recht!
Nicht schnell genug ging's ihnen, dem Auftrag nachzukommen;
Frau Gotelind im Saale — die hatte noch nichts vernommen.

Wie sie zu Rüdeger kamen.

Da ging der Markgraf, wo die Herrin sich befand,
Sein Weib und seine Tochter, und sagte ihnen unverwandt
Die liebe Botschaft, die er da vernommen,
Daß ihrer Königin Brüder ins Haus zu ihnen sollten kommen.

„Viel liebe Trautste,“ sprach da Rüdeger,
„Ihr möget wohl empfangen die edlen Könige hehr,
Sobald mit ihrer Folgschar sie zu Hofe gehn,
Auch Hagen, Gunthers Mannen, mögt Ihr grüßen schön.

„Mit ihnen kommt auch Einer, der heißt Dankwart;
Der andre heißt Volker, in Zucht wohl bewahrt.
Die sechse sollt Ihr küssen, Ihr und die Tochter mein,
Und sollt den Recken allen geziemend freundlich sein.“

Das versprachen die Frauen und waren es bereit.
Sie suchten aus den Kästen herrliches Kleid,
Darin den Recken sie wollten entgegengehn.
Drauf ward viel Fleiß verwendet von den Frauen schön.

Gefälschte Frauenfarbe man da nirgend fand,
Sie trugen auf dem Haupte von Golde lichtes Band
— Das waren reiche Spangen — daß ihr schönes Haar
Die Winde nicht zerführten. Sie waren schön und klar.

Doch lassen wir die Frauen bei solcherlei Bemühn!
Hier gab's das Feld hinüber ein großes eiliges Ziehn
Von Rüdegers Freunden, wo man die Könige fand.
Sie wurden wohl empfangen in des Markgrafen Land.

Da sie der Markgraf zu ihm kommen sah,
Zu seinen lieben Gästen fröhlich sprach er da:
„Ihr, Herren und eure Mannen, alle willkommen seid!
Hier in meinem Lande euch zu sehen, sehr mich freut.“

Da dankten ihm die Recken mit Treue ohne Haß.
Daß er willig wäre, gar wohl bewies er das.
Besonders grüßt' er Hagen, der war ihm schon bekannt,
Sodann auch Volker aus der Burgunden Land.

Er empfing auch Dankwart. Da sprach der kühne Degen:
„Uns wollt Ihr wohl besorgen; doch wer wird pflegen
All unsre Folgschaft, die wir mitgebracht?“
Da sprach der Markgraf: „Ihr werdet haben gute Nacht.

„Spannet auf, ihr Knechte, Hütten auf dem Feld!
Geht euch verloren etwas, — ich leiste des Entgelt.
Nehmt ab die Zäume und laßt die Rosse gehn!“
Das war von keinem Wirte vorher ihnen so geschehn.

Drob freuten sich die Gäste. Und als vollendet das,
Ritten fort die Herren. Drauf legten in das Gras
Sich überall die Knechte. Es war ihnen sehr genehm.
Ich glaube, nie hatten auf der Fahrt sie's so bequem.

Die edle Markgräfin mit ihrer Tochter schön
War vor die Burg gegangen. Da sah man bei ihr stehn
Minnigliche Frauen und manche schöne Maid,
Die trugen alle Spangen und herrliches Kleid.

Die edlen Steine glänzten weit
Aus ihren reichen Kleidern. Sie waren voll Schönheit.
Da kamen auch die Gäste, absteigend unverwandt.
Hei, wie so züchtiglich man die Burgunden fand!

Sechsunddreißig Mägdlein und manches andre Weib,
Denen wohl nach Wunsche war gebaut der Leib,
Die gingen ihnen entgegen mit manchem kühnen Mann.
Da fing ein schönes Grüßen von edlen Frauen an.

Die junge Markgräfin küßte die Könige alle drei,
Wie vordem ihre Mutter. Stand Hagen nun dabei.
Ihr Vater hieß ihn küssen. Da blickte sie ihn an —
Er schien ihr so erschrecklich, sie hätt es lieber nicht gethan.

Doch mußte sie gehorchen, wie's ihr der Wirt gebot.
Da wechselte ihre Farbe, sie ward bleich und rot.
Sie küßte auch Dankwart, darnach den Spielmann.
Seiner Kräfte wegen ward ihm der Gruß gethan.

Die junge Markgräfin nahm bei der Hand
Geiselher den jungen von Burgundenland,
Wie es ihre Mutter mit Gunther that, dem kühnen Mann.
Sie gingen mit den Helden gar frohgemut von dann.

Der Wirt ging neben Gernot in einen weiten Saal:
Ritter und Frauen setzten sich da all.
Bald hieß man schänken den Gästen guten Wein,
Wohl nimmer können Helden besser aufgenommen sein.

Mit der Liebesaugen Blicken ward angesehn
Rüdegers Tochter. War sie doch gar schön.
Ihr liebkoste in Gedanken so mancher Ritter gut.
Das mochte sie verdienen, sie war sehr hochgemut.

Sie dachten, was sie wollten, konnt's auch nicht so geschehn.
Hin und wieder ward da viel gesehn
Nach Mägdlein und Frauen — waren ihrer doch genug!
Der edle Fiedler holden Sinn dem Wirte trug.

Gewohnheit war es, sich nun zu scheiden.
Da gingen voneinander die Ritter von den Maiden.
Da richtete man die Tische im weiten Saal,
Man diente ehrerbietig den gastlich Fremden all.

Zuliebe den Gästen die edle Markgräfin
Mit zu Tisch sich setzte. Sie schickte ihre Tochter hin,
Zu weilen bei den Mägdlein, wo ihr Sitz mit Fug.
Die Gäste sie vermißten, daß Schmerz es ihnen eintrug.

Als sie gegessen hatten und getrunken überall,
Führte man die Schönen wieder in den Saal.
Der launigen Worte gab es da kein Ende;
Viel redete Volker, der Degen kühn und behende.

Sprach unverhohlen da derselbe Spielmann:
„Mit großer Gnade hat Gott an Euch gethan,
Viel reicher Markgraf, denn Euch hat er gegeben
Ein Weib, so liebreich, dazu ein wonniges Leben."

Und weiter sprach der Degen: „wenn ich ein Fürst wär'
Und eine Krone trüge, zum Weib wär' mein Begehr
Nach Eurer schönen Tochter. So ist es mir zu Mut.
Die ist lieblich zu schauen und edel dazu und gut.

Darauf gab Gernot Antwort, der wohlgezogene Mann:
„Und sollt' ein Lieb ich haben, wie es mir steht an,
So wollt' ich solchen Weibes immer fröhlich sein."
Und Hagen hinwieder sprach sehr züchtig und fein:

„So mag mein Herr Geiselher doch nehmen ein Weib!
Von hohen Verwandten stammt der Markgräfin Leib,
Daß ich und alle Mannen zum Dienst ihr wären hold,
Auch wenn sie bei den Burgunden unter der Krone gehen sollt."

Die Rede deuchte Rüdeger sehr gut
Und auch Gotelinde. Froh ward ihnen zu Mut.
Bald war es beredet, daß der edle Geiselher
Zum Weib sie wählte. Brächte sie doch Königen Ehr!

Was sich soll fügen, wer mag dem zuwider sein?
Man ließ zu Hofe gehn die Mägdelein.
Da schwur man ihm zum Weibe das wonnigliche Weib,
Da gelobte er die Minne ihrem minniglichen Leib.

Man bestimmte für die Jungfrau Burgen und Land,
Mit Eiden zugesichert von des Königs Hand
Und des Herrn Gernot, daß es so sollt sein.
Da sprach der Markgraf: „da von Burgen nichts ist mein —

„So will ich Euch mich zeigen immer treu und hold.
Ich geb zu meiner Tochter Silber und Gold,
Was hundert Saumtiere irgend mögen tragen.
So wird es den Helden in Ehren wohl behagen."

Man hieß sie beide treten in den Ring
Nach Gewohnheit[1]). Gar mancher Jüngling
Stand ihr gegenüber in fröhlichem Mut
Im Herzen denkend, wie es gern die Jugend thut.

Nun begann man zu fragen die minnigliche Maid,
Ob sie den Recken wolle. Teils war's ihr leid,
Wiewohl sie zu nehmen dachte den herrlichen Mann.
Sie schämte sich der Frage, wie's manches Mägdlein schon gethan.

Ihr riet ihr Vater Rüdeger, sie möchte sprechen ja
Und mit Freude ihn nehmen. Gar eilig war da
Mit seinen weißen Händen, daß er sie umschloß,
Geiselher, der junge. Ward sie doch nie sein Genoß!

Da sprach der Markgraf: „ihr Könige, edel und reich,
Wenn ihr nach Burgund wieder heimwärts wendet euch
— Wie es sonst gewöhnlich — geb' ich euch das Mägdelein,
Daß ihr sie mit euch führet." Darin stimmten sie denn ein.

Groß noch war das Lärmen, doch sollt's genug nun sein.
Man hieß in ihre Kammer gehn die Mägdelein.
Und, daß die Gäste schliefen, ward's ruhig bis zum Tag.
Da ward die Speise bereitet. Die Sorge dem Wirt oblag.

Da sie gesättigt waren, sollt's an die Fahrt nun gehn
Zum Heunenlande. „Das mag noch nicht geschehn,"

---

1) „In den Ring" s. zu Str. 568.

Sprach der edle Markgraf, „hier bleiben sollt ihr noch,
Hab' ich so liebe Gäste niemals beherbergt doch!"
Gab Dankwart Antwort: „das darf nicht sein!
Wo nähmet Ihr die Speise, das Brot und auch den Wein,
Wenn Ihr so viel Recken die Nacht noch haben wollt?"
Als das der Wirt vernommen, sprach er; „das Wort ihr lassen sollt!
„Meine viel lieben Herren, ihr mögt mir's nicht versagen,
Ich geb' euch Speisung zu vierzehn Tagen
Mit alle dem Gefolge, das mit euch gekommen.
Von mir hat König Etzel noch niemals was genommen."
Wie sehr sie sich streubten, sie kamen doch nicht fort
Bis an dem vierten Morgen. Alsdann geschah es dort
Nach des Wirtes Milde, daß weithin ward gesagt:
Beides, Ross' und Kleider, hat er den Gästen dargebracht.
Nicht länger durft' es währen, sie mußten von dannen fahren.
Da mochte Rüdeger sich nichts sparen
Nach seiner Milde Was jemand nur da wollte,
Er versagte es niemand. Das allen wohl gefallen sollte.
Ihre edle Folgschar führte vor das Thor
Gesattelt viel der Rosse Da kamen auch davor
Viel fremde Recken, die Schilde in der Hand,
Da sie ja reiten wollten hinweg in Etzels Land.
Bevor die edlen Gäste traten vor den Saal,
Reichte seine Gaben der Wirt überall.
Er konnte freigebig in großen Ehren leben,
Seine schöne Tochter hatte er Geiselher gegeben.
Da gab er Gernot ein Schwert, wohl gut genug,
Das er hernach in Kämpfen gar herrlich trug.
Es gönnte ihm die Gabe des Markgrafen Weib;
Doch verlor Rüdeger durch sie hernach den Leib.
Da gab er Gunther, dem Helden lobeswert,
— Das trug mit Würde, der König hochgeehrt,
Ob er sonst nichts annähme, — ein Waffengewand.
Drauf sich Gunther neigte vor des edlen Rüdeger Hand.
Wie es ihr wohl ziemte, Gotelind bot Hagen
Ihre minnigliche Gabe — hatte Gunther doch nicht abgeschlagen! —
Daß ohne ihre Steuer er nicht fahren möcht'
Zu dem Hofesfeste. Doch ihm war's lange nicht recht.
„So viel ich je gesehen," sprach da Hagen,
„Von allem wünschte ich nichts mit mir zu tragen
Als jenen Schildrand dort an jener Wand.
Den möchte ich gerne nehmen in Etzels Land.
Als die Markgräfin Hagens Wort vernahm,
Ward sie an Leid erinnert, daß ihr das Weinen kam.
Da dachte sie mit Schmerzen an Nudungs Tod,
Den Wittege erschlagen — das schuf ihr Jammers Not.
Sie sprach zum Recken: „den Schild will ich Euch geben.
Wollte Gott vom Himmel, daß er noch möchte leben,

Der ihn einst getragen! im Kampf er fand den Tod.
Ich muß ihn immer weinen — das bringt mir armen Mutter Not."

Die edle Markgräfin vom Sitz aufstand,
Den Schild sie faßte mit weißer Hand;
Sie trug ihn hin zu Hagen, der nahm ihn in die Hand.
Mit Ehren war die Gabe dem Recken zugewandt.

Von lichter Seide eine Decke über seiner Farbe lag,
Bessern Schild wohl keinen beschien jemals der Tag.
Voll edeln Gesteines. Hätte ihn jemand begehrt
Dem Preise nach zu kaufen, er war wohl tausend Marke wert.

Befahl da Hagen: „tragt den Schild hindann!"
Da war es, daß auch Dankwart zu Hofe kam heran.
Dem gab des Markgrafen Tochter viel reiches Kleid:
Die trug er bei den Heunen hernach wohl hoch erfreut.

All diese Gaben wurden von ihnen angenommen.
In ihrer keines Hände wäre etwas gekommen,
Wär's nicht zulieb dem Wirte, der's ihnen so schön bot.
Sie wurden feind ihm später, daß sie ihn mußten schlagen tot.

Volker, der schnelle, die Fiedel in der Hand,
Ging in Züchten, daß er vor Gotlind stand.
Er strich da süße Töne und sang ihr da ein Lied.
Damit denn nahm er Abschied, als er von Bechlarn schied.

Ein Kästchen hieß die Markgräfin sich hertragen
— Von freundlicher Gabe mögt ihr nun hören sagen —
Draus nahm sie zwölf Ringe und zog sie auf seine Hand:
„Die nehmt von hinnen mit in Etzels Land!

„Und sollt um meinetwillen sie zu Hofe tragen!
Wenn Ihr zurück dann kehret, daß man mir möge sagen,
Was Ihr in meinem Dienste gethan habt auf dem Fest!"
Was die Herrin wünschte, er erfüllte es dort aufs best.

Der Wirt sprach zu den Gästen: „ohne Sorge sollt ihr fahren
Ich will euch selber führen und heißen wohl bewahren,
Daß ihr auf der Straße nirgend nehmet Schaden."
Seine Saumtiere wurden gar schnell beladen.

Bereitet war der Markgraf mit fünfhundert Mannen,
Mit Rossen und mit Kleidern. Die führte er von dannen
Hin zum Hofesfest, als wär's zu Lust und Glück.
Kam doch lebend keiner von ihnen nach Bechlarn zurück.

Mit minniglichem Kusse zog der Wirt dahin,
So that's auch Geiselher nach seiner Treue Sinn.
Sie herzten schöne Weiber, in den Arm geschlossen.
Wie bald deswegen so vieler Jungfraun Thränen flossen!

Da wurden allenthalben die Fenster aufgethan,
Der Wirt mit seinen Mannen stieg zu Roß hinan.
Sie ahnten, glaub ich, im Herzen das mächtige Leid.
Es weinten viele Frauen und manche herrliche Maid.

Nach ihren lieben Freunden schmerzte es sie,
Daß sie zu Bechlaren sie wieder sahen nie.

Die ritten freudig niederwärts den Strand
Hinab die Donau in das Heunische Land.

Da sprach zu den Burgunden der Ritter unverzagt,
Rüdeger, der edle: „Nun bleib' nicht ungesagt
Von uns die Meldung, daß wir zu den Heunen kommen.
So Liebes hat noch niemals der König Etzel schon vernommen."

Durch Oestreich abwärts der Bote eiligst ritt,
Den Leuten allenthalben teilte er da mit:
Es kämen die Helden aus Worms überm Rhein.
Des Königs Völkern konnte nichts Lieberes sein.

Da langten an die Boten mit den Mären,
Daß die Nibelungen bei den Heunen wären.
„Du sollst sie wohl empfangen, Kriemhild, Fraue mein,
Dir kommen zu großen Ehren die viel lieben Brüder dein."

Kriemhild, die Herrin, ging in ein Fenster stehn;
Sie wartete auf die Verwandten, wie nach Freunden Freunde sehn.
Aus ihrem Vaterlande erblickte sie manchen Mann.
Als das erfuhr der König, vor Freude zu lachen er begann.

„Nun heil ob meiner Freuden!" so sprach Kriemhild,
„Hier bringen die Verwandten gar manchen neuen Schild
Und Harnische leuchtend. Wer gewinnen möchte Gold,
Der denke meiner Leiden. Ich will ihm immer bleiben hold."

Wie Kriemhild Hagen empfing.

Als die Burgunden kamen in das Land,
Erfuhr es von Berne der alte Hildebrand.
Seinem Herrn er's sagte, sehr war es ihm leid;
Er bat ihn, wohl zu empfangen die Ritter kampfbereit.

Wolfhart, der schnelle, hieß bringen die Pferd'!
Da ritt mit Dietrich gar mancher Degen wert,
Wo er sie grüßen wollte, zu ihnen aufs Feld.
Aufgespannt dort hatten sie manches herrliche Zelt.

Da von Tronje Hagen sie von weitem kommen sah,
Zu seinen Herren in Züchten sprach er da:
„Nun schnelle Recken, auf vom Sitze steht!
Die euch empfangen wollen, entgegen denen geht!

„Dort kommt eine Reckenschar, die ist mir wohl bekannt.
Es sind gar schnelle Degen aus Amelungen-Land,
Es führt sie der von Berne. Sie sind gar hochgemut.
Laßt's euch nicht verdrießen, wie man euch hier Dienste thut."

Da stiegen von den Rossen — das war sehr recht —
Zugleich mit Dietrich Ritter und Knecht.
Sie gingen zu den Gästen, wo man die Helden fand,
Sie grüßten liebreich die von Burgundenland.

Da der Herr Dietrich sie zu ihm kommen sah,
Nun mögt ihr gerne hören, was der Degen sprach
Zu Utes Söhnen, wie er die Fahrt beklagt.
Er dachte, es wüßte Rüdeger und hätte es ihnen gesagt.

„Seid willkommen, ihr Herren, Gunther und Geiselher,
Gernot und Hagen! so auch Herr Volker
Und Dankwart, der schnelle! ist euch das nicht bekannt,
Daß Kriemhild noch viel weinet um den Held aus Nibelungenland?"

„Sie wird noch lange weinen," sprach da Hagen,
„Er liegt seit manchem Jahre zu Tod erschlagen.
Den König von den Heunen mag sie als Trauten haben!
Sifrid kommt nicht wieder, der ist schon lang begraben."

„Sifrids Wunden lassen wir nun ruhn!
So lange Kriemhild lebet, wird sie Schade Euch thun."
So sprach von Berne der Herr Dietrich:
„Nibelungen-Schirmherr, davor behüte dich!"

„Wie sollt ich mich behüten?" sprach der König hehr,
„Etzel sandte uns Boten (was wollte ich fragen mehr?)
Daß wir reiten möchten zu ihm ins Land.
Auch meine Schwester Kriemhild hat viel Grüße mitgesandt.

„Ich möchte wohl Euch raten," sprach wieder Hagen,
„Lasset Euch die Kunde besser sagen
Von Herrn Dietrich und seinen Helden gut,
Daß sie Euch kundthun, wie der Frau Kriemhild zu Mut."

Da gingen sonders die drei Könige und sprachen unter sich,
Gunther und Gernot und auch Herr Dietrich:
„Nun sag uns, von Berne, Ritter, edel und gut,
Was du erfahren von der Königin Sinn und Mut."

Da sprach der Vogt von Berne: „was soll ich euch sagen?
Ich höre alle Morgen beweinen und beklagen
In jämmerlicher Weise Etzels Weib
Beim reichen Gott vom Himmel des starken Sifrid Leib."

„Es ist ja unabwendbar," sprach der kühne Mann,
Volker, der Fiedler, „was man uns kundgethan.
Wir wollen zu Hofe reiten und selber sehn,
Was uns schnellen Degen bei den Heunen mag geschehn."

Die kühnen Burgunden zu Hofe ritten,
Sie kamen herrlich nach ihres Landes Sitten.
Da staunte bei den Heunen mancher kühne Mann
Um Hagen von Tronje, wie der war angethan.

Daß man von ihm erzählte — es war sehr genug —
Er sei's, der Sifrid von Niederlanden schlug,
Den stärksten aller Recken, Frau Kriemhildes Mann,
Drob ward großes Fragen bei Hofe nach Hagen gethan.

Der Held war wohl gewachsen, so ist's ganz wahr,
Groß an den Brüsten, gemischt war sein Haar
Mit grieser Farbe, die Beine waren lang,
Schrecklich von Gesichte und herrlich war sein Gang.

Die Burgunden-Mannen Herberg empfingen,
Gunthers Knechte gesondert ließ man unterbringen.
So befahl's die Königin, die ihm[1]) viel Hasses trug.
Darnach geschah's, daß man die Knechte in der Herberge erschlug.

Dankwart, Hagens Bruder, der war Marschall.
Der König seinem Eifer die Knechte anbefahl,
Daß er wohl sie pflege und allen gebe genug.
Der Held aus Burgunden ihnen guten Willen trug.

Kriemhild, die schöne, mit ihrer Folgschar ging;
Falschheit im Herzen, sie die Nibelungen empfing.
Sie küßte Geiselher und nahm ihn bei der Hand:
Das sah von Tronje Hagen — den Helm er fester band.

Nach so gezeigtem Gruße Hagen sprach:
„Ihr schnellen Degen, denkt wohl nach!
Die Mannen grüßt man anders als die Könige hier.
Nicht eine gute Reise thaten zu diesem Feste wir."

Sie sprach: „seid dem willkommen, der Euch gerne sieht!
Eurer Freundschaft willen grüße ich Euch nit.
Sagt, was Ihr mir bringet von Worms überm Rhein,
Daß Ihr mir solltet so sehr willkommen sein!"

„Was sind das für Worte?" sprach da Hagen,
Die Recken, sagt Ihr, sollten Gaben Euch hertragen?
So reich Ihr mir erschienet, daß ich mir's anders dachte,
Als daß ich meine Gaben für Euch herbrachte."

„So zeigt Genaueres davon mir an:
Den Hort der Nibelungen — wohin habt ihr den gethan?
Der war ja doch mein eigen, das ist Euch wohl bekannt.
Den mußtet Ihr mir bringen hierher in Etzels Land."

„Mein Treu, o Frau Kriemhild, das ist lange her,
Daß um den Nibelungenhort ich nicht sorge mehr.
Den hießen meine Herren senken in den Rhein,
Da wird er, das glaubet, bis aufs letzte sein."

Da sprach die Königin: „ich hab's mir wohl gedacht,
Daß Ihr von ihm mir wenig zum Lande hergebracht,
War er gleich mein eigen und stand in meiner Hut!
Viel leidige Tage ist mir drum schwer zu Mut."

„Ich bringe Euch den Teufel," sprach da Hagen,
„Ich hab an meinem Schilde so viel zu tragen
Und an meinem Panzer. Mein Helm ist licht,
Das Schwert in meinen Händen. Ich konnt's Euch bringen nicht."

Da sprach die Königin zu den Recken überall:
„Man soll nicht Waffen tragen in den Saal!
Mir gebet sie, ihr Helden, sie werden euch verwahrt."
„Mein Treu," sprach Hagen, „das ist nicht unsre Art.

---

[1]) Der Wortlaut fordert die Zurückbeziehung des „ihm" auf Gunther. Dem Zusammenhang der vorigen Strophen gemäß, hat man dagegen an Hagen zu denken.

„Nicht begehr ich solcher Ehren, Fürstentochter mild,
Daß Ihr zur Herberg traget meinen Schild
Und meine andern Waffen — Königin seid Ihr —
So lehrte mich's mein Vater nicht. Kämmrer bin ich selber mir."

„Weh mir im Leide!" sprach Frau Kriemhild,
„Warum doch will mein Bruder und Hagen seinen Schild
Nicht aufbewahren lassen? Gewarnt sind sie.
Und wüßt' ich, wer's verraten, sein Leben wär ihm sicher nie!"

Da antwortete voll Zornes ihr Herr Dietrich:
„Der die edlen Fürsten gewarnt hat, bin ich,
Und Hagen den kühnen aus der Burgunden Bann.
Nun zu, du Teufelin! was thust du mir drum an?"

Da schämte unmäßig Kriemhilde sich,
Groß ward ihr Fürchten vor Herrn Dietrich.
Sie sprach nichts weiter, ging eilig von ihm fort,
Nur sandte schnelle Blicke sie nach ihren Feinden dort.

Da faßten an den Händen zwei Degen sich:
Der eine war Hagen, der andre Dietrich.
Da sprach in Züchten der Recke frohgemut:
„Daß Ihr hierher gekommen, mir im Herzen wehe thut —

„Weil die Königin also gesprochen hat."
Da sprach von Tronje Hagen: „dafür gibts wohl noch Rat."
So redeten zusammen die Helden wohlgethan.
Das sah der König Etzel. Drob er zu fragen begann.

„Gern möcht ich wissen," sprach der König reich,
„Wer der Recke wäre, den dort so liebreich
Herr Dietrich empfangen. Er trägt gar hohen Mut.
Und wer sein Vater gewesen, mag wohl sein ein Recke gut."

Von Kriemhilds Mannen einer zu antworten begann:
„In Tronje ist er geboren, sein Vater hieß Aldrian.
Wie freundlich er sich gebärdet, er ist ein grimmiger Mann.
Daß ich nicht gelogen habe, das zeige ich Euch gewiß noch an."

„Wie soll ich das erkennen, daß er so grimmig ist?"
Er wußte damals noch nichts von der Arglist,
Die drauf die Königin an ihren Verwandten beging,
Daß von ihnen keiner ihr bei den Heunen entging.

„Wohl kannte ich Aldrian — er war in meinem Bann,
Viel Lob und Ehre er hier bei mir gewann.
Ich machte ihn zum Ritter und gab ihm mein Gold,
Drob er getreu mir wurde, drum mußte ich ihm bleiben hold.

„Drum ist mir alles von Hagen auch bekannt —
Zwei herrliche Kinder waren Geiseln im Land,
Er und von Spanien Walther; die wuchsen hier heran[1]).
Hagen sandte ich heimwärts, Walther mit Hildegunde entrann.

---

[1]) Wiederholentlich (1735 und 2281) wird, wenn auch ohne Bedeutung für den epischen Verlauf, auf das Jugendverhältnis zwischen Walter von Spanien und Hagen Bezug genommen.

Er gedachte lieber Dinge, die ehedem geschehn.
Seinen Freund von Tronje hatte er gesehn,
Der ihm in seiner Jugend Dienste mit Eifer gebot.
Hernach schlug er im Alter ihm manchen lieben Freund tot.

Wie er vor ihr nicht aufstand.

Da gingen voneinander die zwei Recken hehr,
Hagen von Tronje und Dietrich, der Herr.
Da schaute über die Achsel Gunthers Mann,
Ob den Genossen er fände. Gar bald er ihn gewann.

Da sah bei Geiselher er Volker stehn,
Den künstereichen Fiedler, den hieß er mit ihm gehn.
Denn gar wohl erkannte er seinen Kampfesmut,
Er war in allen Dingen ein Ritter kühn und gut.

Man ließ die Herren noch auf dem Hofe stehn,
Nur die beiden sah man von dannen gehn
Den Hof hinüber bis vor den Burgsaal weit.
Die auserwählten Degen fürchteten niemands Feindlichkeit.

Sie setzten vor dem Hause einem Saal genüber
— Der war Kriemhildes — auf eine Bank sich nieder.
Da leuchtete von ihrem Leibe ihr herrliches Gewand.
Wer sie da erblickte, der hätte sie gern gekannt.

Als wären's wilde Tiere, so gaffte mancher Mann
Von der Heunen Scharen die stolzen Helden an.
Durch ein Fenster erschaute sie Etzels Weib:
Drob ward betrübet Kriemhild in Seel und Leib.

An ihr Leid ward sie erinnert, daß ihr das Weinen kam.
Die Mannen Etzels es gar sehr wunder nahm,
Was ihr die Schwermut getragen in den Sinn.
Sie sprach: „das kommt von Hagen, ihr Helden, gut und kühn."

Sie sprachen zu der Herrin: „wie ist das geschehn?
Wir haben ja nur eben Euch noch froh gesehn!
Und wär er noch so mutig, der's Euch gethan,
Heißt Ihr ihn rächen, wir greifen ihn zum Tode an."

„Dem wollt' ich's immer danken, der rächte mein Leid;
Was er nur begehrte, ich wäre zu allem bereit.
Ich fleh euch an zu Füßen," sprach des Königs Weib,
„Rächet mich an Hagen, daß er verliere den Leib!"

Da rüsteten sich eilig sechzig Mannen kühn,
Um Kriemhilds willen wollten sie dahin,
Wollten Hagen schlagen, den viel kühnen Mann,
Den Fiedler gleichfalls. So sei es, rieten sie, gethan.

Als die Königin ihre Schar so winzig sah,
Mit erzürntem Mute, zu den Helden sprach sie da:
„Worauf ihr da ausgeht, das mögt ihr lieber lassen;
Wie mögt ihr, so wenige, im Kampf mit Hagen euch befassen.

„Wie stark und wie mutig auch von Tronje Hagen sei,
Noch ist viel stärker, der ihm sitzt dabei,
Volker der Fiedler — der ist ein böser Mann.
Die Helden zu besiegen, kommt euch so leicht nicht an.“

Als sie dies vernommen, rüsteten sich mehr:
Vierhundert Recken. Die Königin hehr
Betrieb's mit Eifer, daß sie ihnen thäte leid:
Davon denn große Sorge hernach den Degen ward bereit.

Da sie nun wohl gewaffnet ihre Folgschar sah,
Zu den schnellen Degen sprach die Königin da:
„Nun wartet eine Weile! ihr sollt noch still hier stehn.
Auf dem Haupt die Krone, will ich zu meinen Feinden gehn.

„Und höret dann den Vorwurf, was mir hat gethan
Hagen von Tronje, Gunthers Mann.
Ich kenne ihn so verwegen, daß er mir's leugnet nicht;
So ist mir's auch unwichtig, was ihm darum geschicht.“

Da sah der Fiedler, der Recke, kühn und hehr,
Es kam die Königin die Stufen daher
Hinab vom Hause. Als er das sah,
Zu seinem Kampfgenossen sprach der kühne Volker da:

„Nun schaut, Freund Hagen, wie sie dort naht,
Die uns ohne Treue ins Land geladen hat.
Ich sah mit Königs Weibe nie so viele Leute
Das Schwert in Händen, hergehn, bereit zum Streite.

„Meint Ihr, Freund Hagen, daß sie Haß Euch hegen,
So will ich Euch wohl raten, desto mehr zu pflegen
Eures Leibs und Eurer Ehre. So dünket es mich gut.
Wie ich wohl sehe, sie sind gar zorngemut.

„Es sind auch einige, die Brust so weit —
Wer sich soll hüten, der thue es beizeit.
Ich glaube, lichte Panzer sie an sich tragen;
Wen damit sie meinen, das hör ich niemand sagen.“

Da sprach voll Zornes Hagen, der kühne Mann:
„Ich versteh das alles — auf mich kommt's ihnen an,
Darum sie lichte Waffen tragen in der Hand.
Vor denen reite ich sicher noch in der Burgunden Land.

„Doch sagt mir, Freund Volker, ob Ihr mir helfen wollt,
Wenn etwa Kriemhilds Folgschar mit mir kämpfen sollt.
Das laßt mich hören, so lieb, wie ich Euch sei!
Ich steh Euch immer gleichfalls mit treuen Diensten bei.“

„Ich helfe Euch sicher,“ sprach der Spielmann,
„Und sähe ich hier gleichwohl, der König käme heran
Mit allen seinen Recken, solange ich das Leben hab',
Weich' ich, Euch zu helfen, nicht einen Fußbreit ab.“

„Das lohn' Euch Gott vom Himmel, viel edler Volker.
Wenn sie nun mit mir streiten, wes bedarf ich dann noch mehr?
Da Ihr mir helfen werdet, wie ich's hab vernommen,
So mögen diese Recken nur gewaffnet kommen!"

„So stehn wir auf vom Sitze!" sprach der Spielmann,
„Sie ist eine Königin und will zu uns heran.
Laßt uns die Ehr ihr bieten! sie ist ein Edelweib.
Wir ehren damit gleichfalls unsern eignen Leib."

„Nein, um meinetwillen!" sprach da Hagen.
„So würden diese Degen bald wohl sagen,
Daß aus Furcht ich's thäte, als wollt' hinweg ich gehn.
Ich will vor keinem derer je vom Sitz aufstehn.

„Und fürwahr, uns beiden wär es so nicht recht.
Den sollt' ich ehren, der Haß mir hegt?
Das thu' ich niemals, solang ich hab' den Leib.
Mir gleich ist's, wie sehr mich hasset König Etzels Weib."

Der übermütige Hagen legte übers Bein
Ein gar lichtes Schlachtschwert. Am Knauf gab Schein
Ein gar lichter Jaspis, grüner als das Gras.
Daß Sifrids es gewesen, wohl erkannte Kriemhild das.

Als sie das Schwert erkannte, begann ihr Traurens Not,
Sein Griff war golden, seiner Scheide Borte rot.
Sie dachte ihres Leidens, zu weinen sie begann!
Ich glaube, darum gerade hat Hagen es gethan.

Volker, der schnelle, zog zu sich auf der Bank
Einen starken Fidelbogen, groß und lang,
Gleich einem Schwerte, scharf und breit.
So saßen unerschrocken die zwei Helden, allbereit.

Da dachten so erhaben sich die Mannen zwei,
Daß sie vor niemand, wer's auch immer sei,
Aus Furcht vom Sitz aufstünden. Da ging bis hin zum Fuß
Die edle Königin und bot ihnen bösen Gruß.

Sie sprach: „Nun sagt, Herr Hagen, wer hat nach Euch gesandt,
Daß Ihr Euch getrautet, zu reiten in dies Land?
Denn, was Ihr mir thatet, ist Euch doch wohl bewußt!
Wären gut Eure Sinne, Ihr hättet fernzubleiben gewußt."

„Nach mir," sprach Hagen, „hat niemand gesandt.
Drei Recken waren's, die lud man ins Land!
Die heißen meine Herren — so bin ich ihr Knecht.
Auf ihrer Festfahrt zu fehlen, das wäre niemals recht."

Sie sprach: „und sagt mir weiter, wozu thatet Ihr das,
Daß Ihr nun habet all meinen Haß?
Ihr schluget Sifrid, meinen lieben Mann,
Um den bis an mein Ende ich immer nur weinen kann!"

Er sprach: „was soll es weiter? der Rede ist nun genug!
Ich bin doch einmal Hagen, der Sifrid schlug,
Den Helden wunderkräftig — er mußte schwer entgelten,
Daß Frau Kriemhild thät die schöne Brünhild schelten.

„Nicht ist's zu leugnen, Königin reich,
Ich habe die Schuld von allem, dem Jammer, jammerreich.
So räch' es, wer da wolle, sei's Weib oder Mann!
Ich werde doch nicht lügen, ich hab' Euch Leides viel gethan."

Sie sprach: „ihr höret, Recken wie er mir leugnet nicht
All meine Leiden. Was ihm darum geschicht,
Ihr, Mannen Etzels, drauf kommt es schlecht mir an."
Die übermütigen Degen sahen alle einander an.

Finge Einer an zu kämpfen, so wäre da geschehn,
Daß man den zwei Genossen mußt Ehre zugestehn.
Denn oft in Kämpfen hatten sie es so gethan.
Was jene sich vermessen, das mußt aus Furcht nun stehen an.

Da sprach der Recken Einer: „was seht ihr mich an?
Was ich vorhin gelobte, das lass' ich ungethan.
Um einer Gabe willen verlieren den Leib?
Uns will verleiten des Königs Etzel Weib."

Da sprach zur Seite ein andrer: „so ist auch mir zu Mut.
Und gäb mir Einer Türme voll Goldes rot und gut,
Diesen Fiedler wollte ich nicht bestehn —
Es waren so geschwinde Blicke, die ich an ihm gesehn.

„Auch kenne ich Hagen seit seinen jungen Tagen:
Drum braucht man von dem Recken mir nicht viel zu sagen.
In zweiundzwanzig Schlachten hab' ich ihn gesehn,
Von ihm ist mancher Fraue viel Herzeleid geschehn.

„Er und der von Spanien zogen oft hinaus,
Als sie hier bei Etzel fochten manchen Strauß
Zu des Königs Ehren. So ist's oft geschehn.
Drob soll man Hagen geziemend Ehre zugestehn.

Damals war der Recke den Jahren nach ein Kind.
Die da nur eben aufwuchsen, wie griese sie nun sind!
Zu Wissen ist er kommen und ist ein grimmer Mann;
Auch führt er Balmung, wie böse er den gewann."

So war es nun entschieden, daß niemand griff zum Streit;
Da ward der Königin im Herzen großes Leid.
Umkehrten da die Helden, sie fürchteten den Tod
Von den zwei Degen. Das war sicher ihnen not.

Da sprach der Fiedler: „nun haben wir ja gesehn,
Wie man vordem uns sagte, daß hier Feinde um uns stehn.
Wir wollen zu den Königen nun zu Hofe hin,
Daß unsern Herren niemand nahe, Streit im Sinn."

Wie oft ein Mann aus Vorsicht manches unterläßt
Sieht er den Freund beim Freunde stehn in Treue fest!
Er weicht von dem Beginnen, sind seine Sinne gut.
Vor Schade ist wohl mancher durch Besonnenheit in Hut[1]).

---

[1]) Die allgemeinen Sentenzen dieser Strophe aus des Dichters Reflexion unterbrechen nicht ganz geschickt die Unterredung zwischen Hagen und Volker. Eine Strophe früher wäre die Stellung besser. Sie beziehen sich auf den vorsichtigen Heunen, der das Wort (1733–36) gehabt hat.

„So will ich Euch denn folgen," sprach Hagen da.
Sie gingen, wo Hagen die stattlichen Recken sah
Zu großem Empfange auf dem Hofe bereit.
Begann Volker, der kühne, zu geben lauten Bescheid —
An seine Herren: „wie lange wollt ihr stehn,
Daß ihr euch drängen lasset? Zu Hofe sollt ihr gehn
Und selbst vom Könige hören, wie es ihm zu Mut!
Da traten zueinander die Helden kühn und gut.
Von Bern der König, der nahm an die Hand
Gunther, den gar reichen, von Burgundenland.
Irnfrid nahm Gernot, den gar kühnen Mann.
Da sah man Rüdeger, der kam mit Geiselher heran.
Wie sie zusammentraten, um drauf zu Hof zu gehn:
Volker und Hagen konnte man nie geschieden sehn —
Außer in dem einen Kampfe an ihres Endes Zeit.
Drob hatten edle Frauen zu beweinen groß Herzeleid.
Da sah man mit den Königen gehn zum Hof hinan
Ihres edlen Lehngefolges tausend kühne Mann,
Dazu sechshundert Recken, die mitgekommen,
Die der kühne Hagen von seinem Lande hergenommen.
Hawart und Iring, zwei Recken auserſehn,
Die sah man zusammen bei der Königin gehn.
Dankwart nnd Wolfhart, der ritterliche Degen,
Die sah man ihrer Tugenden vor den andern pflegen.
Als der Vogt vom Rheine eintrat zum Palast,
Etzel, der reiche, — wie geschah es da mit Hast! —
Er sprang von seinem Sitze, als er ihn kommen sah.
Ein Königs-Grüßen — so recht schön, das war es da.
„Seid willkommen, Herr Gunther und auch Herr Gernot
Und Euer Bruder Geiselher! Meine Dienste ich Euch bot
In Treu und Willigkeit nach Worms hin übern Rhein.
Und alles das Gefolge soll mir willkommen sein!
„Und seid auch sehr willkommen, ihr Recken zwei,
Volker, du kühner, und Hagen dabei,
Mir und meiner Fraue in dieses Land hinein!
Sie hat die Ehrenbotschaft euch gesandt zum Rhein."
Da sprach von Tronje Hagen: „das hab' ich wohl vernommen.
Wär' ich um meine Herren zu den Heunen nicht gekommen,
So wär' es Euch zu Ehren, daß ich ritt ins Land."
Da nahm der edle König die lieben Gäste bei der Hand.
Er führte sie zum Sitze, wo er selber saß.
Da schänkte man den Gästen — mit Freudigkeit geschah's —
In großen Goldesschalen Meth, Maulbeer [1]) und Wein,
Und hieß die Fremden höchlichst willkommen sein.
Da sprach der König Etzel: „ich muß es euch gestehn,
Mir konnte wohl auf Erden Liebres nicht geschehn,

[1]) Maulbeer (lat. moratum vinum): Wein aus Maulbeeren.

Als von euch, ihr Helden, daß ihr hierher gekommen.
Drob auch der Königin schwere Trauer ist genommen.

„Es hat mich oft gewundert, was ich euch wohl that,
Da edler Gäste mancher mich sonst erfreut hat,
Daß ihr doch nie geruhtet, zu kommen in mein Land.
Da ich euch nun schaue, ist's zu Freude mir gewandt.“

Gab Rüdeger Antwort, der Ritter hochgemut:
„Heißt sie mit Freud' willkommen! Ihre Treue, die ist gut.
Meiner Herrin Verwandte verstehn der Ehre zu pflegen.
Und ins Haus Euch bringen sie manchen stattlichen Degen.“

Sonnenwends Abend waren die Herren gekommen
An Etzels Hof, des reichen. Gar selten ist vernommen
Von so erles'nem Gruße, wie er die Helden empfing.
Nun war auch Zeit zum Essen. Der König mit ihnen zu Tische ging.

Ein Wirt bei seinen Gästen schöner niemals saß;
Zu trinken und zu essen gab's da volles Maß.
Es war für sie bereitet, was man nur begehrte.
Nie, daß von Helden man so großes Rühmen hörte.

Wie sie Schildwacht hielten.

Der Tag ging zu Ende, es kam die Nacht.
Den wegemüden Recken ward Sorge angefacht,
Wann sie ruhen sollten und zu Bette gehn.
Hagen fing an mit reden, Bescheid ward bald geschehn.

Gunther sprach zum Wirte: „Gott lasse wohl Euch leben!
Uns verlangt nach Schlafe, so mögt uns Urlaub geben.
Wir kommen morgen wieder, wenn Ihr's gebietet so.“
Da schied von seinen Gästen der König herzlich froh.

Ein Drängen allenthalben gab's zu den Gästen hin.
Drauf zu den Heunen sprach Volker kühn:
„Was tretet ihr den Helden an die Füße heran?
Wollt ihr's euch nicht versagen, so wird euch Leides gethan.

„Ich schlag euer etlichem so harten Geigenschlag,
Daß seiner Freunde jeder es beweinen mag.
Nun weicht von uns Recken! so! nun dünkt mich's gut.
Wohl heißen alle „Degen,“ sind doch nicht gleich von Mut.“

Als der Fiedler so gesprochen, Zorn im Blick,
Hagen der kühne wandte sich zurück.
Er sprach: „folgt dem Rate, den der Spielmann euch gegeben!
Ihr, Kriemhilds Helden, mögt nach Hause euch begeben.

„Worauf euch gehn die Sinne, das wird wohl nicht gethan.
Wollt ihr es doch vollbringen, kommt morgen früh heran,

Und laßt uns Gäste gemächlich ruhn heut' Nacht.
So, denk ich, wird's von Helden, die solches wollen stets vollbracht."
Da führte man die Gäste in einen großen Saal.
Den fanden sie ausgestattet für die Recken überall
Mit vielen reichen Betten, lang und breit.
Frau Kriemhild sann ihnen das allergrößte Leid.
Von lichtem Zeug aus Arraz[1]) manch Steppwerk schön,
Und von arabischer Seide konnte man da sehn
Manche Bettdecke. Die besten mochten es sein.
Drauf Borten lagen, die glänzten in hellem Schein.
Decktücher von Hermelin waren ausgebreitet
Und von schwarzem Zobel. So war's für sie bereitet,
Daß es gemächlich ibnen würde bis an den lichten Tag.
Ein König mit seiner Folgschar nie so herrlich lag.
„O weh der Nachtruhe," sprach Geiselher, das Kind,
„O weh auch meiner Freunde, die mit mir kommen sind!
Ob meine Schwester mir's so gütig bot,
Ich fürchte, wir werden alle durch ihr Verschulden liegen tot."
„Laßt Euer Sorgen," sprach Hagen der Degen,
„Heut' Nacht will ich selber der Schildwacht pflegen.
Ich traue mir, Euch zu schützen, bis uns kommt der Tag.
Seid ohne Angst deswegen! dann sorge jeder, wie er mag!"
Da neigten sich ihm alle und sagten ihm drum Dank.
Sie gingen zu den Betten. Die Weile war nicht lang,
Daß sich gelegt da hatte jedweder stolze Mann.
Hagen, der kühne, sich zu waffnen drauf begann.
Der kühne Spielmann, Volker, sprach:
„Ich will mit Euch, Hagen, — gebt meiner Bitte nach —
Heut' Nacht Schildwacht halten bis morgen fruh."
Der Held gar freundlich neigte sich ihm dankend zu.
„Das lohn' Euch Gott vom Himmel, viel lieber Volker.
Ob hart mich Sorgen drängten, ich begehrte niemand mehr
Als Euch alleine, wie ich auch käm in Not
Ich will es wohl vergelten, hält mich nicht ab der Tod."
Da kleideten sich beide in ihr Stahlgewand,
Da nahm jedweder den Schild in seine Hand
Und gingen aus dem Hause vor der Thüre stehn.
Zur Hut der Gäste war's in Treue so geschehn.
Und Volker, der schnelle, gab aus der Hand —
Er lehnte den Schild, den guten, an des Hauses Wand.
Da ging er hinwieder, die Geige zu holen.
Er sorgte um seine Freunde, dem Helden anbefohlen.
Unter der Thür des Hauses, er saß auf einem Stein —
Ein kühnerer Fiedler wird nimmer sein.
Wie ihm der Saiten Tönen so süß erklang!
Die stolzen Fremden sagten's dem Recken Dank.

---

[1]) Arraz, Stadt in Nordfrankreich.

Seine Saiten erklangen, das ganze Haus erscholl,
Von Kraft und Künsten, von beidem war er voll.
Dann süßer und sanfter er zu geigen begann —
Da entschlummerte in den Betten ihm mancher sorgende Mann.

Als sie entschlafen waren — wie er es so befand —
Nahm der Recke wieder den Schild zur Hand,
Ging aus dem Vorsaal, vor dem Turm zu stehn
Zum Schutz der Fremden gegen Kriemhilds Lehn.

Zur Stund' der Mitternacht — oder eher, daß es geschah, —
Daß Volker, der kühne, einen Helm leuchten sah
Von ferne aus dem Finstern. Kriemhilds Mannen
Kamen, daß sie den Gästen Schaden zu bringen begannen.

Da sprach der Fiedler: „Freund, Herr Hagen,
Wir müssen diese Sorge wohl zusammen tragen.
Ich sehe in Waffen Leute vor dem Hause stehn
— Wie's mir so vorkommt — auf uns ist's abgesehn."

„Nur stille," sprach da Hagen, „bis sie uns nahe sind!
Ehe sie uns inne werden, sollen Helme hier geschwind
Mit dem Schwert zerhauen werden von unser beider Hand.
Die werden, übel zugerichtet, Kriemhild zurückgesandt."

Der Heunenrecken einer nur eben sah,
Die Thüre war gehütet, wie eilig sprach er da:
„Was wir hier wollten, kann wahrlich nicht geschehn —
Seh' ich doch den Fiedler da auf der Schildwacht stehn!

„Der trägt auf seinem Haupte einen Helm von Glanz,
Fest und lauter, stark und ganz.
Auch lohen die Panzerringe, wie's das Feuer macht;
Bei ihm steht Hagen — die Gäste sind in guter Wacht.

Und schnell sie rückwärts wandten. Als Volker das sah,
Zu seinem Gefährten voll Zornes sprach er da:
„Laß mich von dieser Stelle hin zu den Recken gehn.
Frau Kriemhilds Mannen, ich will, daß sie mir Rede stehn."

„Nicht so! sei's meinetwillen!" Hagen darauf sprach:
„Entfernt Ihr Euch vom Hause, leicht treiben Euch darnach
Die behenden Degen mit Schwertern in solche Not,
Daß ich Euch helfen müßte — es wär' aller Unsern Tod.

„So wir denn beide gerieten in den Streit —
Ihrer zwei oder viere in kürzester Zeit
Sprängen hin zum Hause und thäten uns das Leid
An denen, die hier schlafen; es wär' ein Jammer für alle Zeit."

Sprach wieder Volker: „so laßt nur das geschehn,
Daß wir sie merken lassen, wir haben sie gesehn.
Daß Kriemhilds Mannen drauf nicht leugnen sollen,
Daß sie uns Untreu haben anthun wollen."

Alsbald rief Volker ihnen entgegen:
„Was geht ihr so gewaffnet, ihr schnelle Degen?
Wollt, Kriemhilds Mannen, ihr auf Raub ausreiten,
Laßt mich zur Hilfe und meinen Gefährten euch begleiten!"

Antwort gab ihm niemand und zornig ward sein Mut.
„Pfui, verräterische Feige!“ sprach der Recke gut.
Zum Mord im Schlafe wolltet ihr heran!
Das ist so tapfern Helden wohl noch nie gethan.“
Da ward der Königin der Bescheid gebracht,
Nicht gelungen sei's den Boten. Schwer wards von ihr beklagt.
Sie wandte es drauf anders. Gar grimmig war ihr Mut.
Drob sollten bald verderben Helden kühn und gut.

Wie sie zur Kirche gingen.

„Kühl werden mir die Ringe[1],“ so sprach Volker,
„Ich glaube, die Nacht nun wolle nicht dauern mehr.
An der Luft ich's merke, bald ist es Tag.“
Da weckten sie im Saale, wer da noch schlafend lag.
Da schien der lichte Morgen den Gästen in den Saal.
Hagen begann zu wecken die Recken überall:
Ob sie ins Münster zur Messe gingen.
Nach Christensitte zu läuten sie anfingen.
Ungleich war das Singen, das sie da wahrnahmen:
Christen und Heiden stimmten nicht zusammen.
Da wollten Gunthers Mannen zur Kirche gehn,
Man sah sie von den Betten allesamt aufstehn.
Da thaten sich die Recken in solches Prachtgewand,
Daß niemals Helden in eines Königs Land
Bess're Kleider trugen. Das war Hagen leid.
Er sprach: „ihr solltet, Helden, hier tragen ander Kleid.
„Euch sind doch wohl genugsam die Dinge hier bekannt.
Drum tragt statt Rosen Waffen in der Hand,
Statt steingeschmückter Hüte Helme, licht und gut.
Uns ist ja klar geworden Kriemhilds arglistiger Mut.
„Wir müssen heute kämpfen, das will ich euch sagen.
Drum mögt statt seidner Hemden ihr Panzer tragen
Und statt der faltigen Mäntel Schilde, gut und weit, —
Wenn ihr in Streit geratet, daß ihr gewaffnet seid.
„Meine viel lieben Herren und ihr Verwandte und Mannen,
Gar willig gehet zur Kirche nun von dannen,
Und klaget Gott, dem reichen, eure Sorge und Not,
Und wisset sicher, daß uns nahe ist der Tod.
„Ihr sollt auch nicht vergessen, was ihr habt begangen,
Und sollt vor Gott hintreten mit eifrigem Verlangen!
Das ist mein Ermahnen, ihr Recken, hehr.
Wende es Gott vom Himmel, sonst hört ihr keine Messe mehr.“

---

[1] „Die Ringe“: des Panzers.

So gingen zu dem Münster Fürsten und Mannen zumal.
Auf dem heiligen Kirchhof hieß sie stillstehn all
Hagen, der kühne, daß sie sich trennten nicht.
Er sprach: „weiß doch niemand, was von den Heunen uns geschicht.

„Haltet, meine Freunde, die Schilde vor den Fuß,
Und zahlet, wo euch bietet jemand schwachen Gruß,
Mit tiefen Todeswunden. Das ist, was Hagen rät,
Daß man so euch finde, wie's euch zum Lobe geht."

Volker und Hagen, die zwei gingen dann
Vor das weite Münster. Deswegen war's gethan,
Weil sie da zeigen wollten, daß sich des Königs Weib
Mit ihnen drängen müsse. Sie hatten Grimmes viel im Leib.

Da kam der Wirt des Landes und auch sein schönes Weib,
Mit reichem Gewande war geziert ihr Leib.
Viel schnelle Recken man mit ihm schreiten sah,
Daß von Kriemhilds Scharen es hoch aufstäubte da.

Als der reiche König so gewaffnet sah
Die Könige und ihr Gefolge, wie eilig sprach er da:
„Wie sehe ich meine Freunde unter Helmen gehn?
Mir macht es Schmerz, auf Treue, ist ihnen übles geschehn.

„Gern will ich's ihnen entgelten, wie sie es dünket gut,
Hat jemand sie beschweret im Herzen und im Mut.
Ich werd' es ihnen zeigen, daß mir es ist sehr leid.
Was sie von mir fordern, zu allem bin ich bereit."

Gab Hagen Antwort: „uns ist nichts geschehn.
Es ist meiner Herren Sitte, daß sie gewaffnet gehn
Bei allen Festlichkeiten an vollen dreien Tagen.
Was man uns hier thäte, wir werden's Etzel sagen."

Gar wohl Kriemhild hörte, was Hagen sprach;
Wie recht feindselig sie ihm unter die Augen sah!
Doch mochte sie nicht künden, was Sitte sei im Land;
War ihr Burgundensitte doch seit langem wohl bekannt.

Wie wild und heftig sie ihm feindlich war,
Thät jemand dem Könige die Wahrheit offenbar,
Er hätte noch verhindert, was doch geschah hernach.
Sie waren so voll Uebermuts, daß keiner davon sprach.

Da ging die große Menge mit der Königin vorbei.
Doch rückwärts treten wollten diese zwei
Nicht zweier Hände Breite. Den Heunen war's zum Leid.
Sie mußte sich drängen mit den Helden frohbereit.

Etzels Kämmerer deuchte das nicht gut.
Fast hätten sie den Recken erzürnt den Mut,
Nur daß sie es nicht wagten in des Königs Angesicht.
Da war ein großes Drängen, doch andres gab es da nicht.

Als sie da Gott gedienet, daß sie nun wollten von dannen,
Zu Rosse kamen eilig viele Heunen-Mannen.
Da war bei Kriemhild manche schöne Maid,
Wohl siebentausend Degen waren in Kriemhilds Geleit.

Kriemhild mit ihren Frauen in den Fenstern saß
Zur Seite Etzels, des reichen. Lieb war ihm das.
Sie wollten reiten sehen Helden, die viel kühnen.
Hei, wieviel da auf dem Hofe fremde Recken ritten vor ihnen!

Da war auch der Marschall mit den Knechten gekommen,
Dankwart, der kühne, hatte mit sich genommen
Seines Herren Folgschar aus Burgundenland.
Die Rosse wohl gesattelt man für die kühnen Niblungen fand.

Als die Könige und ihre Mannen saßen zu Roß
Begann zu raten Volker, der Held, kühn und groß:
Sie wollten buhurdiren [1]) nach ihres Landes Sitten.
Drob ward von den Helden hernach gar herrlich geritten.

Der Held hatte ihnen geraten, was sie nicht verdroß;
Das Rennen und das Lärmen, beides wurde groß.
Zum weiten Hofe kamen viele Mannen;
Etzel und Kriemhild dasselbe zu schauen begannen.

Zum Buhurd kamen sechshundert Degen,
Dietrichs Recken, den Gästen entgegen.
Sie wollten Kurzweil stellen mit den Burgunden an.
Hätt' er's ihnen gestattet, sie hätten's gern gethan.

Hei, wie gute Recken ritten da heran!
Dem Herrn Dietrich ward das kundgethan.
Mit Gunthers Mannen das Spiel er ihnen verbot.
Er sorgte um seine Mannen. Das that ihm sicher not.

Als diese von Bern hinweg nun waren,
Da kamen Mannen Rüdegers von Bechlaren,
Fünfhundert unter Schilden, vor den Saal heran.
Lieb wär's dem Markgraf, sie hätten's nicht gethan.

Da ritt er weislich hin zu ihrer Schar
Und sagte seinen Mannen, sie würden doch gewahr,
Daß Unmut ihnen hegten die aus Burgundenland,
Ihm geschäh's zur Liebe, wenn vom Buhurd man abstand.

Als von ihnen geschieden die Helden unverzagt,
Da kamen die von Thüringen, wie uns das ist gesagt,
Und von Dänemark wohl tausend Mannen kühn.
Viel Splitter von den Stichen sah man fliegen hin.

Zum Buhurd ritten Irnfrid und Hawart:
Deren hatten mit Stolze die vom Rhein geharrt.
Sie boten manchen Speerkampf denen aus Thüringenland:
Drob ward durchstochen mancher herrliche Rand.

Da kam Herr Blödel mit dreitausend an,
Etzel und Kriemhild auf sie mit Eifer sahn:
Denn vor ihnen beiden erging das Rittergefecht.
Daß den Burgunden Leid geschähe, wäre der Königin wohl recht.

Schrutan und Gibeke zum Buhurd ritten,
Ramung und Hornboge nach heunischen Sitten,

---

[1]) Buhurdiren: von Buhurd, s. Str. 35.

Sie stellten sich entgegen den Helden aus Burgundenland.
Die Schäfte hoch aufstoben über des Königssaals Wand.

Da war ihr Vergnügen so dauernd und so groß,
Daß durch die Kouvertüre der blanke Schweiß da floß
Von den guten Rossen, welche die Helden ritten.
Sie versuchten's an den Heunen nach hochfahrenden Sitten.

Da sprach der kühne Volker der edle Spielmann:
„Es scheint, die Recken greifen uns nicht an.
Ich hörte immer sagen, sie wären uns feindselig.
Fürwahr, ja niemals besser möcht' es ihnen fügen sich.

„Zurück denn führen," sprach wieder Volker,
„Soll man unsre Rosse, wir reiten hernach mehr
Dem Abend entgegen, wann kommt die Zeit.
Wer weiß, ob die Königin den Preis den Burgunden leiht!"

Da sahn sie einen reiten so stattlich heran,
Wie von allen Heunen schwerlich ein andrer gethan.
Er hatte wohl so eben gewonnen ein Herzchen traut,
Er kam so wohl gekleidet, als wär er selbst die edle Braut.

Da sprach wieder Volker: „wie sollt mir das entgehn?
Jener Weiberliebling mag einen Stoß besehn!
Es soll mich niemand hindern, ihm geht es an den Leib.
Nicht frag' ich, ob drum zürnet König Etzels Weib."

„Nicht doch! mir zu liebe! König Gunther sprach:
„Wenn wir angreifen, schilt man uns hernach.
Anfangen laßt die Heunen, besser fügt sich das."
Der König Etzel damals noch bei der Königin saß.

„Ich mehre noch den Buhurd," Hagen sprach:
„Die Frauen und die Ritter mögen schauen uns nach,
Wie wir können reiten. So ist's gut gemacht.
König Gunthers Mannen wird hier doch nicht Lob gebracht."

Volker, der schnelle, ritt wieder den Buhurd.
Wie das gar manchen Frauen gräßlich leid da wurd'!
Er stach dem reichen Heunen den Speer durch den Leib.
Das sah man drauf beweinen Mägdelein und Weib.

Gar sehr hurtig — Hagen und seine Mannen,
Seiner Degen sechzig, alle zu reiten begannen
Dahin, wo vom Fiedler das Spiel gethan.
Etzel und Kriemhild sahen es eifrig an.

Da wollten die drei Könige, daß der Spielmann gut
Bei den Feinden nicht bleibe ohne Hut.
Da ward von tausend Helden mit vieler Kunst geritten;
Sie thaten, was sie wollten, nach ihrer Hoffahrt Sitten.

Als der reiche Heune da war tot geschlagen,
Hörte man die Verwandten rufen und klagen.
Da fragten alle Leute: „wer hat das gethan?"
„Das that der Fiedler, Volker, der kühne Spielmann."

Nach Schwertern und Schilden riefen unverwandt
Des Markgrafen[1]) Verwandte aus der Heunen Land.
Sie wünschten, daß Volker schon tot geschlagen wär'.
Der Wirt aus seinem Fenster kam mit großer Eile daher.

Da hob sich von den Leuten Lärmen überall,
Die Könige und ihre Mannen abstiegen vor dem Saal;
Die Rosse rückwärts stießen die Helden aus Burgund.
Da kam der König Etzel, ob er es schlichte zur Stund.

Der Heunensippe einem, den er bei ihm fand,
Riß die scharfe Waffe er aus der Hand.
Zurück dann schlug er alle, gar heftig ward sein Zorn:
„Wie sollte meine Treue an diesen Helden gehn verloren!"

„Wenn ihr bei mir erschlüget diesen Spielmann,"
Sprach der König Etzel, „es wäre übel gethan!
Wie er erstach den Heunen, sein Reiten ich wohl sah —
Ohn sein Verschulden vom Straucheln es geschah.

„Gebt Friede meinen Gästen! also mein Wort!"
Zum Schutze ward er ihnen. Die Rosse führte man fort,
Hin zu den Ställen. Sie hatten manchen Knecht,
Die mit allem Fleiße ihnen dienten, wie's war recht.

Der Wirt mit seinen Freunden trat zum Palast ein:
Da durfte von Zorne nichts mehr gewiesen sein.
Da stellte man die Tische, das Wasser man hertrug.
Da hatten die vom Rheine der starken Feinde genug.

Eh die Herren saßen, das währte gar lang.
Kriemhilds Sorge sie zu heftig zwang.
„Fürst von Berne, ich fleh um deinen Rat,
Um Hilfe und Beistand. Nur Angst mein Denken hat."

Gab Hildebrand[2]) Antwort, der Recke ritterlich:
„Schlägt wer die Nibelungen, so thut er's ohne mich.
Um keines Schatzes Willen! es soll ihm werden leid!
Noch sind sie unbezwungen die Degen, allbereit."

Da sprach in seinem Anstand auch Dietrich, der Herr:
„Die Rede lasset bleiben, Königin hehr!
Mir haben Eure Verwandten zu leide nichts gethan,
Daß ich die kühnen Degen nun feindlich griffe an.

„Die Bitte ehrt Euch wenig, viel edles Fürstenweib,
Daß Ihr Euren Verwandten trachtet nach dem Leib.

---

[1]) Daß der geckenhaft geschmückte Heune ein „Markgraf" ist, wird hier zu spät erwähnt.

[2]) Hildebrand ist es, der Antwort gibt, während Dietrich, sein Herr, angeredet war. Der alte Meister nimmt sich heraus, seinem jungen Herrn die Rücksicht gebieterisch festzustellen, nach der die erbetene Entscheidung gegeben werden müsse. Man achte auf den streng verweisenden und drohenden Ton seiner Rede! Uebrigens ist Hildebrands Eifer dem Zusammenhang des Liedes zufolge unbegründet. Dietrich hat sich schon selbst gegen Kriemhild in demselben Sinne geäußert (1686). Mit dieser letzteren Stelle verglichen freilich muß es überhaupt auffallen, daß Kriemhild mit einer solchen Bitte um Hilfe sich an Dietrich wendet. Sie hat von ihm bereits eine beschämende Abweisung erfahren.

In gutem Glauben kamen sie in dieses Land —
Sifrid wird nicht gerochen von Dietrichs Hand."

Da sie an dem Berner nichts von Untreu fand,
Da versprach sie eiligst in Blödeleins Hand
Die weite Grenzmark, die Nudung[1]) ehe besaß.
Den schlug dann Dankwart, daß er der Gabe wohl vergaß.

Sie sprach: „Du sollst mir helfen, Herr Blödelein!
Sind doch in diesem Hause die Feinde mein,
Die Sifrid schlugen, meinen lieben Mann!
Wer mir hilft das rächen, dem bin ich immer unterthan."

Gab ihr Blödel Antwort: „Frau, nun denkt daran —
Wie dürfte ich, um Etzel, ihnen feindlich nahn!
Denn ihm bringt's Freude, Eure Verwandten froh zu sehn.
Thät ich ein Leides ihnen, nicht ließ' er's ungestraft hingehn."

„Nicht so, Herr Blödel, ich bin dir ewig hold;
Auch geb' ich dir zum Lohne Silber und Gold,
Dazu ein schönes Mägdlein, Nudungs Braut;
Ihren Leib, so minniglich, magst du dann herzen traut.

„Das Land mitsamt den Burgen will ich dir alles geben,
Du magst dann, edler Ritter, mit Freuden immer leben.
Dein wird die Grafschaft, drin Nudung vordem saß.
Was ich dir jetzt gelobe, mit Treue halte ich das."

Da Herr Blödel von diesem Lohne hörte
Und weil ob ihrer Schönheit er die Maid begehrte,
Da dachte er zu erkämpfen das minnigliche Weib.
Es mußte selbst der Recke drum verlieren den Leib.

Er sprach zur Königin: „geht wieder in den Saal!
Eh's gewahr wird jemand, erheb' ich lauten Schall.
Hagen soll es ernten, was er euch hat gethan.
Ich liefre euch gebunden König Gunthers Lehnsmann.

„Nun waffnet euch," sprach Blödel, „ihr von meinem Lehn!
Wir sollen auf die Feinde in die Herberge gehn.
Das will mir nicht erlassen Etzels Weib;
Wir Helden alle sollen drum wagen den Leib."

Als die Königin also Blödelein
Zum Kampf entlassen, trat sie zum Saal hinein,
Zu Tisch mit Etzel und seinen Mannen zu gehn.
Böse Ratschläge waren um die Gäste geschehn.

Da nicht anders losbrechen konnte der Streit
— In ihrem Herzen begraben lag Kriemhilds altes Leid —
Da hieß sie Etzels Söhnlein zum Tische tragen[2]).
Wie konnt ein Weib aus Rache je Schrecklicheres wagen?

Vier Mannen Etzels alsbald gingen,
Man sah sie Ortlieb, den jungen König, bringen

---

[1]) Nudung, Gotelinds und Rüdegers Sohn, s. Str. 1637.

[2]) Diese Motivierung, teils des Kampfes, teils der Anwesenheit des Kindes bei Tisch hat sowohl an sich, wie in bezug auf die Erzählung 1888 2c. viel Auffälliges. Der Handschrift C zufolge (1963) bedarf es eines solchen Befehls der Königin, daß Ortlieb bei Tisch sei, nicht.

Zu der Fürsten Tische, wo auch Hagen saß.
Drob mußte das Kind ersterben vor seinem mördrischen Haß.
Als der reiche König seinen Sohn ersah,
Zu seiner Frau Verwandten sprach er freundlich da:
„Hier sehet, meine Freunde, das einzige Söhnlein mein
Und eurer Schwester — mag's euch allen zum Frommen sein!
„Artet's nach der Herkunft, so wird's ein kühner Mann,
Reich und edel, stark und wohlgethan.
Leb' ich noch eine Weile, ich geb' ihm zwölfer Land.
Wohl mag alsdann euch dienen des jungen Ortlieb Hand.
„Drum bitte ich herzlich euch, lieben Freunde mein —
Reitet ihr zum Lande wieder an den Rhein,
So sollt ihr mit euch nehmen eurer Schwester Kind
Und sollt euch ihm auch zeigen recht gnädiglich gesinnt.
„Und ziehet ihn zu Ehren, bis er werde Mann!
Hat's in den Landen euch jemand angethan,
Er hilft's euch rächen bei aufgewachs'nem Leib."
Die Rede hörte auch Kriemhild, des Königs Etzels Weib.
„Erreicht er nur das Alter," also Hagen sprach,
„Es möchten diese Recken ihm wohl vertrauen hernach.
Doch ist der junge König so schwächlich angethan,
Selten wird man sehen, daß ich zu Ortliebs Hofe geh' heran."
Der König blickte auf Hagen, die Rede war ihm leid.
Ob nichts deswegen redete der König allbereit,
Es trübte ihn im Herzen und beschwerte ihm den Mut.
Hagens Gedanken damals waren nicht zur Kurzweil gut.
Den Fürsten allen, wie dem Könige weh es that,
Was Hagen von dem Kinde da gesprochen hat.
Daß sie es hinlassen mußten, das schuf ihnen Beschwer.
Noch hatten sie nicht Wissen, was von Hagen geschah nachher.

Wie Blödelein erschlagen ward.

Blödeleins Recken waren alle in Wehr,
Mit tausend Panzern kamen sie daher.
Wo Dankwart mit den Rittern über Tischen saß,
Da hob sich unter Helden der allerwildeste Haß.
Als Herr Blödel vor die Tische ging,
Dankwart, der Marschall, beflissen ihn empfing:
„Willkommen hier im Hause, mein Herr Blödelein!
Mich wundert, Euch zu sehen — was soll's wohl damit sein?"
„Du brauchst mich nicht zu grüßen," sprach da Blödelein,
„Denn daß ich zu dir komme, wird dein Letztes sein.
Denk an Hagen, deinen Bruder, der Sifrid schlug!
Das entgiltst du bei den Heunen, du und andre Helden genug."

„Nicht doch, Herr Blödel," sprach da Dankwart,
„Fast könnt' uns sonst gereuen diese Hofefahrt.
Ich war ein winzig Kindlein[1]), als Sifrid ließ den Leib.
Ich weiß nicht, was mir vorwirft König Etzels Weib."

„Ich weiß dir von den Dingen weiter nichts zu sagen —
So thaten's deine Freunde, Gunther und Hagen.
Wehrt euch, ihr Heimatlosen! ihr kommt nicht heil von hier,
Verpfändet mit dem Tode seid Kriemhilde ihr."

„So wollet Ihr's nicht anders?" sprach Dankwart,
„Wie reuet mich mein Bitten! besser wär's gespart."
Und auf vom Tische der kühne Degen sprang,
Er zog die scharfe Waffe — wie war sie groß und lang!

Da schlug er Blödelein einen raschen Schwertesschlag,
Daß vor den Füßen ihm das Haupt gleich lag.
„Für Nudungs Bräutchen", sprach Dankwart, der Degen,
„Dies — deine Morgengabe! du wolltst ja Minne mit ihr pflegen.

„Die mag man morgen geben einem andern Mann!
Will der auch Brautlohn haben, wird's ihm ebenso gethan."
Der treuen Heunen einer hatte ihm gesagt,
Daß ihnen die Königin so großes Leiden zugedacht.

Als Blödeleins Mannen ihren Herrn sahn erschlagen —
Das mochten von den Gästen sie doch nicht ertragen.
Mit hochgeschwungnen Schwertern sprangen sie drauf ein
Voll grimmen Mutes — thät's manchen auch gar bald gereun.

Auf die Recken alle rief da Dankwart laut:
„Ihr seht wohl, Edelknechte, wie hier es um uns schaut!
„„Wehrt euch, ihr Heimatlosen"" — das wahrlich thut uns not,
Wie's die edle Kriemhild so recht gütevoll uns bot."

Die nicht Schwerter hatten, griffen vor die Bank;
Von ihren Füßen aufnahmen sie die Schemel, schwer und lang.
Die Burgunden-Recken wollten's nicht ertragen:
Da ward mit schweren Kolben harter Beulen viel geschlagen.

Ha, grimmig tobten der Heimatlosen Scharen,
Sie trieben aus dem Hause, die gewaffnet waren;
Doch tot drin blieben fünfhundert oder mehr als das.
Da waren alle Recken von Blute rot und naß.

---

1) „Ich war ein winzig Kindlein, als Sifrid ließ den Leib." Daß diese Rede nicht der Wahrheit entspricht, weiß der Leser. Thatsächlich ist sogar, daß Dankwart mit Sifrid an der Fahrt nach dem Isenstein teilgenommen hat (350). Dankwarts Rede ist nicht nur unwahr, sondern unglaubhaft. Hierin liegt gerade die Absicht der Worte. Dankwart fertigt den plumpen Blödel, ihn zu höhnen, mit einer Unglaublichkeit ab. Jeder andre würde die Unwahrheit zurückgewiesen haben. Blödel aber zeigt seine Unfähigkeit, Aufträge dieser Art zu erfüllen, indem er gestehen muß, nichts von dem, was zur Sache gehört, zu wissen (1862). — Die Begegnung zwischen Blödel und Dankwart gehört zu dem Geistvollsten und Kräftigsten, was der Volksgesang hervorgebracht hat. Zuerst das leichte ironische Lächeln des Willkomms, mit dem Dankwart den gerüsteten Anführer einer gerüsteten Schar empfängt (1859). Darauf, nach der wüsten Drohung des Heunen, der Anschein der Besorgnis und Unschuld, den Dankwart sich gibt (1861). Dann endlich mit der Zurücknahme des Anscheines, als habe er unterhandeln wollen, unter Hohn und Spott das Dransetzen der äußersten Kraft.

Diese schwere Meldung wurde drauf gebracht
Zu Etzels Recken. Groß Leid es ihnen macht,
Daß Blödel und seine Mannen waren vernichtet,
Daß Hagens Bruder mit den Recken das verrichtet.

Noch wußte nichts der König. Von den Heunen doch —
In Wut zur Rüstung griffen zweitausend oder mehre noch.
Sie gingen auf die Recken, als wär' Befehl gegeben;
Es sollte von der Folgschar auch nicht Einer leben.

Vor's Haus gelangten die Verräter mit großem Heer,
Die heimatlosen Recken standen fest zur Wehr.
Was half ihnen kühne Stärke? sie mußten liegen tot.
In wenig Augenblicken — wie furchtbar ward die Not!

Hier mögt ihr Wunder und Grauen hören sagen —
Neuntausend vom Gefolge lagen da erschlagen,
Dazu zwölf Ritter aus Dankwarts Schar —
Ihn unter Feinden, ihn allein nahm man noch wahr.

Vorüber war das Lärmen, das Getose schwieg,
Da blickte über die Achsel Dankwart ritterlich.
Er sprach: „o weh der Freunde, verloren hab' ich sie!
Nun steh' ich leider allein bei meinen Feinden hie."

Dicht fielen die Schwerter alle auf seinen Leib:
Das mußte bald beweinen manches Helden Weib.
Höher nun den Schildrand — er faßte ihn tiefer an:
Aus vieler Panzer Ringen das Blut zu fließen begann.

„Weh mir," rief Dankwart, „in diesem argen Graus!
Hinweg nun, Heunen-Recken, und lasset mich hinaus!
Daß die Luft abkühle mich sturmmüden Mann!"
Da sah man, stolz erhoben, den Recken gehn hindann.

Und als der Kampfesmüde aus dem Hause sprang,
Hei, wie's von neuen Schwertern auf seinem Helme klang!
Die nicht gesehn hatten die Wunder seiner Hand,
Die sprangen nun entgegen dem aus Burgundenland.

„O wollt' es Gott!" sprach Dankwart, „den Boten ich haben möcht',
Der meinem Bruder Hagen jetzt die Kunde brächt,
Daß ich vor diesen Recken steh' in solcher Not!
Er hälfe mir von hinnen oder läge bei mir tot."

Da sprachen Heunenrecken: „du wirst der Bote sein,
Wenn wir dich tot hintragen vor den Bruder dein.
Dann erst sein Leid gewahren soll Gunthers Mann.
Du hast dem Könige Etzel so gewaltigen Schaden jetzt gethan."

Er sprach: „nun laßt das Drohen! und tretet fort von mir!
Ich mach' die Panzerringe euch naß noch hier.
Ich will selbst die Kunde bei Hofe sagen,
Will meinen großen Kummer meinem Herrn auch klagen."

Den Etzels-Mannen ward er so fürchterlich,
Daß sie mit Schwertern nichts mehr getrauten sich.
Da schossen sie der Speere viel auf seinen Rand,
Daß er ihn, überlastet, lassen mußte aus der Hand.

Sie meinten ihn zu zwingen, da er den Schild nicht trug.
Hei, wie er tiefe Wunden durch ihre Helme schlug!
Wie dort mancher Recke vor ihm straucheln mußt!
Und wie so große Ehre man dem kühnen Dankwart drum gewußt!

Von beiden Seiten hersprangen sie:
Da gerieten viele in den Kampf zu früh.
Hin fuhr er vor den Feinden, wie wenn ein Eberschwein
Vor Hunden zum Wald hinfährt — er konnte nicht kühner sein.

Naß von heißem Blute war sein Weg auf allen Schritten.
Wann hätte ein einziger Recke besser je gestritten
Mit seinen Feinden, als er hier gethan!
Man sah, wie Hagens Bruder zu Hofe herrlich kam heran.

Truchsessen und Schenken, die hörten Schwerterschall.
Da kam aus den Händen manch Getränk zu Fall
Und viele Speise, die man zu Hofe trug,
Da kamen vor dem Aufstieg starker Feinde ihm genug.

„Wie nun, ihr Truchsessen?" sprach der müde Degen,
„Fürwahr, der Gäste solltet ihr gütlich pflegen
Und gute Speise solltet ihr den Herren tragen,
Und lasset mich die Kunde meinen lieben Herren sagen!"

Die sich's getrauten, ihm in den Weg zu springen,
Auf die mit schweren Schlägen ließ sein Schwert er schwingen,
Daß sie in Aengsten stoben von ihm weit.
Gar starke Wunder hatte gewirkt seine Tapferkeit.

Wie die Burgunden mit den Heunen stritten.

So kam der kühne Dankwart, trat in die Thür,
Er sprach zu Etzels Mannen: „nun macht Platz vor mir!"
Mit Blut beronnen war sein ganz Gewand,
Die scharfe Waffe trug er bloß in seiner Hand.

Zu der Recken einem begann er laut zu sagen:
„Ihr sitzet gar zu lange, Bruder Hagen.
Euch und Gott im Himmel klag ich unsre Not,
Ritter und Knechte sind in der Herberge tot."

Der rief ihm entgegen: „wer war's, der das gethan?" —
„Herr Blödel mit seinen Mannen, der that's uns an.
Auch hat er's schon entgolten, will ich Euch sagen,
Ich hab mit meinen Händen das Haupt ihm abgeschlagen."

„Nicht groß ist dieser Schaden," sprach da Hagen,
„Wenn man von einem Degen dies kann sagen,
Daß er von Recken Händen verloren seinen Leib,
So mögen um so weniger ihn klagen herrliche Weib."

„Nun saget, Bruder Dankwart, wie seid Ihr doch so rot?
Ich fürchte, Wunden von leidet Ihr große Not.
Wo ist im Lande, der Euch das gethan?
Ihn müßt der Teufel schützen, ging's an sein Leben nicht heran!"

„Ich bin heil geblieben, mein Kleid ist Blutes naß;
Von andrer Männer Wunden ist mir geschehen das.
Wie viele deren ich heute erschlagen —
Sollt' ich's beschwören, ich würd's nicht können sagen."

Er sprach: „Bruder Dankwart, so hütet nun die Thür
Und lasset von den Heunen nicht Einen mehr herfür!
Ich will reden mit den Recken, wie mich treibt die Not;
Vor ihnen, unverschuldet, liegt unsre Heerschar tot."

„Kämmerer soll ich sein?" sprach der kühne Mann,
„Ja, also reichen Königen mit Fug ich dienen kann.
Des Eingangs werd' ich hüten nach aller meiner Ehr."
Den Recken Kriemhilds ward nie so große Beschwer.

Sprach wieder Hagen: „ich muß doch mehr erstaunen,
Wie hier die Heunenrecken miteinander raunen.
Der scheint entbehrlich ihnen, der die Thür bewacht
Und diese Hofesbotschaft den Burgunden hat gebracht.

„Es ist lange, daß von Kriemhild ich hörte sagen,
Sie könne ihr Herzleid nicht in Ruhe tragen.
Nun trinken wir auf die Toten und zahlen dem Könige den Wein![1])
Der junge Prinz der Heunen, der soll von allen der erste sein."

Da hieb auf Ortlieb, das Kindlein, Hagen der Degen gut,
Daß herab vom Schwerte zur Hand ihm floß das Blut
Und daß das Haupt hinsprang der Königin in den Schoß.
So fing unter den Helden das Morden an, grimmig und groß.

Er hieb dem Hausmeister, dem das Kind oblag,
Mit seinen beiden Händen einen schnellen Schwertesschlag,
Daß ihm das Haupt gerade fiel vor dem Tisch hinab —
'ne jämmerliche Löhnung, die er dem Meister gab.

Vor Etzels Tische, da sah er den Spielmann;
Im Zorn trat Hagen zu ihm heran.
Er hieb ihm über der Geige ab die rechte Hand:
„Das nimm für deine Botschaft in der Burgunden Land!"

„Um meine Hand, o wehe!" fing Werbel an,
„Herr Hagen von Tronje, was hab' ich Euch gethan?
Ich kam mit ganzer Treue in Eurer Herren Land —
Wie rühr' ich nun die Töne, da ich verlor die Hand?"

Hagen kümmerte es wenig, ob er fiedelte noch mehr;
Todwütige Schmerzen in dem Hause brachte er

---

[1]) „Nun trinken wir auf die Toten!" wörtlich: trinken wir die Minne (trinken wir die minne). „Minne," d. h. die Erinnerung (zu ergänzen) an die Toten, an die eben Gemordeten. „Und zahlen wir dem Könige den Wein!" d. i. das Blut, das durch seine Mannen vergossen ist. Mit dem Blute seines Sohnes hebt die Bezahlung an.

Ueber Etzels Recken, deren er so viel erschlug.
Da warf er in dem Hause tot nieder Recken genug.

Volker, der schnelle, vom Tisch aufsprang,
Sein Fiedelbogen lauter ihm in der Hand erklang.
Da fiedelte mit Ungestüm Gunthers Spielmann —
Hei, was an Feinden er drum bei den Heunen gewann!

Auf sprangen auch vom Tische die drei Könige hehr,
Sie hätten's gern geschlichtet, eh Schadens geschähe mehr.
Sie konnten mit ihren Kräften nichts dawider thun,
Da Volker und Hagen vor Wut nicht mochten ruhn.

Da sah der Vogt vom Rheine rings entbrannt den Streit,
Da schlug er selber manche Wunde weit
Hindurch die lichten Panzer den Feinden sein.
Er war ein Fürst zum Kampfe — das sollte hell gewiesen sein.

Da kam zum Streite auch der starke Gernot;
Der gab von den Heunen vielen Helden den Tod
Mit dem scharfen Schwerte, das ihm gegeben Rüdeger.
Den Recken Etzels schuf er gräßliche Beschwer.

Der jüngste von Ute's Söhnen hin zum Streite sprang,
Sein mächtiges Schlachtschwert durch die Helme drang
Den Recken Etzels aus Heunenland
Da that große Wunder des kühnen Geiselher Hand.

Wie stark sie alle waren, die Könige und ihr Lehn;
Doch sah vor ihnen allen man Geiselher[1]) stehn
Den Feinden entgegen, den Helden gut.
Der wirkte mit Eifer vieler Fall ins Blut.

Auch Etzels Mannen sehr sich wehrten,
Da sah man auch die Fremden mit den lichten Schwerten
Um sich hauend gehen durch des Königs Saal,
Man hörte allenthalben von Wehruf gräßlichen Schall.

Da wollten die von draußen zu ihren Feinden hinein,
Die fanden an der Thüre den Gewinn sehr klein.
Da wären die von innen vor dem Saale gern,
Dankwart hielt alle von den Stufen fern.

Drob hob sich vor der Thüre starker Drang
Und von den Schwertern lauter Helmklang.
Drob kam der kühne Dankwart in große Not,
Daß Hagen um ihn sorgte, wie seine Treue ihm gebot.

Zu Volker gewendet, rief Hagen hell:
„Von den Heunischen Recken seht Ihr dort, Gesell,
Meinen Bruder stehen unter starken Schlägen?
Freund, rettet mir den Bruder! Wir verlieren den Degen."

„Sicherlich," sprach der Spielmann, „das soll geschehn!"
Da begann er fiedelnd durch den Saal zu gehn.
Ein hartes Schwert oftmals an seiner Hand erklang,
Die Recken vom Rheine sagten ihm großen Dank.

---

[1]) Die Nennung Geiselhers in diesem Zusammenhange steht ganz isoliert. (Lachmann verbessert Volker.)

Da sprach zu Dankwart der kühne Volker:
„Ihr habt heute erlitten gar große Beschwer;
Mich bat drum Euer Bruder, zur Hilfe Euch zu gehn.
Wollt Ihr nun draußen bleiben, so will ich drinnen stehn."

Dankwart, der schnelle, stand außerhalb der Thür:
Er schlug da von den Stufen, wie viele traten herfür.
Die Waffen hörte man schallen den Helden in der Hand;
So that auch innerhalben Volker von Burgundenland.

Ueber die Menge rief der kühne Spielmann:
„Freund, Herr Hagen, der Saal ist fest zugethan
Gar sehr verrammelt ist Etzels Thür, —
Aus zweier Helden Händen gehn tausend Riegel herfür."

Als so von Tronje Hagen die Thüre wußte in Hut,
Schob den Schild rückwärts der Held stark und gut.
Nun erst wollte er rächen, was ihm da war geschehn.
Da mußte seinen Feinden aufs Leben die Hoffnung wohl vergehn.

Als der Vogt von Berne das recht erblickte,
Daß der starke Hagen so manchen Helm zerstückte,
Der Amelungen König sprang auf eine Bank,
Er sprach: „hier schänkt Hagen den allerwirschsten Trank."

Der Wirt war sehr in Sorgen, wie ihm das zukam
— Wie viel vor seinen Augen man liebe Freunde ihm nahm! —
Ob's ihm von seinen Feinden ging ans Leben gar,
Er saß in großen Aengsten. Was half ihm, daß er König war?

Kriemhild, die reiche, rief Dietrich an:
„Hilf mir, edler Ritter, mit dem Leben von dann!
Bei aller Fürsten Tugend, du aus Amelungenland!
Denn faßt mich Hagen, hab' den Tod ich an der Hand."

„Wie soll ich Euch helfen?" sprach Herr Dietrich,
„Edle Königin, ich sorge jetzt um mich.
So sehr voll Zornes sind die aus Burgundenland,
Daß, jemand zu schützen, ich nicht bin im Stand."

„Nicht so, Herr Dietrich, edler Ritter gut,
Laß heute leuchten deinen Tugendmut,
Daß du mir hilfst von hinnen oder ich bin tot.
Mich zwingt Jammers Sorge, ans Leben geht mir die Not."

„So will ich versuchen, ob ich Euch helfen mag.
Nicht habe ich gesehen bis auf diesen Tag
So bitterlich erzürnet manchen Ritter gut;
Ich sehe durch die Helme von Schwertern springen das Blut."

Mit Kraft begann zu rufen der Ritter auserkorn,
Daß seine Stimme erdröhnte, wie eines Wisends Horn [1])
Und daß die Burg weithin von seiner Kraft erscholl.
Dietrich war ohne Maßen großer Stärke voll.

Da hörte Gunther rufen diesen Mann,
In dem gewaltigen Kampfe zu lauschen er begann:

---

[1]) „Wie eines Wisends Horn," d. h. wie wenn auf einem Büffelhorn geblasen würde.

„Dietrichs Stimme ist an mein Ohr gekommen,
Ob unsre Degen ihm jemand haben genommen.
„Ich seh' ihn auf dem Tische winken mit der Hand,
Freunde und Verwandte aus Burgundenland,
Haltet ein mit Kämpfen! hören laßt und sehn,
Was hier dem Degen von meinen Mannen ist geschehn"
Als der König Gunther so bat und auch gebot,
Hielten sie ein mit Schwertern in des Streites Not.
Wie schwer es ihnen wurde, doch niemand weiter schlug.
Er fragte den von Berne, was er wolle, schnell genug.
Er sprach: „viel edler Dietrich, was ist Euch geschehn
Von meinen Freunden? Ihr sollt mich willig sehn,
Zu Buße und Sühne bin ich Euch bereit.
Was Euch sei geschehen, es wäre mir innigst leid."
Da sprach Herr Dietrich: „mir ist nichts geschehn.
Laßt mich aus dem Hause mit Eurem Frieden gehn,
Den harten Kampf zu meiden, mit dem Gefolge mein!
Dafür will ich sicher Euch immer dankbar sein."
„Warum so hastig flehen?" sprach Wolfhart, der Held,
„Der Fiedler doch die Thüre nicht so verschlossen hält,
Daß wir sie nicht aufthäten, um hinauszukommen."
„Schweig du?" sprach Dietrich, „du hast den Teufel an dich genommen."
Da sprach der König Gunther: erlauben ich Euch will,
Hinauszuführen wenig oder viel, —
Nur meiner Feinde keinen! die will ich drinnen sehn.
Mir ist von den Heunen so rechtes Leid geschehn"
Als er das vernommen, unterm Arm er fing
Die edle Königin, ihre Angst war nicht gering.
Und an der andern Seite führte er Etzel mit hinaus.
Mit Dietrich gingen viel tapfre Ritter aus dem Haus.
Da sprach der Markgraf, der edle Rüdeger:
„Soll nun aus dem Hause sonst noch kommen wer,
Der wohl gern Euch diente, das laßt nun mich hören.
Man soll steten Frieden guten Freunden gewähren."
Gab Antwort Geiselher von Burgundenland:
„Fried' und Sühne sei Euch zuerkannt!
Ihr und Eure Mannen, Ihr seid uns immer treu;
Mit Euren Freunden hinwegzugehen, Euch unbenommen sei!"
Als Herr Rüdeger räumte den Saal,
Fünfhundert oder mehre folgten ihm zumal.
Das war der Treue willen von den Herrn geschehn.
Dem König Gunther sollte großer Schaden draus erstehn.
Da sah ein Heunenrecke, wie Etzel hinausschritt
Neben Dietrich — der wollte gerne mit.
Dem gab der Fiedler einen solchen Schlag,
Daß ihm das Haupt gar schnelle vor Etzels Füßen lag.
Als der Wirt des Landes vor dem Haus nun stand,
Da kehrte er sich rückwärts, zu Volker hingewandt:

„Weh mir! diese Gäste! das ist 'ne grimme Not.
Daß alle meine Recken vor ihnen sollen liegen tot.
„Ach weh des Hoffests!" sprach der König hehr,
Da ficht drinnen Einer heißet Volker,
Wie ein wilder Eber — und ist ein Spielmann!
Ich danke es meinem Heile, daß ich dem Teufel entrann.
„Seine Tänze klingen übel, seine Striche sind rot,
Es schlagen seine Töne manchen Helden tot.
Ich weiß nicht, was uns vorwirft dieser Spielmann:
Denn einen Gast so böse ich noch nie gewann."
Denen es war erlaubet, die waren nun aus dem Saal,
Da erhob sich drinnen gräßlicher Schall
Die Gäste rächten grimmig, was ihnen vordem geschah.
Volker, der sehr kühne, hei, was Helme zerbrach er da!
Zum Schalle wandte sich Gunther, der König hehr:
„Hört Ihr die Töne, Hagen, die dort Volker
Fiedelt mit den Heunen, wenn zur Thüre jemand tritt.
Es ist ein roter Anstrich, den teilt sein Fiedelbogen mit."
„Mich reut übermäßig," sprach da Hagen,
„Daß ich mich von dem Degen im Hause los mußt sagen.
Ich war sein Genosse und er auch stets der mein'.
Kehren wir nach Hause wieder, soll's in Treue noch so sein.
„Nun schaue, hoher König, Volker ist dir hold,
Er verdient mit seiner Willigkeit dein Silber und dein Gold.
Sein Fiedelbogen zerschneidet die Rüstung von Stahle,
Er bricht auf den Helmen hellschimmernde Mahle.
„Nie sah ich einen Fiedler so herrlich stehn,
Wie den Degen Volker ich heute gesehn.
Seine Tänze hallen durch Helm und Schildesrand.
Gute Rosse soll er reiten und tragen herrlich Gewand."
Wie viel der Heunenrecken gewesen in dem Saal,
Am Leben war nun keiner von denen all.
Da war der Lärm beschwichtigt, es kämpfte keiner mehr.
Das Schwert aus Händen legten die Recken kühn und hehr.

Wie sie die Toten aus dem Saal warfen.

Ermüdet setzten sich die Herren im Haus,
Volker doch und Hagen traten hinaus.
Sie lehnten sich über die Schilde, Uebermut im Sinn,
Da fielen spöttische Reden von beiden viel dahin.
Da sprach von Burgunden Geiselher der Degen:
„Noch dürft ihr, liebe Freunde, der Ruhe nicht pflegen.
Helft die toten Leute aus dem Hause tragen;
Es gibt für uns noch Kämpfe, ich will's, fürwahr, euch sagen.

„Sie sollen uns zu Füßen hier nicht länger liegen.
Bevor die Heunen im Kampf uns besiegen,
Hauen wir noch Wunden, was gar wohl mir thut.
Drauf," so sprach Geiselher, „geht immer mein Mut."

„Wohl mir um solchen Herren," sprach da Hagen,
„Es ziemt den Helden, solchen Rat zu sagen,
Wie mein junger König hat gegeben heut'.
Drob möget ihr, Burgunden, alle sein erfreut."

Da folgten sie dem Rate und trugen vor das Haus —
Siebentausend Tote warfen sie hinaus,
Vor des Saales Stufen ließen sie sie fallen,
Da gab es von ihren Verwandten ein mächtiges Klagerschallen.

Mancher deren war nur wenig wund;
Hätte er bessre Pflege, er würde noch gesund.
Nun von dem hohen Falle mußt er liegen tot.
Drob klagten all ihre Freunde, das that, fürwahr, ihnen not.

Da sprach der Fiedler Volker unverzagt:
„Nun sehe ich in Wahrheit, wie mir ist gesagt –
Feige sind die Heunen, sie klagen wie die Weiber,
Und sollten lieber pflegen der Schwerverwundeten Leiber."

Da glaubte ein Markgraf, Volker meine es gut.
Er sah der Seinen Einen gefallen in das Blut;
Er faßt' ihn mit den Armen, hinwegzutragen ihn.
Da schoß ihn nieder Volker, der Spielmann kühn.

Als die andern das sahen, trieb's zur Flucht sie an,
Sie erhoben alle ein Fluchen gegen diesen Spielmann.
Er zückte einen Speer vom Boden, sehr scharf und hart,
Der von den Heunen zu ihm emporgeschossen ward.

Den schoß er kräftig durch die Burg von dannen
Ueber's Volk weithin. Etzel's Mannen
Trieb er noch weiter fort vom Saal.
Seine gewaltigen Kräfte fürchteten die Leute überall.

Da standen vor dem Hause viele tausend Mann.
Mit Etzel, dem Könige, zu reden da begann
Volker und Hagen, wie ihnen war zu Mut.
Drob kamen bald in Sorge die Helden kühn und gut.

„Wohl ziemt sich's" sprach Hagen, „du, Volkes Heil,
Daß Kampf zuvorderst sei der Fürsten Teil,
So wie von meinen Herren hier ein jeder thut!
Die hauen durch die Helme, daß von den Schwertern fließt das Blut."

Etzel war entschlossen, er griff nach seinem Schild.
„Sorgt für Eure Sicherheit!" sprach Frau Kriemhild,
Und bietet Euren Recken Gold im Schildesrand!
Denn faßt Euch Hagen, habt den Tod Ihr an der Hand."

So kühn war der König, er wollte abstehn nicht,
Was von so reichen Fürsten selten noch geschicht.
Man mußte bei dem Schildband ihn rückwärts ziehn,
Hagen der grimme, begann zu höhnen ihn.

„Weither ist die Verwandtschaft,“ sprach Hagen, der Held,
„Die Etzel und Sifrid zusammenhält!
Der liebkoste Kriemhild, eh sie gesehen dich!
Du, feiger König, was willst du gegen mich?“
Die Worte hörte des edlen König Weib;
Da ward voll Zornes Kriemhilds Leib,
Daß er vor Etzels Mannen sie zu schmähen wagt.
Sie war auf neue Ratschläge gegen die Gäste bedacht.
Sie sprach: „wer von Tronje Hagen schlüge
Und sein Haupt her vor mich trüge,
Dem füllte mit rotem Golde ich Etzels Schildesrand,
Dem gäbe ich zum Lohne viel schöne Burgen und Land.“
„Ich weiß nicht, was sie warten,“ sprach der Spielmann da;
„Nie daß ich Helden also zaghaft sah!
Man hörte ihnen bieten also hohen Sold!
Ja, Etzel wird drum nimmer ihnen werden hold.
„Wie schimpflich, daß sie essen des Königs Brot
Und doch nun von ihm weichen in dieser größten Not!
So viele deren seh ich in Angst vergehn.
Sie rühmen sich der Kühnheit — sie werden stets in Schande stehn.“

Wie Iring erschlagen ward.

Da rief von Dänemark der Markgraf Iring:
„Auf Ehre gestellt ist lange all mein Ding,
Ich hab in Volkes Stürmen des Besten viel gethan.
Bringt mir die Waffen: ich greife Hagen an.“
„Das will ich widerraten,“ sprach Hagen drauf,
„Heiß rückwärts weichen den Heunenhauf!
Springen eurer zweie oder drei hinauf zum Saal,
Sie sollen sicher kommen die Stufen hinab zu Fall.“
„Ich steh nicht ab deswegen,“ sprach wieder Iring,
„Ich habe schon geübet so bedenklich Ding,
Ich greife mit dem Schwerte, ich allein, dich an.
Denkst du in Uebermut, mit Reden sei's gethan?“
Da ward gewaffnet eiligst der Degen Iring,
Und Irnfrid von Thüringen, ein kühner Jüngling,
Und Hawart, der Starke, wohl mit tausend Mann,
Sie wollten alle zu ihm stehen, was Iring auch begann.
Da sah der Fiedler den gar großen Troß,
Die mit Iring gewaffnet kamen zum Stoß.
Sie trugen auf dem Haupte Helme gut.
Da ward der kühne Volker fürwahr sehr zorngemut.

„Seht Ihr, Freund Hagen, wie Iring kommt heran?
Er wollte mit dem Schwerte allein Euch greifen an.
Ziemt Helden wohl zu lügen? ich muß das tadeln sehr.
Es gehn mit ihm gewaffnet tausend Recken oder mehr.“

„Sagt nicht, daß ich lüge,“ sprach Hawarts Mann,
„Ich will's vollbringen, wie ich's sagte an.
Davon abzustehen — Furcht kommt mir nicht bei;
Allein will ich kämpfen, wie gewaltig Hagen sei.“

Seinen Verwandten und Mannen warf Iring sich zu Füßen,
Daß sie mit den Recken allein ihn kämpfen ließen.
Sie thaten es nicht gerne, denn ihnen war bekannt,
Wie übermütig Hagen aus Burgundenland.

Da bat er sie so lange, daß es darauf geschah.
Als die Folgschar seinen Willen sah,
Wie er um Ehre stritte, da gaben sie ihm nach,
Daß ein grimmes Streiten von beiden nun losbrach.

Iring von Dänemark trug hoch den Speer.
Es deckte mit dem Schilde sich der Degen hehr,
Er stürmte gegen Hagen hinauf zum Saal.
Da gab es von den Degen gar gewaltigen Schall.

Da schossen sie die Speere mit Kräften aus der Hand
Hindurch die festen Schilde auf ihr glänzend Gewand,
Daß die Speerstangen aufwärts wirbelten von dannen.
Da griffen zu den Schwertern die beiden grimmen kühnen Mannen.

Der kühne Hagen war großer Kräfte voll.
Doch hieb auf ihn Iring, daß das ganze Haus erscholl.
Saal und Türme hallten von den Schlägen,
Doch vollenden, wie er wollte, konnt' es nicht der Degen.

Iring ließ Hagen unverwundet stehn,
Auf den Fiedler begann er loszugehn.
Er meinte, den würd er zwingen mit seinen starken Schlägen;
Davor verstand sich wohl zu schirmen der gar zierliche Degen.

Da schlug der Fiedler, daß über den Schildesrand
Die Spangen abwirbelten von Volkers Hand.
Den ließ er da stehen, er war ein übler Mann;
Drauf lief er Gunther, den Burgunderkönig, an.

Da war von ihnen jeder zum Streite stark genug.
Was Gunther und Iring auch aufeinander schlug,
Es brachte nicht aus Wunden fließendes Blut.
Sie schützten ihre Waffen, die waren schön und gut.

Gunther ließ er stehen und lief nun Gernot an:
Das Feuer aus den Ringen er ihm zu hauen begann.
Da hätte von Burgunden der König Gernot
Den kühnen Iring fast erschlagen tot.

Fortsprang er von den Fürsten, er war ja schnell genug.
Der Burgunden viere der Held mit Hast erschlug
Aus der edlen Folgschar von Worms überm Rhein.
Da konnte Geiselher niemals zorniger sein.

„Gott weiß, Herr Iring," sprach Geiselher, das Kind,
„Ihr müßt mir die büßen, die von Euch erschlagen sind,
Hingestreckt soeben." Da lief er ihm entgegen,
Er schlug den Dänemärker, daß da bleiben mußte der Degen.

Er sank vor seinen Händen nieder in das Blut,
Daß sie alle meinten, der Recke gut
Schlüge niemals wieder im Kampfe einen Schlag.
Doch ohne Wunden Iring hier vor Geiselher lag.

Von des Helmes Dröhnen und des Schwertes Klingen,
War's, daß ihm die Sinne ganz vergingen,
Daß sich der kühne Degen seines Lebens nicht besann.
Das hatte mit seinen Kräften der starke Geiselher gethan.

Als drauf aus dem Haupte das Getos' entschwand,
Das er vom Schlag erlitten aus des Königs Hand,
Dacht er: „noch hab ich's Leben und bin nicht wund,
Nun sind mir vollwichtig Geiselhers Kräfte kund."

Er hörte sich zu Seiten die Feinde stehn —
Hätten sie's geahnet, ihm wäre mehr geschehn —
Auch daß Geiselher er nahebei vernommen.
Da dachte er, wie er möchte den Feinden entkommen.

Wie ein Tobender er auf vom Blute sprang,
Seiner Schnelligkeit konnt' er sagen Dank.
Da lief er aus dem Hause, wo Hagen stand,
Und schlug ihm schnelle Schläge mit seiner starken Hand.

Da dachte Hagen: „du sollst des Todes sein!
Es schützte dich der Teufel, sonst wirst du nicht gedeihn!"
Doch verwundete Iring Hagen durch die Helmhut.
Mit Waske that's der Recke — das war eine Waffe gut.

Als da Herr Hagen die Wunde empfand,
Da schwänkte sich gewaltig das Schwert ihm in der Hand,
Da mußte wohl entweichen vor ihm Hawarts Mann.
Die Stufen hinunter Hagen ihm zu folgen begann.

Ueber sich den Schild der kühne Iring schwang.
Und wäre auch die Treppe drei Treppen lang,
So lange ließ ihn Hagen nicht schlagen einen Schlag.
Hei, wie's von roten Funken ihm auf dem Helme lag!

Wieder zu den Seinen kam Iring ganz gesund.
Da wurden diese Thaten Kriemhild kund,
Was er im Kampfe an Hagen von Tronje gethan.
Drob ihm die Königin gar sehr zu danken begann.

„Nun lohn dir Gott, Iring, du Held, hehr und gut!
Du hast mich getröstet im Herzen und im Mut,
Ich sehe rot von Blute Hagens Gewand.
Vor Freude nahm da Kriemhild den Schild ihm selbst von der Hand.

„Ihr mögt ihm mäßig danken," sprach da Hagen,
„Einem Degen ist geziemend, es nochmals zu wagen.
Käme er dann wieder, er wäre ein kühner Mann.
Die Wunde nützt Euch wenig, die er mir angethan.

„Daß Ihr von meiner Wunde die Ringe sehet rot,
Macht mich verlangen nach mehrer Helden Tod.
Hat man mich verwundet, dann erst kann ich zornig sein.
Was vom Degen Iring ich gelitten, ist nur klein."

Da stand dem Wind entgegen Iring von Dänenland,
Er kühlte sich im Panzer, den Helm er abband.
Da sprachen all die Leute, seine Stärke wäre gut:
Da ward der Markgraf so recht voll und hoch im Mut.

Wieder sprach da Iring: „Wisset, Freunde mein,
Daß ihr schnell mich waffnet! versucht soll's besser sein,
Ob ich bezwingen möchte den übermütgen Mann."
Sein Schild war verhauen, einen bessern trug man heran.

Gar schnell, besser gewaffnet der Recke stand;
Einen starken Speer voll Zornes nahm er zur Hand,
Womit er nochmals Hagen dort angreifen wollt.
Da wartete schon Hagen, wie er ihm Feindschaft zeigen sollt.

Nicht brauchte da zu warten Hagen der Degen,
Er stürmte ihm entgegen mit Schüssen und mit Schlägen
Bis obenhin die Stufen. In großen Zorn war er geraten,
Doch kam seine Stärke Iring nur wenig von statten.

Sie schlugen durch die Schilde, daß es zu leuchten begann
Von feuerroten Winden. Hawarts Mann
Ward durch Hagens Hiebe übermächtig wund
Hindurch den Schild und Helm — drob ward er nimmer mehr gesund.

Als der Degen Iring die Wunde empfand,
Den Schild er höher rückte über den Helmband.
Vollwichtig däuchte ihm der Schaden, den er da empfangen;
Doch von König Gunthers Recken sollt er bald noch mehr erlangen.

Hagen vor seinen Füßen einen Speer liegen fand.
Er schoß auf Iring, den Helden von Dänenland,
Daß ihm vom Haupte die Stange aufwärts stand,
Ihm hatte der Recke Hagen ein grimmes Ende zuerkannt.

Iring mußte fliehen zu denen von Dänenland,
Eh' man da dem Degen den Helm abband,
Nahm man den Speer aus dem Haupte. Da nahte ihm der Tod.
Drob weinten seine Verwandten, sie klagten in großer Not.

Da kam die Königin nahe zu ihm heran;
Den starken Iring zu beklagen sie begann.
Sie weinte um seine Wunden, es war ihr grimmig leid.
Da sprach vor seinen Freunden der Recke kühn und allbereit:

„Hört auf zu klagen, viel herrliches Weib!
Was nützt Euer Weinen? ich muß doch meinen Leib
Verlieren durch die Wunden, die ich empfangen hab'.
Der Tod ruft mich nun balde von Eurem und Etzels Dienste ab."

Er sprach zu denen aus Thüringen und denen aus Däneland:
„Geschenke annehmen soll euer keines Hand
Von der Königin, ihr Gold, licht und rot.
Geht ihr gegen Hagen, erleiden müßt ihr den Tod."

Seine Farbe war erblichen, des Todes Zeichen trug
Iring, der kühne. Das war ihnen Leides genug.
Das Ende war gekommen für Hawarts Mann.
Da hob für die aus Dänemark ein Kämpfen sich nun an.

Irnfrid und Hawart stürmten vor den Saal
Mit tausend Helden. Ungeheuren Schall
Hörte man allenthalben, stark und groß.
Hei, wie man scharfe Speere zu den Burgunden schoß!

Irnfrid, der kühne, stürmte auf den Spielmann,
Da ward ihm großer Schade von seiner Hand gethan.
Der edle Fiedler den Landgrafen schlug
Hindurch die feste Helmhut — er war ja grimmig genug.

Drauf schlug Herr Irnfrid den kühnen Spielmann,
Daß in der Ringe Spangen zu brechen es begann
Und daß sich verdeckte die Brünne feuerrot.
Doch sank der Landgraf vor dem Fiedler in den Tod.

Hawart und Hagen waren zusammen gekommen.
Der konnte Wunder sehen, der's hätte wahrgenommen.
Dicht fielen die Schwerter von der Helden Hand.
Hawart mußte sterben vor dem aus Burgundenland.

Die Dänen und die Thüringen sahen ihre Herren tot,
Da hob sich vor dem Hause entsetzliche Not.
Eh sie die Thür einnahmen mit kraftreicher Hand,
Ward drum verhauen mancher Helm und Rand.

„Hinweg!" sprach da Volker, „laßt sie herein nur kommen!
Es bleibt doch unvollendet, was sie sich vorgenommen.
In gar kurzer Stunde sollen sie drinnen sterben;
Um ihrer Königin willen den Tod sie werden erben.

Als die Uebermütigen gekommen in den Saal,
Da kam gar manchem das Haupt zu Fall,
Daß er mußt sterben von ihren schnellen Schlägen.
Herrlich kämpfte Gernot, so that auch Geiselher der Degen.

Tausend und viere kamen in das Haus,
Von Schwertern sah man leuchten gar manchen schnellen Saus.
Dann wurden doch die Recken alle drin erschlagen.
Man möchte große Wunder von den Burgunden sagen.

Als der Lärm verklungen, Stille da begann.
Das Blut allenthalben von den Toten rann
Durch die Löcher und hin die Regensteine.
Gethan mit ihrer Stärke hatten's die vom Rheine.

Zur Ruhe wieder setzten sich die von Burgundenland,
Sie legten mit den Schilden die Schwerter aus der Hand.
Da stand noch vor dem Hause der kühne Spielmann;
Er wartete, ob noch jemand wollte zum Kampf mit ihm heran.

Der König klagte heftig, so that auch sein Weib;
Mägdlein und Frauen marterten den Leib.
Ich meine, es hatte der Tod auf sie geschworen. —
Da gingen viele Recken vor den Gästen noch verloren.

Wie die Königin den Saal verbrennen ließ.

„Nun bindet ab die Helme!“ sprach Hagen der Held,
„Von mir und meinem Gefährten sei euch die Wache gestellt!
Und kämen Etzels Mannen einmal noch heran,
Ich warne meine Herren, sobald ich irgend kann.“

Da nahm den Helm vom Haupte mancher Ritter gut.
Sie setzten sich auf die Verstümmelten, die vor ihnen ins Blut
Zu Tode waren von ihren Händen gekommen.
Da war der edlen Gäste mit Ingrimm wahrgenommen.

Noch vor dem Abend befahl der König hehr
Und auch die Königin, daß mit Kraft noch mehr
Die Heunen es versuchten. Man sah vor ihnen stehn
Wohl noch zwanzigtausend: die mußten nun zum Kampfe gehn.

Da hob ein hartes Stürmen gegen die Gäste an.
Dankwart, Hagens Bruder, der gar schnelle Mann,
Sprang von seinen Herren hin zu den Feinden vor die Thür.
Man meinte, er wäre getötet — wohl gesund kam er herfür.

Das harte Kämpfen währte, bis die Nacht herkam.
Da wehrten sich die Gäste, wie immer Helden lobesam,
Vor Etzels Mannen den sommerlangen Tag.
Hei, an guten Degen — was alles tot da lag!

Es war zur Sonnenwendszeit, daß Frau Kriemhild
Mit großem Morden ihr Herzeleid stillt'.
An ihren nächsten Verwandten und der großen Reckenschar,
So daß der König Etzel drauf freudig nie mehr war.

Der Tag war vergangen, da kam der Sorge Not.
Sie dachten: „wie wär' uns besser doch ein kurzer Tod!
Als lange uns quälen in so furchtbaren Schrecken!“
Nach Frieden verlangten die ungemuten Recken.

Sie baten, der König möchte kommen zu ihnen.
Beschmutzt von Blute und von den Harnischschienen,
Traten hervor die Mannen und die Könige hehr.
Sie wußten nicht, wem zu klagen ihr gräßliches Leiden wär'.

Etzel und Kriemhilde kamen beide daher.
Es war im eignen Lande — drum mehrte sich ihr Heer.
Er sprach zu seinen Gästen: „sagt, was begehrt ihr mein?
Ihr denkt, Friede zu finden? das würde schwerlich sein.

„Nach also großem Unheil, wie ihr mir zugefügt —
Ihr sollt nicht froh drum werden, solang es an mir liegt.
Mein Kind, das ihr erschluget und viel der Verwandten mein!
Fried' und Sühne soll euch durchaus verweigert sein.“

Sprach darauf Gunther: „uns zwang die starke Not.
All mein Gefolge lag durch deine Helden tot,
Da wo sie Herberg hatten — hab ich daran die Schuld?
Ich kam zu dir vertrauend, ich meinte, du wärst mir huld.“

Da sprach von Burgunden Geiselher das Kind:
„Ihr Helden Etzels, die noch am Leben sind,
Was wißt ihr mir, Recken? was hätt ich euch gethan?
Ja, in Freundes Sinne ritt ich zu diesem Land heran."

Sie sprachen: „deines Lobes ist die ganze Burg voll.
Wir jammern drum im Lande und gönnten dir es wohl,
Daß nie du kommen wärest von Worms überm Rhein.
Das Land habt ihr verwaiset, du und die Brüder dein."

Da sprach in Zornes Unmut Gunther der Degen:
„Wollt ihr diese Feindschaft noch in Sühne beilegen
Mit uns Heimatlosen, so ist's uns beiden gut.
Es ist ganz ohne Verschulden, was uns Etzel thut."

Der Wirt sprach zu den Gästen: „mein und euer Leid,
Die sind sich ungleich — so große Trübseligkeit!
Schaden und Schande, die ich hab' genommen!
Drum soll von euch nicht Einer von hier nach Hause kommen."

Da sprach zum Könige Gernot starkgemut:
„So mag Gott Euch gebieten, daß Ihr es freundlich thut!
Vollbring's an uns Verlassnen — nur laßt hinaus uns gehn,
Zu Euch hinab ins Weite! nach Ehren wird's also geschehn.

„Was uns geschehen könne, das laßt dann schnell vollbringen!
Viel starke Kämpfer sind euer — denen mag's gelingen,
Daß wir Sturmmüde vor ihnen nicht entkommen.
Wann endlich wird uns Recken dies Schreckensmühsal genommen?"

Fast, daß Etzels Mannen gestattet hätten,
Daß man vom Burgsaal sie ließ ins Freie treten.
Nur als es Kriemhild hörte — wie war sie aufgebracht —
Da ward den Heimatlosen der Friede ganz versagt.

„Nein doch, ziere Recken, worauf steht euch der Mut?
Es ist auf Treu mein Wille, daß ihr das nimmer thut,
Daß ihr die Mordfrechen nicht freigebt vor den Saal.
Die Euren sonst wohl würden leiden tötlichen Fall.

„Und lebte ihrer niemand als Utes Söhne drei,
Meine edlen Brüder, würden sie nur frei
Und kühlten sich die Ringe, so wär't ihr alle verloren.
Es sind kühnere Degen zur Welt noch nie geboren."

Da sprach der junge Geiselher: „Viel schöne Schwester mein,
Wie dacht ich an soviel Böses, als du vom Rhein
Mich ludst in diese Lande zu also großer Not!
Wie hab ich von den Heunen verschuldet hier den Tod?

„Ich hielt dir immer Treue, that nie dir Gram.
Auf solche Gedanken ich her zu Hofe kam,
Daß du huld mir wärest, viel liebe Schwester mein.
Erweis' uns Gnade! wie sollt es anders sein?"

„Ich mag euch nicht begnaden! Gnade hab ich nicht!
Mir hat von Tronje Hagen solch Leiden angericht't —
Das bleibt ungesühnet, solang ich hab den Leib.
Ihr sollt es all entgelten," sprach König Etzels Weib.

„Nur wenn zur Geisel ihr Hagen, ihn allein, mir geben wollt,
So will ich nicht verreden, daß ihr nicht leben sollt.
Denn ihr seid meine Brüder Einer Mutter Kind.
Ich bespreche dann die Sühne mit den Helden, die hier sind."

„Davor sei Gott im Himmel!" sprach da Gernot.
„Ob unser tausend wären, wir wählen alle den Tod,
Deines Hauses Anverwandte, eh wir den Einen Mann
Als Geisel dir hingäben — nimmer wird's gethan."

„Wir müssen ja doch sterben," sprach da Geiselher,
„Uns erläßt hier niemand die ritterliche Wehr.
Wer fechten mit uns wollte, dem bieten wir uns an.
Doch — einen Freund verlassen, das nimmermehr ich kann." —

Da sprach der kühne Dankwart — er mußte es wohl sagen —:
„Fürwahr, nicht steht verlassen mein Bruder Hagen.
Die uns Friede hier verweigern, ihnen wird es leid;
Ihr werdet das erfahren, gesagt sei's euch mit Sicherheit!"

Da sprach die Königin: „ihr Helden allbereit,
Nun geht der Treppe näher und rächt mein Leid.
Danken will ich's immer, wie ich mit Rechtem soll.
Hagens Uebermut — den lohn' ich ihm wohl.

„Nicht Einen aus dem Saale lasset nun heraus!
An den vier Enden, befehl' ich, zündet an das Haus!
So werde denn vergolten all mein Leid."
Etzels Recken waren alle schnell bereit.

Die noch außen standen, die trieb man in den Saal
Mit Hieben und mit Schüssen — davon ward groß der Schall.
Doch trennen wollten Fürsten und Mannen sich nicht,
Sie konnten nicht vergessen gegeneinander der Treue Pflicht.

Den Saal anzünden hieß da Etzels Weib;
Da quälte man mit Feuer den Helden den Leib.
Gar schnell von einem Winde das Haus stand ganz in Brand.
Nie, glaub ich, ward einem Volke größre Angst zugewandt.

Da riefen drinnen viele: „o weh um diese Not!
Wir litten ja viel lieber im Sturm den Tod.
Mag's Gott erbarmen — wie sind wir alle verlorn!
Mit Ungestüm nun rächet die Königin ihren Zorn."

Sprach drinnen einer von ihnen: „nun gibt es nichts als Tod.
Was helfen jetzt die Grüße, die uns Etzel bot?
Mir thut vor großer Hitze der Durst so gar sehr weh.
Ich fürchte, in diesen Qualen mein Leben schnell hingeh."

Da sprach von Tronje Hagen, der Ritter gut:
„Wen Durst nun quälet, der trinke hier das Blut!
Das ist bei solcher Hitze anders noch als Wein.
In diesen Zeiten — was mag da besser sein?"

Da ging der Recken einer zu einem Toten heran,
Kniete nieder zu der Wunde, der Helm ward abgethan;
Begann darauf zu trinken das fließende Blut —
Wie fremd es ihm gewesen, es that ihm mächtig gut.

„Das lohn' Euch Gott, Herr Hagen," sprach der müde Mann,
„Daß ich nach Eurer Weisung so schönen Trunk gethan!
Mir ist noch nie geschänket bessrer Wein.
So lang ich lebe, will ich Euch dankbar sein."

Als die andern vernahmen, es schiene ihm gut,
Da waren ihrer mehre, die tranken auch das Blut.
Von neuem ward da gekräftigt ihrer vieler Leib.
An lieben Freunden merken mußte das bald manch herrliches Weib.

Auf sie hinab, zum Saale, das Feuer fiel gedrängt;
Da ward es mit den Schilden von ihnen abgelenkt.
Der Rauch und auch die Hitze thaten ihnen weh.
Ich glaub, so großer Jammer an Helden nimmermehr gescheh.

Da sprach von Tronje Hagen: „geht dicht zur Saales Wand!
Laßt nicht die Brände fallen auf eurer Helme Band!
Tretet mit den Füßen sie tiefer in das Blut!
Es ist ein böses Freudenfest, das uns die Königin thut."

In so beschaffnem Leide ihnen doch die Nacht hinrann.
Noch stand vor dem Hause der kühne Spielmann
Und Hagen, sein Gefährte, überm Schildesrand,
Ob mehr noch Schaden brächten die aus Etzels Land.

Da sprach der Fiedler: „nun gehn wir in den Saal!
So glauben denn die Heunen, daß wir seien überall
In dieser Qual gestorben, die uns ist geschehn.
Sie sehn uns noch zum Kampfe hier manchem entgegengehn."

Da sprach von Burgunden Geiselher, das Kind:
„Ich glaub, es wolle tagen, es geht ein kühler Wind.
Nun lasse Gott vom Himmel uns bessre Zeit erleben!
Meine Schwester Kriemhild hat uns ein arges Fest gegeben."

Da sprach wieder einer: „ich spüre nun den Tag.
Da es uns besser nun nicht werden mag,
So waffnet euch, ihr Helden, sichert euren Leib.
Gewiß, bald kommt uns wieder König Etzels Weib."

Der Wirt wollte glauben, die Gäste seien tot
Von ihrer Mühsal und von des Feuers Not.
Da lebten ihrer drinnen noch sechshundert Mannen,
Wie ihrer bessre Könige nie gewannen.

Der Heimatlosen Hüter hatten wohl gesehn,
Daß noch die Gäste lebten, was ihnen auch geschehn
Zu Leid und Schaden, den Herrn und Mannen all.
Man sah sie wohl erhalten hin und hergehn in dem Saal.

Man sagte Kriemhilde, daß viele noch am Leben sei'n.
Da sprach die Königin: „das könnte doch nicht sein,
Daß ihrer einer lebte vor des Feuers Not.
Lieber will ich glauben, daß alle seien tot."

Noch wünschten Rettung die Fürsten und ihre Degen,
Ob ihnen jemand Gnade möchte hegen.
Sie konnten derart niemand finden in der Heunen Land.
Da rächten sie ihr Sterben mit gar eifriger Hand.

Gegen Morgen am Tage Grüße man ihnen bot
Mit scharfem Kampfspiel Drob kamen die Helden in Not.
Es ward auf sie geschossen mancher starke Speer.
Da wehrten sich ritterlich die Recken, kühn und hehr.

Etzels Mannen war erregt der Mut,
Sie wollten sich erwerben Kriemhilds Gut.
Sie waren willig zu vollbringen, was der König gebot:
Da mußte von ihnen mancher bald gewahren den Tod.

Von Versprechen und von Gaben man könnte Wunder sagen.
Sie hieß auf Schilden das rote Gold hertragen.
Wer sein mochte begehren, sie gab es allen;
Nie war gegen Feinde reichlicheres Bezahlen.

Da kamen der Recken viele gewaffnet herfür.
Sprach der kühne Volker: „wir sind noch immer hier.
Nie sah zum Kampfe ich Helden lieber kommen,
Die uns zum Schaden des Königs Gold genommen."

Da riefen ihrer viele: „Helden, näher heran!
Was wir vollbringen sollen, beizeiten sei's gethan!
Hier fällt keiner, als der doch sterben soll."
Da sah man ihre Schilde bald von Speerschüssen voll.

Was mag ich weiter sagen? wohl zwölfhundert Mannen
Jetzt und wieder gar gewaltig es begannen.
Mit Wunden kühlten die Gäste ihren Mut.
Niemand konnte es schlichten. Drob sah man fließen das Blut.

Von todtiefen Wunden ward da viel geschlagen;
Da hörte man viele um ihre Freunde klagen.
Die Tapfern starben alle dem Könige, reich und hehr;
Es hatten holde Verwandte um sie gräßliche Beschwer.

Wie Markgraf Rüdeger erschlagen ward.

Die Heimatlosen hatten morgens kämpfend angefangen.
Der Gotelind Gatte kam zu Hof gegangen.
Da sah er beiderseits die gräßliche Beschwer,
Das beweinte innig der getreue Rüdeger.

„Weh, daß ich geboren wurde," fing der Recke an,
„Daß diesen großen Jammer niemand hindern kann!
Ob ich's gern schlichten wollte, der König thut es nicht,
Und doch den Seinen Leides mehr und mehr geschicht."

Da sandte zu Dietrich der gute Rüdeger,
Wie sie bewegen möchten den König hehr.
Da entbot ihm der von Berne: „Niemand, dem's gelinge!
Nicht will der König Etzel, daß man Frieden bringe."

Da sah ein Heunenrecke Rüdeger stehn
Mit weinenden Augen — Leides war ihm viel geschehn —
Der sprach zur Königin: „seht, dort stehet er,
Dem doch von Etzel wird die meiste Ehr', —

„Und dem doch alles dienet, Leute und Land!
Wie viel der Burgen sind Rüdeger zugewandt,
Deren er vom Könige so manche haben mag!
Er schlug in diesem Sturme nicht Einen löblichen Schlag.

„Es scheint, ihn kümmert's wenig, wie es hier geht,
Wenn er im Vollen nur mit seinem Willen steht.
Man rühmt, er möchte kühner als andre sein.
Davon in diesen Nöten ward uns schlechter Augenschein."

Trauernden Mutes der getreue Mann —
Als er ihn reden hörte, sah der Held ihn an.
Er dachte: „du sollst's erfahren! Du sagst, ich sei verzagt!
Zu laut bei Hofe hast du deine Märe gesagt."

Die Faust er ballte, lief drauf ihn an
Und schlug so kräftig den heunischen Mann,
Daß er ihm vor den Füßen sogleich lag tot.
Da war von neuem gemehret König Etzels Not.

„Fahr hin, du edler Feigling," sprach da Rüdeger,
„Ich habe wohl genugsam Leid und Herzens Beschwer.
Daß ich hier nicht kämpfe — was tadelst du mir das?
Gewiß, ich trüg den Gästen mit gutem Grunde Haß —

„Und gethan hätte ich alles, was sich gebührt,
Nur daß die Recken ich selbst hierhergeführt.
Ich war ihr Geleite in meines Herrn Land:
Drum soll sie nicht bekämpfen meine viel unselige Hand."

Da sprach zum Markgraf Etzel, der König hehr:
„Wie habt Ihr uns gedienet, viel edler Rüdeger?
Wir haben so viel der Toten schon im Lande hier;
Wir brauchten keine weiter, sehr übel thatet Ihr."

Da sprach der edle Ritter: „er kränkte mir den Mut
Und hat mir verwiesen Ehre und Gut,
Daß ich von deinen Händen so viel genommen.
Das ist dem Lügner ein wenig zu Unstatt gekommen."

Da kam die Königin. Die hatte auch gesehn,
Was von des Helden Zorne dem Heunen war geschehn.
Sie beklagte es außer Maßen, ihre Augen wurden naß.
Sie sprach zu Rüdeger: „wie haben wir verdienet das —

„Daß Ihr mir und dem Könige mehret unser Leid?
Ihr habt doch, edler Rüdeger, gelobt uns alle Zeit,
Ihr wolltet um uns wagen die Ehre und das Leben.
Ich hörte stets die Recken Euch den Preis des Helden geben.

„Ich mahn' Euch an die Treue, die Ihr mir habt geschworen,
Als Ihr mir zu Etzel rietet, Ritter auserkoren,
Daß Ihr mir dienen wolltet bis an unser Eines Tod.
Davon mir armem Weibe ward die entsetzlichste Not."

„Das ist nicht zu leugnen, ich schwur Euch, edles Weib,
Daß ich um Euch wagte die Ehre und auch den Leib.
Daß ich die Seele hingeb', das hab' ich nicht geschworen."
Zu diesem Hofefest führt' ich die Fürsten wohlgeboren.

Sie sprach: „gedenke, Rüdeger, der großen Treue dein,
Der Ständigkeit und der Eide, daß du den Schaden mein
Wollt'st immer rächen und all mein Leid."
Da sprach der Markgraf: „ich zeigte Euch immer Willigkeit."

Etzel, der reiche, mit Bitten auch begann;
Zu Füßen warfen beide sich vor den Mann.
Den edlen Markgrafen voll Unmuts man da sah,
Der viel getreue Recke gar jämmerlich sprach er da:

„O weh mir, Gottes Armen, daß ich dies erlebet hab'!
Von allen meinen Ehren muß ich stehen ab,
Von Treu und Zuchtbarkeit, die Gott mir doch gebot.
O weh, Gott im Himmel, daß mir es wendete der Tod!

Was ich nun meide, und welches andre fange an,
So habe ich frevelhaft und sehr feige gethan.
Lass' aber ich sie beide, schmäht man mich überall.
Nun leihe mir Erkenntnis, der mir zu leben befahl!

Da baten inständigst der König und sein Weib.
Drob mußten Recken bald verlieren den Leib
Von Rüdegers Händen, bis auch der Held dann starb.
Ihr mögt das hier wohl hören, wie viel Jammers er erwarb.

Er wußte, Leid und Schaden viel werd' er tragen
Er hätte dem Könige gern es abgeschlagen
Und auch der Königin. Wenn er ihrer einen schlug,
Groß war sein Fürchten, daß die Welt ihm Haß drum trug.

Da sprach zum Könige der viel kühne Held:
„Herr König, was ich nur habe, sei Euch zurückgestellt,
Das Land mitsamt den Burgen! Nichts bleibe mir Gewinn!
Auf meinen Füßen zur Fremde will ich hin."

Da sprach der König Etzel: „wer wäre denn Hilfe mir?
Das Land samt den Leuten das geb' ich alles dir.
Nur räche mich, Rüdeger, an den Feinden mein!
Du sollst ein gewaltiger König, ja, neben Etzel sein."

Sprach wieder Rüdeger: „wie soll ich das anfangen?
Auf meine Bitte waren in mein Haus sie gegangen,
Getränk und Speise ich ihnen freundlich bot
Und gab Geschenke ihnen — nun soll ich's absehen auf ihren Tod.

„Die Leute werden glauben, ich sei verzagt.
Was ich nur vermochte, nichts hab' ich ihnen versagt,
Den edlen Fürsten und ihren Mannen.
Mich reut die Freundschaft, die ich mit ihnen eingegangen.

„Geiselher, dem Degen, gab ich die Tochter mein;
Sie konnte wohl auf Erden besser nicht verwendet sein,
Auf Zucht und Ehre, auf Treue und auf Gut.
Nie sah ich einen jungen König so tugendhaft gemut."

Sprach wieder Kriemhild: „viel edler Rüdeger,
Laß dich erbarmen unser beider Beschwer,
Meine und des Königs! denke auch daran,
Daß nie ein König also unliebe Gäste gewann!“

Da sprach der Markgraf zu dem edlen Weib:
„Es muß heute entgelten Rüdegers Leib,
Was Ihr und auch mein König mir Liebes haben gethan,
Ich muß drum sterben — nicht steht es länger an.

„Ich weiß wohl, daß noch heute durch irgend eine Hand
Euch zurückfallen meine Burgen und mein Land.
Ich befehle Eurer Gnade mein Weib und mein Kind.
Und alle die Verlassnen, die zu Bechlaren sind.“

Sprach der König wieder: „Gott lohne dir, Rüdeger!“
Er und die Königin, froh wurden beide sehr.
„Wohl empfohlen sollen deine Leute uns sein;
Doch daß du gerettet bleibest, das hoff' ich zum Glücke mein.“

Aufs Spiel da setzte er Seele und Leib.
Da begann zu weinen Etzels Weib.
Er sprach: „den Eid ich leiste, den ich Euch gethan.
O weh um meine Freunde, die ich ungern greife an.“

Man sah ihn von dem Könige mit Traurigkeit hingehn.
Da fand er seine Recken nahe bei sich stehn.
Er sprach: „ihr sollt euch waffnen, ihr Mannen kühn,
Gegen die edlen Burgunden muß ich zum Kampfe ziehn.“

Man hieß schnell hingehn, wo man die Waffen fand.
Was sie da suchten, ob Helm, ob Schildesrand,
Von ihren Knechten ward es ihnen hergetragen.
Bald hörten leidige Kunde die stolzen Fremden sagen.

Mit fünfhundert Mannen gewaffnet war da Rüdeger,
Dazu zwölf Recken kamen mit ihm her:
Die wollten Preis erwerben in der Sturmesnot.
Sie wußten nicht, was käme, daß ihnen nahe sei der Tod.

Da sah man Rüdeger unterm Helme gehn,
Es trugen scharfe Schwerter die von des Markgrafen Lehn.
Sie hielten vor den Händen die Schilde licht und breit.
Das sah der Spielmann, ihm war's ohne Maßen leid.

Da sah der junge Geiselher seinen Schwieger gehn
Mit aufgebundnem Helme. Wie sollte man da verstehn,
Was er damit meinte, es wäre denn alles gut?
Da ward dem edlen Könige so recht fröhlich zu Mut.

„Wohl mir über solche Freunde,“ sprach Geiselher, der Degen,
„Die wir gewonnen haben unter Wegen!
Daß ich mich verlobte, das soll uns zu Nutze kommen;
Mir ist es lieb auf Treue, daß ich ein Weib genommen.“

„Ich weiß nicht, was Euch erfreuet,“ sprach der Spielmann,
„Wann kamen je in Frieden so viel Helden heran
Mit aufgebundnen Helmen, die Schwerter in der Hand?
An uns verdienen will Rüdeger seine Burgen und sein Land.“

Bevor das Wort vollendet der kühne Spielmann,
Kam Rüdeger, der edle, bis zum Hause heran.
Den Schild, den guten, den setzte er vor den Fuß,
Er mußte ja versagen den Freunden Dienst und Gruß.

Der edle Markgraf rief da in den Saal:
„Ihr, kühne Nibelunge, nun wehrt euch allzumal!
Ich wollt euch nützen, nun tritt's zum Schaden ein.
Vordem waren wir Freunde, der Treue will ich enthoben sein."

Bei diesem Wort erschraken die Mannen in ihrem Leid.
Nicht ihrer Einem gereichte es zur Freud',
Daß mit ihnen kämpfen wollte, dem sie so huldig waren.
Sie hatten von den Feinden gar große Not erfahren.

„Das verhüte Gott vom Himmel," sprach Gunther unverzagt,
„Daß Ihr Eure Gnade uns nun versagt
Und Eure große Treue, auf die wir doch vertrauen.
Daß Ihr das nimmer thuet, darauf will ich bauen."

Sprach darauf Rüdeger: „ich kann es doch nicht meiden,
Denn ich hab's gelobet und muß nun mit euch streiten.
Nun wehrt euch, kühne Helden, ist lieb euch eurer Leib!
Nicht wollte mir's erlassen König Etzels Weib."

„Zu spät, daß Ihr uns absagt," sprach der König hehr,
„Gott müßte Euch vergelten, viel edler Rüdeger,
Was Ihr uns erwiesen an Treue und an Liebe,
Wenn's also freundlich bis zum Ende bliebe.

„Wir würden immer danken, was Ihr uns gegeben,
Ich und meine Mannen, wenn Ihr uns ließet leben
Der herrlichen Geschenke, als Ihr uns führtet her
Ins Land zu Etzel bei den Heunen, des gedenket, edler Rüdeger!"

„Wie gern ich Euch das gönnte," sprach Rüdeger, der Degen,
„Daß ich meine Gaben noch oft Euch könnte wägen,
So freundlich und so reichlich, wie ich mir das gedacht!
Mir würde darüber ein Vorwurf nie gemacht."

Sprach darauf Gernot: „edler Rüdeger, steht ab!
Denn niemals seinen Gästen ein Wirt so gab,
So recht liebevoll, wie Ihr uns habt gegeben.
Wohl würd' Euch Lohn gewähret, wenn uns bliebe das Leben."

„O wollte Gott," sprach Rüdeger, „viel edler Gernot,
Daß Ihr am Rheine wäret und ich wäre tot,
Wie es mit Ehren mag geschehen, da ich Euch soll greifen an!
Noch niemals ward von Freunden übler an Fremden gethan."

„Gott lohn Euch, Herr Rüdeger," sprach da Gernot,
„Eure reiche Gabe. Mich schmerzt Euer Tod.
Soll an Euch zu Grunde gehen solch tugendhafter Mut?
Hier trag ich Eure Waffe, die Ihr mir gabet, Recke gut.

„Nie hat sie mich verlassen in aller dieser Not,
Von ihren Schärfen liegt mancher Ritter tot.
Sie ist lauter und beständig, herrlich und gut.
Ich glaube, so reiche Gabe nie wieder ein Recke thut.

„Und wollt Ihr nicht ablassen, auf uns loszugehn,
Schlagt Ihr der Freunde einen, die hier innen stehn,
Mit Eurem eignen Schwerte nehm ich Euch den Leib.
So reut Ihr mich, Rüdeger, und Euer herrliches Weib."

„Das wolle Gott, Herr Gernot! und möcht' es so geschehn,
Daß nach Eurem Willen alles könnte gehn
Und daß heil bliebe Eurer Freunde Leib.
Dann sollten Euch vertrauen beide, meine Tochter und mein Weib."

Da sprach von Burgunden der schönen Ute Kind:
„Wie treibt Ihr's so, Herr Rüdeger? Die mit mir gekommen sind,
Gewogen sind Euch alle. Ihr greifet unrecht zu.
Eure schöne Tochter — verwitwen wollt Ihr sie zu fruh.

„Wenn Ihr und Eure Recken zum Kampf nun auf mich geht,
Wie recht unfreundlich Euch das steht,
Da ich mehr Euch traue als jedem andern Mann,
Der ich zum Weibe Eure Tochter mir gewann."

„Bewahret Eure Treue!" sprach darauf Rüdeger,
„Läßt Gott Euch heil entkommen, viel edler König hehr,
So laßt es nicht entgelten die Jungfrau mein!
Um Eurer Tugend willen mögt Ihr ihr gnädig sein."

„So möchte ich's wohl halten," sprach Geiselher das Kind.
„Meine edlen Verwandten, die hier innen sind,
Sollten die durch Euch sterben, so muß geschieden sein
All die feste Freundschaft mit dir und der Tochter dein."

„So gebe Gott uns Gnade," sprach der kühne Mann.
Da hoben sie die Schilde, schon wollten sie hinan
In Kriemhilds Saale den Kampf beginnen.
Laut rief da Hagen von den Stufen hinab zu ihnen.

„Wartet ein wenig, viel edler Rüdeger!"
So sprach da Hagen, „wir wollen reden mehr,
Ich und meine Herren, es zwingt uns so die Not.
Was kann Etzel helfen der Fremdlinge Tod?"

„Ich steh in großen Sorgen," sprach wieder Hagen.
„Den Schild, den Frau Gottlind mir gab zu tragen,
Den haben mir die Heunen zerhauen vor der Hand,
Ich führte ihn freundlich her in Etzels Land.

„Daß doch Gott vom Himmel mir gewähren wollte,
Daß ich einen Schild so herrlich tragen sollte,
Wie du da trägst vor Händen, viel edler Rüdeger,
So brauchte ich im Kampfe keiner Rüstung mehr."

„Gern wär ich dienstbar dir mit meinem Schilde,
Wagt ich's, ihn dir zu reichen vor Kriemhilde.
Doch nimm ihn immer, Hagen, und trag' ihn in der Hand!
Hei, könntest du ihn führen in der Burgunden Land!"

Da er so willig den Schild ihm bot,
Da wurden vieler Augen von heißen Thränen rot.
Es war die letzte Gabe. Nachher keine mehr
Bot einem Recken von Bechlarn Rüdeger.

Wie grimmig Hagen wäre und wie zorngemut,
Ihn rührte doch die Gabe, die der Held gut,
Seiner letzten Stunde so nahe, nun gethan.
Gar mancher edle Ritter mit ihm zu trauern begann.

„So lohn Euch Gott vom Himmel, viel edler Rüdeger!
Euresgleichen einen gibt es nimmermehr,
Der fremden Recken so herrlich gegeben.
Gott wolle denn gebieten, daß Eure Tugenden immer leben."

„Weh mir um diese Dinge!" sprach wieder Hagen,
„Wir haben andern Jammers so viel zu tragen.
Sollen wir mit Freunden kämpfen, das sei Gott geklagt."
Da sprach der Markgraf: „Mir ist drum alle Freud' versagt."

„Gott lohn Euch diese Gabe, viel edler Rüdeger!
Wie gegen Euch sich nehmen diese Recken hehr,
Und ob ihr alle schlüget die von Burgundenland,
Doch nimmer wird im Kampfe Euch rühren meine Hand."

Drob neigte sich mit Anstand der gute Rüdeger.
Sie weinten allenthalben. Daß die Herzensbeschwer
Niemand lösen konnte, das gab große Not.
Aller Tugend Vater lag mit Rüdeger tot.

Da sprach der Spielmann Volker von dem Hause herab:
„Weil Hagen, mein Genosse, Euch den Frieden gab,
Den sollt Ihr ebenso treulich haben von meiner Hand,
Ihr habt es wohl verdienet, als wir betraten dieses Land.

„Viel edler Markgraf, mein Bote sollt Ihr sein!
Diese roten Spangen gab mir die Herrin dein,
Ich sollte sie tragen hier zur Festeszeit.
Ihr mögt sie selber schauen, daß Ihr mein Zeuge seid."

„O wollte Gott, der reiche," sprach da Rüdeger,
„Daß Euch die Markgräfin noch geben könnte mehr.
Die Botschaft bring ich gerne der Trauten mein,
Seh ich gesund sie wieder. Des mögt Ihr außer Zweifel sein."

Als er ihm das versprochen, den Schild hob Rüdeger
Voll Mutes Toben — so säumte er nicht mehr.
Da lief er zu den Gästen, einem Recken gleich.
Gar geschwinde Hiebe schlug der Markgraf reich.

Die zwei wichen seitwärts, Hagen und Volker —
Denn versprochen hatten's vordem die beiden Degen hehr.
Doch gleich so kühne fand er bei den Türmen.
Mit großen Sorgen begann Rüdeger zu stürmen.

Mordwütigen Willens ließen ihn da hinein
Gunther und Gernot. Mochten sie doch Helden sein!
Weit davon stand Geiselher. Es war ihm leid so sehr.
Er dachte noch zu leben — drum mied er Rüdeger.

Gegen die Feinde stürmten des Markgrafen Mannen da.
Ihrem Herren folgend, tapfer man sie sah,
Die schneidenden Schwerter in der Hand.
Davon zerbrachen Helme und mancher Schildesrand.

Und auch die Müden thaten manchen schnellen Hieb
Denen von Bechlaren, der grade und tief trieb
Hindurch die festen Ringe, bis aufs Lebensmark.
Sie vollbrachten in dem Kampfe Dinge, herrlich und stark.

Die edle Folgschar war nun zusammen,
Volker und Hagen mit Sturm auch kamen.
Sie gaben Friede niemand als nur dem einen Mann;
Vor dieser beiden Händen das Blut nieder durch die Helme rann.

Wie recht schmerzvoll war drinnen der Schwerterklang!
Viel der Schildspangen vor den Schlägen absprang;
Drob sanken vom Schild die Steine nieder in das Blut.
Sie fochten also grimmig, wie man es nimmer wieder thut.

Der Vogt von Bechlarn ging ab und an,
Wie einer, der gewaltig im Sturme schaffen kann.
An diesem Tage zeigte deutlich Rüdeger,
Daß er ein Recke kühn und ruhmreich wär'.

Hier standen auch die Recken Gunther und Gernot:
Sie schlugen in dem Kampfe gar manchen Helden tot.
Geiselher und Dankwart vollbrachtens ohne Müh',
Zum jüngsten Tage gar manchen beförderten sie.

Gar sehr zeigte Rüdeger, er sei stark genug,
Kühn und wohl gewaffnet. Hei, wie er Helden schlug!
Das sah ein Burgunde, und zornig ward der Mann.
Davon dem edlen Rüdeger begann der Tod zu nahn.

Gernot, der starke, rief den Helden an,
Er sprach zum Markgrafen: „der Meinen keinen Mann
Mögt Ihr heil mir lassen, edler Rüdeger.
Das schmerzt mich außer Maßen, ich mag's nicht sehen mehr.

„Nun soll Euch Eure Gabe wohl zu Schaden kommen,
Da Ihr meiner Freunde mir soviel genommen.
Ihr sollt zu mir Euch wenden, kühner, edler Mann;
Bezahlt wird Eure Gabe, so gut ich irgend kann."

Eh' noch der Markgraf zu ihm gedrungen war,
Da mußten schmutzig werden manche Ringe klar.
Drauf stürmten gegeneinander die ehrbegierigen beid';
Ihrer jeder dachte auf Schutz vor den Wunden im Streit.

So scharf waren ihre Schwerter, nichts kam ihnen gleich.
Da schlug auf Gernot Rüdeger, der Held ruhmreich,
Hindurch den Helm, steinhart, daß nieder floß das Blut.
Das vergalt ihm eilig der Ritter kühn und gut.

Rüdegers Gabe er hoch in Händen schwang.
Ob wund er war zum Tode, mit einem Schlag er drang
Den Schild hindurch, den guten, bis auf des Helmes Band.
Gotelindes Gatte davon den Tod hier fand.

Uebler für reiche Gabe ward gelohnet nimmermehr.
Da fielen erschlagen beide, Gernot und Rüdeger,
Zugleich im Kampfe, jeder von des andern Hand.
Nun erst ward zornig Hagen, als er den großen Schaden befand.

Sprach der von Tronje: „Das ist böse gekommen,
Wir haben an ihnen beiden so großen Schaden genommen,
Den nimmer überwinden ihre Leute und ihr Land.
Rüdegers Helden sind nun uns Fremden Pfand."

„Weh um meinen Bruder, der hier getötet ist!
Wie üble Kunde kommt hier zu jeder Frist!
Auch muß mich stets betrüben der edle Rüdeger.
Schade ist auf beiden Seiten und gräßliche Beschwer."

Als der junge Geiselher sah seinen Bruder tot,
Die noch drinnen waren, mußten leiden Not.
Der Tod suchte eifrig, wo seine Folgschar wär;
Von denen aus Bechlarn entkam nicht Einer mehr.

Gunther und Geiselher und Hagen zugleich,
Dankwart und Volker, die Degen ruhmreich,
Die gingen, wo sie sahen liegen die Helden zwei:
Da erklang von den Recken mit Weinen viel Jammergeschrei.

Sprach der junge Geiselher: der Tod viel von uns ruft.
Nun lasset euer Weinen und gehn wir an die Luft,
Daß uns streitmüden Mannen die Ringe werden kühl.
Wohl glaub' ich, Gott gönnet uns des Lebens nicht mehr viel."

Hier sitzen, dort sich lehnen sah die Degen man
Unthätig wieder. Der Tod war angethan
Rüdegers Helden. Vorüber war das Getos'.
So lange währte die Stille, daß Etzel es verdroß.

„Weh um diese Dienste," sprach des Königs Weib,
„Die sind nicht so voll Treue, daß unsrer Feinde Leib
Nun spüren müßte Rüdegers Hand.
Er will zurück sie bringen in der Burgunden Land!

„Was hilft es, König Etzel, daß er von uns empfangen,
Was er nur haben wollte! Der Held hat sich vergangen.
Der uns rächen sollte, der will der Sühne pflegen!"
Drauf gab ihr Volker Antwort, der gar zierliche Degen:

„So ist's nicht, leider, edle Königin mein!
Getraut ich mir, der Lüge ein so edles Weib zu zeihn,
So sagt ich, daß Ihr teuflisch an Rüdeger gelogen.
Er und seine Degen sind um die Sühne sehr betrogen.

„Er that so willfährig nach des Königs Gebot,
Daß er und seine Folgschar hier nun liegen tot.
Nun seht umher, Kriemhild, wenn Ihr gebieten wollt.
Bis ans Ende war Euch Rüdeger im Dienste treu und hold.

„Wollt Ihr es nicht glauben, man soll's Euch lassen sehn."
Ihr zum Herzens-Kummer war es da geschehn.
Man trug den Held, zerhauen, wo ihn der König sah.
Etzels Helden schlimmres Leid niemals geschah.

Als sie den Markgrafen sahn tot hertragen,
Kein Schreiber konnte nicht schreiben, noch sagen,
Wie so gar ungebärdig waren Weib und Mannen,
Als ihren Herzensjammer zu zeigen sie begannen.

König Etzel war so Jammers voll —
Wie eines Löwen Brüllen der reiche König erscholl
Mit seinem Herzens-Wehruf. So that auch sein Weib.
Sie klagten gar gewaltig um des guten Rüdeger Leib.

Wie Dietrichs Recken alle erschlagen wurden.

Da hört man allenthalben jammern also wild,
Daß Säle und Türme vom Wehruf waren erfüllt.
Da hört es auch von Berne Dietrichs ein Mann:
Um diese schwere Kunde wie herzhaft kam er an!
Da sprach er zu dem Fürsten: „hört, mein Herr Dietrich!
Wie viel ich sonst erlebte, doch so gar schauerlich,
Hört ich niemals klagen, wie ich jetzt vernommen.
Ich glaub, der König Etzel ist selbst zum Fest gekommen!
„Wie möchten sonst sich alle zeigen in solcher Not!
Der König oder Kriemhild — ihrer eines liegt tot;
Dem Grimm der kühnen Gäste sind selbst sie wohl erlegen.
Es weint gar übermäßig da mancher schmucke Degen.
Da sprach der Vogt von Berne: „ihr, meine liebe Mann,
Geht nicht zu eifrig vorwärts! Was die hier auch gethan,
Die Recken aus der Fremde, die Not zwang sie dazu.
Sie haben meinen Frieden und sind vor mir in Ruh."
Sprach der kühne Wolfhart: „ich will hingehn,
Will schnell die Sache erforschen, was da ist geschehn.
Wie ich es werd' erfahren, was das Jammern da mag sein,
So will ich Euch's dann sagen, viel lieber Herre mein."
Da sprach der Herr Dietrich: „das gibt wohl böses Blut,
Wenn man mit dreisten Worten da eine Frage thut.
Das trübt den Recken leicht ihren Sinn.
Drum, Wolfhart, will ich mit nichten, daß Ihr zu fragen geht dahin."
Doch sagte er Helpfrich, daß er gleich hingeh',
Und hieß ihn erforschen, wie es dort steh',
Sei's von Etzels Leuten, sei's von der Gäste einem.
Ach, nimmer! so großer Jammer ward noch berichtet keinem.
Gleich fragte da der Bote: „was ist hier vollbracht?"
Da sprach von ihnen einer: „Ein Ende ist gemacht
Mit allem, was an Freude wir hatten im Heunenland.
Erschlagen liegt hier Rüdeger von der Burgunden Hand.
„Die mit ihm gekommen, es lebt nicht Einer mehr."
Wie schmerzte Helpfrich die Kunde doch so sehr!
Nie hatte er vernommen, was so die Lust ihm nahm;
Mit gar sehr vielem Weinen zu Dietrich zurück er kam.

„Was habt Ihr uns erfahren?“ sprach da Dietrich,
„Wie weinet Ihr so heftig, Degen Helpfrich?“
Da sprach der kühne Recke: „Ich mag wohl herzhaft klagen,
Den guten Rüdeger haben die Burgunden erschlagen.

Da sprach der Held von Berne: „das verhüte Gott!
Ein saubres Werk das wäre und gar des Teufels Spott.
Womit denn hätte Rüdeger sich's also zugezogen?
Ich weiß es ja ganz sicher, die Burgunden sind herzlich ihm gewogen.“

Gab Antwort Wolfhart: „Und wär's also geschehn,
So sollt es ihnen allen an ihr Leben gehn.
Vergäben wir es ihnen, es würde uns zur Schand.
Wie viele Dienste brachte uns des guten Rüdeger Hand!“

Der Vogt der Amelunge mißtraute noch dem Wort,
Er saß voll schweren Schmerzes in einem Fenster dort.
Da ließ er zu den Gästen Hildebrand nun gehn,
Daß er von ihnen erfrüge, was da sei geschehn.“

Der sturmkühne Recke, Meister Hildebrand,
Weder Schild, noch Waffen trug er in seiner Hand;
Er meinte, vor die Gäste mit seiner Würde zu treten.
Von seiner Schwester Kinde ward ihm das streng verbeten.

So sprach der grimme Wolfhart: „wollt Ihr da nackt hingehn,
So wird man Eure Blöße Euch schon lassen sehn.
Mit Schmach wird man Euch treiben, daß Ihr die Rückfahrt macht;
Doch zeigt Ihr Eure Waffen, vielleicht dann wird's zum Heil vollbracht.“

Da that der Weise, wie's dem Dummen schien.
Und eh's noch merkte Hildebrand, standen schon um ihn
Die Recken Dietrichs alle, Schwerter in der Hand.
Nicht lieb war's so dem Helden, gern hätt' er's abgewandt.

Er fragte, wohin sie wollten. „Wir wollen mit Euch hin,
Ob's von Tronje Hagen dann auch wohl kommt zu Sinn,
Mit Spott Euch anzureden, wie sonst wir ihn schon hörten.“
Da er das Wort vernommen, erlaubt' er, was sie alle begehrten.

Da sah der kühne Volker, sie kamen gewaffnet an,
Die Recken von Berne, Dietrichs alle Mann,
Gegürtet mit den Schwertern, die Schilde in der Hand.
Er sagt es seinem Herren, dem Vogt in Burgundenland.

So sprach der kühne Fiedler: „Ich seh', dort kommen an,
Ganz wie in Feindes Anmarsch, Dietrichs alle Mann,
Gewaffnet bis zum Helme, auf uns ist's abgesehn.
Ich glaub', jetzt wird's uns Fremden an Leib und Leben gehn.

Zur selben Zeit, da nahte auch eben Hildebrand,
Der stellte vor die Füße seines Schildes Rand,
Hub dann zu Gunthers Recken mit Fragen an:
„O weh, ihr guten Helden, was hat euch Rüdeger gethan?

„Mich hat mein Herr Dietrich her zu euch gesandt,
Ob erschlagen hätte euer Eines Hand
Den edlen Markgrafen, wie man es uns gesagt.
Wir könnten's nicht überwinden, es wär uns ewig geklagt.“

Da sprach von Tronje Hagen: „Das Wort ist nicht gelogen,
Wie sehr ich selber wünschte, man hätte euch betrogen —
Um Rüdegers willen, o lebte noch sein Leib!
Nun werden ihn immer weinen beide, Mann und Weib."

Als sie für wahr vernommen, daß er getötet sei,
Wie klagten da die Degen! es quälte sie die Treu'.
Den Dietrichs Mannen sah man die Thränen gehn
Ueber Bärte und Kinne, schwer Leid war ihnen geschehn.

Der Herzog von Berne, Sigestab, begann:
„Wie sehr zum Heil war alles, was Rüdeger ersann,
Was er uns gern vollführte in unsres Leidens Tagen!
Die Freude Heimatloser ist von euch Helden erschlagen."

Dann von den Amelungen der Degen Wolfwein sprach:
„Und wär's mein Vater heute, dem man den Leib zerbrach,
Mich würd's nicht schwerer treffen, als was ich hier erseh.
Des guten Markgrafen Hausfrau, wer bringt ihr Trost, o weh!"

Da sprach in Zornes Mute der Degen Wolfhart:
„Wer führt die Recken nun auf der Heeresfahrt,
Wie der Markgraf vormals oft hat gethan?
O weh, viel edler Rüdeger, daß wir dich so verloren ha'n!"

Und Wolfbrand und Helpfrich und Helmnot
Und alle ihre Freunde weinten um seinen Tod.
Hildebrand, dem fiel vor Seufzen das Fragen schwer.
Er sprach: „vernehmt, ihr Degen, wonach mein Herr mich sandte her

„Gebt uns Rüdeger, den Toten, aus dem Saal,
Mit dem in großem Jammer unsre Freude litt den Fall!
Die Dienste laßt uns ihm bringen, die er so viel gethan,
So viel in großer Treue an uns und manchem fremden Mann!

„Wie Rüdeger, der Degen, sind auch wir hier nicht zu Haus.
Was lasset ihr uns warten? laßt ihn hinaus
Uns tragen, daß nach dem Tode wir's noch lohnen dem Mann!
Es wäre uns geziemender, wir hätten's im Leben ihm gethan."

Da sprach der König Gunther: „kein Dienst wohl ist so gut,
Als den ein Freund dem Freunde nach dem Tode thut.
Das heiß' ich echte Treue! wer die ausüben kann!
Ihr lohnt ihm nach Schuldigkeit die Liebe, die er euch gethan."

„Wie lange sollen wir flehen?" sprach Wolfhart voll Mut,
„'s war unser bester Helfer, der nun da liegt im Blut.
Wir werden ja leider von ihm nichts weiter haben.
So laßt ihn uns hintragen, wo wir den Recken begraben!"

Drauf antwortete Volker: „wer brächt' ihn euch hinaus?
Geht selber hin und sehet, wie er da liegt im Haus,
Mit tiefen Wunden gefallen in das Blut!
So wird es volle Ehre, die ihr an Rüdeger thut."

Da sprach der kühne Wolfhart: „schweigt still, Herr Spielmann!
Ihr sollt uns nicht reizen, Ihr habt uns weh gethan.
's ist nur um Dietrichs willen, daß Ihr nicht kommt in Not;
Wir müssen's leider lassen, weil er uns Kampf verbot."

Da sprach der kühne Fiedler: „wer alles lassen will,
Was man ihm verbietet, der fürchtet sich zu viel.
Das werd ich niemals nennen rechten Heldenmut.“
Zuwinkte ihm da Hagen, die Rede schien ihm gut.

„Laßt nicht Euch danach verlangen,“ sprach wieder Wolfhart,
Ich verwirr’ Euch so die Saiten, daß, macht Ihr je die Rückfahrt,
Ja, auch am Rheine, sollt Ihr davon noch sagen!
Ich kann Euren Uebermut mit Ehren nicht ertragen.“

Da sprach der Fiedler: „wenn Ihr den Saiten mein
Verwirrt die guten Töne, weh Eurem Helmesschein!
Er soll gar trübe werden von meiner starken Hand,
Wie’s auch sei mit meiner Rückfahrt ins Burgundenland.“

Gleich wollt’ er zu ihm springen, nur daß es Hildebrand,
Sein Oheim, ihm noch wehrte, der hielt ihn mit der Hand.
„Ich glaube, du wütest in deinem dummen Zorn;
Doch meines Herren Gnade wär dir für alle Zeit verlorn.“

„Laß los den Löwen, Meister, er ist so grimmgemut!
Kommt er mir in die Hände,“ sprach Volker, der Degen gut,
„Und hätt’ er alle Welten mit seiner Hand erschlagen,
Ich schlüg ihn, daß das Widerwort er nimmer wohl könnt’ sagen.“

Da fuhr ein wildes Zürnen den Bernern in den Mut.
Wolfhart, der ruckte am Schilde, der Degen, schnell und gut.
Wie ein wilder Löwe lief er von dann,
Ihm ward ein jaches Folgen von seinen Freunden gethan.

Wie weite Sprünge er machte hin zur Saaleswand,
Doch vor ihm an den Stufen war der alte Hildebrand.
Der wollte nicht, daß Wolfhart vor ihm anfinge den Streit.
Bald war für sie gekommen des gewünschten Kampfes Zeit.

Da sprang auf Hagen Meister Hildebrand,
Man hörte die Schwerter klingen in ihrer Hand.
Wie sehr sie zornig waren, sah jeder bald und gut;
Es flog von beider Waffen im Winde hin die Glut.

Zu heftig war ihr Streiten. Ihr sollt geschieden sein!
So dachten die von Berne und fuhren mit Kraft darein.
Alsbald ließ Meister Hildebrand vom Kampf mit Hagen los,
Und Wolfhart nun, der starke, zum kühnen Volker schoß.

Der gab dem Fiedler auf den Helm den Hieb,
Daß auf die Spangen des Schwertes Schärfe trieb.
Das vergalt mit Kräften der kühne Spielmann;
Er schlug auf Wolfhart, daß es zu sprühen begann.

Feuers aus den Ringen hieben sie genug
Aus Haß, den jeder dem andern trug.
Da trat Wolfwein dazwischen und trennte sie;
Ein Held war’s, der sie trennte, sonst folgte man ihm nie.

Gunther, der Degen, hob kampfbereit die Hand
Den tapfern Helden entgegen aus Amelungenland.
Geiselher, der starke, von Blute naß und rot,
Gab unterm lichten Helme gar manchem den Tod.

Dankwart, Hagens Bruder, stets ein grimmer Mann,
Was hatte der im Streite Starkes schon gethan
An Etzels Recken! doch niemand dachte dran,
Da er jetzt hertobte, das Kind des kühnen Aldrian.

Ritschart und Gerbart, Helpfrich und Wichart,
Die sonst in Stürmen der Kräfte nie gespart,
Jetzt zeigten sie sich herrlich vor Gunthers Mannen,
Auch Wolfbrand eilte zum Sturme kühn von dannen.

Da focht, als wenn er wüte, der alte Hildebrand.
Viel gute Recken mußten vor Wolfharts Hand
Vom Schwert getroffen hinsinken in das Blut.
So rächten Rüdeger die Recken kühn und gut.

Da focht Herr Sigstab seinen Kräften nach.
Hei, was er im Kampfe, an guten Helmen zerbrach
Seinen Feinden, Dietrichs Schwestersohn!
Er konnte in dem Sturme nicht geben bessern Lohn.

Volker, der starke, als er das gewahrt,
Wie Sigstab, der kühne, aus den Ringen hart
Herausshieb blutige Bäche, da regte sich sein Zorn.
Er sprang hin, ihm entgegen. Da hatte Sigstab verlorn —

Von dem Spielmann gar schnell das Leben.
Er wußte von seinen Künsten ihm solchen Teil zu geben,
Daß er von seinem Schwerte da mußte liegen tot.
Das rächte der alte Hildebrand, sein Eifer es ihm gebot.

„Weh um den edlen Degen," sprach Meister Hildebrand,
„Der hier nun liegt erschlagen von Volkers Hand!
Des soll der Fiedler sich länger nicht erfreun!"
Hildebrand, der kühne, wie konnte er grimmiger sein!

Da schlug er auf Volker, daß ihm vom Helmband
Es hinstob allenthalben zu des Saales Wand,
Vom Helm und auch vom Schilde, dem kühnen Spielmann.
Dem kühnen Volker war da das Ende angethan.

Und Dietrichs alle Mannen zum Kampf hindrangen,
Sie schlugen, daß die Ringe hinweg weit sprangen
Und daß der Schwerter Spitzen man hoch schwingen sah.
Sie holten aus den Helmen heiß fließende Bäche da.

Da sah von Tronje Hagen Volker tot,
Das brachte ihm auf dem Feste die allergrößte Not,
Die um Freunde und Verwandte ihm war gekommen.
O weh, wie harte Rache ward von Hagen da genommen!

„Nicht freuen soll sich dessen der alte Hildebrand!
Meine Hilfe liegt erschlagen von des Starken Hand,
Der beste Kampfgenosse, den ich gewinnen mocht."
Den Schild, den rückte er höher; vorschreitend, wild er focht.

Helpfrich, der starke, Dankwart erschlug.
Gunther und Geiselher, denen war das leid genug,
Als sie ihn fallen sahen in der starken Not.
Er hatte mit seinen Händen wohl vergolten seinen Tod.

Derweile ging auch Wolfhart beides, hin und wieder,
Gunthers Mannen überall hauend nieder.
Er drang durch die Leichen nun zum drittenmal.
Da kam vor seinen Händen mancher Recke zu Fall.

Da rief Herr Geiselher Wolfhart an:
„Weh, daß ich also grimmen Feind jemals gewann!
Ritter, kühn und edel, zu mir sollt Ihr Euch wenden.
Nicht anders wird's geschehen, ich will es helfen enden."

Auf Geiselher wandte sich Wolfhart zum Streit:
Da schlug ihrer jeder manche Wunde weit.
Gar so wuchtig er zum Könige drang,
Das Blut unter den Füßen ihm übers Haupt hinsprang.

Mit schnellen grimmen Schlägen der schönen Ute Kind –
So empfing er Wolfhart den Helden hochgesinnt.
Wie stark der Recke wäre, es war um ihn geschehn.
Ein also junger König war niemals kühner zu sehn.

Da schlug er Wolfhart durch seinen Panzer gut,
Daß ihm von der Wunde niederschoß das Blut.
Er verwundete zum Tode Dietrichs Mann.
Fürwahr, ohne Reckenkraft hätte niemand das gethan.

Als der kühne Wolfhart die Wunde da empfand,
Ließ den Schild er fallen. Höher in der Hand
Hob er die starke Waffe. Die war scharf genug.
Durch Helm und durch den Panzer der Held da Geiselher schlug.

Sie hatten beide einander den grimmen Tod gegeben.
Da war von Dietrichs Mannen keiner mehr am Leben.
Hildebrand, der alte Wolfhart fallen sah:
Traun, vor seinem Tode so großes Leid ihm nicht geschah.

Da waren Gunthers Mannen getötet allesamt,
Und Dietrichs ebenso. Drauf ging Hildebrand,
Wo Wolfhart war gefallen nieder in das Blut.
Er umschloß mit Armen, den Recken kühn und gut.

Ihn aus dem Haus zu tragen, wollt er ihn fassen.
Zu groß war ihm die Schwere, er mußt ihn liegen lassen.
Da blickte auf vom Blute im Sterben der Mann;
Er sah wohl, wie sein Oheim ihm Hilfe gerne gethan.

Da sprach der Todwunde: „viel lieber Oheim mein,
Ihr könnt in dieser Stunde mir nicht mehr nützlich sein.
Nun hütet Euch vor Hagen! so scheint es mir gut.
Er trägt in seinem Herzen grimmvollen Mut.

„Und wenn nach meinem Tode die Verwandten mich beklagen,
Den nächsten und den besten sollt Ihr von mir sagen:
Um mich zu weinen, das sei ohne Not,
Von eines Königs Händen lieg ich hier herrlich tot.

„Auch hab' ich hier innen so gesühnt meinen Leib,
Daß es beweinen werden der guten Ritter Weib.
Wenn jemand Euch drum fragte, so mögt Ihr immer sagen:
Allein von meinen Händen liegen hundert hier erschlagen."

Nun dachte auch Hagen an den Spielmann,
Dem der kühne Hildebrand den Tod angethan.
Da sprach er zu dem Degen: „Ihr zahlet mir mein Leid!
Ihr habt uns hier mißgönnet viel Recken kampfbereit.“

Er schlug auf Hildebrand, so daß man hörte
Das Sausen von Balmung, Sifrids Schwerte,
Das Hagen der kühne genommen, da er den Helden schlug.
Da wehrte sich der alte — er war auch kühn genug.

Dietrichs Recke auf Hagen von Tronje hieb
Mit einem breiten Schwerte, das auch tief trieb.
Doch konnte er nicht verwunden Gunthers Mann.
Da schlug Hagen hinwieder ihm durch den Panzer, wohlgethan.

Als der alte Hildebrand die Wunde wohl empfand,
Da fürchtete er noch Schlimmeres von Hagens Hand.
Den Schild warf über den Rücken Dietrichs Mann.
Mit seiner starken Wunde der Held vor Hagen entrann.

Da war von all den Degen niemand am Leben mehr
Als die zwei alleine, Hagen und Gunther.
Mit Blut beronnen, ging der alte Hildebrand,
Er brachte leidige Märe hin, wo er Dietrich fand.

Er sah in seiner Trauer sitzen hier den Mann.
Da ward noch größern Leides dem Könige angethan.
Er sah ja Hildebrand in seinem Panzer rot.
Da fragte er nach den Dingen, wie ihm die Sorge gebot.

„Nun sagt mir, Meister Hildebrand, wie seid Ihr so naß
Von diesem Lebensblute, und wer that Euch das?
Im Hause mit den Gästen gewiß im Kampf Ihr lagt.
Das wäre billig unterblieben, streng war's Euch untersagt.“

Da sagte er seinem Herren: „das war Hagen,
Der diese Wunden mir im Saal geschlagen,
Als ich vor den Recken den Rückzug nahm.
Kaum daß ich mit dem Leben dem Teufel noch entkam.“

Da sprach der Berner: „so ist's Euch recht geschehn,
Da ich befahl, auf Freundschaft mit den Recken zu sehn.
Ihr bracht den Frieden, den ich ihnen gegeben.
Wär's mir nicht Schande, Ihr solltet's büßen mit dem Leben.“

„Erzürnt Euch nicht zu heftig, Dietrich, mein Herr!
An mir und meinen Freunden ist Schadens allzusehr.
Wir wollten Rüdeger von dannen tragen,
Von König Gunthers Mannen ward uns das abgeschlagen.“

„Weh mir des Leides. Ist Rüdeger doch tot?
Ihn muß ich immer klagen, das ist mir große Not.
Gotelind, die edle, ist meiner Base Kind.
O weh der armen Waisen, die da zu Bechlarn sind!“

Zu jammern und wehklagen gab ihm sein Tod.
Er begann zu weinen: so war's dem Helden Not.
„Weh der getreuen Hilfe, die mir verloren ging.
Nie verwinde ich die Trauer, die ich um Etzels Mannen empfing.

„Mögt Ihr, Meister Hildebrand, es recht mir sagen,
Wer der Recke gewesen, der ihn da hat erschlagen?“
Er sprach: „das that gar kräftig der starke Gernot.
Von Rüdegers Händen liegt auch der Held da tot.“

Er sprach zu Hildebrand: „meinen Mannen saget nun,
Sie sollen schnell sich waffnen! nicht länger will ich ruhn
Und heißet mir herbringen mein lichtes Streitgewand.
Ich selbst will fragen die Helden aus Burgundenland.“

Da sprach Meister Hildebrand; „wer soll mit Euch gehn?
Was Ihr habt an Lebenden, die seht Ihr bei Euch stehn:
Ich bin das ganz alleine — die andern, die sind tot.“
Da erschrak er bei dem Worte. Das war ihm wahrhaft Not.

Denn so großes Leiden war ihm noch nie gethan.
Er sprach: „und sind gestorben alle meine Mann
— Ich, armer Dietrich — so denkt Gott mein nicht mehr.
Ich war ein König, gewaltig, reich und hehr.“

Und wieder sprach Herr Dietrich: „wie konnt es denn geschehn,
Daß alle sind gefallen, die Helden auserſehn
Durch die Streitmüden, die doch selbst in Not!
Wär's nicht um mein Unglück[1]), ihnen wär' noch fremd der Tod.

„Da nun nicht länger säumen wollte mein Mißgeschick,
So sagt mir, blieb von den Gästen Einer heil zurück?“
Da sprach Meister Hildebrand: „das weiß Gott, niemand mehr,
Nur Hagen alleine und Gunther, der König hehr.“

„O weh, lieber Wolfhart, soll ich dich haben verloren,
So mag mich's bald gereuen, daß ich je ward geboren.
Sigstab und Wolfwein und auch Wolfbrand —
Wer soll mir jetzt noch helfen in der Amelungen Land!

„Helpfrich, der kühne, und ist mir der erschlagen,
Gerbart und Wichart, wie kann ich g'nug drum klagen!
Dies ist in meinen Freuden mir der letzte Tag.
O weh, daß vor Leide doch niemand zu sterben vermag!“

Wie Gunther und Hagen und Kriemhild erschlagen wurden.

Da nahm Herr Dietrich selber sein Gewand.
Ihm half, daß er sich waffnete, der alte Hildebrand.
Da klagte also gewaltig der kräftige Mann,
Daß von seiner Stimme das Haus zu erdröhnen begann.

Dann aber kam ihm wieder der rechte Heldenmut,
Im Grimme ward gewaffnet da der Degen gut.
Seinen Schild, den festen, faßte er mit der Hand,
Sie gingen gleich von dannen, er und Meister Hildebrand.

---

[1]) „Um mein Unglück“, d. h. weil ich zum Unglück bestimmt bin.

Da sprach von Tronje Hagen: „dort seh' ich hergehn
Dietrich, den Herren, — auf uns ist's abgesehn.
Nach seinem großen Leide, das ihm hier geschehn,
Soll sich's heute zeigen, wem man den Preis muß zugestehn.

„Doch, dünkt sich von Berne der Herr Dietrich
Noch so stark an Leibe und noch so fürchterlich,
Und will er an uns rächen, was ihm ist gethan,"
So sprach da Hagen, „er findet an mir seinen Mann."

Diese Rede hörten Dietrich und Hildebrand.
Er kam, wo er die Recken beide stehend fand.
Am Hause außen lehnten sie sich.
Da setzte vor die Füße seinen Schild Herr Dietrich.

In Leid und Sorgen sprach Dietrich, der Herr:
„Wie habt Ihr's so vollführet, Gunther, König hehr,
Wider mich, Unseligen! Was war's, daß ich Euch that?
Nun bin ich ganz alleine ohne jeden Trost und Rat.

„Es war Euch nicht Genüge an der großen Not,
Da Ihr uns Rüdeger, den Helden, schluget tot!
Nun habt Ihr mich beraubet all meiner Mann —
Gewiß, ich hätt' Euch Helden solches Leid nicht angethan.

„Denkt an Euch selber und an Euer Leid,
Den Tod Eurer Freunde und des Kampfs Beschwerlichkeit!
Euch, zieren Recken, beschwert es selbst den Mut!
Ach, wie so weh im Herzen, Rüdegers Tod mir thut!

„Nie geschah auf dieser Erde einem Manne Leides mehr.
Gar schlecht gedachtet Ihr an Eure und meine Beschwer.
Was ich an Freude hatte, die liegt von Euch erschlagen:
Ich kann den Tod der Meinen nie zu Ende klagen."

Darauf sprach Hagen: „wir sind nicht schuldig dran.
Es kamen Eure Recken, mit Waffen angethan,
Vors Haus sich stellend in einer großen Schar.
Euch ist wohl nicht gemeldet, scheint es, wie es wirklich war."

„Was soll ich mehr noch hören? Mir sagt Hildebrand,
Es verlangten meine Recken aus Amelungenland,
Daß Ihr aus dem Saale ihnen gäbet Rüdeger.
Doch Ihr, nur Spottes botet Ihr meinen Helden von oben her."

Sprach drauf der Vogt vom Rheine: „von hinnen tragen
Wollten sie Rüdeger, den hieß ich ihnen versagen[1]) —
Zum Leid für Etzel, nicht für deine Mannen,
Bis dann von Wolfhart die bösen Reden begannen."

Da sprach der Held von Berne: „so mußt es denn wohl sein
Gunther, edler König, jetzt zeig' die Tugend dein!
Vergilt mir, was an Leide von dir mir ist geschehn;
Sühn' es, kühner Ritter, wie ich es dir mag zugestehn!

---

[1]) Gunther äußert sich hier im Widerspruch mit seiner Rede oben (2201). Da lobt er die Helden wegen ihrer Treue über den Tod hinaus. Daß er ihnen die Leiche versagte, davon dort keine Andeutung.

„Ergib dich mir zur Geisel, du und dein Mann,
So will ich dafür sorgen, wie ich nur irgend kann,
Daß hier bei den Heunen dir niemand etwas thut.
Du sollst an mir nichts finden als was treu ist und gut."

Darauf sprach Hagen: „davor Gott vom Himmel sei,
Daß sich dir ergäben der Degen zwei,
Die noch so wehrhaft und in Waffen vor dir stehn
Und die so unbelästigt vor ihren Feinden gehn."

„Ihr sollt es nicht verreden," sprach Herr Dietrich,
„Gunther und Hagen. Ihr habt beide mich
So sehr betrübet, das Herz und den Mut!
Ja, wollt ihr mich versöhnen, 's ist billig, daß ihr's thut.

„Ich gelob euch meine Treue und sichre es mit der Hand,
Daß ich mit euch reite heim in euer Land,
Ich führe euch nach Ehre oder liege tot,
Und will um euch vergessen meine schrecklich große Not."

„Denkt nicht daran weiter," sprach wieder Hagen,
„Es ziemt von uns solcherlei nicht wohl zu sagen,
Daß zwei so kühne Helden in Ergebung willigten ein.
Man sieht bei Euch niemand als nur Hildebrand allein."

Da sprach Meister Hildebrand: „Gott weiß, Herr Hagen,
Da Euch jemand bietet, in Friede sich zu vertragen.
Es kommt noch die Stunde, daß Ihr ihn möchtet nehmen,
Zur Sühne meines Herren mögt Ihr Euch immerhin bequemen."

„Wohl nähm' ich Sühne lieber," Hagen darauf sprach,
„Als daß ich also feiglings aus einem Gemach,
Wie Ihr hier vordem thatet, flöhe, Meister Hildebrand.
Ich glaubte auf meine Treue, Ihr hieltet besser gegen Feinde stand."

Da sprach Hildebrand: „wie verweiset Ihr mir das?
Wer war's, der auf dem Schilde vorm Waskensteine saß[1]),
Als ihm von Spanien Walther so viel Verwandte schlug?
Wohl habt Ihr an Euch selber noch zu zeigen genug."

Da sprach Herr Dietrich: „nicht ziemt es Helden,
Gleich alten Weibern, daß sie sich schelten.
Ich verbiet' Euch, Meister Hildebrand, daß Ihr noch redet mehr,
Mich, jammervollen Recken, beugt entsetzliche Beschwer."

Sprach Herr Dietrich: „Recke Hagen, so sagt,
Was ihr beide sprachet, ihr Degen unverzagt,
Als ihr mich gewaffnet zu euch saht gehn!
Ihr sagtet, daß im Kampfe Ihr allein mich wollt bestehn."

---

1) „Auf dem Schilde sitzen," d. h. gerüstet am Kampfe nicht teilnehmen. „Vorm Waskenstein": beim Eingang der Vogesen. — Der Hohn Hildebrands bezieht sich auf die Erzählung, die aus Eckehards Waltharius manufortis bekannt ist. Hagen hält sich von dem Kampfe, in dem die andern Mannen Gunthers durch Walther den Tod finden, anfangs fern, weil seit der Jugend das Gelöbnis der Freundschaft ihn mit Walther verbunden hält. (Vergl. 1694.) „Ihr habt an Euch selber noch genug zu zeigen." Als Hagen zuletzt doch vom Kampfe nicht abstehen konnte, wurde ihm von Walther ein Auge und eine Reihe Zähne ausgestoßen.

„Das leugnet Euch niemand,“ sprach Hagen, der Degen,
„Ich will es hier versuchen mit den starken Schlägen,
Es wär', daß mir zerbräche das Nibelungenschwert.
Ich bin voll Zorn, daß unser beider Ihr als Geisel habt begehrt.“
Als Dietrich merkte des grimmen Hagen Mut,
Gleich ruckte an dem Schilde der Degen, schnell und gut.
Wie schnell dann ihm entgegen Hagen von der Stufe sprang!
Gar laut auf Dietrich das gute Niblungschwert erklang.
Da wußte wohl Herr Dietrich, daß der kühne Mann
Voll grimmen Mutes wäre. Zu schirmen sich begann
Der Herr von Berne vor angstvollen Schlägen.
Gar wohl erkannte er Hagen, den sehr herrlichen Degen.
Auch fürchtete er Balmung, die Waffe, stark genug.
Dazwischen Dietrich geschickt drauf schlug,
Bis daß er Hagen im Kampfe doch bezwang.
Er schlug ihm eine Wunde — wie war sie tief und lang!
Da dachte der Herr Dietrich: „du bist erschöpft in Not.
Ich hätt' es wenig Ehre, streckt ich dich nieder tot.
Ich will es nun versuchen, ob ich erzwingen kann
Dich mir zur Geisel.“ Mit Vorsicht fing er's an.
Den Schild legte er nieder, seine Stärke, die war groß.
Hagen von Tronje mit Armen er umschloß.
So war da bezwungen von ihm der kühne Mann.
Gunther, der edle, darum zu trauern begann.
Dietrich band nun Hagen und führt' ihn, wo sich befand
Die edle Königin und stellte ihr zur Hand
Den kühnsten Recken, der ein Schwert je trug.
Nach ihrem starken Leide — nun ward sie froh genug.
Vor Lust da neigte sich dem Degen das gar edle Weib:
„Sei selig immer du in Herz und Leib!
Du hast wohl gesühnet alle meine Not.
Das werd' ich immer danken, versagt mir's nicht der Tod.“
Da sprach Herr Dietrich: „laßt ihn am Leben,
Edle Königin! es mag sich noch geben,
Daß er Euch entschädigt, was Euch durch ihn geschehn.
Laßt ihn es nicht entgelten, daß Ihr ihn seht gebunden stehn.“
Zu seinen Qualen führen hieß sie Hagen da,
Wo er lag gefesselt und ihn niemand sah.
Gunther, der edle König, hob mit Rufen an:
„Wohin kam der Held von Berne? er hat mir Leids gethan.“
Da ging ihm entgegen der Herr Dietrich.
Gunthers Kräfte zeigten zu seinem Lobe sich.
Da säumte er nicht länger, stürmte hervor aus dem Saal,
Von ihrer beiden Schwertern hob sich da gräßlicher Schall.
Wie viel zu Dietrichs Lobe schon oftmals ist gesagt:
Doch Gunther war gewaltig in Zornestoben gebracht,
Er war voll Feindschaft nach der großen Qual.
Noch nimmt es wunder, daß Dietrich verschont blieb vom Fall.

Die Recken waren beide großer Kräfte voll,
Palast und Türme von ihren Schlägen erscholl,
Da sie mit den Schwertern hieben auf die Helme gut.
Wohl hatte König Gunther einen herrlichen Mut.

Drauf zwang ihn der von Berne, wie es Hagen war geschehn,
Man konnte das Blut dem Helden durch die Ringe fließen sehn
Von des Schwertes Schärfe, das Dietrich trug, der Herr.
Doch hatte König Gunther trotz Müdigkeit gewehrt sich sehr.

Der Herr ward gefesselt von Dietrichs Hand,
Ob Könige nie leiden sollten solches Band.
Er dachte, wenn er sie freiließ, den König und seinen Mann,
So würde der Tod allen, die sie träfen, angethan.

Dietrich von Berne nahm ihn bei der Hand,
Er führte ihn gebunden, wo Kriemhild sich befand.
„Willkommen, Gunther, Held aus Burgundenland!“
„Das lohn Euch Gott, Kriemhild, habt Ihr Euch treu an mich gewandt.“

Er sprach: „ich sollt' Euch danken, viel liebe Schwester mein,
Wenn nur Euer Grüßen möchte gnädiger sein.
Ich aber kenne, Königin, Euren zornigen Mut
Und daß Ihr mir und Hagen nur schwache Grüße thut.“

Da sprach der Held von Berne: „viel edles Königsweib,
Noch niemals kam in Fesseln so guter Ritter Leib,
Wie ich Euch, hohe Herrin, jetzt gegeben hab'.
Zum Heil den Heimatlosen — gedenket mein, der sie Euch gab [1].“

Sie sprach, das thät sie gerne. Und von den Helden, auserwählt,
Weinenden Auges, schied Dietrich der Held.
Dann aber rächte fürchterlich sich Etzels Weib:
Den ruhmreichen Helden beiden nahm sie den Leib.

Sie ließ sie sonders legen, zu mehren ihre Qual [2],
Daß ihrer keiner den andern sah einmal.
Bis das Haupt des Bruders sie vor Hagen trug.
Kriemhilds Rache war an beiden voll genug.

Da ging die Königin, daß sie Hagen sah.
Wie recht feindselig sprach sie zum Recken da:
„Wollt Ihr mir wiedergeben, was Ihr mir genommen,
So mögt Ihr wohl noch lebend hin zu den Burgunden kommen.“

Da sprach der grimme Hagen: „die Bitte ist verloren,
Viel edle Königin, ich habe drauf geschworen,
Den Hort nicht zu verraten, so lang sie leben,
Nur Einer meiner Herren. Ja, niemand, dem er wird gegeben.“

„So bring ich's denn zum Ende!“ sprach das edle Weib.
Drauf ließ sie ihrem Bruder nehmen da den Leib.

---

[1] D. h. „um meinetwillen erfüllt die Bitte! laßt die Gefangnen nicht grausam Eure Macht empfinden!“

[2] Mehr wörtlich: „um ihrer Qual willen“ (durch ir ungemach). Die Uebersetzungen sind sämtlich bei dieser einfachen Auffassung vorübergegangen. Man nimmt allgemein durch im Sinne von „in“ und ungemach im Sinne von „Kerker“: beides ohne Analogie.

Man schlug ihm ab das Haupt. Am Haare sie es trug
Hin zum Helden von Tronje. Dem kam da Leides übergenug.
Als so der Schwermutvolle seines Herren Haupt sah,
Wider Kriemhilde sprach der Recke da:
„Du hast nach deinem Willen es zum End' gebracht'.
Es ist ganz so ergangen, wie ich mir's hab' gedacht'.
„Nun ist von Burgunden der edle König tot,
Geiselher, der junge, und auch Gernot.
Den Schatz weiß nun niemand als Gott und ich allein.
Der soll dir, Teufelin, ewig verborgen sein!"
Sie sprach: „so wird mir böslich doch nicht Ersatz gewährt?
So will ich denn behalten Sifrids Schwert.
Das trug mein Herzliebster, als ich zuletzt ihn sah,
An dem mir Herzens-Kummer über allem Kummer geschah."
Sie zog es aus der Scheide — er mußt's geschehen lassen.
Da dachte sie dem Recken ans Leben gar zu fassen.
Sie hob es mit den Händen, das Haupt ihm ab sie schlug.
Das sah der König Etzel: ach, Leides ihm genug!
„Weh, weh," sprach der König, „von eines Weibes Hand
Liegt hingestreckt der Degen, als herrlichster erkannt,
Der jemals kam zum Kampfe und ein Schild je trug!
Ob ich ihm Feindschaft hegte, es ist mir Schmerz genug."
Da sprach der alte Hildebrand: „genießen soll sie's nicht,
Daß sie ihn töten durfte. Was mir drum geschicht,
Und ob er selbst mich brachte in Angst und Not,
Doch will ich rächen des Helden aus Tronje Tod!"
Hildebrand, der alte, hin zu Kriemhild sprang,
Er schlug der Königin einen Schwertesschwang.
Hildebrands Eifer — wie schmerzte er sie!
Nichts konnt's ihr helfen, ob sie da gräßlich schrie.
Da lagen nun überall Tote, Leib an Leib,
Getrennt in Stücke lag das edle Weib.
Dietrich und Etzel zu weinen begannen,
Sie klagten innigst beides, Verwandte und Mannen.
Die viel große Ehre war gesunken in den Tod,
Die Leute hatten alle Jammer und Not,
Des Königs Festlichkeit war mit Leid geendet,
Wie immer allerletzt zu Leid sich Liebe wendet.
Ich kann euch nicht berichten, was hernach geschah,
Nur daß Ritter und Frauen man da weinen sah,
Dazu die edlen Knappen um ihrer Freunde Tod.
Hier hat das Lied ein Ende — dies ist der Nibelungen Not.

121. 122 **Vergil.** Uebers. u. eingel. v. Dr. H. Dütschke. Bd. I.: Eklogen. Georgika. Bd. II. Aeneis.

Die „Georgika“ kann e. didaktisches Musterwerk genannt werden, denn Fachkenntnis, Geschmack u. Grazie vereinigen sich in diesem ewig jungen Gedicht „vom Landbau“. — Wenn die „Aeneis“ auch an den Homer, sein Vorbild, nicht heranreicht, so ist das allgem. bekannte Heldengedicht doch reich an erhab. u. rührend. Episod.

IV. Englische Litteratur.

32. 33 **Bulwer, Ed. L.**, Eugen Aram. Mit einer Einl. v. L. Proescholdt. 2 Bde.

Ein höchst trag. Stoff wird hier in wahrhaft dramat. Weise behandelt; die physiolog. Charakterzeichnung rief seiner Zeit eine hitzige litterarische Fehde hervor.

152 **Burns' Rob.**, Werke. I. Lieder und Balladen. Uebers. v. A. Baisch.

Man merkt der Uebertragung an, daß sich der Uebers. mit Liebe u. Freude in die Burnssche Poesie vertieft hat. Die Nachdichtungen sind fast durchweg meisterhaft.

156 **Carlyles, Thomas**, Werke I. Goethe. Schiller. Graf Cagliostro. Das Diamantenhalsband. Uebers. v. A. Kretzschmer, mit einer Einl. von J. Scherr.

Wahrhaftigkeit u. Mut sind die beid. Hauptvorzüge des großen Schotten; die in diesem Bande zusammengestellten prächtigen Essays geben eine annähernde Vorstellung v. der Eigenart und Kraft dieses Kernmenschen.

157–159 **Dickens', Ch.**, Werke. I.–III. Dav. Copperfield. Uebers v. H. Lobedan, mit einer Einl. v. L. Proescholdt.

Dickens prächt. Humor, seine Begabung für das Pathetische und seine ihm sonst öfters bestrittene Kraft in d. konsequent. Charakterzeichnung tritt nirgends heller ans Licht, als in D. Copperfield.

153–155 **Fielding, H.**, Tom Jones. 3 Bde. Mit einer Einl. von J. Schmidt.

Nur lächerl. Prüderie kann an den kräftig gezeichn. Charakt. u. lebend. Schilderungen Anstoß nehmen; jede gesunde Natur wird sich durch das Meisterwerk d. engl. Romandicht. erfrischt fühlen.

163 **Goldsmith**, I. Der Landprediger von Wakefield. Mit einer Einleit. v. Prof. Dr. J. Schmidt.

Goldsmith ist kaum von einem and. Erzähler übertroffen im Talente d. anspruchslosen, natürl. und ungezwungenen Erzählung und der Kunst, idyllische Stimmungsbilder hervorzubringen.

151 **Milton, John**, I. Das verlorene Paradies. Mit e. Einl. v. Ludw. Proescholdt.

Miltons großartige Dichtung, welche Klopstock zu seinem Messias begeistert hat, wird auch in unsren Tagen seine Kraft bewähren.

164. 165 **Ossians Gedichte.** Uebersetzt von Ed. Brinckmeyer.

Für Menschen v. Gemüt u. feinem Gefühl für das Schöne werden die Dichtungen Ossians eine unversiegb. Quelle reinst. Genusses sein u. bleiben.

166. 167 **Scotts, Walter**, Werke. I. u. II. Waverley. Uebers. und mit einer Einl. von L. Proescholdt.

Waverley war d. erste in jen. glänzenden Reihe v. Romanen, welche durch den neuen, originellen Ton, durch Stoff u. Behandl., bahnbrechend für die Entwickelung der Romandicht. geword. sind.

168 **Swift**, Ein Märchen von der Tonne.

Nicht feingespitzte Pfeile der Satire versendet Swift, sond. ernstgemeinte kräftige Keulenschläge werden in dem „Märchen“ ausgeteilt, denen man die Verbissenheit des Verfassers, aber doch auch sein Streben nach sittlicher Besserung der kirchlichen und sozialen Zustände wohl anmerkt.

160–162 **Thackeray, W.**, Eitelkeitsmarkt. Uebers. v. H. Lobedan, mit einer Einl. v. Dr. Joh. Prölß.

Dieses Werk des geistvollsten u. originellsten Satirikers des 19. Jahrh. spiegelt dessen litterar. Physiognomie in so unmittelbarer Schärfe und drastischer Frische wieder wie kein andres.

V. Französische Litteratur.

215 **Balzac, Honoré de**, Oberst Chabert. Uebers. von Fabian Philipp. Mit einer Einl. von Ferd. Lotheißen.

Ein Hauptvorzug der Balzacschen Romane ist die psychologische Wahrheit, die sich besonders in der Zeichnung der Frauen-Charaktere bekundet. Er ist ein Pessimist durch und durch und reizt häufig zum Widerspruche.

207. 208 **Hugo, V.**, Notre Dame v. Paris.

Wohl der vollendetste Roman Hugos, welcher sicher dazu beitragen wird, die Zahl der Verehrer d. greis. Altmeisters der Franzosen zu vermehren.

214. 216 **La Bruyère**, Die Charaktere. Uebers. und mit e. Einl. v. R. Hamel.

Ein überraschender Reichtum an anregenden Gedanken tritt uns aus diesen Essays, welche im glänzendsten Stile geschrieben sind, entgegen.

8 **Le Sage**, Der hinkende Teufel. Mit einer Einleitung von Ferd. Lotheißen.

Die Quintessenz des „Diable boiteux“ liegt in dem Versprechen des Asmodeus: „Um euch eine vollkommene Kenntnis des menschlichen Lebens zu geben, will ich euch das Treiben aller dieser Menschen erklären. Ich werde euch die Motive ihrer Handlungen und selbst ihre geheimsten Gedanken enthüllen.“

213 **Merimée, Prosp.**, Colomba, Carmen. Uebers. u. mit e. Einl. von O. Mylius.

In vorzüglicher Uebersetzung werden hier zwei Novellen geboten, von denen die zweite um so mehr interessieren wird, als aus ihr der Stoff zu e. beliebten Oper d. Jetztzeit entnommen ist.

201–203 **Rousseau, J. J.**, Bekenntnisse. Mit e. Einl. von Prof. Dr. St. Born.

Selten hat die Litteratur ein so eigenartiges Werk hervorgebracht, wie diese Bekenntnisse eines Genies, welches in ihnen die Verirrungen, Kämpfe und Abenteuer seiner Jugend für alle Zeiten und Völker niedergelegt hat.

211. 212 — — Die neue Heloise.

Ein in poetischer Sprache geschriebener Roman, welcher dem Autor einen seiner glänzendsten Erfolge verschaffte. Das reine Naturleben wird darin den abstoßenden Verhältnissen des verfeinerten Lebens gegenübergestellt.

209 **Sand, George**, Indiana. Ueb. v. H. Meister, mit e. Einl. v. St. Born.

Diese Jugendarbeit gehört in ihrer packenden Durchführung, durch die Kraft d. Charaktere u. das spannende Fortschreiten der Handl. zu dem Besten, was die geniale Frau geschrieben hat.

210 **Saintine, X. B.**, Picciola. Uebers. u. mit e. Einl. von Otfrid Mylius.

Jeder Leser dieses Buches wird das Aufsehen verstehen, welches dasselbe bei seinem Erscheinen machte, und sich unwiderstehlich v. dem tiefen Gemüt des Verassers angezogen fühlen.

204 **Saint-Pierre, B. de**, Paul u. Virginie. Mit e. Einl. u. in neuer Uebers. v. K. Saar.

Jeder Band ist einzeln käuflich.

Gebunden 1 Mark = 1 Frc. 35 Cts. = 60 kr. ö. W. Franko per Post 1 M. 25.

Von „Paul u. Virginie" schreibt Humboldt: „Viele Jahre ist es v. mir gelesen worden . . . Meine Begleiter u. ich wurden von der bewunderungswürdigen Wahrheit durchdrungen, mit der die mächtige Tropennatur dargestellt ist."

206 Sévigné, Mad. de, Ausgew. Briefe. Uebers. u. eingel. v. F. Lotheißen.
Die Briefe der Mad. de Sévigné zeichnen sich durch lebhaften Geist u. wahres Gefühl aus u. bieten die lebendigsten Schilderungen der franz. Hofverhältnisse im 17. Jahrhundert.

205 Tillier, Claude, Mein Onkel Benjamin. Uebers. u. einzel. v. K. Saar.
E. Roman, welcher durch s. Eigenart in der ganz. Litteratur dies. Jahrh. kaum seinesgleichen hat u. zu d. Werken gehören wird, welche bleiben.

VI. Italienische Litteratur.

23 Mancini, Lydia. Uebers. v. H. Lobedan, mit e. Einl. v. F. Lewald.

258 — — Vom Fenster aus. Uebers. von H. Lobedan.
In beid. Romanen der geistreichen Italienerin sind die Heldinnen Frauen, aber echte u. rechte Frauen, die etwas gelernt haben u. gute Gattinnen und Mütter geworden sind.

253. 254 Manzoni, Alless., Die Verlobten. Uebers u. mit einer Einl v. W. Kaden.
Einer d. vorzüglichsten histor.-nation. Romane d. Weltlitteratur, der das ital. Leben im 17. Jahrh. mit Meisterschaft schildert, mit einer Wahrheit, einem Farbenreichtum, der das Geschriebene als Wirklichkeit erscheinen läßt.

251. 252 Petrarcas Gedichte. I. Sonette und Kanzonen auf das Leben der Donna Laura. II Sonette und Kanzonen auf den Tod der Donna Laura.
L. Geiger sagt in seiner Einleitung u. And.: „Die Verehrung mag schwinden oder sich vermindern, die Liebe aber bleibt." Die Wahrheit dies. Wortes wird jed. Les. an sich erfahren.

256 Tasso, Das befreite Jerusalem Uebers v. J. D. Gries, eingel v S Samosch.
Jeder Freund einer edlen, poetischen Diktion u. klangvollen musikalischen Versifikation wird sich an diesem unvergänglichen Werke erquicken.

VII. Spanische Litteratur.

30 Alarcon, P. A. de, Manuel Venegas
Naturgetreue Schilderung d. Verhältnisse, eine seltene Herrschaft über die Sprache, sowie eine körnige Einfachheit machen diesen Roman zu einem der bedeutendsten der span. Litteratur.

257 Eine Blütenlese aus span. Dichtern.
Der Herausgeb. gibt hier eine sorgfältig ausgewählte Anthologie, welcher eine v. eingehendem Studium zeugende Einleitung: „Geist und Entwicklung der span. Poesie" vorausgeschickt ist.

255 Camoens, Luis de, Die Lusiaden. Uebers. von J J C. Donner. Mit einer Einl. von C. v. Leixner
Fr. Schlegel sagt über dies. Nationalepos d. Spanier u. A.: „—so weht ein berausch. Duft durch dies. unter d. indischen Himmel ersonnene Gedicht, es ist der südlichste Glanz darüber verbreitet".

259—262 Cervantes-Saavedra, M. de, D. sinnr. Junk. Don Quijote de la Mancha. Uebers u. eingel. v. L. Braunfels
Das Resultat einer fast 20jähr. intensiv. Beschäftigung mit Cervantes liegt hier vor. Die Uebersetzung ist geradezu einzig u. vollendet; die Einführ. i. d. Geist d. Romans grundlegend f. alle Zeit; d. Erläuter. nach jed. Richt. erschöpfend.

3 Cervantes, Moralische Novellen Uebers v. A. v. Keller u. Fr. Notter. Mit einer Einl von O. v Leixner.
Nicht ohne Selbstgefühl sagt Cervantes einmal, daß er der erste gewesen, der in kastilinischer Sprache Novellen geschrieben, auch seien sie weder nachgeahmt noch gestohlen. Plastische Charakteristik, gesunder Realismus u. zahlr. kulturgeschichtl. Züge sichern d. Novellen e. Platz in der Weltlitteratur.

VIII. Verschied. Litteraturen.

28. Andersen, H. C., Der Improvisator. Uebers. u. eingel. v. Edm. Lobedanz
Chamisso schreibt über diesen Roman: „— Gar erfreulich wohlthuend ist das reine, unschuldige, keusche, fromme Buch . . . Alles ist frisch, lebendig und Liebe wert . . ."

14 Björnson, D. Brautmarsch u. a. Erzähl. Uebers. u eingel. von Edm. Lobedanz.
Björnson hat die norwegische Dichtung in die Weltlitteratur eingeführt, er kann daher doppelten Anspruch auf Teilnahme bei uns geltend machen. Die vorliegenden Erzählungen exemplifizieren die Eigenart und Kraft des Dichters.

59 Bret Harte, Im Walde v. Carquinez.
Der prächtige eigenartige Humor im Kontrast mit dem hier u. da auftretend. Pathos, die Meisterschaft in landschaftl. Schilderung u. Charakterzeichng., wodurch sich die meisten Dichtungen B. Hartes auszeichnen, vereinigen sich auch in ob. Erzählung zu einem vollendeten Gesamtbilde.

16. 17 Cooper, Der Bravo Uebers v H. Lobedan, m. e. Einl von L. Proescholdt.
Ein Hauptreiz dieses Romans beruht in der glückl. Mischung v. Wahrh. u. Dichtung: d. Bild des venetian. Lebens, welches C. entrollt, hat durch treue Wahrung des Lokalkolorits den Schein historischer Wahrscheinlichkeit erhalten.

6 Gogol, Nikol., Russische Novellen. Mit e. Einl von Fr. Bodenstedt.

42 — — Altväterische Leute u. a. Erzähl.
Diese in beid. Bänd. enthalt. Novellen Gogols sind v. geradezu frappierender Originalität u. geben ein vollständiges Bild des Dichters.

19 Irving, Washington, Die Alhambra. Mit e. Einl. von L. Proescholdt.
Das „neue Skizzenbuch" vereint alle Vorzüge der Irvingschen Schilderung u. Schreibweise: Vollendeter Stil, Feinheit und Eleganz der Sprache, Einheit und künstlerische Abrundung.

29 Poe, Ed. A., Seltsame Geschichten. Uebers. und eingel v. Alfr. Mürenberg
„Seltsame Geschichten" in der That, so grotesk u. phantastisch, aber so spannend u. eigenartig, daß man das Buch nicht eher beiseite legt, als bis man an der Schlußseite angelangt ist.

34 Tegnér, Esajas, Die Fritjofssage. Uebers. u. eingel von Edm. Lobedanz.
„Schöpfungen, wie diese, dauern, ohne zu welken, durch alle Zeiten. Ein Geschlecht nach dem andern nimmt sie an als Erbgut, u. die späteste Nachwelt werden sie gleich uns bezaubern."

50 Turgenjew, Iwan, Väter u. Söhne. Uebers. von Cl von Glümer, mit einer Einl. von Rob Boxberger.
Ein Roman v. eminent kultur-histor. Bedeutung, schon dadurch merkwürdig, daß in ihm zum ersten Male das Wort „Nihilismus" auftaucht. Der innere Gegensatz, welcher das „junge Rußland" v. d. „Vätern" trennt, wird durch die Repräsentant. beid. Richtung. meisterhaft beleuchtet.

Jeder Band ist einzeln käuflich.

Gebunden 1 Mark = 1 Frc. 35 Cts. = 60 kr. ö. W. Franko per Post 1 M. 25.

Inhalt der IV. Serie.

61 **Vor hundert Jahren.** Elisens v. d. Recke Reisen durch Deutschland 1784–86 nach dem Tagebuche ihrer Begleiterin Sophie Becker. Herausg. von Lic. Dr. Gottw. Caro und Dr. Moriz Geyer.
Ein neues Memoirenwerk, das die spärliche deutsche Memoirenlitteratur in bedeutender Weise bereichert. Die Schilderung bietet ein frappantes Bild der Zustände unsres Vaterlandes vor 100 Jahren.

62 **Aquarelle.** Von K. v. Schwartzkoppen. Mit e. Einl. v. Baron v. Roberts.
Das Talent der Verfasserin, gesellschaftliche Zustände zu schildern, anziehende Herzensgeschichten darzustellen, offenbart sich auch in dieser Novellensammlung, welche die künstlerische Eigenart der Frau von Schwartzkoppen nach allen Seiten hin spiegelt.

63 **Kalabrische Novellen** von Nicola Misasi. Uebers. u. eingel. v. Woldemar Kaden.
Südliche Leidenschaft pulsiert in diesen vortrefflichen Erzählungen des bekannten italienischen Novellisten, der mit außerordentlichem Geschicke neben anderen Motiven die Blutrache verwertet.

64 **Rauch.** Von J. Turgenjew.
Bekanntes Meisterwerk des ersten russischen Romanschriftstellers.

65 **Schroot, A.,** Der Dampf im Dienste der Menschheit.
In allgemein verständlicher Form gehaltene und anziehende Darstellung der Verwendung eines der wichtigsten Faktoren im industriellen und Verkehrs-Leben der Gegenwart.

66 **Unter der harten Hand.** Historisches Zeitgemälde von E. Diethoff.
Verfass. schildert in diesem histor. Zeitgemälde mit kräftigen Farben die Zerstörung Heidelbergs und die Verwüstung der Pfalz in patriotisch schwungvoller Darstellung.

67 **Friedrich der Große.** Ein Lebensbild in seinen Briefen Von E. Schröder.
D. bekannte Herausgeb. der Werke Friedrich des Großen stellt hier mit feinem Geschmacke und histor. Scharfblicke diejenigen Schriftstücke des großen Königs zusammen, welche in ihrer Gesamtheit eine Geschichte seines Lebens bieten.

68 **Novellen.** Von L. Tieck. Mit e. Einl.
Dieser Band weist die besten novellistischen Erzeugnisse des gefeierten Schildträgers der Romantiker auf.

69 **Bilderbuch ohne Bilder** u. And. Von H. C. Andersen. Uebers. von Poestion.
In tadelloser Uebersetzung werden hier im Anschlusse an den früher in der Collection gebrachten Roman „Der Improvisator" eine Reihe kleiner Werke des berühmten Märchenerzählers geboten, die den nordischen Dichter auf seinem ureigensten Gebiete zeigen.

70 **Das Nibelungenlied.** Uebersetzung nach der Handschrift A. Nebst einer histor.-ästhetischen Einl. von Werner Hahn.
Mustergültige Uebersetzung des deutschen Ilias mit einer umfassenden Einleitung von wissenschaftlichem Werte, welche die das Nibelungenlied betreffenden Fragen von neuem Gesichtspunkte aus behandelt.

71 **Humboldts Briefe** an eine Freundin. Bd. II. Mit einer Einl. v. L. Geiger.

72 **Eine alltägliche Geschichte.** Roman in 2 Teil. v. Iwan Gontscharow. Uebers. aus dem Russischen v. Helene v. Exe.
Obiger Roman ist eines von den wenigen, aber vollendeten Kunstwerken G's., in denen das geistige und soziale Leben des russ. Volkes wie in einem Brennspiegel vereinigt dem Leser vor die Seele tritt.

73 **Die neuesten geogr. Forschungen.** Herausgegeben von F. v. Hellwald.
Treue und anschauliche Schilderung der großen Entdeckungsfahrten, welche während des letzten Jahrzehntes unternommen wurden, mit entsprechendem kritischen Beiwerke zur Erkenntnis ihrer wissenschaftlichen Bedeutung.

74 **Zwei Eleven Worths.** Eine Novelle in 11 Kapiteln v. Ernst Pasqué. Mit einer Einl. von J. Kürschner.
Amüsante und originelle Erzählung des beliebten Romanschriftstellers, die den Vorzug hat, auch einer bestimmten lobenswerten Tendenz zum Ausdruck zu verhelfen.

75 **Das alte Bild.** Von Aug Becker.
Eine einfache, aber von warmem Herzblute durchströmte Erzählung des vielgelesenen und beliebten Romanciers.

76 **Ein Märtyrer der Liebe. — Die Baronin Amalti.** Von E. Daudet. Uebers. v. Asmus und König. Mit einer Einl. von Steph. Born.
Zwei im höchsten Maße anziehende und spannende Novellen, in denen ernste seelische Konflikte mit echt französischem Esprit gelöst werden.

77 **Historien von Dr. Joh. Fausten** zc. Herausgegeben v. H. Düntzer.
Wiedergabe des berühmten alten Volksbuches, auf welche Quelle der breite Strom der Faustlitteratur zurückzuführen ist.

78 **Musikantengeschichten.** V. H. Ehrlich.
Der in weiten Kreisen bekannte Musikästhetiker bietet hier seinen Freunden eine Reihe graziöser und lebenswahr gezeichneter Novelletten.

79. 80 **Joachim Nettelbeck, Bürger von Kolberg.** Eine Lebensbeschreibung von ihm selbst aufgezeichnet. Mit einer Einl. von K. Koberstein.
Die an spannenden Episoden so reiche, von opferfreudigster Vaterlandsliebe durchdrungene Selbstbiographie eines Mannes, der, wie wenige, die Bürgerkrone verdient, hat den vollsten Anspruch darauf, in jedem deutschen Hause vorhanden zu sein.

Jeder Band ist einzeln käuflich.

Gebunden 1 Mark = 1 Frc. 35 Cts. = 60 kr. ö. W. Franko per Post 1 M. 25.

Das Nibelungenlied Uebersetzung der Handschrift A (Hohenems-München)
nebst Vorwort und historisch-ästthetischer Einleitung von Werner Hahn

Stuttgart (1884)